Thom.
1756 3a - 4

Wiser, Thom.

Das
Leben, Lehren und Wirken Jesu Christi, des Sohnes Gottes.

In
Betrachtungen auf der Kanzel
nach den vier Evangelisten
in der
Kirche zum heiligen Cajetan in München
gegeben
von

Dr. Thomas Wiser,
Kanonikus zur alten Kapelle in Regensburg.
(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum heiligen Cajetan in München.)

Viertes Bändchen.

München, 1848.
Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
(W. Keck.)

154. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Vortrag.

Inhalt: Ein Schriftgelehrter will Jesu nachfolgen. — Der Heiland stillt einen Meeressturm.

Als Jesus einmal von einer großen Menge Volkes sich umgeben sah, befahl er seinen Jüngern, ihn an das andere Ufer der See zu fahren. Indem sich Jesus der Menge des Volkes entzieht, giebt er uns ein Beispiel der Demuth; er lehrt uns, daß wir die eitle Ehre vor der Welt fliehen und nur das Wohlgefallen Gottes suchen sollen. Das Lob der Menschen ist oft ein gefräßiges Ungeheuer, welches unsere Verdienste aufzehrt. — Jesus fuhr auf das andere Ufer des Meeres. Auch wir haben diese Fahrt zu machen. Das gegenwärtige Leben ist eine Reise. Hier haben wir keine bleibende Stätte, über kurz oder lang werden wir vom Schauplatze dieser Welt abgerufen. Das jenseitige Ufer, welches wir erreichen müssen, ist die Ewigkeit. Wir sind immer auf der Reise dahin begriffen, und mit jedem Schritte nähern wir uns mehr diesem Ziele. Laßt uns dabei nicht vergessen, daß wir

auf einem gefahrvollen Meere schiffen, wo schon Viele Schiffbruch gelitten haben. Große Vorsicht ist nöthig, und viel Arbeit wird erfordert, daß uns nicht dasselbe begegne. Indeß laßt uns nicht verzagen; denn es ist Jesus bei uns; er ist selbst unser Steuermann und Anführer. Was haben wir jetzt zu fürchten? Ist er nicht mächtig genug, uns aus jeder Gefahr zu retten? Ist er nicht gütig genug, daß wir zweifeln könnten, ob er es wirklich thun werde? Ueberdieß ist die Reise kurz; schnell fliegen wir durch das Leben und plötzlich stehen wir am Thore der Ewigkeit. Wohl uns dann, wenn wir gerungen und gearbeitet haben; mit reichlichen Früchten beladen werden wir einlaufen in den Hafen der ewigen Seligkeit.

Als Jesus zu Schiff gehen wollte, trat ein Schriftgelehrter zu ihm hin und sprach: Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du immer gehen wirst. Dieß war scheinbar ein edelmüthiger Entschluß, ein großes Anerbieten. Aber dieser Mensch hatte zuvor nicht überdacht, was es heiße, dem Heilande in Allem nachzufolgen; er stellte sich diesen Weg zu leicht vor. Als ihn daher Jesus auf das Mühevolle einer solchen Reise aufmerksam machte, verlor er allen Muth und ging eben so schnell von seinem Entschlusse wieder ab, als er ihn gefaßt hatte. Viele gleichen diesem Schriftgelehrten. Sie versprechen Alles, aber sie halten am Ende Nichts, und so gehen sie jämmerlich zu Grunde. Geliebte, das Himmelreich ist nicht für eitle Vorsätze und Versprechungen feil. Wer nur Entwürfe macht, hat noch nicht einmal angefangen, viel weniger voll-

endet. Daraus könnet ihr abnehmen, wie weit ihr noch von dem ewigen Leben entfernt seyd, da die Meisten nichts Anders aufzuweisen haben, als vergebliche Verheißungen. Auch die Hölle ist voll von guten Vorsätzen. Sehet zu, daß ihr die dort aufbewahrten Schlachtopfer der Gerechtigkeit Gottes nicht noch vermehret. Auch jene muß ich hier tadeln, die in Nöthen, Krankheiten oder in andern Anliegen die schwersten Gelöbnisse machen, aber wenn die Zeit der Erfüllung kömmt, oder sie das Mühevolle derselben erkennen, nichts von Allem vollbringen. Thoren, warum vermehret ihr euch leichtsinniger Weise die Verantwortung? Ihr würdet nicht sündigen, wenn ihr auch nie euch durch ein Gelübde verbindlich machen würdet; denn die Gelübde sind nicht geboten, sondern nur gerathen. Nachdem ihr aber freiwillig eines gemacht habet, seyd ihr schuldig es zu erfüllen. Im entgegengesetzten Falle wird euch Gott euerer Treulosigkeit wegen bestrafen; denn der Herr läßt nicht mit sich spielen. Darum machet lieber nie Gelöbnisse, als daß ihr die gemachten nicht haltet.

Die heiligen Väter sagen auch, jener Schriftgelehrte sey nicht aus reiner Absicht zu Jesus gekommen; er sey von der Geldliebe eingenommen gewesen. Da er die Wunder des Herrn gesehen, habe er geglaubt, er könne hieraus einen Gewinn ziehen, wenn er dessen Jünger wäre. Ach, es hat nie an solch Elenden gefehlt, welche das Heiligste zur Erreichung der schlechtesten Absichten mißbrauchen! Wie oft hat es Solche gegeben, welche die Religion zum Deckman-

tel ihrer gottlosen Pläne machen und deßwegen eine Art Gottesfurcht heucheln, um ein gewisses Ziel zu erreichen, um die Gunst irgend eines Mächtigen zu erlangen, um irgend ein Amt zu erschleichen; vorzüglich in einer Zeit, wo die Tugend in Ehren gehalten, das Laster aber zurückgesetzt wird, mögen viele die Larve der Frömmigkeit tragen. Auch das kann man sehen, daß schmutzige Seelen die Religion oft zu einem Gewerbe machen. Manche nehmen den Schein des Glaubens an, weil dieses ihren Säckel füllt.

Jesus Christus ließ es jenem Schriftgelehrten fühlen, daß er sein schalkhaftes Herz durchschaue. Die Füchse, sprach er, haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, der Menschensohn aber hat nicht, wohin er sein Haupt legen könne. Diese Worte enthielten einen scharfen Verweis für jenen Heuchler. Es ist, als sagte der Herr: Warum willst du aus geizigen Absichten und um des schändlichen Gewinns willen mein Jünger werden, da ich doch in der äußersten Armuth lebe? Daß der Herr das Herz jenes Heuchlers getroffen hatte, zeigte der Erfolg, weil er nämlich kein weiteres Verlangen hatte, dem Heilande nachzufolgen. Aehnliches begegnet auch uns nicht selten. Manche sind nur so lange unsere Zuhörer, als wir sie in ihren Lastern nicht angreifen; geschieht Solches, so verlassen sie uns. Was seyd ihr hineingegangen in unsere Predigten? kann man diesen zurufen. Wenn es euch nur um Unterhaltung zu thun ist, müßt ihr nicht zu uns kommen, sondern in das Schauspielhaus gehen. Wenn ihr aus euerm Sündenschlaf

nicht aufgeweckt, sondern noch tiefer in denselben eingewiegt werden wollet, so gibt es für euch keinen Platz in diesem Heiligthume, das nur vom Schalle der Wahrheit wiedertönet. Noch öfters geschieht es, daß Manche nur so lange unsere Beichtkinder sind, als wir zu ihren Sünden schweigen. Wollen wir ihren Ausschweifungen eine Grenze setzen; sagen wir einmal im Ernste: „So zu handeln ist euch nicht erlaubt" — so schreien sie über unsere Härte und lassen sich nicht wiedersehen. Warum treten Solche in das Beichtgericht ein? Nur aus Scheinheiligkeit oder um der Gewohnheit willen, vielleicht auch deßwegen, weil ihre Vorgesetzten es verlangen. Wehe diesen Beichtenden, sie gehen befleckter aus dem Bußgerichte heraus, als sie in dasselbe hineingegangen waren.

Der Heiland sagte zu dem Schriftgelehrten, der sich ihm aufdringen wollte: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester. Damit deckte der Herr das ganze Herz dieses Heuchlers auf. Es ist, als hätte er gesagt: In deinem Herzen steckt die Schalkheit der Füchse, und die Vögel haben daselbst ihre Nester, weil du stolz und aufgeblasen bist. Da aber meinen Jüngern vor allem die Demuth und Aufrichtigkeit eigen seyn muß, so kann ich dich nicht unter die Zahl derselben aufnehmen. Jener Schriftgelehrte suchte eigentlich nicht Jesum, sondern nur den Ruhm vor den Menschen; er war voll Stolz und Hochmuth. Deßwegen wird er mit den Vögeln verglichen; denn diese sind ihres hohen Fluges wegen ein Bild des Stolzes. Um seinem Ehrgeiz zu dienen, stellte er sich

an, als wollte er ein Jünger Jesu werden, und dieses bedeutet die Schalkheit der Füchse; denn diese Thiere sind das Bild der Falschheit. Weil aber in dem Herzen des Schriftgelehrten die Vögel ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen hatten, d. h. Stolz und Arglist in ihm wohnten, gab es für Jesus kein Plätzchen mehr; er konnte sein Haupt darauf nicht mehr legen. Wollen wir, meine Theuern, unser Herz nicht zum Stall der Thiere herabwürdigen; es ist zu etwas viel bessern geschaffen: Christus soll in ihm wohnen. Er wird in der That bei uns einziehen, wenn er das Haus leer findet, d. h. gesäubert von allen Leidenschaften. Künden wir also den fremden Gästen die Miethe auf; entfernen wir von uns alle Leidenschaften, vorzüglich den Stolz und die Arglist, und nehmen wir dafür an Demuth und Einfalt zu. Dieß sind Christo dem Herrn angenehme Gäste, in ihrer Mitte weilet er gerne. — Laßt es uns beklagen, meine Freunde! daß es in der Kirche leider Viele gibt, welche den Vögeln in der Luft gleichen, die nur ihre Nester, d. h. ihre bequemen Wohnungen, prächtigen Stellen und ruhigen Plätze suchen, wo sie sodann nach Erreichung ihrer zeitlichen Absichten stolz und aufgeblasen einhergehen. Andere aber sind den Füchsen gleich, weichen von dem geraden Wege der göttlichen Wahrheiten ab, und graben sich Schlupfwinkel und unterirdische Höhlen, um ihre Kunstgriffe und betrügerischen Anschläge zu verbergen. Wenige aber sind, welche dem Heiland auf dem Wege der Wahrheit und dem Beispiele der Demuth, in den Leiden und

der Armuth nachfolgen. Geliebte! wenn wir Jesu Jünger werden wollen, dürfen wir keine angenehmen Tage auf Erden erwarten; denn wer ihm nachfolget, muß den Weg des Kreuzes wandeln. Klagen wir deßwegen nicht mehr, wenn wir die Bitterkeiten des Lebens kosten müssen. Daß es so komme, ist uns vorausgesagt. Freuen wir uns, wenn Leiden unser Antheil sind: sie sind ein Unterpfand unserer künftigen Verherrlichung.

Wäre aber auch die Absicht jenes Schriftgelehrten lauter gewesen, so würden doch seine Worte: Meister, ich will dir nachfolgen, wo du auch immer hingehst, — große Kühnheit verrathen haben. Auf diese Weise ist auch Petrus gefallen, der das Bekenntniß ablegte, seinem Herrn nie untreu werden zu wollen, und müßte er mit ihm auch in den Tod gehen. Geliebte, laßt uns nie auf unsere Stärke, nie auf die Festigkeit unserer Vorsätze pochen; setzen wir vielmehr unser Vertrauen auf Gott: erwarten wir von ihm allein alle Hilfe. Verdemüthigen wir uns, und erkennen wir, daß alle Hilfe von Gott kömmt und daß ohne seinen Beistand all unsere Bemühungen eitel und vergeblich sind.

Es war auch noch ein anderer Jünger da, der zu ihm sagte: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, um meinen Vater zu begraben. Aber Jesus sprach zu ihm: folge nur nach und laß die Todten ihre Todten begraben. Hier ist uns recht augenscheinlich gezeigt, daß wir uns ungesäumt bekehren sollen und dieses wichtige Geschäft nicht einen Augen-

blick verzögern dürfen. Es handelte sich um eine heilige Pflicht, welche jener Jünger zuvor erfüllen wollte, nämlich darum, seinem todten Vater die letzte Ehre zu erweisen; das Geschäft wäre auch in kurzer Zeit, in wenigen Stunden vollendet gewesen. Aber dennoch ward es ihm nicht erlaubt, ungeachtet er Jesum darum bat. Und wäre jener Jünger hingegangen, hätte er zuvor seinen todten Vater begraben, er würde bei seiner Zurückkunft Jesum nicht mehr gefunden haben. Denn der Heiland war eben im Begriff in das Schiff zu steigen, und auf das jenseitige Ufer zu fahren. Lerne hier, daß die Gnade nicht lange auf dich wartet, wenn du zögerst, sie anzunehmen. Nur zu oft hast du es schon erfahren. Gott kömmt zu dir, er klopft an deinem Herzen an und will eingelassen werden, er ruft auch: Folge mir nach! Dir aber ist es meistens nicht gelegen; du hast gewöhnlich Ausreden in Bereitschaft; du sprichst: Zuvor muß ich noch dieses oder jenes Geschäft zu Ende bringen. Du gehest hin und schlichtest deinen Handel; allein bei deiner Zurückkunft findest du Jesum nicht mehr. Er hat das Schiff schon bestiegen; er ist hinübergefahren auf das jenseitige Ufer, er hat dich verlassen und zu einem andern sich begeben, der bereitwilliger und schleuniger die dargebotene Gnade annimmt. Nicht umsonst heißt es von Jesus: Er wandelte im jüdischen Lande umher. Damit ist angedeutet, daß er nicht lange auf dich wartet; denn der Wandelnde stehet nicht still. Darum lassen wir die Todten ihre Todten begraben, d. h. die Welt-

menschen, welche der Gnade abgestorben sind, ihre irdischen Händel ausmachen und ihre Streitigkeiten schlichten; wir aber wollen ohne Zögerung der Gnade Folge leisten. Selbst wenn wir unumgänglich nothwendige Geschäfte haben, laßt uns die Bekehrung nicht verschieben; denn es kann nichts Wichtigeres geben, als unsere Aussöhnung mit Gott. Verschieben wir diese nur einen Augenblick, so kann uns, wie wir so eben hörten, später die Gnade dazu fehlen; aber auch an dem Willen und der Zeit gebricht es uns vielleicht. Jener Jünger, von welchem das Evangelium redet, war zwar damals entschlossen, Jesu nachfolgen zu wollen; aber wäre er hingegangen und hätte er zuvor seinen Vater begraben: wer weiß es, ob er in seinem Entschlusse beharrlich geblieben seyn würde. Er wäre vielleicht nach dem Begräbnisse des Vaters in eine Theilung der Güter verwickelt worden; würde etwa auch noch andere Dinge zu ordnen gehabt haben; vielleicht würde ihm auch die Lust vergangen seyn, Jesum nachzufolgen, nachdem er in den Besitz eines großen Vermögens gekommen, und durch viele weltliche Sorgen zerstreut worden wäre. O nur zu oft geschieht es, daß auf diese Weise die ernstlichsten Vorsätze verrauchen; immer zieht ein Geschäft wieder ein anderes nach sich, und je länger man zögert, desto mehr häufen sich die Hindernisse unserer Bekehrung. Endlich hätte dieser Jünger, indem er hinging, seinen Vater zu begraben, nicht auch selbst sterben können? Ach, wir schieben unsere Buße oft auf viele Jahre hinaus, und leben doch

vielleicht nur mehr wenige Tage. Nichts ist mehr dem Zufall ausgesetzt, als das menschliche Leben. Die Welt gleicht einem großen Schlachtfelde, auf welchem täglich Einige fallen. Bisher sind wir dem Tode entgangen; aber schon das nächste Wurfgeschoß kann unser Daseyn enden. Wer wollte unter solchen Umständen seine Buße nur um einen Augenblick verschieben?

Jetzt ging Jesus zu Schiff und seine Jünger folgten ihm nach. Die Jünger hatten ihren Meister so eben große Wunder thun sehen, so daß das Volk in Menge herbeiströmte. Leicht hätten die Jünger des Herrn dadurch von einer Empfindung der Eitelkeit angewandelt werden können. Deßwegen nimmt er sie jetzt mit auf das Meer, daß sie ihre bevorstehenden Gefahren erkennen und sich demüthigen lernen sollen; denn der entstandene Sturm konnte den Jüngern ein Bild seyn von ihrem künftigen Leben. Wie jetzt ihr Schifflein von den Wellen während des Schlafes Jesu einhergetrieben ward, so wurden sie selbst nach dem Hintritte ihres göttlichen Meisters auf den Wogen der Welt von den Stürmen der Verfolgung herumgeschleudert, bis sie der Herr zuletzt von dem stürmischen Meere abrief und in den Hafen der ewigen Ruhe einlaufen ließ. — Diejenigen, welche mit Jesus zu Schiff gingen, besorgten nicht das Geringste, sie hofften in Bälde das jenseitige Ufer zu gewinnen; denn der Himmel war heiter und der Wind günstig: zudem hatten sie Jesum selbst in ihrer Mitte. Aber dennoch sahen sie sich bald in großer Gefahr, und sie

meinten, auf der stürmischen See ihr Grab zu finden. Das ist ein Bild unsers Lebens. Manche verlassen frisch und gesund die Heimath und hoffen nach kurzer Frist wohlerhalten wieder bei den Ihrigen anzukommen; sie ahnden keine Gefahr für ihr Leben, und wenn ihnen ja etwas aufstöße, so vertrauen sie auf die Hilfe jener Menschen, in deren Begleitung sie sind. Aber wie oft täuscht diese die Hoffnung! Wie oft sehen sie die Heimath nicht mehr, sondern finden in der Fremde ihr Grab. Ach, meine Theuern! von wie viel Gefahren ist unser Leben auf allen Seiten umgeben, die oft da hereinbrechen, wo wir es am wenigsten vermuthen. Dieß laßt uns erwägen, und darum jeden Schritt so machen, als wenn er der letzte wäre. Beständig laßt uns in der Gnade Gottes leben und stets bereit seyn, vor ihm zu erscheinen.

Auf dem Meere erhob sich ein großer Sturm, so daß die Wellen über dem Schifflein zusammenschlugen. Jesus aber schlief. Da gingen seine Jünger zu ihm hin, weckten ihn auf, und sagten: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! — Der Sturm auf dem Meere ist ein Bild von den Gefahren der Welt. So lange wir hier auf Erden uns befinden, sind wir immer auf stürmischem Meere. Die Stürme sind die Versuchungen; diese machen, daß die Wellen unserer Leidenschaften sich hoch aufthürmen und uns zu verschlingen drohen. Wir fahren überdieß in einem ganz schwachen, leicht zerbrechlichen Kahn. Unser Leben ist unser Kahn. Wie leicht zerbricht er, wenn er an eine Felsenklippe geschleudert wird, d. h. wenn

ihm eine Krankheit zustößt. Die Gefahr ist um so größer, weil das Meer, auf welchem wir schiffen, voll Klippen und Sandbänke ist. Ich verstehe darunter die vielen Krankheiten und Unfälle, welche unser Leben enden können. Viele leiden Schiffbruch, wo sie es am wenigsten vermuthen, und verlieren darüber nicht bloß ihr Leben, sondern oft auch ihre Seele. Nicht selten haben wir das stürmische Meer sogar innerhalb unsers eigenen Herzens. Dieß sind unsere Lüste und bösen Begierden. Ein Mensch, der die Sünde in seiner Seele hat, gleicht einem wild brausenden Meere. Er findet nirgends Ruhe; denn die Furien des Gewissens verfolgen ihn überall hin.

Jesus schlief während des Sturmes, und der hl. Markus setzt noch hinzu: Im Hintertheil des Schiffes auf einem Kissen. Christus der Herr schlief absichtlich. Indem er schlief, wie jeder andere Mensch, zeigte er die Wirklichkeit seiner Menschheit; indem er aber dem Sturm gebot und plötzliche Ruhe eintreten ließ, bewies er seine Gottheit. Deutlicher, als irgendwo, zeigt er also hier seine doppelte Natur. Jesus schlief absichtlich, damit seinen Jüngern Gelegenheit gegeben wäre, ihn zu wecken, und dadurch ihr Vertrauen in seine Allmacht auszusprechrn. Der Schlaf Jesu auf dem Schiffe ist zugleich sinnbildlich. Denn von allen Seiten bricht oft der Sturm gegen uns los; die Hilfe ist weit von uns gewichen; im eigenen Herzen hat sich ein bodenloses Meer der Traurigkeit ausgebreitet. Da meinen wir von Gott verlassen zu seyn, wir glauben, seine Gnade sey völlig von uns gewichen.

Allein wir täuschen uns; der Heiland ist nicht von uns gewichen, er befindet sich bei uns auf dem nämlichen Schiffe, er ist unser Reisegenosse; denn ohne ihn würden wir nicht einen Augenblick leben können. Er hat sich aber auf das Hintertheil des Schiffes zurückgezogen, wo er schläft, d. h. er hat sich auf eine kurze Zeit unsern Blicken entzogen. Dieses deßwegen, um unsere Liebe zu ihm zu prüfen, und unsere Sehnsucht nach ihm um so mehr zu regen. Denn erst dann fühlt man recht den Werth eines Gutes, wenn man es verloren zu haben meint. Jesus schläft im Hintertheil des Schiffes, damit wir ihn mit Eifer aufsuchen sollen. — Jesus schlief sanft auf einem Polster, ungeachtet der Sturm die Wogen des Meeres hoch aufthürmte und dem Schiffe, in welchem er mit seinen Jüngern sich befand, augenscheinliche Gefahr drohte. Dieser Polster, auf welchem Jesus während des Sturmes ruhte, deutet an das gute Gewissen. Wer dieses hat, scheuet keine Gefahr. Mögen die Elemente noch so wild toben, d. h. mag in der Welt noch so große Unruhe und Verwirrung herrschen, ja mögen ihr diese selbst den Untergang drohen: ein Solcher wird nicht aus seiner Ruhe gebracht. Darum sagt schon ein Heide: Wenn die Welt in Trümmer gehet und bricht, stehet der unerschrockene Mann ruhig da. Jene Unerschrockenheit gibt aber nur das Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung. Laßt uns daher fest am Glauben hängen und die Werke desselben ausüben, so gleichen wir jenem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen gebaut hat, das allen Wassergüssen und Stürmen

trotzt. In diesem Hause ist man gesichert, wenn auch die ganze Welt in Trümmer gehet. — Während der Heiland schlief, erhob sich der Sturm, und wurde das Meer unruhig. Damit ist angedeutet, daß die Versuchungen um so mächtiger werden, je schwächer wir im Glauben, und was die Folge ist, je nachläßiger wir in Ausübung der Tugend sind. Wo der Glaube todt ist, also nicht mehr in Werken sich zeigt, schläft Christus, und da nehmen die Versuchungen über Hand. Deßwegen sagt der heil. Augustin: Daher kömmt es, daß solche Stürme deinen Frieden stören, weil Jesus eingeschlafen ist und dein Glaube schlummert. Wenn Jesus wieder erwacht und dein Glaube munter wird, dann wird der Sturm dein Herz nicht mehr erschüttern: dein Glaube wird Winde und Wellen besiegen. O bei wie Vielen schläft Jesus! Wie Viele haben einen todten Glauben, einen Glauben ohne Werke! Wachet schnell auf, sonst möchtet ihr aus den Armen des Schlafes übergehen in die des ewigen Todes.

Die Jünger nahmen in der Gefahr zu Jesus ihre Zuflucht. Sie weckten ihn auf und sprachen: Herr, rette uns! wir gehen zu Grunde. Hier ist uns gezeigt, wo wir in unsern Nöthen uns hinwenden sollen. O kommen wir in jedem Bedrängniß zum Herrn und Heilande. Er ist reich an Erbarmungen, und bei ihm findet sich Hilfe der Menge nach. Wir gehen aber durch das Gebet zu ihm. Und merke, die Jünger mußten den Herrn zuvor aufwecken; damit ist angedeutet, daß du mit Beharrlichkeit bitten sollst; denn

oft ist es der Fall, daß Gott zu schlafen scheint, d. h. er erhört dich nicht auf der Stelle. Deßwegen halte im Gebete an, und sey einem Menschen ähnlich, der einen andern aus dem Schlafe wecken will. Wenn dieser nicht sogleich hört, so ruft und pocht er wiederholt und mit größerem Lärm. Dasselbe beobachte auch du: wenn dich Gott das erste Mal nicht erhört, so rufe wiederum und poche um so gewaltiger an der Gnadenpforte, d. h. bete mit desto größerer Innigkeit. Auch kannst du hier lernen, was du in einer heftigen Versuchung zu thun hast, die füglich mit einem Meeressturm verglichen werden kann. Wenn die Schiffer einen Sturm befürchten, so ist das Erste, daß sie die Segel einziehen. So sollst du in einer Versuchung die Segel des Vergnügens und der weltlichen Lustbarkeiten einziehen, und dich dem Fasten und der Abtödtung hingeben. Wie auf stürmischem Meere die Segel Wind fangen und dadurch oft das ganze Schiff zu Grunde geht, so hat der Sturm der Versuchung eine um so größere Kraft über dich, je mehr du den Freuden der Weltkinder huldigest. Die Schiffer entfernen sich zur Zeit des Sturmes von den Küsten und stechen in die hohe See, um desto weniger an Felsenklippen geschleudert zu werden, wodurch das Schiff zerschellt würde. Auf gleiche Weise mußt du in der Versuchung die Welt und ihre Reize fliehen und zu Gott, wie zum Hafen der Rettung eilen, gleichsam ganz in seinem Schooß dich verbergen. So bist du sicher und wirst keinen Schaden nehmen. Endlich werfen die Schiffer, um das Schiff zu erleichtern

alle nur etwas entbehrlichen Geräthe in das Meer hinaus. So sollst auch du in der Versuchung deine Seele erleichtern, indem du ihr die drückende Last deiner Sünden abnimmst. Gehe also zu deinem Gewissensrath, öffne deinen Mund, und entdecke die Wunden deiner Seele. Durch eine reumüthige Beicht erleichterst du wunderbar dein Herz, der Teufel wird dann weniger Gewalt über dich haben, du wirst die Versuchung desto leichter bekämpfen.

Der Heiland wurde nicht ungehalten, als die Jünger kamen und ihn in seiner Ruhe störten, er stand vielmehr auf und gebot den Wellen. Dadurch zeigte er seine Bereitwilligkeit zur Hilfe. Du sollst daraus lernen, eben so schnell und bereitwillig deinem Nächsten in seinen Nöthen beizuspringen. Warum bist du so ungehalten und mürrisch, wenn Jemand zur ungelegenen Zeit dich anspricht? Der Diener muß ja immer gerichtet seyn, die Befehle seines Herrn zu vollziehen. Wenn aber der Nothleidende deine Hilfe anruft und du ihm nicht beispringest, versäumst du die Dienste deines Herrn, weil du seine Befehle vernachlässigest. — Jesus wollte indeß zuvor in den eigenen Herzen der Jünger den Sturm stillen, darum sprach er: Warum fürchtet ihr euch, ihr Kleingläubigen? Dadurch gab er zu erkennen, daß die innern Versuchungen weit gefährlicher sind, als die äußeren Stürme, und daß es nie ruhig werden wird, so lange das Herz den Frieden nicht hat. Kleingläubige nennt der Heiland seine Jünger, weil sie zweifelten, ob Jesus schlafend von der Gefahr wisse, in welcher sie

schwebten, und es für nöthig hielten, ihn aufzuwecken, um dem Verderben zu entgehen. Wie viele Menschen gleichen den Jüngern, indem sie oft meinen, Gott schlafe gleichsam, und wisse nichts von den Leiden und Drangsalen, welche die Unschuldigen drücken. Allein Gott sieht Alles, wenn er auch zu schlafen scheint, d. h. dem Bösewicht, der die Tugend verfolgt, nicht sogleich nach Gebühr vergilt. Es wird einmal der Tag leuchten, wo er ihm das volle Maaß der verdienten Strafe einschenkt. Zweifeln wir nicht daran, meine Theuren, damit der Herr sich nicht auch über uns beklagt und spricht: Wo ist euer Glaube, ihr Kleinmüthigen. Gott wecken durch das Gebet, ist löblich; aber an seiner Macht oder an seiner Liebe durch Unglauben zweifeln, ist Sünde.

Kaum hatte Jesus Christus den Wellen geboten, so trat eine große Meeresstille ein. Durch dieses augenscheinliche Wunder bewies sich der Heiland offenbar als den Herrn der Natur, und somit als Gott. Dieß erkannten auch jene, welche Augenzeugen des Ereignisses waren. Daher sagten sie mit Verwunderung: Wer ist wohl dieser, daß ihm sogar die Winde und das Meer gehorchen? Indem wir lesen, daß Wind und Meer den Befehlen des Herrn gehorchen, werden wir billig mit Beschämung erfüllet. Denn soll es keine Schande für uns seyn, wenn wir sehen, daß die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe den Befehlen ihres Schöpfers gehorchen, wir Menschen aber, die wir nach Gottes Ebenbilde erschaffen, durch das Blut Jesu Christi erlöset und aus der Gnade des

hl. Geistes wiedergeboren sind, immer seinem heiligsten Willen uns widersetzen? Wie, hat deßwegen der dreieine Gott uns zu Wundern seiner Liebe und Macht geschaffen, daß wir uns gegen ihn empören und ihn beleidigen? O Mensch, ruft daher mit Recht der hl. Augustin aus, laß dich von den Winden und dem Meere nicht länger noch beschämen. Sieh, Gott spricht, und die Winde gehorchen ihm, und das Meer wird ruhig, und du willst taub seyn und auf die Befehle deines Herrn nicht achten? Du willst seine Allmacht gleichsam beschämen und zeigen, daß seine Worte bei dir nichts vermögen? Das Meer wird stille, nachdem der Heiland ihm geboten hat, und du verachtest immer die Befehle deines Herrn und fährst fort zu toben? Was anders aber bist du, als ein unbändiges Meer, wenn du nach allen Ermahnungen zur Buße in der Sünde verharrest?

Unter dem Schifflein, welches auf dem Meere in Gefahr gerathen ist, läßt sich in einem höhern Sinne die Kirche verstehen. Dieses Schifflein ist gezimmert aus jenem Holze, an welchem der Erlöser gestorben ist. Wir haben es Alle bestiegen, in jenem seligen Augenblicke, wo wir den Glauben an Jesus angenommen haben. Mit ihm gewinnen wir glücklich das jenseitige Ufer, d. h. das ewige Leben. Aber dieses Schifflein ist immer den schrecklichsten Stürmen ausgesetzt, und oft scheint es mit ihm so weit gekommen zu seyn, daß es nach menschlichem Dafürhalten von den Wellen verschlungen werden müßte. Ja wahrlich, wer hätte nicht oft geglaubt, daß die

Kirche vom Schwerte aufgerieben, von dem Irrthume ersäuft, von dem Laster zu Boden geworfen, von der Spaltung zerstreut, oder von der Politik hätte zertreten werden mögen. Aber dennoch stehet sie nach so vielen Stürmen und Ungewittern immer fest. Wer muß sich hierüber nicht verwundern? Wer sieht hier nicht die Hand des Herrn? Wie Jesus auf dem Schifflein war, welches in Gefahr gerieth, so ist er auch jederzeit bei seiner Kirche. Die Angriffe, welche sie aushält, sind ihm bekannt, und er bestimmt ihre Dauer und Stärke. Wenn es oft scheint, als ob er keine Macht hätte, sich nicht regte und ganz unthätig wäre; wenn es bisweilen das Ansehen hat, als ob er die Beleidigungen, die man seiner Braut zufügt, nicht sähe: so geschieht es nur, um sie zu reinigen, ihren Glauben zu prüfen, und seine Liebe und Zärtlichkeit gegen sie desto mehr an den Tag zu legen. Zur Zeit der Gefahr wecken Viele Jesum, der zu schlafen scheint. Man weckt ihn aber durch das Gebet. Der wahre Christ kennt keine andere Waffe zur Vertheidigung der Kirche, als diese, und mit ihr ist er siegreich und überwindet alle Feinde. Jesus Christus läßt auch in der Kirche, wie auf dem Schiffe, wenn es ihm gefällt, die größte Ruhe auf die heftigsten Stürme und den heitersten Tag auf die dunkelste Nacht folgen. Bald ändert er durch augenscheinliche Wunder, bald durch die geheime Salbung seiner Gnade das Herz der Könige und der Völker. Auf diese Weise haben Constantin, der Große, Karl, der Große, Ludwig, der Heilige und viele andere Mo-

narchen der Kirche nicht nur den Frieden und die Freiheit gegeben, sondern ihr auch Ansehen und Glanz verschafft. Dank dir, o gütigster Jesus, daß du deine Braut immer so gnädig beschützest, daß du ihr beistehest in allen Gefahren, daß du sie rettest aus allen Stürmen. Mache, daß wir immer lebendige Glieder dieses deines geheimnißvollen Leibes seyen, und daß wir der uns gespendeten Gnaden täglich würdiger werden. Amen.

Zweiter Vortrag.

Inhalt: Jesus treibt eine Legion Teufel aus. — Eine Heerde Schweine stürzt sich in das Meer.

Nachdem Jesus und seine Jünger über das Meer geschifft waren, kamen sie in das Land der Gergesener. Hier liefen dem Herrn zwei Besessene entgegen, die aus den Gräbern kamen, wo sie sich aufhielten. Sie waren so rasend, daß Niemand auf diesem Wege sich vorüber zu gehen getraute. Der eine von diesen war von einem unreinen Geiste besessen. (Mark. 5. 2.) Schon seit langer Zeit trug er keine Kleider mehr und blieb in keinem Hause, sondern hielt sich in Gräbern auf. Die Gräber waren nämlich bei den Juden Höhlen, so daß man sich darin aufhalten konnte. Hier kannst du kennen lernen, wie grausam der Teufel mit jenen Menschen umgeht, welche er in seine Gewalt bringt. Er duldete nicht mehr, daß

dieser Mensch in einem Hause wohnte, sondern in die Gräber trieb er ihn hinaus. In diesem Zustande ist ein Jeder, der Böses thut. Die Sünde treibt dich hinweg aus dem Hause, nämlich aus der Kirche; trennt dich von der Gemeinschaft der Heiligen und verbannt dich in die Gräber, in die Orte des Todes und der Verwesung. Was geistiger Weise geschehen ist, gibt sich manchmal auch leiblich zu erkennen; denn habt ihr nicht schon oft gehört, daß einer sagte, er könne in keiner Kirche bleiben; wenn er zu beten anfangen wolle, ist es, als wolle ihn Jemand hinaustreiben? Ist dieß nicht ein solch Unglücklicher, welchen der Teufel in keinem Hause duldet? Der Sünder ist in die Gräber verbannt: sein eigenes Gewissen ist dieses Grab, in welchem Finsterniß des Geistes und Gestank und Modergeruch herrscht. Glücklich derjenige, aus dessen Herz der Heiland diesen Satan vertreibt, die Finsterniß durch sein Licht erleuchtet und den Gestank der Sünde durch den Wohlgeruch seiner Gnade verscheucht. Aber warum, fragt ihr vielleicht, wohnten denn jene Besessenen in Gräbern? Aus mehrfacher Ursache. Das Geschöpf sucht eine seiner Beschaffenheit entsprechende Umgebung. Dieß sind für den Satan, den Geist der Verworfenheit, die Gräber, in welchen Fäulniß und Modergeruch herrscht. Indem der Satan in den Gräbern wohnte, ist damit auch angedeutet, daß er sich an dem Tode des Menschen, ich will sagen, an der Sünde, welche ist der Tod der Seele, erfreue. Es geziemte sich auch, daß derjenige, der in der Hölle seine Wohnung, in

Mitte der Todten, d. h. der Verdammten hat, auch auf Erden unter Todten, also in Grabeshöhlen sich aufhielt. Auch deßwegen möchte der Teufel die Gräber zum Aufenthalt in jenen Besessenen gewählt haben, um den Vorübergehenden desto größern Schrecken einzujagen. Der hl. Chrysostomus gibt noch einen neuen Grund an: Der Teufel habe jene Besessenen genöthiget, in Gräbern zu wohnen, um die Menschen in jenem schädlichen Irrthum zu bestärken, den damals Einige ausbreiteten, nämlich daß die Seelen nach ihrer Trennung vom Leibe Teufel würden. — Der Teufel litt den Besessenen auch kein Gewand am Leibe: damit ist angedeutet, daß der Sünder das Kleid der Unschuld verliere und in schändlicher Blöße umherirre.

Ein unreiner Geist war es nach dem hl. Markus, der in jenen Menschen hausete, und in dieser Rücksicht sind diese Besessenen ein trauriges Bild von den Unglücklichen, welche vom Geiste der Unlauterkeit getrieben werden; wir finden an ihnen mehr oder weniger die Merkmale wieder, welche an jenen beiden Besessenen sich zeigen. Es heißt: die Besessenen waren so rasend, daß Niemand es wagen durfte, an diesem Wege vorüber zu gehen. Dem Teufel war es also nicht genug, daß er diejenigen marterte, welche er besaß, er fiel auch die Vorübergehenden an. Dieß ist ein treues Bild eines Unzüchtigen; ein Solcher sucht überall Opfer seiner Unenthaltsamkeit und Genossen seiner Ausschweifungen. Wehe demjenigen, welcher den Weg ging, wo sich die Besessenen aufhielten.

Ein Unzüchtiger ist noch weit mehr zu fürchten. Wehe dem, der sich ihm nähert, der ihn besucht, oder gar mit ihm sich gemein macht; schnell impft er ihm sein Gift ein und erfüllt ihn ebenfalls mit Fäulniß und Modergeruch. Darum Eltern, wenn euch euere Kinder lieb sind, wenn euch das Wohl derselben am Herzen liegt: haltet sie vom Umgange mit sittenlosen Menschen zurück. Nicht so schnell verwelkt die Blume an einem heißen Sommertage als die Unschuld euerer Kinder im Umgange mit sittenlosen Menschen. Blicken wir ferners auf die Unbändigkeit des Teufels. Niemand war im Stande, ihn mit Ketten zu fassen. Denn er war schon oft mit Ketten gebunden und mit Fußeisen belegt worden, und doch zerriß er die Ketten und zerbrach seine Eisen: kein Mensch konnte ihn bändigen. So läßt sich auch der Wollüstling durch Nichts im Zaum halten. Weder der Verlust seiner Ehre, noch der Verfall seiner Gesundheit; weder die Schande seiner Familie, noch die Bande der Freundschaft und des Blutes; weder die Krankheit noch der Anblick eines nah bevorstehenden Todes können der Hitze seiner ungezähmten Begierden im Mindesten Einhalt thun. Nur ein Wunder der Gnade Jesu Christi kann einen so starken, so hartnäckigen und so furchtbaren Geist aus dem Herzen treiben. — Jesus fragte den, der ihm zuerst entgegen kam: was für einen Namen hast du? Er antwortete: Ich heiße Legion; denn unser sind viel. Erschrecken wir, meine Theuren! wenn wir dieses hören. Legion nennt sich jener Geist. Eine Legion böser Geister, bemerkt der hl.

Ambrosius, war also in diesen Menschen gefahren. Nun aber ist eine Legion eine Zahl von sechs tausend. Wie groß muß die Menge der bösen Geister seyn, wenn in diesem einen Menschen so viele waren! Und täglich vermehrt sich ihre Zahl; denn durch jede Seele, die verloren gehet, erhalten sie Zuwachs. Alle diese Geister verschwören sich zu unserm Untergange und suchen uns zu schaden, wo und wie sie können. Und in Mitte so vieler Feinde sind wir unbesorgt! Ach, laßt uns einsehen, in welch großer Gefahr wir schweben. Wenn im Kriege ein Soldat von mehreren Feinden umrungen wird, so muß er Wunder der Tapferkeit thun, wenn er ihnen noch entkommen will. Und wir getrauen uns zu hoffen, ohne alle Müh und Anstrengung aus den Händen so vieler und so arglistiger Feinde gerettet zu werden? Jener Besessene hatte eine ganze Legion Teufel in sich. Dieß ist ein neues Bild eines wollüstigen Menschen; denn es bleibt bei ihm nie bei dieser Sünde allein. Wenn sich dieser schändliche Geist eines Menschen bemächtiget hat, so sind alle Kräfte seiner Seele nur dem Lasterleben gewidmet, und alle Sinne des Leibes als Werkzeug dazu bestimmt. Er ist also von Innen und Außen voll Laster und gleichsam mit so vielen Teufeln umgeben, als von vielen Leidenschaften er Sklave ist. Da sind die Teufel der unreinen Vorstellungen Tag und Nacht in seinem Kopfe; die Teufel der schmutzigen Begierden bemeistern sich seiner Einbildungskraft und überladen sein Herz mit den abscheulichsten Wünschen; die Teufel des Vorwitzes, der Eitelkeit und der Ausge-

lassenheit regieren seine Ohren, seine Augen und seine Zunge; die Teufel der Unverschämtheit sitzen ihm auf der Stirne: kurz Legionen von Teufeln beherrschen seinen ganzen Leib und seine Seele. Lasset uns beim Andenken an ein so abscheuliches Laster, das uns ganz in die Gewalt der Hölle bringt, zittern und beben; laßt es uns mit allem Ernste und mit aller Anstrengung fliehen.

Schauen wir auf die Art und Beschaffenheit dieser Besitznahme. Sie waren seit langer Zeit besessen. Wer anfängt, sich der Unlauterkeit zu ergeben, will es gewöhnlich nur auf kurze Zeit thun, manchmal will man sich die Lust nur ein einziges Mal erlauben. Aber die erste Sünde zieht viele andere nach sich. Die Zeit, welche man sich zur Bekehrung bestimmte, wird immer weiter hinausgerückt, und zuletzt über die Grenze des einem Solchen bestimmten Lebens. Stehet man auch manchmal einen Augenblick auf, so fällt man wieder auf ganze Jahre, und endlich um nicht mehr aufzustehen. Der Teufel hatte jene Unglücklichen immerwährend in seinem Besitz. Er war Tag und Nacht auf den Bergen und in den Gräbern in ihnen. So verhält es sich auch mit einem Unzüchtigen. Tag und Nacht, auf den Feldern und in der Einsamkeit, im Hause und in den Tempeln, allenthalben und zu allen Zeiten trägt er seine Leidenschaft mit sich herum und beschäftiget sich überall damit. Die Besessenen schrien auch und zerschlugen sich mit Steinen. Die Leidenschaft des Wollüstlings ist noch grausamer, und quälet ihn noch unbarmherziger durch Gewissensbisse,

durch Scham und Spott, durch Eifersucht und Treulosigkeit, durch Krankheit und Schmerzen und durch gerechte Furcht vor den ewigen Strafen. In Folge dessen geschieht es oft, daß es den Unglücklichen nirgends leidet, er irret gleich jenen Besessenen unstätt herum auf Bergen und in Thälern; er heult und schreit; er zerkratzt und schlägt sich. O grausame Leidenschaft der Wollust! so richtest du die Menschen zu! Was ist deine augenblickliche Lust, die du darbietest gegen so viele und so qualvolle Martern, die du verursachest?

In was für einen Zustand befanden sich diese Besessenen? Sie waren nackt wie die Thiere; sie litten keine Art von Kleidung mehr an sich: in diesen schändlichen Zustand hatte sie der Teufel versetzt. Liebt der Geist der Unreinigkeit nicht noch heut zu Tage schändliche Entblößung? Ist er es nicht, der so viele unanständige und wider die christliche Sittsamkeit laufende Moden eingeführt hat? Gehet hin in unsere Schauspielhäuser, in unsere Tanzsäle und an unsere Vergnügungsplätze: dort meinet man oft jene Besessenen zu finden, denen der Teufel an gewissen Theilen des Leibes kein Gewand mehr leidet. Sogar in die Kunst hat der Höllengeist die Schamlosigkeit hineingetragen, und manche Maler und Bildhauer scheinen hierin in den Diensten des Teufels zu stehen. Schändliche Entblößung ist die Lieblingstochter des Teufels. Wer sie trägt, gehört ihm an. Wer seine Augen daran weidet, unterwirft sich seinen Gesetzen und seiner Herrschaft. Lasset uns also die Augen mit Entsetzen

davon abwenden. Lasset uns diese Zeichen der Verwerfung von uns entfernen und aus unsern Häusern verbannen. Die Besessenen hielten sich nicht in Häusern, sondern in Gräbern, an finstern und mit Modergeruch erfüllten Orten auf. Auch der Wollüstling weilet nirgends lieber, als in schändlichen Häusern und in Gesellschaft unfläthiger Menschen. Dieß sind die Gräber, in welchen er wohnet.

Als die beiden Besessenen die Gegenwart des Sohnes Gottes wahrnahmen, krochen sie aus ihren Gräbern hervor, liefen ihm entgegen und schrieen: Jesu, du Sohn Gottes! was hast du mit uns? Die Ablegung dieses Bekenntnisses war für sie nicht verdienstlich; denn sie thaten es aus Zwang. Sie waren wie flüchtige Sklaven, die, wenn sie nach langer Zeit ihres Herrn, dem sie entlaufen sind, wieder ansichtig werden, weiter auf Nichts bedacht sind, als wegen der verdienten Strafe um Schonung zu bitten. Sieh, wenn du deinem Gotte nur aus Furcht dienest, nur gezwungener Weise sein Gesetz erfüllest, bist du nicht viel besser als die Teufel, die ebenfalls Gott fürchten, und noch vielmehr als du. Darum fürchte ihn nicht wie ein Knecht, sondern liebe ihn, wie ein Kind seinen Vater liebt. Bemerke auch dieses, sobald Jesus an das Land gestiegen war, fühlte der Teufel die Nähe seines Ueberwinders. Er konnte nicht mehr in seinen finstern Höhlen bleiben; eine unsichtbare Gewalt zog ihn wider Willen aus denselben heraus und führte ihn so zu sagen vor den Richterstuhl seines Herrn. Auf gleiche Weise wird der Sünder, mag

er noch so gefühllos seyn, von seinem Gewissen gedrängt. Mit Gewalt wird er vor diesen Richterstuhl geschleppt und erfährt hier die schwerste Züchtigung. O möge das Gewissen uns nie verdammen, möge es uns jederzeit das Zeugniß treuer Pflichterfüllung geben! — Die Gegenwart des Sohnes Gottes ist dem Teufel lästiger und schmerzlicher als selbst die Hölle, deßwegen denkt er nur mit Zittern an jene Tage des Gerichtes, wo er vor ihm erscheinen muß, und im Angesichte der ganzen Welt sein Verdammungsurtheil hört. Darum sprach auch der Satan aus den Besessenen: Jesus, du Sohn Gottes! was hast du mit uns? Bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu peinigen? — Wehe uns, wenn auch uns die Nähe Jesu Christi lästig ist; wenn wir ungerne sein Wort hören, nur gezwungen dem Gebete obliegen, wider Willen seine Tempel besuchen und Eckel haben vor dem Empfange der heiligen Geheimnisse. Dieß ist ein sicheres Zeichen, daß wir nicht aus der Zahl seiner Jünger seyen; denn er sagt selbst: Wer aus Gott ist, hört gerne Gottes Wort. — Der Teufel klagt über Christus, daß er gekommen sey, ihn vor der Zeit zu beunruhigen. Diese Klage führt er auch noch in unsern Zeiten in vielen Menschen. Denn wie oft werden die Diener des Altares, wenn sie unserm ungläubigen und sittenlosen Jahrhunderte die ewigen Wahrheiten mit Nachdruck vor Augen stellen, beschuldiget, daß sie die Gemüther aufreizen, die Gewissen beunruhigen, den Frieden und die bürgerliche Ordnung stören. Aber, könnten wir fragen, welchen Frie-

den haben wir denn schon einmal gestört? Zeigt uns das Land, welches durch katholische Predigten zum Ungehorsam gegen die Obrigkeiten, zum Aufruhr und zum Umsturz der bestehenden Ordnung angestachelt worden ist? Wo sind denn jene Völker, die durch unsere Predigten in Krieg verwickelt worden sind? Gehet unser Trachten nicht jederzeit dahin, euch die Leidenschaften aus dem Herzen zu reißen, euch die Gottlosigkeit des Hasses und der Rache zu zeigen, euch zur Liebe, zur Geduld und Sanftmuth zu ermahnen? Wir beunruhigen die Gewissen, sagt ihr uns. Aber wir drohen ja nur mit dem Gerichte des Herrn und mit den Strafen der Ewigkeit; wir lehren, daß man Gott lieben und ihm gehorchen soll, daß man seinen Nächsten wie sich selbst achten, seinen Fürsten unterthänig seyn, das Eigenthum und den Ruf des Nächsten ehren, daß man wohlthätig, sittsam, treu und uneigennützig seyn soll. Denen, welche Solches thun, verheißen wir das Himmelreich; denen aber, welche diesen Lehren zuwider handeln, drohen wir mit der ewigen Pein. Was ist in diesem Allen enthalten, das den beunruhigen könnte, der die Tugend übt? Wir beunruhigen also nur die Gewissen der Gottlosen. Was kann es für uns noch Rühmlicheres geben? Sollte nicht alle Welt uns dafür Dank wissen, statt daß sie unsere Anklägerin wird? Sagt mir aber, welche Gewissen haben wir denn schon verwirrt? Haben unsere Ermahnungen je einmal schon Jemanden veranlaßt, daß er in das Wasser gegangen ist oder nach dem Stricke gegriffen hat? Bringen wir die Menschen

zur Verzweiflung; führen wir sie nicht vielmehr zurück von diesem Abgrunde des Verderbens? Ist schon Jemand durch unsere Predigten am Leibe oder am Geiste unglücklich geworden? Haben wir nicht vielmehr schon Viele in beider Hinsicht geheilt? Was haben also euere Klagen für einen Grund? Sagen wir zuviel, wenn wir behaupten, daß jener Geist sie euch eingibt, welchen Jesus aus dem geraseniſchen Besessenen getrieben hat? Ja der Teufel fühlt sich angegriffen, deßwegen schreiet er.

Der Teufel bat Jesum inständig, ihn nicht aus dieser Gegend zu vertreiben und ihn nicht in den Abgrund zu verbannen. Sieh hier, der Teufel fürchtet die Hölle; ungläubige Menschen aber gehen mit Gleichgiltigkeit darüber hinweg. Der Satan trägt zwar nach den heiligen Vätern auch dann, wenn er durch Zulassung Gottes auf Erden weilet, die Qualen des höllischen Feuers in sich; aber dennoch ist es für ihn einiges Vergnügen, auf der Welt seyn zu können; denn so ist er nicht eingeschlossen in dem Feuerpfuhl seines Gefängnisses, sondern kann auf Erden umherschweifen und die Menschen verführen. Daraus erwächst ihm keine geringe Lust; denn weil er Gott haßt und die Menschen beneidet, macht es ihm Freude, die letztern, welche Gott um jeden Preis selig haben will, in das ewige Verderben zu bringen.

Nicht weit davon war eine Heerde Schweine auf der Weide. Die unreinen Geister baten den Herrn, ihnen zu erlauben, in diese Schweine fahren zu dürfen. Wenn du uns hier austreibest, sagten

sie, so verbann uns in die Heerde dieser Schweine. Warum begehrt denn der Teufel in die Schweine zu fahren? Die hl. Väter geben mehrfache Gründe dafür an. Wenn der Satan dem Menschen nicht mehr schaden kann, so sucht er das zu beschädigen, was zum Gebrauch der Menschen da ist. Weil also jene unreinen Geister fühlten, daß es ihnen nicht gegönnt würde, in andere Menschen zu fahren, so baten sie um die Erlaubniß, in die Schweine verbannt zu werden, um diese in das Meer stürzen und dadurch ihren Besitzern schaden zu können. Sieh doch die außerordentliche Bosheit des Teufels; jederzeit zielt sein Streben dahin, den Menschen zu schaden. Mit Recht nennen wir ihn daher den gefürchtesten Feind des menschlichen Geschlechts. Auch deßwegen wünschten jene unreinen Geister in die Schweine zu fahren, um, wenn sie diese in das Meer gestürzt hätten, die Gerasener wegen des erlittenen Verlustes gegen den Heiland aufzubringen, daß sie seine Lehren nicht annehmen möchten; und diesen Zweck haben sie wirklich erreicht. Uebrigens sind die Schweine auch die würdigste Wohnung für den Teufel; denn da er selbst ein unreiner Geist ist, ziemt ihm in unflätigen Thieren zu wohnen. Dieses aber sind die Schweine, weil sie im Koth und Schlamm sich herumwälzen. Geistiger Weise ist damit zugleich angedeutet, daß der Teufel im Schlamm und Unrath der Sünde am liebsten wohnet. Laßt uns daher tugendhaft seyn, und der Teufel wird vor uns fliehen. Glaubt es mir, sagt der hl. Antonius, ich rede aus Erfahrung, der Teufel fürchtet

nichts mehr, als die Nachtwachen, die Abtödtungen, und das Gebet der Gläubigen; es weiß jene verfluchte Schlange, daß ihre Macht unter den Füßen der Frommen zertreten wird; denn der Herr gab ihnen die Gewalt dazu. — In jenen bösen Geistern, welche den Herrn baten, daß sie nicht in die Hölle verbannt würden, sind auch die Sünder, besonders die Wollüstlinge dargestellt. Was ist ihr Wünschen, was ihr Verlangen? Daß sie immer auf Erden leben, immer ihren Gelüsten nachjagen könnten; daß es keine Hölle geben, daß keine strafende Gerechtigkeit Gottes seyn möchte, welche sie einmal dahin verbannt. Um aber das Andenken der Strafgerichte Gottes aus ihrem Gedächtnisse zu bringen, wünschen sie in die Schweine fahren zu dürfen, d. h. keine unsterbliche Seele, sondern nach Art der Thiere, nur ein irdisches Daseyn zu haben. Die Sünder, besonders die Wollüstlinge sind wirklich in die Schweine gefahren: sie haben das Ebenbild Gottes gänzlich an ihnen verunstaltet, und wälzen sich gleich den unfläthigen Schweinen im Schlamme der niedrigsten Lüste.

Jesus gestattete den unreinen Geistern, in die Schweine fahren zu dürfen; denn er sprach zu ihnen: Fahret hin! Sie fuhren sogleich aus und in die Schweine hinein. Und sieh, die ganze Heerde, die ungefähr zwei tausend Stücke zählte, stürzte sich mit Gewalt in das Meer und ersoff darin. Jesus gestattete es den bösen Geistern nicht deßwegen, in die Schweine zu fahren, um ihre Bitte zu gewähren oder ihnen eine Gnade zu erweisen: Gott hat für die verwor-

fenen Geister keine Gnade mehr. Er hatte dabei andere in seiner höchsten Weisheit gelegene Absichten. Dieses Ereigniß sollte für die Gläubigen lehrreich seyn; denn wir sehen hieraus, wie groß die Wuth des Satans ist, der, wenn er dem Menschen nichts mehr anhaben kann, sich an seinem Eigenthume vergreift. Zugleich lernen wir auch seine Schwäche kennen; denn er konnte ohne Erlaubniß Jesu nicht einmal in die Schweine fahren. Ja, der Teufel kann dir ohne Zulassung Gottes nicht ein Härlein krümmen. Dieß muß dich in allen Versuchungen mit Muth erfüllen und tapfer im Kampfe machen. Endlich lehrt dich dieses Ereigniß auch noch, daß kein Mensch des Schutzes Gottes völlig entbehrt. Auch jene Besessenen waren noch von ihm geschirmt, sonst würden sie von den unreinen Geistern längst zu Grunde gerichtet worden seyn, wie es den Schweinen begegnete; denn den Menschen ist der Satan noch weit gehässiger, als den unvernünftigen Thieren. Es ist daher eine trostreiche Wahrheit, daß jeder Mensch unter der Obhut Gottes stehe, und wenn gleichwohl nicht Alle in gleichem Maaße, da Einige des Schutzes Gottes unwürdiger sind, als Andere, so ist doch Niemand in dieser Welt von Gott gänzlich verlassen, sondern ein Jeder wird von der Vorsehung nach dem Maaß seiner Verdienste und nach den göttlichen Absichten geleitet. Es leitet aber die Vorsehung nicht bloß die Menschen im allgemeinen, sondern Jeden insbesondere. Daher sagt der Heiland, daß alle Haare auf unserm Haupte gezählt seyen und ohne Gottes

Willen keines ausfalle. Jesus ließ es auch deßwegen geschehen, daß die unreinen Geister in die Schweine fuhren, und diese dann in den Abgrund des Meeres stürzten, um dadurch anzuzeigen, daß diejenigen Menschen, welche nach der Art der Schweine leben und nur ihren Lüsten fröhnen, einstens auf ähnliche Weise mit den Teufeln in den Abgrund der Hölle fahren würden. Die Gerasener sollten zugleich aus dem wunderbaren Verluste ihrer Schweine lernen, wer derjenige sey, der zu ihnen komme. Das Wunder sollte ihnen die Augen öffnen und sie zur Annahme des Evangeliums geneigter machen. Auf diese Weise verfährt Gott nicht selten: er gibt unser zeitliches Gut ungerechten Feinden preis, um uns zu zeigen, daß an dem Verluste des Zeitlichen nichts gelegen ist, wenn wir nur das Ewige erringen, ja er entzieht uns das Erstere oft nur deßwegen, weil es uns an der Erlangung des Letztern hindern würde. Allein habsüchtige Menschen gleichen den Gerasenern, sie wollen lieber Gott von sich entfernt wissen, als etwas von ihrer zeitlichen Glückseligkeit aufzuopfern, oder die Freuden ihrer sinnlichen Begierden zu entbehren. Vielleicht ließ der Heiland auch deßwegen die unreinen Geister in die Schweine der Gerasener fahren, um anzudeuten, daß sie selbst wie Schweine lebten, und dadurch eine für die unreinen Geister angenehme Wohnung seyen. Darum bannte er auch den Teufel aus dieser Gegend nicht weg, sondern erlaubte ihm in derselben zu bleiben, und diejenigen noch länger zu züchtigen, welche seine Strafe durch ihre Sünden

verdient hatten. Auch der Verlust der Schweine kann von diesem Gesichtspunkte aus als eine verdiente Strafe angesehen werden.

Der Heiland erlaubte den bittenden Teufeln den Einzug in die Schweine. Dadurch ist noch angedeutet, daß Gott den Sünder, besonders den Wollüstling, seinen Gelüsten überläßt, und dieses wird in der hl. Schrift als die schrecklichste Strafe für ihn bezeichnet. Läßt ihm Gott nämlich seinen Willen, so läuft er in seinen Untergang hin, wie sich hier die Teufel mit den Schweinen von der Höhe in das Meer hinabgestürzt haben. Ein seinen Lüsten überlassener Mensch ist seiner selbst nicht mehr mächtig, er ist wie ein wildes Thier, und gehet zuletzt durch seine Ausschweifungen jämmerlich zu Grunde.

Nach den heiligen Vätern sind die beiden gerasenischen Besessenen ein Bild jener beiden Söhne Noa's, welche Stammväter der Heiden waren, des Cham und Japhet. In ihrem unglückseligen Zustande sind also die heidnischen Völker von Christus dargestellt. Wie jene Besessenen außer der Stadt wohnten, so waren die Heiden entfernt von dem Gesetze und den Propheten; sie saßen in den Gräbern und Todesschatten, und waren allen bei ihren abgöttischen Höllen vorbeiwandelnden Menschen gefährlich. Ungläubige Menschen sind in der That nichts Anders, als lebendige Gräber, in welche der Schall des göttlichen Wortes nicht hineindringt, sondern wo Finsterniß und Fäulniß der Sünde herrschen. Niemand konnte bei ihnen ungescheuet vorüberwan-

deln, weil vor der Ankunft des Heilandes alle Straßen mit Götzenbildern angefüllt waren. Daß aber jene Besessenen dem Herrn entgegen liefen, zeigte an, daß jene Völker einigen Willen zur Bekehrung hatten. Und in der That verlangten viele Heiden mit Heißhunger nach dem Heile. Da nun die Teufel sahen, daß sie aus dem Heidenthume vertrieben werden sollten, erbaten sie sich einen Platz unter den Ketzern. Und diese werden durch die Schweine gesinnbildet, welche durch die Verführung des Satans in den Abgrund zeitlicher Begierden und Laster gestürzt wurden.

Als die Hirten das Wunder sahen, welches Jesus an jenen Besessenen that, und wie ihre Schweine sich in den Abgrund stürzten, ergriffen sie voll Bestürzung die Flucht und brachten die Nachricht davon in die Stadt und in die umliegenden Dörfer. O wer würde nicht erschrocken seyn, wäre er Augenzeuge des Geschehenen gewesen! Wenn wir aber bei der Bekehrung eines Sünders die vielen Teufel sähen, von welchen ein solcher Mensch befreit wird, so würden wir darüber nicht weniger staunen. Auf die erhaltene Nachricht ging eine große Menge Menschen zu Jesus hinaus, um zu sehen, was vorgefallen war. Ach die Einen trieb vielleicht nur die Neugierde, die Andern der Kummer für die verlornen Schweine hinaus. Darum machte das geschehene Wunder auf sie auch keinen Eindruck; denn wer nicht mit reiner Absicht der Wahrheit sich nahet, wird von ihr zurückgestoßen. Die Hinausgegangenen fanden die Besessenen bei den

Füßen Jesu. Sieh die Dankbarkeit jener von ihren bösen Geistern befreiten Menschen! Kaum waren die Teufel von ihnen ausgefahren, so warfen sie sich vor die Füße ihres himmlischen Wohlthäters hin. In welche laute Danksagungen werden sie ausgebrochen seyn, mit welchen Freudenthränen werden sie die Füße des Herrn benetzt, mit wie viel Küssen werden sie dieselben bedeckt haben! Sünder, vergiß deine Pflicht nicht, wenn du begnadiget worden bist und Verzeihung erlangt hast. Wirf dich hin vor deinen gekreuzigten Erlöser und statte ihm den wärmsten Dank für die dir erwiesene Gnade ab. Erwäge auch, welche Aenderung in den beiden Menschen vorgegangen ist. Zuvor wohnten sie in Gräbern oder irrten auf den Bergen umher; jetzt aber saßen sie vor den Füßen Jesu. Ihr ehemaliges Wohnen in den Gräbern deutet an die sinnlichen Lüste, in welchen sie sich wälzten; ihr Umherirren auf den Bergen aber ist ein Bild ihres Stolzes. Indem sie aber jetzt bei den Füßen Jesu saßen, ist damit ausgedrückt, daß sie mit Beharrlichkeit der Wahrheit anhingen und mit Eifer der Tugend sich hingaben. Kriech auch du, wenn die Teufel von dir ausgetrieben, d. h. deine Sünden dir vergeben sind, kriech hervor aus deinen Gräbern, aus dem Schlamm deiner sündhaften Genüsse; steig herab von deinen Bergen, auf welchen du so lange herumgeirrt bist, d. h. steig herab von deinen stolzen Anschlägen und hochmüthigen Entwürfen, weile jetzt in den Thälern der Demuth; wirf dich hin vor die Füße Jesu, hänge fest der Wahrheit an und sey be-

harrlich in Ausübung der Tugend. Auch jener Besessene, welcher der wüthendste war, der nicht einmal mit Ketten gefesselt werden konnte, und der kein Gewand an seinem Leibe litt, saß jetzt ebenfalls anständig gekleidet, bei guter Vernunft und ganz sanftmüthig zu den Füßen Jesu. Sind im Sakrament der Buße die Teufel von dir ausgetrieben, so lege auch du deine unbändige Natur ab, jage nicht mehr sinnlos, wie ein wildes Thier, deinen Lüsten nach. Sey bei guter Vernunft; erkenne, daß ein solches Leben dich in das ewige Verderben stürzt. Auch wohl bekleidet sollst du jetzt erscheinen, da du zuvor in schändlicher Blöße umhergegangen bist, d. h. die Hüterin aller Tugenden, keusche Schamhaftigkeit soll dich wieder zieren.

Als die, welche im Augenblicke, wo das Wunder geschah, zugegen gewesen waren, den hinausgegangenen Gerasenern erzählten, was den Besessenen und den Schweinen begegnet wäre, baten sie Jesum, er möchte ihr Land verlassen; denn sie waren voll Furcht und Schrecken. Ach, was fürchteten diese Leute? Sie möchten, wenn Jesus noch länger bei ihnen weile, noch größern Verlust im Zeitlichen leiden. Der Verlust einiger Schweine schmerzte sie mehr, als der ewige Untergang ihrer Seele. Darum wollten sie lieber auf ihr Heil verzichten, als der Gefahr ausgesetzt zu seyn, noch mehrere ihrer Thiere zu verlieren. Aber wie viele Gerasener gibt es unter uns! Wie Viele hält der Eigennutz von der Annahme des Evangeliums ab! Wie Viele bleiben um zeitlicher Rücksichten willen

von unserer heiligen Kirche getrennt! Wie Viele sagen zu Jesus: Entferne dich von uns und den Meinigen. Sie sagen dieses nicht aus Ehrfurcht und Demuth, sondern um desjenigen nicht beraubt zu werden, was ihm mißfällt, und das sie sich versagen müßten, wenn der Herr bei ihnen einziehen sollte. Wie Viele hängen gleich jenen Gerasenern den Schweinen an, ja noch mehr, sie werden selber Schweine, da sie sich im Schlamm der Sinnlichkeit wälzen; und in diesem Zustande tragen sie kein Bedenken, ihren Herrn und Heiland zu bitten, er möge sich von ihnen entfernen, weil sie sich von jenen Lüsten nicht trennen können, welche sich mit seiner Gegenwart nicht vereinigen lassen. O unbegreifliche Blindheit! O schreckliche Geißel, womit man sich selbst peitschet!

Der Heiland erfüllte den Wunsch der Gerasener, er bestieg ein Schiff, um weiter zu fahren. So zwingst auch du oft deinen Erlöser, daß er dich verläßt; deine Sünden vertreiben ihn aus deinem Herzen. Wehe dir aber, wenn du von Jesus verlassen bist! Du gleichst einem Schiffe auf hoher See ohne Steuermann, du wirst unstätt von den Stürmen umhergetrieben, und gehest zuletzt unfehlbar zu Grunde.

Als Jesus wieder in das Schiff stieg, um weiter zu fahren, wollten ihn jene beiden Menschen, aus welchen er die Teufel ausgetrieben hatte, begleiten. Insbesondere jener, welcher vom Teufel am grausamsten war gemartert worden, konnte sich von seinem Wohlthäter nicht trennen. Er bat daher eigens um

die Erlaubniß, Jesu nachfolgen zu dürfen. Bewundere die Dankbarkeit dieser Menschen und schäme dich deines Undankes. Diese wollten Jesu nachfolgen, wohin er immer gehen würde; du aber kannst dich gewöhnlich nicht schnell genug von ihm trennen. Du verweilest nach erhaltener Verzeihung kaum einige Augenblicke noch bei deinem Herrn, um ihm schuldigen Dank abzustatten. Jesus erlaubte es ihnen aber nicht, ihm nachzufolgen, sondern sagte zu dem, der ihn darum bat: Gehe heim in dein Haus, und erzähle den Deinigen, was für große Dinge der Herr an dir gethan, und wie er sich deiner erbarmt hat. Sieh, dieser Mensch bittet den Heiland, bei ihm bleiben zu dürfen; die Gerasener aber ersuchen ihn, er möchte sich von ihnen entfernen. Den Letztern gewährte er ihre Bitte aus Ungnade; jenen aber verweigerte er sie aus Gnade; denn auch dieses ist eine Gnade für uns, und ein Glück für unser Seelenheil, wenn uns Gott manchmal unsere bestgemeinten Wünsche abschlägt, weil er am besten weiß, was uns gut ist. Da giebt es Manche unter uns, die fast untröstlich werden, wenn sie ihr Vorhaben, in ein Kloster zu gehen oder einen andern Stand zu ergreifen, in welchem sie ihrer Meinung nach mehr Gott dienen würden, nicht ausführen können. Diese würden aber viel besser thun und gewiß Gott auch wohlgefälliger werden, wenn sie in jenen Verhältnissen zufrieden wären und ihre Pflicht erfülleten, in welche sie Gott gesetzt hat. Für den Menschen gibt es nichts Besseres als gänzliche Hingabe an Gott. Dränge dich daher in keinen Stand hin-

ein, sondern diene Gott in dem, in welchen er dich selbst gesetzt hat.

Die Besessenen gingen hin und rühmten in der ganzen Stadt die Wohlthat, welche ihnen Jesus erwiesen hatte, ja noch mehr, sie breiteten es in zehn Städten aus, welche im Umkreise herumlagen. Sieh, jetzt trugen sie viel mehr zum Ruhme Jesu bei, als wenn sie ihm, wie ihr Wille war, nachgefolgt wären. Daraus lerne, daß auch du am besten die Ehre Gottes in jenem Stande fördern wirst, in welchen dich der Herr selbst gesetzt hat, und deßwegen höre auf aus vermeintlich frommen Absichten nach andern Verhältnissen zu verlangen. Es ist oft sehr zu bezweifeln, ob du wirklich um der Ehre Gottes willen nach dem Kloster oder nach irgend einem andern heiligen Beruf verlangest; nicht selten stacheln dich andere, eben nicht löbliche Nebenabsichten dazu an. Manchmal ist es Arbeitsscheue und der Ueberdruß am Dienen, was in dir die Sehnsucht nach dem Kloster regt. Andere suchen deßwegen sich in jenen stillen Mauern zu verbergen, um den Schmerz über gewisse Kränkungen, welche sie erfuhren, desto leichter zu vergessen. Noch Andere betrachten die Klöster als Versorgungshäuser, und weil sie nicht hoffen dürfen, in der Welt ihr Unterkommen zu finden, greifen sie nach dem Schleier. Jungfrauen! prüfet euch also wohl, aus welchen Absichten ihr nach dem klösterlichen Leben euch sehnet, und wenn der Herr durch seinen Stellvertreter, den Beichtvater, euer Vorhaben mißbilliget, so stehet schnell davon ab; bleibt in euern bisherigen Verhältnissen und seyd über-

zeugt, daß ihr so mehr für Gottes Ehre und euer Seelenheil thun könnet.

Als Jesus wieder zu Schiff an das jenseitige Ufer der See zurückgekehrt war, fand sich eine große Menge Volkes bei ihm ein: sie empfingen ihn mit Freuden, weil sie Alle auf ihn warteten. — Fromme Herzen harren oft lange auf die Ankunft des Herrn; aber desto größer ist ihre Freude, wenn er kömmt. So laß denn auch dich es nicht verdrießen, wenn du oft längere Zeit auf die Ankunft deines Heilandes warten mußt. Es scheint manchmal, er habe dich verlassen und sey weit von dir gewichen, nicht einmal im Gebete siehst du etwas von seiner Nähe; denn dein Geist ist ganz trocken, deine Andacht ganz kalt. Werde darüber nicht kleinmüthig, harre in Geduld aus! Diese trüben Stunden werden bald ablaufen und dann der freundlichste Tag für dich anbrechen. Die Sonne verbirgt sich manchmal hinter Wolken; aber plötzlich bricht sie durch und sendet ihre Strahlen wieder um so erquickender auf die Schöpfung herab. So verbirgt sich manchmal auch der Heiland einige Augenblicke vor dir, und sogleich stellt sich Trockenheit und oft Trostlosigkeit in deiner Seele ein; aber harre nur aus. Die Wolken zerstreuen sich bald; lieblich wirst du dann die Nähe deines Gottes wieder fühlen. Amen.

Dritter Vortrag.

Inhalt: Heilung des blutflüssigen Weibes.

Es nahte sich dem Herrn rückwärts ein Weib, das zwölf Jahre am Blutfluß gelitten hatte, und rührte den Saum seines Kleides an; denn sie dachte bei sich, wenn ich auch nur sein Kleid anrühren kann, so werde ich gesund. — Laßt uns dieses Ereigniß zur ausführlichen Anschauung bringen.

Jenes Weib befand sich in einem betrübten, armseligen Zustand: sie litt an einer Krankheit, die ihr viel Scham verursachte; denn im Gesetze stehet geschrieben, daß ein Jeder sich verunreinigte, der eine solche Person berührte, und auch alles das ward verunreinigt, was sie berührte. Man hütete sich daher vor Solchen, die an diesem Uebel litten, ja oft ward ihnen aller Zutritt bei den Menschen versagt. O viel mehr als der Umgang mit einem blutflüssigen Weibe verunreinigt der Verkehr mit Sündern. Wem immer Glaube und Sittenreinheit am Herzen liegt, der hüte sich vor Solchen, deren Wandel lasterhaft ist. Sie sind eine wahre Pest für die Menschheit, auch viel größere Verheerungen richten sie oft an, als die gefürchteste Seuche; denn diese tödtet nur den Leib, jene aber die Seele. Ach, daß wir so wenig auf die Sitten derjenigen schauen, mit welchen wir Freundschaft schließen! Eltern, Vorgesetzte, daß ihr euere Kinder, euere Untergebenen so nachläßig von dem Umgange mit verdorbenen Menschen zurückhaltet!

Eine Stunde in Gesellschaft dieser hingebracht, verdirbt an den Eurigen mehr, als ihr in vielen Jahren wieder gut machen könnet. Jene Frau litt an einem langwierigen, tiefeingewurzelten Uebel; denn ihre Krankheit währte schon zwölf Jahre: es wollte kein Mittel ihr mehr Linderung verschaffen, ihr Zustand verschlimmerte sich im Gegentheil immer mehr. Dieß ist das Bild eines in Sünden ergrauten Menschen; ihn bessert nichts mehr; jedes Mittel bleibt erfolglos, nur ein Wunder kann ihn noch bekehren. Dieß laßt uns bedenken, und darum unsere Buße nicht verschieben. Es ist ein eitler Trost, wenn man hofft, in spätern Tagen werde man sich leichter bekehren. Alle Erfahrung lehrt das Gegentheil. Böse Gewohnheiten, die von Kindheit an mit uns aufwachsen, hängen uns so fest an, daß wir sie meistens bis zu unserm Tode beibehalten. Sie sind wie in unser Fleisch hineingewachsen, und können oft mit aller Gewalt nicht mehr herausgerissen werden. Daher sagt der hl. Geist: hat ein Jüngling seinen Weg gewählt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden ist. Sprüchw. 22. 6. Der hl. Thomas von Villanova bedient sich des Gleichnisses: Wie es außerordentlich schwer ist, eine durchsäuerte Mehlmasse wieder in süßen Teig zu verwandeln, eben so hart ist es, einen an die Sünde gewöhnten Menschen in den Zustand der vorigen Reinheit zurückzubringen. Ein Sünder von einem oder zwei Tagen wird leicht geheilt, weil das Uebel noch nicht so tiefe Wurzel gefaßt hat; aber wer schon seit langer Zeit das Böse thut, läßt schwer mehr da-

von ab; denn je länger dich der Teufel besitzt, schreibt Beda der Ehrwürdige, desto härter läßt er dich los. Darum laßt uns mit unserer Buße nicht säumen. Wer gefallen ist, stehe schnell wieder auf, sonst ist zu befürchten, er möchte immer tiefer in den Schlamm hineinsinken und zuletzt keine Kraft mehr haben, sich wieder daraus zu erheben. — Jenes Weib hatte alle Mittel angewendet, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen; ihr ganzes Vermögen hatte sie daran gesetzt, und bereits viel von den Aerzten leiden müssen; aber Alles umsonst; es ging mit ihr statt besser, täglich schlimmer. Um die Gesundheit des Leibes zu erlangen, scheut man kein Opfer und keinen Schmerz; man unterwirft sich den gefährlichsten und schmerzlichsten Operationen; man nimmt bereitwillig den bittersten Trank. Betrifft es aber die Seele, so will man nichts thun. Soll man Almosen geben, oder auf andere Weise mit seinem Vermögen gemeinnützige Zwecke fördern, so reuet einem jeder Heller. Soll man sich abtödten und selbstverläugnen, so fällt es einem schnell zu schwer, man glaubt die Kräfte reichen dazu nicht hin. Ach verblendete Menschen, denen der Leib mehr ist als die Seele, wann werdet ihr einmal einsehen, daß ihr jenen thörichten Kindern gleichet, welche die Perle wegwerfen und dafür ein glänzendes Spielwerkzeug sich eintauschen?

Geistiger Weise wird unter jenem blutgängigen Weibe die böse Begierlichkeit verstanden; denn das Blut ist ein Bild der Sinnlichkeit. In dieser Hinsicht sind wir alle blutflüssig; denn wir haben gar

viel fleischlichen Sinn und irdisches Gelüsten in unserm Herzen. Dieses Blut fließt, wenn wir uns den Ausbrüchen unserer Leidenschaften überlassen. Dieß ist eine eben so schändliche als langwierige Krankheit; denn es ist etwas Schmachvolles ein Sklave seiner Leidenschaften zu seyn. Was aber die Dauer betrifft, so wissen wir, daß die Menschen seit dem Falle Adams an diesem Uebel leiden. Alle Mittel sind angewendet worden, die Menschheit von dieser Krankheit zu heilen; aber Niemand konnte helfen, weder die Weisheit der heidnischen Philosophen, noch auch das Gesetz des alten Bundes. Das Uebel wurde bei allen Mitteln, die man anwendete, immer noch ärger. Manche litten Vieles von den Aerzten, d. h. sie brachten nach dem Rathe jener heidnischen Weltweisen die schwersten Opfer und unterzogen sich den härtesten Selbstverläugnungen; denn es hat Heiden gegeben, die oft auf alle Güter und Freuden des Lebens verzichteten, und in tiefster Zurückgezogenheit die beschwerlichsten Selbstverläugnungen übten. Allein sie wurden von ihrer Krankheit nicht geheilt. Endlich als Jesus Christus gekommen, ward uns geholfen, er erbarmte sich unser und befreite uns von jenem langwierigen, tief eingewurzelten Uebel, das vor ihm der Kunst aller Aerzte getrotzt hatte. Glücklich diejenigen, die jetzt ihre Krankheit in Demuth erkennen, und gläubig, wie jenes Weib, um Abhilfe bitten. Auf diese Weise wird ihnen geholfen.

Da das blutflüssige Weib von Jesus reden hörte, kam sie zu ihm. Dieß war also ihr Glück, daß sie

von Jesus reden hörte. O glücklich alle diejenigen, welche gerne im Hause Gottes sich einfinden, wo von Jesus geredet wird; welche oft mit Personen umgehen, die gerne von Jesus sprechen; welche es lieben, solche Bücher zu lesen, die von Jesus uns unterhalten: glücklich alle diese; denn sie werden in allen Nöthen des Lebens schnell wissen, wo sie Hilfe zu suchen haben. — Als das blutflüssige Weib von Jesus hatte reden hören, machte sie sich sogleich auf, und ging zu ihm. Sie untersuchte nicht lange, ob die Wunder, die man von ihm erzählte, wahr seyen; sie erwog es nicht viel, ob auch sie bei ihm Hilfe finden würde. Sie verlor mit solchen unnützen Bedenklichkeiten keine Zeit, sondern sie begab sich ungesäumt zu ihm. Lasset uns ihrem Beispiele folgen, wenn es sich um die Genesung unserer Seele handelt. Wollen wir nicht lange mit unnützen Zweifeleien und Bedenklichkeiten die Zeit verlieren. Laßt uns schnell zu Jesus eilen. — Als jenes Weib bei Jesus angelangte, war er eben auf dem Wege, in das Haus des Jairus, um dessen Töchterlein, das seinen Geist aufgeben wollte, gesund zu machen. Der Vater des kranken Kindes führte den Herrn mit Eilfertigkeit dahin; zu dem war er von einer großen Menge Volkes umgeben. Da hielt es schwer, zu Jesus zu kommen; das Weib mußte besorgen, vom Heilande nicht beachtet oder gar mit Unwillen zurückgewiesen zu werden, wenn sie seine Hilfe anflehen würde. Die Umstände mußten ihr rathen, eine bessere Gelegenheit abzuwarten, wo sie leichter zum Herrn kommen würde.

Aber nichts schreckte sie ab. So schwach und krank sie auch immer war, so mischte sie sich dennoch unter den Haufen des Volkes, ohne zu fürchten, von demselben zu Boden geworfen zu werden. Sie nahm alle ihre Kräfte zusammen, theilte mit mächtigen Armen die Volksmassen, öffnete sich mit Gewalt einen Weg und drang bis zu Jesus vor. O daß du eben so unverdrossen die Hindernisse beseitigen möchtest, welche bei deiner Bekehrung sich dir in den Weg legen! Aber ach, du lassest dich von der geringsten Schwierigkeit zurückhalten. Der Weg zu Jesus ist dir jederzeit zu mühevoll; es will dir immer scheinen, es wäre unmöglich, zu ihm zu gelangen. Laß dich nicht abhalten, glaube nicht, daß es zu einer andern Zeit dich leichter ankommen wird, zu deinem Heilande zu kommen. Wirf dich nur hinein unter den Haufen des Volkes und dränge dich mit Gewalt durch; es wird sich dir bald ein Weg öffnen; denn der Engel des Herrn gehet vor dir her und treibt dir die dichten Massen mit feurigem Schwerte auseinander; er schafft dir die Steine vom Wege hinweg, welche du nicht übersteigen kannst; er geleitet dich sicher bis zu Jesus hin, und verschafft dir auch Zutritt bei ihm.

Das Weib sah wohl ein, daß sie bei gegenwärtigen Umständen unmöglich mit Jesus reden und ihm ihre Noth vortragen könne. Und hätte sie es auch gekonnt, so würde sie doch in ihrem gegenwärtigen Zustande den Muth dazu nicht gehabt haben. Sie nahm sich daher vor, dem Herrn sich von Hinten zu nahen, und den Saum seines Kleides zu berühren;

denn sie dachte sich: wenn ich nur den Saum seines Kleides anrühre, so werde ich gesund werden. Bewundere ihre Demuth, bewundere ihren Glauben. Dieß sind jene Tugenden, welche von Gott Alles erhalten, daher ist es natürlich, daß ihr geholfen worden. Ein Zeichen ihrer Demuth ist es, daß sie dem Herrn, wie Magdalena, rückwärts nahte. Sie hielt sich nämlich im Gefühle ihrer Sündhaftigkeit nicht für würdig, Jesum vor das Angesicht hinzutreten. Ihr Glaube aber übersteigt alle Erwartung; denn ungeachtet sie noch nie gehört hatte, daß dadurch Jemand seine Gesundheit erlangte, wenn er den Saum des Kleides Jesu berührte, und in der That auch dieses Wunder noch nicht geschehen war, so hatte sie doch die feste Ueberzeugung, sie werde gesund, wenn sie es thue. Ihr Glaube war also nicht nur groß, sondern auch ohne Beispiel. Dieses Weib ist ein wahres Muster für büßende Seelen. Sie getraute sich dem Heilande nicht unter die Augen zu treten, nicht anzuschauen, noch viel weniger ihn anzureden oder zu berühren; aber desto mitleidiger schenkte ihr der Herr seine Blicke, seine Anrede und sein gnädiges Erbarmen. Der Sünder muß nämlich in Demuth bekennen, daß er Nichts verdiene, Nichts vermöge, sondern Alles verschuldet habe. Hingegen muß er auf der andern Seite durch den Glauben überzeugt seyn, daß Gott Alles vermöge, was er nur immer wolle, daß er Alles erfülle, was er nur immer versprochen, und daß ihn Nichts, nicht einmal die Unwürdigkeit des sündigen Menschen hindere, seine Barmherzigkeit auszuüben. Ein solcher Glaube ver-

setzt Berge: vom eigenen Herzen nimmt er die Schnee- und Eisberge der Sünde hinweg und schleudert sie in die Hölle hinab.

So groß und über alle Beispiele erhaben indeß der Glaube jenes Weibes war, so war er doch noch unvollkommen, was ihn aber in den Augen Gottes nicht mißfällig machte. Unvollkommen war ihr Glaube hierin, weil sie meinte, sie könne das Kleid Jesu berühren, ohne daß er es wüßte. So mischet manchmal auch das gemeine Volk mangelhafte Begriffe in den Eifer seiner Andacht oder in den Dienst, welchen es Gott und den Heiligen, ihren Bildern und Reliquien erweiset. Darüber schreien die sogenannten aufgeklärten Geister und nennen es unausstehliche Gräuel. Aber sehet zu, daß ihr in euerm Hellsehen Gott dem Herrn nicht etwa viel unausstehlicher seyd, als jener gutmüthige, aber falsch verstandene Eifer euch erscheint. Wenn euere Wissenschaft aus Gott wäre, so würdet ihr Geduld mit diesen Menschen haben, die eines guten Willens sind, und sie unterrichten, nicht aber sie lieblos tadeln und ihrer spotten.

Der Glaube und das Vertrauen des Weibes wurde auf die herrlichste Art belohnt; denn kaum hatte sie das Gewand Jesu berührt, so vertrocknete die Quelle ihres Blutflusses, und sie fühlte es an sich, daß sie nun von ihrer Krankheit geheilt wäre. Ach, wir rühren nicht blos das Kleid Jesu an, sondern ihn selbst, sein verklärtes Fleisch. Wir empfangen ihn, er wird uns einverleibt, und wir werden doch nicht gesund. Aus keinem andern Grunde, als weil uns

die Demuth und der Glaube, ja selbst das Verlangen nach unserer Genesung fehlet. Ach, es ist traurig, so oft berühren wir Jesum, so oft gehet von ihm eine Kraft aus, und wir werden nicht geheilet. Eine einzige Kommunion, wenn sie würdig empfangen wird, reicht hin, um einen heilig zu machen, und wir sind nach so vielen Kommunionen noch so große Sünder. Das ist ein trauriges Merkmal, daß uns jenes geheimnißvolle Brod nicht zum Leben, sondern vielmehr zum Tode gereicht.

Bemerke hiebei, daß der Evangelist sagt: Das Volk drängte Jesum; die kranke Frau aber rührte nur den Saum seines Kleides an, und ihr ward geholfen, während jenes von seinem Gedränge keinen Nutzen hatte. Unter dem drängenden Volke wird jene Menge Menschen verstanden, welche an hohen Festtagen die Kirche anfüllen, sich zum Beichtstuhle hinzudrängen, sich um den Altar lagern und den Tisch des Herrn bestürmen; im Grunde sich aber dadurch nicht bessern, sondern immer denselben Lebenswandel führen, den alten Leidenschaften nachjagen und der Welt wie zuvor anhangen. Diese Volkshaufen der lauen Christen drängen den Heiland unnützer Weise. Einzelne fromme Seelen aber nähern sich dem Saum seines Kleides, d. h. den heiligen Geheimnissen, nur mit Schüchternheit, empfangen die Sakramente mit Demuth und im Glauben. Eine solch andächtige Berührung des Heilandes läßt eine Kraft von ihm ausströmen, welche in die kranke Seele dringt und sie heilet. O was nützt es uns, wenn wir die heiligen

Sakramente täglich, aber nie würdig empfangen? Dadurch machen wir unsere Verdammniß nur noch um so gewisser. Wollen wir uns daher gut vorbereiten, damit uns nicht die Arznei selbst noch tödtlich werde.

Die Geschichte dieses Weibes lehrt uns auch, wie Gott nicht selten die geringfügigsten Mittel und die verächtlichsten Werkzeuge wählt, um dadurch die größten Gnaden auszuspenden, wie bei dem blutgängigen Weibe. Ihre Furcht sich öffentlich zu zeigen, die stille Demuth, sich dem Herrn nur rücklings zu nähern, ist ein natürliches Bild der Schamhaftigkeit, welche viele Sünder anwandelt, wenn sie ihren Herzenszustand entdecken sollen, besonders wo es sich um die Sünde der befleckenden Wollust handelt. Und vorzüglich diese sollen sich für unwürdig halten, kaum nach abgelegter Beicht sich dem Heilande zu nähern, um ihn nicht bloß zu berühren, sondern sogar in ihren Mund zu nehmen und in das Herz als in seine Wohnung einzuführen. Sie sollen sich lieber vorher mit dem Saum des Kleides, d. h. mit der Lesung, Anhörung und Betrachtung des göttlichen Wortes begnügen, und sich vorher in der Buße üben, ehe sie sich dem Heilande selbst nähern.

Die heiligen Väter machen über dieses Ereigniß noch folgende Bemerkungen: Jenes Weib, sagen sie, drückt durch ihre Gesinnungen und Handlungen den verdienstvollen Glauben der Heiden aus; denn sie glaubte im Herzen, bekannte diesen Glauben mit dem Munde und berührte den Saum des Kleides mit den Händen. Dadurch ist angedeutet, wie der verdienst-

liche Glaube beschaffen seyn soll; innerlich muß er zuerst seyn, dann sich aber auch äußern, und zwar durch das Bekenntniß des Mundes, und auch durch Werke, welches letztere im Berühren des Gewandes ausgedrückt ist. Das Weib trat von Hinten zu Jesus und berührte sein Kleid, weil die Heiden weder die Gottheit noch die Menschwerdung Jesu Christi durch die Propheten erfahren hatten, wie die Juden, sondern sie erst später durch die Predigt des Evangeliums davon Kenntniß erlangten. Unter dem Kleide Christi ist also seine Menschwerdung zu verstehen, unter welcher seine Gottheit versteckt ist, und mit welchem sie wie mit einem Gewande umgeben ist; der Saum des Kleides ist das von den Aposteln verkündigte Evangelium. Selig diejenigen, welche den Saum dieses Kleides mit Zuversicht und Glauben ergreifen! Wenn uns übrigens von Christus und seinen Geheimnissen Manches dunkel ist, so laßt uns darüber nicht klagen; es muß so seyn. Wir können hienieden nur den Saum seines Gewandes ergreifen, jenseits erst besitzen wir ihn ganz und schauen ihn in seiner entschleierten Klarheit.

Der Umstand, daß die Berührung des Gewandes Jesu jenem Weibe Gesundheit brachte, lehrt uns, daß auch dem Anscheine nach geringfügige Kirchenceremonien von den heilsamsten Wirkungen seyn können. Darum verachten wir Nichts in der Kirche, ist es auch noch so unbedeutend; sondern gebrauchen wir Alles mit frommen Glauben und es wird nützlich für uns seyn. — Insbesonders rechtfertiget sich aus diesem

Beispiele auch die Verehrung der Reliquien. Wir verstehen unter den Reliquien Ueberbleibsel von den Leibern der Heiligen oder von den Gewändern, die sie getragen oder auch von andern Dingen, welche ihnen zum Gebrauche gedient hatten. Daß die katholische Kirche diesen Reliquien große Ehre erweiset, liegt in der Natur der Sache; denn in so ferne sie Ueberbleibsel von den Leibern der Heiligen sind, so wurden sie nicht selten von Gott selbst geehrt; denn Gott erhielt sie oft wunderbarer Weise viele Jahrhunderte unter der Erde; wenn man ihre Gräber öffnete, verbreiteten ihre noch wohlerhaltenen Leiber statt des Modergeruches, der sonst den Gräbern entsteigt, himmlische Wohlgerüche; dem Herrn hat es nicht selten gefallen, ihre Gräber durch außerordentliche Ereignisse zu verherrlichen. Diese Glieder der Heiligen haben überdieß die Bestimmung, einstens herrlich wieder aufzuerstehen, ewig im Himmel zu glänzen und zugleich an den Wonnegenüssen der Seele Theil zu nehmen. Es ist auch keineswegs neu, die Reliquien der Heiligen zu verehren; von den grauesten Zeiten des Alterthums schreibt sich diese fromme Sitte her. Aus der Ueberlieferung wissen wir, daß die ersten Gläubigen die Gebeine des hl. Martyrers Polykarp sammelten, und diese für kostbarer als Gold und Edelsteine hielten. Auch die Ueberbleibseln von den Gewändern der Heiligen sind uns mit Recht ehrwürdig; denn sie sind nicht bloß theuere Andenken, sondern Gott dem Herrn hat es schon oft gefallen, an dieselben eine Wunderkraft zu binden. Viele Er-

eignisse dieser Art hat die Geschichte aufbewahrt; ich will euch nur Eines aus der neuesten Zeit anführen. In der Benediktiner-Abtei Argenteuil bei Versailles bewahrte man bekanntlich ein Stück jenes hl. Gewandes auf, das nach einer alten Ueberlieferung von der seligsten Jungfrau verfertigt ward und über welches die Soldaten unter dem Kreuze das Loos geworfen haben. Beim Ausbruch der Revolution verbarg man die hl. Reliquie, um sie der Entehrung und Vernichtung zu entziehen; später wurde sie der Verehrung der Gläubigen wieder öffentlich ausgesetzt, und so erhielt die Erziehungsanstalt der Jesuiten zu Freiburg ein Stückchen dieses kostbaren Gewandes, dessen Aechtheit sich vor zwei Jahren wunderbarer Weise erwies. Ein Zögling der Anstalt*) zog sich ein Fußleiden zu. Die Anwendung der ärztlichen Mittel brachte ihm keine Erleichterung, sondern das Uebel wuchs zusehends. Der Kranke litt die heftigsten Schmerzen, welche bis dahin sich steigerten, daß er geistesabwesend wurde und sich mit großer Anstrengung Faustschläge auf die leidenden Theile versetzte. Hielt man ihm die Arme, so suchte er mit den Füßen, besonders mit dem kranken, um sich zu schlagen. Man rief noch andere Aerzte herbei. Diese beriethen sich und verordneten neue Mittel; allein der Zustand des Kranken wurde immer bedenklicher. Jetzt nahm man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht; man veranstaltet eine neuntägige Andacht, und nach Ablauf

*) Sein Name ist Heinrich Clifford.

derselben bringt man die Reliquie des hl. Gewandes in das Krankenzimmer. Ein Priester verrichtet einige Gebete und berührt hierauf den kranken Theil des Fußes. Als dieses zum dritten Male geschehen war, meinte der Kranke, es ginge etwas wie ein aus der hl. Reliquie ausgegangener Strahl in den Fuß hinein, und verbreitete darin statt der Schmerzen ein unaussprechliches Wohlbefinden. Der Jüngling springt plötzlich auf, macht kräftig einige Schritte und mit dem Ausrufe: Ich bin geheilt, läuft er voll Freude, kaum halb angekleidet, zur nahen Hauskapelle und stattet dort unter Freudenthränen Gott seinen Dank ab. — Eine besonders kostbare Reliquie sind die hl. Kreuzpartikeln, d. h. kleine Ueberreste von dem Kreuzholze, an welchem Christus der Herr starb. In der ganzen christlichen Welt gibt es zerstreute Theile davon. Da uns hier Gelegenheit gegeben ist, will ich Einiges davon anführen. Als der Herr vom Kreuze abgenommen worden, wurde dieses sammt den übrigen Leidenswerkzeugen und den beiden Kreuzen der Schächer von den Soldaten auf Golgatha verscharrt. Der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, wollte an dem Orte, wo der Herr gestorben, eine Kirche erbauen lassen. Es war aber nicht leicht, die eigentliche Stätte, wo das Kreuz des Erlösers gestanden, zu finden, weil die Heiden die heiligen Orte des Todes und Begräbnisses Jesu Christi nicht nur zu entweihen, sondern auch unkenntlich zu machen sich bemühten. Helena, die gottesfürchtige Mutter des Kaisers Konstantin, unternahm es mit dem hl. Makarius, Bischof

von Jerusalem, die heiligen Stätten dieser größten aller Begebenheiten aufzusuchen. Es gelang ihr nach Ausrottung der heidnischen Gräuel und nach Aufgrabung des Bodens die Felsengruft des hl. Grabes zu entdecken. Nahe dabei fand man drei Kreuze, dabei auch die Nägel, welche die Hände und Füße Jesu Christi durchbohrt hatten, und auf einem besondern Brette die Inschrift, welche über seinem Kreuze gestanden war. Durch ein Wunder erkannte man, welches von den drei Kreuzen jenes wäre, an welchem Jesus gestorben. Es war zu Jerusalem eine vornehme Frau dem Tode nahe. In Gegenwart der Kaiserin und des Volkes ließ man sie die Kreuze berühren. Mit den beiden ersten umsonst; als sie aber das dritte berührt hatte, stand sie vollkommen gesund auf. Die Kaiserin Helena sandte die Nägel und einen Theil des Kreuzes an ihren Sohn Konstantin und dieser Theil kam später nach Rom; den größern Theil desselben aber ließ sie in Silber fassen, und übergab ihn dem Bischofe zu Jerusalem. Die Kirche feiert zum Andenken an dieses Ereigniß das Fest der hl. Kreuzerfindung. — Im Jahre 614 ward das hl. Kreuz zur Zeit eines Krieges mit den Persern von den letztern geraubt. Diese wußten nämlich, wie sehr das hl. Kreuz von den Christen verehrt werde. Um sich daher von diesen eines ungeheuern Lösegeldes zu versichern, wurde von den Barbaren der Erhaltung des Heiligthums alle Sorgfalt gewidmet. Es mußte der Patriarch Zacharias das hl. Kreuz in eine besonders verfertigte Lade legen, diese mit dem Siegel seiner Patriarchalkirche ver-

sehen, und so wurde es nach Armenien in eines der festesten Schlösser des persischen Reiches gebracht. Kaiser Heraklius nahm dieses den Gläubigen so kostbare Kleinod den Feinden wieder ab und brachte es nach Jerusalem zurück. Der noch lebende Patriarch Zacharias erklärte unter einem Eidschwur, die Siegel seyen unberührt geblieben, und das Kreuz in der Lade sey das von den Persern geraubte, wahre Kreuz Jesu Christi. In feierlicher Prozession trug nun der Kaiser in seinem majestätischen Purpurgewande, blitzend von Gold und Edelsteinen, das Haupt mit dem Diadem geschmückt, das Kreuz auf seinen Schultern durch die Stadt; aber an dem Thore angelangt, welches nach Golgatha führte, stand er plötzlich still. Er strengte sich an, weiter zu schreiten; vermochte es aber durchaus nicht. Er blickte bestürzt auf den nicht sehr fernen Patriarchen. Dieser bemerkte dem Kaiser, daß der prächtige Anzug bei der Kreuztragung zu wenig eine Nachahmung der Armuth und Demuth Jesu Christi seyn möchte. Sofort legte Heraklius das Diadem, den Purpur und alle Zeichen seiner Herrscherwürde von sich und zog eine schlichte Pilgerkleidung an. Und sieh, jetzt hatte die Fortsetzung des Weges keine Schwierigkeit mehr. Demüthig und barfuß trug der Kaiser das Kreuz des Erlösers den Kalvarienberg hinan, und brachte es an eben den Ort zurück, von wo es die Perser geraubt hatten. Zur Erinnerung daran begehet die Kirche das Fest der heiligen Kreuzerhöhung. Die fernern Schicksale des hl. Kreuzes betreffend, erwähnen wir bloß noch,

daß es nach und nach in eine Menge von kleinen Theilen in die ganze christliche Welt ausgegangen ist, und ein nicht unbeträchtlicher Theil davon befindet sich in unserer Nähe, im wiederhergestellten Kloster Scheyern, von welchem viele Wunder erzählt werden. Da in unsern Tagen die Liebe zum Wallfahrten wieder erwacht ist, wundert es mich, daß nicht mehrere der andächtigen Münchner auch dahin ihre Aufmerksamkeit richten.

Dieß Alles mag euch in der Verehrung der heiligen Reliquien stärken; jetzt aber laßt uns wieder zum blutgängigen Weibe zurückkommen. Als sie das Gewand Jesu berührt hatte, merkte der Heiland sogleich, daß eine Heilkraft von ihm ausgegangen war. Er wandte sich daher mitten im Volke um und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? — Es war dem Herrn nicht unbekannt, wer ihn angerührt hatte; er wußte Alles, was das blutgängige Weib verlangte; aber dennoch stellet er sich, als ob er keine Kenntniß davon gehabt hätte. Dieses deßwegen, um das Weib zum öffentlichen Bekenntnisse ihres Glaubens zu bringen. Sieh, daß es nicht genug ist, bloß im Herzen zu glauben; unsere Gesinnung soll sich offenbaren, durch den Mund aussprechen und in Werken sich zeigen. — Als Jesus fragte, wer ihn angerührt habe, wollte Niemand etwas davon wissen. Ein jeder entschuldigte sich und leugnete, daß er es gewesen sey. So sind wir jederzeit bereit, uns zu entschuldigen; auch die Lüge scheuen wir nicht, sobald wir den geringsten Tadel dadurch von uns hinwegwälzen können. Bei

den Menschen mag uns solche Verstellung gelingen, aber vor Gott wird uns einstens die Larve der Heuchelei herabgerissen.

Die Jünger wunderten sich über die Frage Jesu und sagten zu ihm: Du siehst, daß das Volk dich dränget und fragest, wer dich berührt habe? Der Herr aber sah sich nach der um, die das gethan hatte. Ach, meine Theuern! was werden uns für Schrecken befallen, wie werden zittern unsere Knie, wie wird erbleichen unser Antlitz, wenn einstens der Heiland im Gerichte nach jenen sich umsieht, die ihn hier auf Erden so vielfältig beleidigen und so verwegen seine Rache herausfordern! Diese Blicke werden sie zermalmen, und vor Furcht werden sie die Hölle anrufen, daß sie ihren Schlund öffne und sie in den tiefsten Abgrund hinabschleudere. — Als das blutgängige Weib fühlte, daß sie nicht mehr verborgen bleiben könne, kam sie voll Furcht und zitternd aus der Menge hervor, warf sich vor die Füße Jesu hin und sagte ihm die ganze Wahrheit. Dieß ist ein Bild von dem, was mit den Sündern im Gerichte geschehen wird. Hier auf Erden suchen sie ihre Missethaten geheim zu halten, und meistens gelingt es ihnen; auch dort vor dem Richterstuhle Jesu Christi möchten sie verborgen bleiben. Darum rufen sie die Hölle an, sie in ihrem Abgrund zu verbergen: aber die Hölle wird ihre verzweiflungsvollen Seufzer nicht hören. Wenn sie endlich die Unmöglichkeit, verborgen zu bleiben, einsehen gelernt haben, werden sie von einer unwiderstehlichen Gewalt hin-

gerissen, vortreten und im Angesichte des Himmels, der Erde und der Hölle ihre Missethaten bekennen. O was wird das für eine Beschämung seyn! Laßt uns, meine Theuern! den Schrecken dieses Tages zuvorkommen. Laßt uns jetzt in Demuth und wahrer Zerknirschung des Herzens, laßt uns aufrichtig und ohne die mindeste Verstellung oder Heuchelei, unsere Sünden vor dem verschwiegenen Priester bekennen. Was wir auf solche Weise hienieden entdecken, wird jenseits verborgen bleiben; wessen wir uns bei dem Priester anklagen, das wird im Gerichte nicht mehr zur Untersuchung kommen.

Jesus sprach zu dem Weibe, das bei seinen Füßen lag: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden, und sey frei von deiner Plage! O süße, himmlische Worte! Wer von uns hat diese Rede nicht schon gehört? Wie oft kamen wir schwer beladen mit Sünden und ganz niedergebeugt von unsern Missethaten zu Jesus! Wir warfen uns gläubig nieder bei seinen Füßen, indem wir in den Beichtstuhl eintraten; wir zeigten seinem Stellvertreter, dem Priester, die Wunden unsers Herzens; wir zerknirschten unsere Seele, und flehten demüthig die göttliche Barmherzigkeit um Gnade und Verzeihung an. Gar bald hörten wir das süße Wort des Trostes: Mein Sohn, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden; deine Last ist dir abgenommen. O wie gütig ist doch Gott! Laßt uns seine Liebe erkennen, und nachdem wir schon so oft bei ihm Gnade und Barmherzigkeit gefunden

haben, die Wege der Sünde einmal verlassen und auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandeln. Amen.

Vierter Vortrag.

Inhalt: Jesus erweckt das Töchterlein des Jairus.

Ein Vorsteher der Synagoge, Namens Jairus, kam zu unserm Herrn und Heilande, fiel ihm zu Füßen und sagte: Herr! meine Tochter liegt so eben in den Zügen, komm doch und lege ihr die Hände auf, so wird sie leben. Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Jüngern nach; zugleich begleitete ihn eine Menge Volkes. Während er noch unter Wegs war, kamen einige von den Leuten des Vorstehers der Synagoge und sagten: Deine Tochter ist bereits gestorben, was bemühest du den Lehrer noch weiter? Als Jesus dieß hörte, sagte er zum Vorsteher der Synagoge: Fürchte dich nicht, glaube nur! Nun wies er die ihn begleitende Menge zurück, und ließ nur noch den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes nebst den Aeltern des Kindes mit sich in das Haus hineingehen. Da aber der Heiland, nachdem er in das Haus hineingegangen war, die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach er zu ihnen: Was schreiet und heulet ihr? Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft nur. Darüber verlachten sie ihn; Jesus aber schaffte sie alle aus dem Hause. Dann ging er in das Zimmer, wo das Kind lag, nahm es bei

der Hand und sagte: Talitha kumi, das ist, Mägdlein, ich sage dir, steh auf! Sogleich stund das Mägdlein auf und ging herum; denn es war schon zwölf Jahre alt. Sie waren vor Verwunderung fast außer sich. Doch verbot ihnen Jesus, es Jemanden wissen zu lassen, und befahl, dem Kinde zu essen zu geben. — Dieses lehrreiche Ereigniß laßt uns heute mit dem Beistande des Himmels betrachten!

Es kam ein Vorsteher der Synagoge zu Jesus, Namens Jairus. Ahmen wir alle dieses Beispiel nach; kommen wir in allen Anliegen des Leibes und der Seele zu unserm göttlichen Heilande: Bei ihm ist überreiche Hilfe und Trost in allen Leiden. Wie kam aber Jairus zu Jesus? Voll Ehrfurcht und Vertrauen; denn er fiel vor ihm nieder und betete ihn an. Bringen auch wir jedes Mal so viel äußere Ehrfurcht mit, wenn wir zum Heilande kommen? Ach, wer muß sich nicht ärgern an unserm Betragen in der Kirche? Man ist zu stolz, seine Knie zu beugen. Wie eine leblose Statue steht man da. Aber die Augen schweifen nach allen Richtungen hin, die Hände bewegen sich in allen Formen, nur die des Gebetes nehmen sie nicht an; oder man zeigt die ärgerlichsten Geberden, und nimmt ein Stellung ein, wie sie in einer ehrsamen Gesellschaft kaum geduldet würde.

Jairus sprach zu Jesus: Herr! meine Tochter liegt so eben in den Zügen, komm doch und lege ihr die Hände auf, so wird sie leben. Dieser Vater hatte ein großes Anliegen; denn es handelte sich um das Leben seines geliebten Kindes. Daher flehte er auch

recht inständig die Hilfe des Herrn an. Aber dessen ungeachtet heult und jammert er nicht lange; er trägt dem Herrn nur sein Anliegen mit gläubigem Sinne vor und erwartet Alles von seiner Liebe. Hier wird gar sehr dein Betragen beschämt; denn trifft dich ein Leiden, so hast du sogleich alle Besinnung verloren; du heulest und jammerst, wie ein Rasender. Du nimmst zwar oft auch zu Gott deine Zuflucht; aber es geschieht auf eine Gottes unwürdige Weise. Du klagest ihn gleichsam der Härte an, und machst ihm Vorwürfe, daß er solche Widerwärtigkeiten über dich kommen läßt; aber bei all deinem Ungestüm fehlt es dir sowohl an Demuth als an Vertrauen, jenen zwei Flügeln, durch welche das Gebet erst zu Gott emporgetragen wird. Die Folge ist, daß dein Gebet nicht zu Gott dringt, und du bei all deinem Jammer und trotz der Ströme von Thränen, die du vergießest, keine Erhörung findest.

Jairus kam zu Jesus, um seine Tochter am Leben zu erhalten. Hast du nicht noch ein theuereres Kind, welches gar oft dem Tode nahe ist? Wie, du kennst sie nicht, jene Tochter? Und doch lebt sie nicht bloß in deinem Hause, sondern wohnt unter deinem Herzen. Diese Tochter ist deine Seele. Sie ist dem Tode nahe; denn so oft du eine Sünde begehest, gibst du ihr einen Todesstreich. So grausam bist du also, daß du der Mörder deines eigenen Kindes werden kannst. Diese Tochter ist bereits über und über mit Wunden bedeckt, welche du ihr geschlagen hast; sie ist dem Tode schon ganz nahe. O eile doch zu Jesus,

daß er dir dein Kind vom Tode rette, daß er deine Seele von ihren Sünden reinige und ihr das Leben der Gnade wieder zurückstelle.

Wie hat Jesus die Bitte des Jairus aufgenommen? Ganz gütig; denn er stund sogleich auf und ging mit ihm. Bewundere hier die Liebe deines göttlichen Erlösers und fasse zu ihm Vertrauen. Er ist noch eben so bereit, dich zu erhören, wenn du ihn anrufest. Darum bleib nicht zurück und sage nicht in der Kleinmuth deines Herzens: Es hilft ja doch nichts. Fasse Muth, flehe seine Hilfe an, und auch du wirst seine Erbarmungen erfahren. Lerne aber hier auch, wie du dich gegen deinen Nächsten zu betragen hast, wenn er dich um Hilfe anruft. Jesus stund sogleich auf, sagt der Evangelist, und ging mit. Nicht mit bloßen Worten tröstete also der Heiland den Jairus, sondern in der That nahm er sich seiner an; auch verschob er die Hilfe nicht lang: denn er stund sogleich auf. Du aber hast bei den Nöthen deiner Mitmenschen häufig nur schöne Worte. Damit ist dem Nächsten nicht geholfen. Machst du aber auch Miene, in der That zu helfen, so verschiebst du es doch gerne in die Zukunft. Nicht so, auf der Stelle mußt du zur Hilfe bereit seyn; denn später ist damit oft nichts mehr ausgerichtet. Hingegen gibt der doppelt, der schnell und gerne gibt.

Als Jesus sich aufmachte, mit dem Jairus zu gehen, begleitete ihn eine Menge Volkes. Die guten Leute hatten nämlich die Wunder unsers Herrn gesehen und seine beseligenden Worte vernommen, und

wollten sich jetzt von ihm nicht mehr trennen. Wie sehr beschämen sie uns Christen! Uns hat der Heiland schon so unendlich viel Gnaden erwiesen; wir sind die Schooßkinder seiner Liebe, und doch haben wir keine Anhänglichkeit an ihn. Wir folgen ihm nicht nach, sondern trennen uns fortwährend von ihm und wandeln unsere eigenen Wege.

Während sie noch unter Wegs waren, kamen einige Leute von dem Vorsteher der Synagoge und sagten: Deine Tochter ist bereits gestorben, was bemühest du den Lehrer noch weiter? Diese Nachricht war für den Jairus wie ein Donnerschlag; er gab sich eben der süßesten Hoffnung hin — glaubte seine Tochter schon gesund vor sich stehen zu sehen: und nun hört er, daß sie gestorben sey. So zernichtet ein unerwarteter Tod gar oft unsere Hoffnungen. Darum sollen wir nie auf Menschen unser Vertrauen setzen; wir stützen uns da auf einen schwachen Stab, der nur zu leicht zerbricht. — Das Mädchen war also gestorben. Diese einzige Tochter, diese reiche Erbin, diese junge Schönheit: sie ist todt. Weder ihre edle Geburt, noch die Würde ihrer Familie, noch der Reichthum ihres Hauses; weder ihre Jugend, noch ihre Reize konnten sie vor dem Tode schützen. Sie hat sich kaum auf dem Schauplatze der Welt sehen lassen, so ist sie auch schon wieder von ihm verschwunden. Jugend! lerne hier die Hinfälligkeit des Lebens kennen. Du vertrauest auf die Blüthe deiner Gesundheit, auf die Kraft deines Leibes; aber ehe noch die Sonne untergehet, kannst du schon auf der Leichenbahre liegen.

Vor dem Tode schützt weder Jugend, noch Gesundheit, noch irgend ein anderes irdisches Gut. Darum lebe so, als müßtest du täglich sterben. Das Mädchen ist todt; ganz verunstaltet liegt es jetzt da, und man flieht seine Nähe. Jünglinge! kommet her zur Leiche einer jungen Person, die im Leben der Gegenstand euerer Verehrung und Bewunderung war. Betrachtet das blasse Gesicht, die erloschenen Augen, den verunstalteten Mund, den entseelten Leib, der bereits anfängt in Verwesung überzugehen und einen üblen Geruch von sich gibt. Dieß ist der Abgott, dem ihr gehuldiget und worüber ihr den Dienst Gottes versäumt habt. Ist auch dieser Anblick nicht im Stande, euch euere Thorheit erkennen zu lassen, und euch die Augen zu öffnen?

Als dem Vater die Nachricht gebracht wurde, daß seine Tochter bereits gestorben sey, suchte der Heiland ihn zu trösten. Fürchte dich nicht, sprach er zu ihm, glaube nur, so wird deine Tochter leben. Dieß sind die Gefühle, die auch wir uns einander einflößen müssen bei der Todesnachricht eines unserer Freunde. Gebt euch da nicht einem unmäßigen Schmerz hin, trocknet euere Thränen, und blickt voll Glaube und Zuversicht zum Himmel auf. Der Geist stirbt eigentlich nicht; er kehret durch seinen Tod nur aus der Fremde in die Heimath zurück. Auch für uns wird einstens die Stunde des Abschiedes schlagen, und dann hoffen wir sie alle wieder zu finden, die uns im Glauben vorausgegangen sind; wir werden mit ihnen wieder vereiniget, und Niemand wird uns dann mehr von einander trennen.

Als Jesus zum Hause des Jairus gekommen war, wies er die ihn begleitende Volksmenge zurück, und erlaubte nur dreien seiner Jünger, dem Petrus, Jakobus und Johannes, mit ihm hineinzugehen. Diese drei machte er zu den nächsten Augenzeugen des Wunders, welches er vor hatte; die Uebrigen wies er zurück. So pflegt Gott auch sonst oft zu verfahren. Manchen besonders begnadigten Seelen öffnet er wunderbare Tiefen der Erkenntniß; sie sehen Alles viel klarer und deutlicher. Vielen Andern aber ist dieses verschlossen, sie stehen eigentlich Gott viel ferner. Wir sind im gewissen Sinne alle des Glückes gewürdiget worden und mit Jesus in das Haus hineingegangen, wo wir seine Wunder sehen; denn jenes geheimnißvolle Haus, wo Gott die Herrlichkeit seiner Werke uns schauen läßt, ist die von Jesus gestiftete Kirche. Laßt uns diese Auszeichnung erkennen und dafür unserm Gotte uns auch dankbar erweisen.

Im Hause des Jairus war ein großes Getöse, ein ununterbrochenes Jammern, Schluchzen und Weinen. So pflegt es beim Tode einer theuern Person zu geschehen: Alles klagt und seufzet, und wem es auch nicht vom Herzen gehet, nimmt wenigstens die Miene der Betrübniß an und mischt seine Jammertöne in die der Uebrigen. Aber was ist denn mit dieser unmäßigen Traurigkeit geholfen. Sie erleichtert weder euch, noch den Verstorbenen. Darum laßt ab von diesem unvernünftigen Schmerz, und nehmet vielmehr zum Gebete euere Zuflucht. Darin werdet nicht nur ihr selbst Trost finden, sondern ihr

werdet auch dem Verstorbenen dadurch große Dienste erweisen; denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Abgestorbenen zu beten. Mehr als ein Trunk Wasser einen Durstigen erquickt das Gebet die Seele des Abgestorbenen. Indem aber der Heiland diejenigen aus dem Hause hinauswies, welche durch Flötenspiel und auf andere Weise einen künstlichen Trauer-Lärm verursachten, hat er im Voraus all jene übertriebene Pracht bei unsern Leichenbegängnissen mißbilliget. Manche wollen auch im Tode noch ihren Stolz zeigen und einen Vorzug vor den Uebrigen haben. Und so geschieht es, daß sie, wie im Leben, so auch im Tode noch verschwenderisch sind. Die Hinterbliebenen leiden oft schon in den nächsten Tagen empfindliche Noth; dessenungeachtet muß das Leichenbegängniß noch mit aller Pracht gefeiert werden. Es wäre eine Schande, heißt es, wenn man ihn nicht standesmäßig begraben ließe; er hat eine große Verwandtschaft, und ähnliche Gründe werden noch mehr vorgebracht. Aber was liegt dem Todten daran, ob er mit zwei oder vier Pferden, in einem Wagen erster oder zweiter Klasse zur Ruhestätte gefahren wird. Hingegen Gebet, Almosen und andere fromme Werke, die ihr mit Hilfe seines Vermögens verrichtet, sind ein lindernder Balsam auf seine Wunden, die ihm vielleicht die Schmerzen des Reinigungsortes schlagen.

Das Mägdlein, sprach Jesus zur lärmenden Menge, ist nicht todt, es schläft nur. Welch ein Trost liegt in diesen Worten! Ja wahrhaftig der Christ stirbt nicht; er schläft auf Erden nur ein, um

in einem bessern Leben wieder zu erwachen. Auch der Leib, welcher beim Tode der Erde übergeben wird bleibt nicht immer Staub; auch er stehet wieder auf, um sich mit der Seele zu vereinigen und ewiger Glückseligkeit sich zu erfreuen. Freudig können wir nun sagen: Tod! wo ist dein Stachel? Laßt uns aber auch so leben, daß diese Verheißung an uns sich erfülle, und der Tod für uns wirklich nur ein Schlaf ist. Nur der fromme Christ hat diese Hoffnung; der unbußfertige Sünder aber hat allerdings Ursache vor dem Tode zu zittern; denn er ist für ihn der Anfang unendlicher Leiden, die Pforte zur ewigen Verdammniß.

Ueber die Rede Jesu, daß das Mädchen nicht todt sey, sondern nur schlafe, lachten die, welche zugegen waren. So pflegt es dem Worte des Herrn, welches er heut zu Tage durch den Mund seiner Diener spricht, gar oft zu ergehen: leichtfertige Menschen machen es zum Gegenstande ihres Spottes und Hohnes; vielleicht haben wir selbst ähnliche Frevel getrieben, oder doch denen, die Solches thaten, Beifall zugeklatscht. Welch gotteslästrische Reden werden oft auf den Bierbänken geführt; wie macht man die heiligsten Geheimnisse der Religion zum Gegenstande seines Witzes und Scherzes. Und wer auch gerade nicht selbst diese Reden führt, findet doch Wohlgefallen daran und ist gerne in der Gesellschaft solcher frevelhafter Menschen. Dahin ist es also mit unserm Glauben gekommen, daß es uns gefällt, wenn die heilsamsten Wahrheiten desselben gelästert und verspottet werden!

Jesus merkte nicht auf die, welche ihn verlachten und ließ sich durch sie von seinem Werke nicht abhalten. Auf gleiche Weise sollst auch du dich durch das Gespött der Ungläubigen nicht beirren lassen. Mögen sie dich immerhin lächerlich machen; mögen sie dich zur Zielscheibe ihres Witzes machen: gönne ihnen ihre kurze Freude; du aber fahre fort deine Pflicht zu erfüllen. Es ist ein Zeichen, daß du es nicht mit der bösen Welt hältst, wenn sie dich verachtet und verspottet.

Jesus ging in das Zimmer, wo das todte Kind lag, nahm es bei der Hand und sprach: „Talitha kumi, d. h. Mägdlein, ich sage dir: Stehe auf." Der buchstäbliche Sinn dieser Stelle ist klar; es liegt aber auch eine höhere, geistige Wahrheit darin. Jesus kam zum todten Mägdlein: dieß deutet an, daß Gott, wenn wir im Zustand der Sünde uns befinden, d. h. geistig todt sind, durch seine Gnade uns zuvorkommen muß. Wir können uns zwar von Gott entfernen, aber nicht aus eigener Macht zu ihm wieder zurückkehren. Die Gnade Gottes muß uns suchen: darum vergleicht sich auch der Herr mit einem Hirten, der dem verlornen Schäflein nachgehet, und nicht aufhört zu suchen, bis er es gefunden hat. Nun sucht uns Jesus auf gar verschiedene Weise: durch die innern Einsprechungen unsers Gewissens; durch die Ermahnungen unserer Eltern, Lehrer und Freunde; durch die Lektüre eines guten Buches; durch die Zusprüche des Beichtvaters; am gewöhnlichsten durch die Anhörung des göttlichen Wortes, oft auch durch Leiden

und Trübsale. Wenn wir nun auf diese Weise gesucht werden, kömmt Jesus gleichsam zu uns, die wir todt sind. Damit ist aber noch nicht Alles geschehen. Darum heißt es auch: Der Heiland nahm das Mädchen bei der Hand. Es wird uns nun eine neue Gnade gegeben, welche unsere Bekehrung vollendet. Jesus nimmt uns bei der Hand. Nimmt man aber Jemand bei der Hand, so will man ihn führen. Wohin führt uns Jesus? In das Beichtgericht. Und hier ist es, wo er durch den Mund des Priesters zu uns spricht: Thalita kumi: d. h. mein Sohn, meine Tochter, stehe auf! Wie oft haben wir diese Worte schon vernommen! Was folgte nun weiters? Nachdem Jesus jene Worte gesprochen hatte, stund das Mädchen sogleich auf. Dieß soll dir ein Beweis seyn, daß auch jene Worte, welche der Priester an Gottes Statt im Beichtstuhle zu dir spricht, nicht erfolglos seyen. Wenn er zu dir gesagt hat: „Deine Sünden sind dir verziehen" — und du dir das Zeugniß geben kannst, von deiner Seite es an nichts fehlen lassen zu haben, so sollst du nicht mehr zweifeln, ob dir deine Sünden wirklich vergeben sind; denn dieß hieße in die Worte Jesu Mißtrauen setzen. Das Mädchen ist aber nicht bloß aufgestanden, sondern auch umhergewandelt. Dieß deutet an, daß mit dem Aufstehen, d. h. mit der erlangten Verzeihung noch nicht Alles geschehen ist: du mußt auch umherwandeln, d. h. du mußt die Wege der Sünde verlassen und die Pfade der Tugend gehen. Gerade dieß Letztere bleibt aber bei dir gewöhnlich aus, und darum ist auch deine Bekehrung

keine vollkommene. Aufgestanden bist du schon oft; denn oft hast du im Beichtgerichte Verzeihung deiner Sünden gefunden. Aber umhergewandelt bist du nicht; deine Sünden hast du nicht gemieden, der Tugend und Frömmigkeit hast du dich nicht beflissen. Jesus befahl endlich, man soll dem aufgestandenen Kinde zu essen geben, denn es brauchte Kraft, um seine Wege wandeln zu können. Ein großes Geheimniß ist hier angedeutet. Wenn du aufgestanden bist und Verzeihung deiner Sünden erlangt hast, und jetzt in der Tugend und Frömmigkeit wandeln willst, so bedarfst du auch Stärke und Kraft. Darum mußt du essen das Brod der Starken, welches dir Jesus im heiligen Altarssakramente bereitet hat. Deßwegen gehest du nach der Beicht auch hin zum Tisch des Herrn und empfängst aus der Hand des Priesters jenes himmlische Manna. Du sollst aber auch nachher oft wieder zurückkehren und mit jener göttlichen Speise dich stärken, damit du desto erfolgreicher den Angriffen des Teufels widerstehen kannst.

Diejenigen, welche Augenzeugen dieses Vorfalles waren, insbesonders die Eltern des Mägdleins, konnten sich nicht genug verwundern und fanden kaum Worte, ihren Dank dem Herrn auszudrücken. Noch höher muß unsere Freude sich steigern, und noch lebhaftern Dank sind wir dem Heilande abzustatten schuldig, wenn er uns geistiger Weise aus dem Grab der Sünden wieder erweckt hat. Da laßt uns ihm singen ein neues Lied, und Himmel und Erde einladen, daß sie uns Gott preisen und erhöhen helfen. Indeß

verbot ihnen Jesus ausdrücklich, Jemanden zu sagen, was geschehen war. Er suchte nämlich nicht das Lob der Menschen, sondern nur das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters. Dieses Beispiel ahmen auch wir nach. Halten wir unsere Verdienste geheim, und Gott, der Alles offenbaren wird und selbst sagt: Es geschieht nichts so geheim, was nicht an den Tag kömmt, wird sie einstens entdecken, und sie vom Himmel und Erde anstaunen und bewundern lassen. Amen.

Fünfter Vortrag.

Inhalt: Erweckung des Jünglings zu Naim.

Wir haben in unserer letzten Betrachtung erwogen, wie Jesus Christus das Töchterlein des Jairus wieder zum Leben erweckte. Fügen wir heute diesem Wunder ein neues von derselben Art hinzu; reden wir von der Erweckung des Jünglings zu Naim.

Jesus Christus, erzählt der hl. Lukas, kam in eine Stadt, die Naim hieß, und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er nahe an das Stadtthor kam, sieh, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er vom Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Dann trat er hinzu und rührte die Bahre an; die Träger aber standen still. Und er sprach: Jüngling, ich sage

dir: stehe auf! Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und es verbreitete sich diese Geschichte von ihm in ganz Judäa und der ganzen Umgegend. — Fügen wir unsere Bemerkungen hinzu!

Jesus ging in eine Stadt, welche Naim hieß. Diese Stadt lag nicht weit von Kapharnaum entfernt, wo der Heiland den Knecht des Hauptmannes wunderbar geheilt hatte. Nicht aus Zufall ging er nach Naim, sondern um auch dort sich gnädig zu erweisen und durch ein Wunder sich als den Sohn Gottes zu zeigen. So soll auch der Christ, so weit es in seiner Macht liegt, nichts dem Ohngefähr überlassen, sondern Alles mit vorhergefaßtem Plan und mit Ueberlegung thun. Er soll im Voraus auf die möglichen Folgen seiner Handlungen schauen. Dadurch würde er sich vor vielen Kümmernissen, vor Reue und Schmerz bewahren; denn wie haben wir ein ganzes Leben lang einen Schritt zu bereuen, den wir unbedachtsam und leichtsinnig gemacht haben. Es war Gottes Zulassung, daß dieser Jüngling starb; durch seinen Tod sollten Viele das Leben erhalten; denn seine wunderbare Wiedererweckung hat Manchen die Augen geöffnet und sie zu Anhängern Jesu gemacht. So bedient sich Gott öfters scheinbar unglücklicher Ereignisse, um uns glücklich zu machen. Darum wollen wir uns ganz in seine Hände übergeben, und

von ihm dankbar hinnehmen, was er uns immer darbietet; denn er ist unser Vater und wir sind seine Kinder.

Seine Jünger und viel Volk gingen mit ihm. Die Apostel waren die Augenzeugen von Allem, was Jesus that und lehrte. Es war ihnen auch eine süße Freude immer beim Herrn zu seyn. Wo wollen wir hingehen, sprach Petrus zu Christus. Du hast ja Worte des ewigen Lebens. Darauf beziehen sich die Worte Jobs: Mein Fuß folgte seinen Tritten, seinen Weg bewahrte ich, und nicht wich ich von ihm. Job 33. Aber auch eine Menge Volkes ging mit dem Herrn, der Wunder wegen, welche er an den Kranken gethan. O möchten doch die nicht minder großen Wunder, welche Jesus an dir schon gethan, und die vielen Wohlthaten, welche er dir täglich erweiset, machen, daß auch du ihm nachfolgest. Jesu nachfolgen, heißt seinen Willen thun, heißt seine Gebote halten. Du bist aber, wie Einer, der seinem Führer entläuft, und auf allen Irrwegen umherirrt. Deine Sünden sind die Irrwege, durch welchen du dich so oft von Christus trennest. Erwäge aber diesen Umstand, daß zuerst nach Christus die Apostel gingen, und dann kam erst das übrige Volk. Dieß ist nicht ohne Geheimniß so gesagt. Wenn die Bischöfe und Priester, überhaupts die Vorgesetzten in der Kirche Christo nachfolgen, so bleibt gewöhnlich auch das gemeine Volk, es bleiben die Gläubigen nicht zurück. Darum ist es ein Sprüchwort: Wie der Hirt, so die Heerde. Der Erste, welcher zu Ninive Buße that,

war der König; er stieg von seinem Thron herab und zog den Bußsack an, und ihm folgte die ganze Stadt. Hingegen als ein Anderer, der König Balthasar, die heiligen Gefäße entweihte, machten es ihm sogleich viele Andere nach. Daraus sollen die Vorgesetzten erkennen, wie sehr es ihre Pflicht ist, ein gutes Beispiel zu geben. Aber leider kommen meistens von Oben alle Aergernisse. Das gemeine Volk wäre oft viel besser, hätte weit mehr Glauben und Gottesfurcht, wenn es nicht durch das schlechte Beispiel der Großen darum gebracht würde. Aber wehe euch, die ihr die Pflicht habt zu erbauen und statt dessen einreißt. Insbesonders uns Dienern des Altars liegt die Pflicht der guten Beispiele ob. Dieß lehrt uns auch der Vorfall mit Josue. Als er mit der Arche des Bundes über den Fluß Jordan setzte, ließ er die Priester vorausgehen. Dadurch brach sich die Gewalt des Wassers, und alles Volk getraute sich nach zu gehen. So soll unser Beispiel der Tugend gleichsam das Rauhe und Zurückstoßende nehmen, wir sollen den Weg dadurch, daß wir ihn zuerst wandeln, eben machen. Aber ach, wir stehen oft leider nur zu weit hinter unserer Bestimmung zurück, und darum muß ich euerer Sünden wegen mich selbst vor Gott anklagen, und statt daß ich mich über euch erzürne und in hitzigen Worten ereifere, muß ich über mich selbst traurig werden. Wie kannst du denn von Andern verlangen, sagt mir so oft mein Gewissen, was du selbst nicht bist. Aber darüber falle ich vielleicht in eine neue Sünde, weil es mich oft als Beichtvater zu nachsichtig und schonend macht.

Es heißt auch: „Jesus kam". Hier bewundere die Güte und Liebe deines göttlichen Erlösers; nicht gerufen oder gebeten wurde er, zu kommen, daß er eine betrübte Wittwe tröste: nein, selbst, aus eigenem Antriebe kam er. So kam er auch zu uns, ohne daß wir ihn zuvor darum gebeten hätten. Denn wer unserer heidnischen Voreltern hat ihn gerufen? Wer ist zu ihm gegangen, und hat ihn gebeten, daß er auch in unsern damals noch mit den Gräueln des Heidenthums erfüllten Ländern das Licht des Glaubens aufzünden möchte? Er selbst ist gekommen. Wir haben ihn nicht bloß nicht gerufen, sondern, nachdem er freiwillig an unsern Thoren erschien, wollten wir ihn zurückweisen, und durch sanfte Gewalt mußte er uns zwingen, daß wir ihm Aufnahme gewährten; denn wer weiß nicht, wie viel Mühe und Anstrengung es jene Heilige kostete, die zuerst in unsere Länder das Evangelium brachten, bis wir ihnen die Herzen öffneten? Also von Ewigkeit her hat er uns auserwählet, und zwar nicht unserer Bitten oder unserer vorausgegangener Werke wegen, sondern nur seiner Güte willen. Nicht wir sind zu ihm gegangen, sondern er ist zu uns gekommen. Nicht wir haben ihn erwählt, sondern er uns. Darum sagt der Apostel: Aus Gnaden seyd ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch selbst. Ephes. 2, 8. — Jesus war in die Welt gekommen die zerschlagenen Herzen zu heilen und die Betrübten zu trösten. Dieß erfuhr auch jene Wittwe zu Naim. Wo Christus immer hinkömmt, da ist Hilfe und Gnade. Er kam in das Haus des

Simeon, und seine Schwiegermutter wurde vom Fieber geheilt; er kam zum Matthäus, und dieser ward aus einem Zöllner ein Apostel; er kam in das Haus des Zachäus, und es widerfuhr ihm Heil; er kam in die Stadt Naim, und der todte Jüngling erwachte zum Leben. Sieh, wo Christus immer hinkömmt, da ist Heil und Segen; aber an einem Orte, welchen der Herr verläßt, da häuft sich das Elend. Deßwegen wurde das israelitische Volk verblendet und unglückselig, nachdem es Gott verlassen. Hüte dich also, daß Gott nicht von dir weiche, und es gibt für dich kein Unglück; hingegen aber auch keine Freude, wenn Gott nicht bei dir ist: von Gott verlassen seyn, ist der Zustand eines Verdammten in der Hölle. Ganz und gar von Gott verlassen ist zwar der Mensch nicht, so lange er auf Erden lebt: denn ein solcher müßte verzweifeln, er könnte sein Leben nicht mehr ertragen. Aber wenn sich Gott nur etwas hinter Wolken verbirgt, so wird es schon kalt in unserm Herzen und finster in unserm Geiste.

Als der Heiland dem Stadtthore sich nahete, trug man einen Todten hinaus. Den Juden war es nicht erlaubt, die Todten innerhalb den Stadtmauern zu begraben, weil der Ort, wo die Todten begraben wurden, so wie der Leichnam selbst für unrein galt. Dieß ist geheimnißvoll. Auch du sollst in deinem Hause keinen Todten haben, weil dadurch die Lebendigen verunreinigt werden. Ich rede hier geistiger Weise und verstehe unter dem Todten einen Sünder. Du sollst unter deinen Kindern, unter deinen Dienst-

boten, unter deinen Inwohnern keinen Sünder gestatten, dadurch werden die Andern verunreiniget, d. h. angesteckt. Wie ein fauler Apfel viele andere verdirbt, so richtet oft ein sündhafter Mensch viele Fromme zu Grunde. Wie also die Juden nach göttlichem Gesetze ihre Todten außerhalb den Städten begruben, so sollen wir Christen unbußfertige Sünder von unserer Gesellschaft und unserm Umgange entfernen. Jesus ging zum Thore hinein, und den Todten trug man hinaus. Das ist wieder geheimnißvoll. Wenn du den Tod, d. h. die Sünde aus der Stadt, ich meine aus deinem Herzen, herausschaffst, so gehet Christus, das Leben, beim Thore hinein; er kömmt zu dir und theilt dir das Leben des Geistes mit. Im Thore begegneten sich das Leben und der Tod. So entgegengesetzt sich beide sind, so sollen sie doch immer neben einander gehen, d. h. du sollst nie des Todes vergessen, wenn du auch von demselben noch so weit dich entfernt glaubst. Tod und Leben sind in der That oft sehr nahe an einander gestellt; denn ganz unerwartet und plötzlich geht oft das Leben in den Tod über. Du sollst also diesen schwarzen Genossen, der auf allen Wegen dich begleitet, nie vergessen. Das Andenken an den Tod würde dich vor vielen Sünden bewahren. Deßwegen bekleidete Gott den Adam mit Thierfellen, daß er immer des Todes eingedenk wäre. Thiere mußten getödtet werden, daß sein Leib Kleidung erhielt. Geheimnißvoll ist hier auch hingewiesen, daß seine Seele nur durch den Tod des Erlösers das Gewand der Unschuld wieder erhalten würde. So um-

gab Gott den Menschen allenthalben mit Bildern des Todes, und nahm gleichsam das Kleid, womit er sich bedeckte, vom Tode her, auf daß er desselben nie vergesse. Durch das Andenken an den Tod werden die unlautern Begierden gedämpft, wie das Feuer vom Wasser ausgelöscht wird.

Der Todte war der einzige Sohn einer Wittwe, die dem Sarg folgte, und eine Menge Menschen aus der Stadt begleitete die Leiche. Das ist das Letzte, was die Welt uns noch geben kann; sie begleitet noch unsern Leichnam in einem prächtigen Aufzuge an den Ort des Begräbnisses, dann aber verläßt sie uns. Was hilft dieses deiner Seele, die unterdessen ins Gericht gegangen und vielleicht in demselben nicht bestanden ist? Darum sieh dich um zuverlässigere Freunde um, die mit dir in die Ewigkeit hineingehen, und dort beim Richter für dich sprechen. Der Mensch hat im Leben so zu sagen drei Freunde. Der eine von diesen verläßt dich sogleich, sobald du die Augen schließest; der andere begleitet dich bis zum Grabe; der dritte aber geht mit dir in die Ewigkeit hinüber. Kennest du diese drei Freunde? Der erste ist der Reichthum und das zeitliche Ansehen. Sobald du die Augen geschlossen hast, verläßt dich dieser Freund. Der zweite sind die Bekannten und Verwandten; diese begleiten dich bis zum Grabe, dann verlassen sie dich aber ebenfalls. Der dritte Freund endlich ist die Tugend: sie geht mit dir hinüber in die Ewigkeit, vertheidigt dich vor dem Richterstuhle Gottes und erfleht dir dort Gnade und Erbarmung. Sieh zu, daß du

ohne diesen Freund nicht die Reise in die Ewigkeit antreten mußt! — Es ist uns hier auch wieder Gelegenheit gegeben, von der Trauer zu reden, die uns beim Heimgang unserer Theuern befällt. Daß uns der Verlust schmerzt, liegt in der Natur, und es wäre eben nicht rühmlich, bliebe das Kind beim Tode seiner Eltern, die Eltern beim Scheiden ihrer Kinder u. s. w. ganz theilnahmslos. Ein mäßiger Schmerz, eine vernünftige Trauer ist löblich; dieß billigt auch die Schrift: Ueber einen Todten weine. Eccl. 2. 28. Auch fehlt es nicht an Beispielen hiefür. Abraham beweinte den Tod seiner Gemahlin Sara; Joseph trauerte über seinen Vater Jakob. Um Judas, den Machabbäer, klagte ganz Israel. Ja Christus selbst vergoß über den Tod des Lazarus Thränen. Aber ein untröstliches Wehe-klagen, ein verzweiflungsvolles Händeringen: das ist es, was wir an einem Christen tadeln müssen; den unmäßigen Schmerz gebietet Jesus zu mäßigen. Darum sagt er: Weine nicht! Die unmäßige Trauer ist für Christen unanständig, weil sie auf das Leben in der Ewigkeit und das Wiederfinden beim Vater zu vergessen scheint. Ihr sollet, sagt der Apostel, hinsichtlich der Entschlafenen nicht in Ungewißheit seyn, daß ihr euch nicht betrübet, wie die Uebrigen, welche keine Hoffnung haben. Wenn die Ungläubigen über ihre Todten untröstlich sind, so ist dieses kein Wunder, weil sie von der Auferstehung nichts wissen und keine Hoffnung für jenseits haben. Die Gläubigen aber wissen, daß der Tod für den Frommen nur die Heimkehr aus der Fremde in das Vaterhaus ist. Wir sol-

len daher über den Tod unserer Theuern nicht unmäßig trauern; denn was ist es Außerordentliches, wenn Jemand das wieder zurückfordert, was er dir geliehen hat? Indem dir Gott deine Eltern, Kinder oder Freunde durch den Tod entreißt, geschieht dir nicht Unrecht: er fordert nur das Seine zurück. Darum sagt der Apostel: Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Als einstens einem Heiden der Tod seines geliebten Kindes gemeldet wurde, rief er statt des unnöthigen Weheklagens mit größter Fassung aus: Ich wußte ja, daß mir nur ein Sterblicher geboren worden ist. Ist es rühmlich, wenn Christen durch Heiden sich übertreffen lassen?

Alles ist bei diesem Leichenzuge nur mit der Trauer für den verstorbenen Sohn und für die weinende Mutter beschäftiget; allein wie Viele werden unter diesen Volksschaaren zugegen gewesen seyn, welche geistiger Weise todt waren, und ein weit größeres Mitleiden verdient hätten, als der verstorbene Sohn und seine weinende Mutter! Dieses geschieht in der Welt noch alle Tage; man weinet über einen verstorbenen Leichnam, und ist unbekümmert um den Tod seiner Seele: man könnte sagen, der Todte beweinet den Todten. O mäßigen wir unsere Thränen beim Heimgange unserer Theuern, und schauen wir vielmehr auf uns selbst. Könnte mancher Todte reden, er würde seinen Zurückgelassenen zurufen: Weinet nicht über mich, sondern vielmehr über euch selbst. Dem Todten, der im Herrn entschlafen, ist wohl. Gönnen wir ihm also seine Ruhe. Er ist eingelaufen in den Hafen der

Sicherheit; wir aber schiffen noch auf stürmischem Meere. Sehen wir zu, daß wir von den Wogen desselben nicht ergriffen und in den Abgrund des Verderbens geschleudert werden.

Als Jesus die trauernde Mutter sah, ward er vom innigsten Mitleid gegen sie gerührt und sprach: Weine nicht! O der großen Liebe unsers göttlichen Erlösers! Er gehet auf die Wittwe zu und sucht sie zu trösten, und ihren Schmerz zu lindern. Er trocknet voll Milde ihre Thränen mit seinem allmächtigen Worte. O sprich auch zu uns, süßester Jesus: Weinet nicht! Mache, daß wir nicht mehr weinen, wenn ein Uebel über uns hereinbricht; wenn eine Krankheit uns auf das Schmerzenslager hinwirft; wenn Verlust im Zeitlichen uns trifft; wenn der Tod eine theuere Person uns aus den Armen reißt: wohl aber weinen, und unsere Thränen bis zu großen Strömen anschwellen lassen, wenn wir dich beleidigt haben und in Sünde gefallen sind. — Jesus tröstete die Wittwe nicht bloß mit Worten; er ließ auch die That folgen, uns ein Beispiel gebend, daß wir bei fremdem Elende nicht bloß mit dem Munde unsere Theilnahme zeigen, sondern auch werkthätig uns der Nöthen unserer Mitmenschen annehmen sollen. Die Liebe besteht ja nicht bloß in Worten, sie ist thätig. Auch dieses vergiß nicht, daß der Herr ungebeten der trauernden Mutter sich angenommen hat. Du sollst daraus lernen, manchen Armen unaufgefordert eine Gabe zu spenden. Es gibt nämlich geschämige Arme, die oft den Muth nicht haben, unsere Barmherzigkeit anzuflehen; ihnen

sollen wir unaufgefordert zu Hilfe kommen. Daher sagt Thomas von Villanova: Wartet nicht, bis euch der Arme seine Nöthen erzählt und dabei erröthet; es möchte sonst geschehen, daß euer Almosen kein Werk der Barmherzigkeit mehr ist, sondern der verdiente Lohn für seine Beschämung. Wahre Wohlthätigkeit wartet nicht, bis die Armuth zu ihrer Thür kommt und um Hilfe schreit; sie sucht diese aus freiem Willen auf; denn der, sagt schon der Heide Seneka, empfängt seine Gabe nicht umsonst, welcher zuvor darum bitten mußte; nichts kommt theuerer zu stehen, als was man um viele Bitten kaufen muß. Auch muß man in der Noth aller Menschen sich nach Kräften erbarmen. Weil Christus selbst die Gabe empfängt, soll man nicht zu ängstlich die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Armen erforschen. Das Almosen ist ja ein Werk der Barmherzigkeit, und schon deßwegen haben auch die Unwürdigen darauf Anspruch. Der Gerechte kann das Almosen als einen Lohn fordern; hinsichtlich des Sünders aber ist es eigentliche Barmherzigkeit.

Jesus trat zum Sarge hin und rührte ihn an. Wie oft bist du schon im Todtensarge gelegen? Ich verstehe darunter die Sünde. Der Herr ist aber hinzugetreten und hat dich mit seiner Hand berührt. Die Hand des Herrn, welche dich berührte, waren Leiden und Trübsale, womit dich Gott heimsuchte. Darum sagt Job in Mitte seiner Prüfungen: Die Hand des Herrn hat mich berührt. Auf solche Weise von Gott berührt zu werden, ist für die

Sünder die größte Wohlthat; denn dadurch werden Manchem die Augen geöffnet, er kömmt zur Besinnung und kehrt in die Arme der Religion zurück; darum erkenne, was dir zum Heile dient, und stoß eine Hand nicht zurück, welche sich ausstreckt dich zu retten, und sollte sie dich auch etwas unsanft berühren. Wenn ein Mensch im Wahnsinne sich in das Meer stürzen würde, du ihn aber ergriffest und wieder zurückzögest, hättest du ihm nicht große Dienste geleistet, gesetzt auch du hättest ihm darüber das Gewand zerrissen und sogar am Fleische ihn etwas verwundet? Ein solch Wahnsinniger ist der Sünder; die Leiden berühren ihn zwar etwas unsanft, ja sie verwunden ihn oft; allein sie sind jene Hand, die ihn vom Abgrund des Verderbens zurückzieht. Jesus berührt den Sarg, d. h. den Menschen, in einer Todsünde auch noch auf andere Weise. Er berührt ihn durch die Gewissensbisse, die er in seinem Herzen erregt; durch innere Einsprechungen, wodurch er ihn zum Leben der Gnade erwecken will. Bisweilen berührt er ihn auch durch Anhörung einer Predigt, durch Lesung eines guten Buches, durch die Ermahnung eines wahren Freundes. — Als Jesus den Sarg berührte, stunden die still, welche ihn trugen. Möchtest auch du still halten, wenn Jesus dich berührt! Möchtest du nicht weiter mehr auf dem Weg der Sünde fortschreiten, sondern schleunigst einlenken und zurückkehren. Aber ach, du lassest dich berühren, und setzest dennoch deinen Weg in der Sünde fort. Blick doch auf das Ende! Du machst vielleicht nur noch einige Schritte,

und du liegst im schauervollsten Abgrunde; du lebst vielleicht nur noch einige Tage, und dein Leben endet mit der Verdammniß in der Hölle. Kurz ist also das Vergnügen; aber ewig dauert die Strafe dafür. Ich setze den Fall, du wärest in einem Walde und würdest vom heftigsten Durst gequält. Nach langem Suchen fändest du eine Quelle, aber sie wäre voll von Schlangen und andern giftigen Thieren. Würdest du wohl nicht lieber deinen Durst ertragen, und wäre er auch noch so brennend, als daß du das Gift hineintrinken würdest? Wisse aber, die Welt mit ihren sündhaften Freuden ist eine solche vergiftete Quelle. Jeder Trunk, den du daraus machst, ist für dich tödtlich. Darum fliehe diese Quelle; meide die Wege der Sünde, und bist du bisher darauf gewandelt, so bleibe wenigstens jetzt stehen, nachdem dich Jesus liebevoll berührt hat. Laß dich von den Dornen nicht abschrecken, welche du auf dem Wege der Tugend erblickst. Es ist nur der Anfang schwer, das Ende aber süß. Bei dem Sünder ist es umgekehrt: der Anfang ist einladend, und davon läßt sich der blinde Mensch oft täuschen; aber das Ende ist voll Elend und Verzweiflung.

Jesus sprach zum Todten: Jüngling, ich sage dir: stehe auf. O ihr Sünder, die ihr durch die Einladung zur Buße schon so oft in euerm Leben den Ruf zum Aufstehen vernommen habt, leistet ihm doch einmal Folge! Wartet nicht länger mehr; denn es ist zu befürchten, ihr möchtet sonst die Stimme eueres Gottes niemals mehr hören; wenn aber auch, so wird euch das Aufstehen um so härter ankommen, je länger ihr

es verschiebet. Je mehr Schläge man auf einen Nagel thut, desto tiefer dringt er ein, desto schwerer läßt er sich herausziehen. Sünder, du bist ein solcher Nagel. So oft du neuerdings ein göttliches Gebot übertrittst, sinkst du tiefer in den Schlamm des Verderbens hinab, und zuletzt in einen solchen Abgrund, daß fast kein Aufstehen mehr möglich ist. Stündest du aber noch auf: wie sehr würdest du es bedauern, den schönsten und besten Theil deines Lebens in der Sünde hingebracht und für Gott verloren zu haben! — „Als der Todte den Ruf Jesu vernommen hatte, richtete er sich auf und fing zu reden an; Jesus aber gab ihn seiner Mutter zurück.“ Wir dürfen uns nicht wundern, daß der Todte auf das Wort Jesu sich aufrichtete; denn wunderbar ist die Stimme des Herrn, ihr muß auch Tod und Hölle gehorchen. Aber darüber müssen wir billig staunen, daß die Todten die Stimme Gottes hören und ihr gehorchen; die Lebendigen aber sie nicht achten, sondern taub dagegen bleiben. Wie oft ruft Gott den Sünder, daß er von seinem Tode aufstehen soll, ehe ihn die Hölle verschlingt. So laut und nachdrucksvoll ruft ihn Gott, daß er selbst sagt: „Meine Stimme ist heiser geworden.“ Der Sünder bleibt aber taub, so daß sich die Worte der Schrift erfüllen: „Er hat Ohren und höret nicht.“ Und wieder: „Ich war wie ein Tauber und hörte nicht.“ Aber wehe euch, die ihr die Stimme des Rufenden nicht vernehmen wollet. Wenn ihr ihn jetzt nicht hören wollet, da er euch zu sich ruft, so werdet ihr ihn einstens gegen euern Willen hören müssen, wenn er

euch von sich zurückstoßet. Wenn ihr nicht hören wollet das: „Kommet!“ so werdet ihr hören müssen das: Weichet von mir, ihr Verdammten, ins ewige Feuer. Darum stehet auf, die ihr im Tode schlafet, und Christus wird euch erleuchten. Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht. Bemerke aber, daß es nicht schlechthin heißt: „Der Todte stund auf“, sondern der Evangelist sagt: „Er saß auf.“ Damit ist angedeutet die Schwierigkeit, welche mit dem Aufstehen vom Fall der Sünde verbunden ist. Nicht plötzlich und mit einem Male springt derjenige, welcher längere Zeit krank gelegen, nach erhaltener Gesundheit aus seinem Bette heraus; nur langsam und allmählig geschieht es; er läßt sich heben, nicht selten von fremder Hilfe unterstützen. So der Mensch, wenn er sich nach längerer in Sünden hingebrachter Zeit bessern will. Nicht mit einem Male springt er aus seinem Grabe heraus; es ist schon genug, wenn er sich nur allmählig aufrichtet. Dabei soll er sich auf den Arm seines Beichtvaters stützen, so wird er weniger zurückfallen. Der Todte richtete sich also zuerst auf. Wie wird er aber nicht gestaunt haben, als er sah, daß er in einem Sarg gelegen und zu Grab getragen worden. So soll auch der Sünder, wenn er die Stimme zum Leben vernommen, das Haupt über den Abgrund erheben, in welchem er steckte und mit Staunen den schrecklichen Zustand betrachten, in welchem er sich befand. Sünder, was ist denn das Grab gegen deinen Zustand? Oeffne also die Augen, richte dich auf, schau ein wenig her-

vor aus deiner Todtenbahre; kannst du ohne Entsetzen die Wege sehen, auf welchen du wandelst; ohne Schauder auf den schrecklichen Abgrund blicken, der unter deinen Füßen sich aufschließt?

Alsdann fing der Jüngling zu reden an, — ein schon deutliches Zeugniß seiner Rückkehr vom Tode zum Leben. Die Sprache nennt Demokritus ein Bild des Lebens; wir können noch sagen, sie sey ein Spiegel der Seele. Aus der Sprache erkennt man, welchem Lande Jemand angehört, weil Jeder die Sprache seines Volkes spricht. Auch die Thürhüterin erkannte den Petrus aus seiner Rede. Du bist ein Galiläer; die Sprache verräth dich. Matth. 26. So erkennt man auch aus der Rede, die Jemand führt, ob er ein Bürger des himmlischen Vaterlandes ist, oder dem Reiche der Verdammten angehört, ob er also lebend oder todt ist. Du sprichst die Sprache des Himmels, wenn du Gott lobpreisest und erhebest, und überhaupts nur redest was Gott zur Ehre und dem Nächsten zur Erbauung dient; hingegen du redest so zu sagen den Dialekt der Verdammten, wenn du fluchest und lästerst, gegen Gottes Anordnungen murrest, den Nächsten verläumdest, oder andere sündhafte und ärgerliche Reden aus deinem Munde kommen lassest. — Der Jüngling richtete sich auf und fing zu reden an. Was wird er gesprochen haben? Sicherlich wird er denjenigen, welche ihn zu Grabe bringen wollten, befohlen haben, daß sie ihn verlassen; er wird geredet haben von seiner Auferstehung. Das soll auch deine Sprache seyn, wenn du das Grab der Sünde verlas-

fest. Du sollst die, welche dich in das Reich der Todten bringen wollen, von dir entfernen, d. h. du sollst dich trennen von Allen, mit welchen du ohne Sünde den Umgang nicht länger fortsetzen kannst. Du sollst reden von deiner Auferstehung. Zuvor hast du vielleicht durch schlüpfrige Worte manch keusches Ohr beleidiget. Jetzt sollst du deine Aergernisse wieder gut machen, indem du durch Worte erbauest. Dieß ist die Sprache, welche ein ins Leben Zurückgekehrter, ein aus der Sünde zur Tugend Erwachter reden soll. — Den in das Leben Zurückgekehrten gab hierauf Jesus seiner Mutter. Sieh die Liebe des göttlichen Erlösers auch hier wieder. Er befahl dem Jüngling nicht, daß er ihm nachfolge, sondern er gab ihn seiner Mutter zurück; denn nicht für sich, sondern zum Besten der Mutter hatte er den Todten erweckt. Dieß lehrt dich, daß du durch deine Wohlthaten nie dich selbst suchen, sie also nicht aus Eigennutz spenden sollst. Indem aber Christus den Erweckten seiner Mutter zurückgibt, legt er ihm die Pflicht auf, er solle fortan nur für sie leben. Und hier ist ein Geheimniß angedeutet. Der wieder ins Leben der Gnade zurückgekehrte Sünder soll jetzt ganz nur für seine Mutter, d. h. für die Kirche leben. Durch seinen Tod, d. h. durch seine Sünden, hat er sie bis zu Thränen gerührt; er soll sie jetzt durch sein Leben, durch seine Tugenden erfreuen. Er soll ganz für sie leben, d. h. ihr mit Treue und Gehorsam anhängen, und sie jederzeit gegen ihre Feinde und Verläumder in Schutz nehmen. Geistigerweise ist also jene Mutter, welcher Jesus ih-

ren Sohn durch das Wort seiner Allmacht erweckte, ein Vorbild der Kirche. Sie ist mit einer Wittwe zu vergleichen, weil Christus, ihr Bräutigam, abwesend, und nur den Augen des Glaubens gegenwärtig ist. Sie weinet über den Verlust einer großen Menge ihrer Kinder, deren jedes sie wegen der Größe ihrer Liebe und des unschätzbaren Werthes ihres Heiles so ansieht, als wäre es ihr einziges. Sie ist es auch, die durch ihre Thränen und ihr Flehen Vielen ihrer Kinder bei ihrem göttlichen Bräutigam das Heil wieder erflehet. Denn wie ein Todter um seine Erweckung nicht bitten, und noch weniger sie verdienen kann, so vermag auch ein Sünder von der schweren Last seiner Verbrechen niedergebeugt, nicht aus sich selbst aufzustehen. Da kömmt die Kirche als eine gute Mutter mit ihren Thränen und Bitten ihm zu Hilfe. Darum sagt der heil. Ambrosius: Wenn es so weit gekommen ist, daß du deine Sünden nicht mehr selbst durch eigene Bußthränen abwaschen kannst, so laß die Kirche, deine Mutter, noch für dich weinen, sie, die für ein jedes ihrer Kinder so bittet, als wäre es ihr einziger Sohn. Denn sie wird vom Mitleid und einem heiligen Schmerz gerührt, wenn sie ihre Kinder mit tödtlichen Wunden durchbohrt und von dem schrecklichsten Tode bedroht sieht. Wir selbst sind ein Theil ihrer Eingeweide, aber jener geistigen Eingeweide, von welchen der heilige Paulus redet, da er den Philemon für Onesimus bittet, den er Jesu in seinen Banden geboren hat. Erquicke den im Namen des Herrn, den ich in meinen Eingeweiden herumtrage. Philem. V. 10.

Wir sind also gleichsam die Eingeweide der Kirche, denn wir sind die Glieder ihres Leibes. Laß also diese zärtliche Mutter für dich weinen, und alle Gläubigen nehmen Antheil an dem Mitleid, von dem sie gegen dich gerührt ist; sodann wirst du wieder auferstehen und den Armen des Todes entrissen werden. — Diejenigen, welche Augenzeugen dieses Wunders waren, lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Laßt uns dieses Beispiel nachahmen. Danken wir Gott für alle seine Wohlthaten, womit er uns täglich ohne unser Verdienst überhäuft, mit gerührtem Herzen, insbesondere für die große Gnade der geistigen Erweckung, der Verzeihung unserer Sünden. Noch sagt der Evangelist, daß sich dieses Wunder in der ganzen Umgegend verbreitet habe. Auf gleiche Weise muß auch unsere Bekehrung, wenn sie eine wahrhafte seyn soll, offenkundig werden. Wir selbst müssen durch unsern nun völlig geänderten Wandel lebendige Zeugen davon seyn. Schäme sich daher Niemand der Buße; wie man früher seine Sünden gesehen und sich daran geärgert hat, so lasse er jetzt auch das Licht seiner Tugenden leuchten, um Andere zu erbauen und zur Nachahmung anzustacheln. Amen.

Sechster Vortrag.

Inhalt: Heilung zweier Blinden und eines Stummen, der vom Teufel besessen war. — Jesus, in seinem Vaterlande verachtet, durchwandert Galiläa.

Einstens folgten Jesu zwei Blinde nach, die mit mächtiger Stimme schrien: „Du Sohn Davids, erbarme dich unser." Diese Blinden sind eine große Beschämung für die Juden; denn jene hatten die Wunder Jesu nicht gesehen, sondern nur davon gehört, und dennoch faßten sie ein solches Vertrauen zu ihm; diese aber hörten nicht bloß von Wundern des Herrn, sondern sahen sie mit eigenen Augen, und dennoch hatten sie keinen Glauben. Eigentlich kann man diese Blinden sehend, die sehenden Juden aber Blinde nennen; denn die Juden erkannten nicht, was sie sahen, während die Blinden offene Augen für das Licht der Wahrheit hatten. Wie viele solche Geistesblinde wandeln in unserer Mitte umher, welche trotzdem, daß sie in der gräulichsten Finsterniß sitzen, dennoch heller zu sehen glauben, als Andere. Dieß sind jene Unglücklichen, die sich mit einer falschen Aufklärung täuschen, welche das einzige Licht, das uns hienieden in der von Jesus gestifteten Kirche aufgegangen ist, verwerfen und dem Irrlichte ihrer stolzen Vernunft nacheilen. Die Irrlichter aber, wissen wir, führen den Wanderer in den Sumpf hinein. Da verschwinden sie oft plötzlich und lassen den Geblendeten die ganze Nacht im Moraste stecken, und von

einem Glück kann ein Solcher sagen, wenn er die aufgehende Sonne noch sieht, und in ihrem Lichte sich aus dem Sumpfe wieder herausarbeiten kann. Dieß ist das Schicksal eines Menschen, der die geoffenbarte Wahrheit verläßt und den Träumereien seiner Vernunft folgt. Er wird in den Morast der Leidenschaften und der sinnlichen Freuden hineingeführt. Da verschwindet sein Licht, alle Besinnung verläßt ihn, und er gehet jämmerlich zu Grunde, wenn ihm nicht noch zur rechten Zeit das Licht der evangelischen Wahrheiten aufgehet, und er mit Hilfe derselben aus seinen Irrgängen herausfindet. Aber wir selbst, meine Freunde, sind oft solche unglückliche Blinde, die sich für sehend halten. Wir halten uns oft für gerecht, und sind doch die größten Sünder. Wir sehen unser geistiges Elend nicht ein, und wissen nicht, wie nöthig wir die Barmherzigkeit Gottes haben. Wir sind blind in Ansehung unserer Sünden, die wir begehen; in Ansehung unserer Pflichten, die wir vernachlässigen. Eltern! wie oft macht euch die Liebe zu euern Kindern blind! Ihr lobet an ihnen das, was ihr tadeln sollet; ihre Unarten scheinen euch oft Tugenden zu seyn. Wir sind blind in Ansehung der zeitlichen Güter; denn wie jagen wir dem nach, was wir fliehen sollen! es gefällt euch, was ihr mit Schärfe rügen sollet. Wie oft macht euch der Verlust dessen traurig, worüber ihr euch freuen sollet. Ach, erkennen wir unser Unglück und rufen wir mit den Blinden am Wege: Du Sohn Davids, erbarme dich unser.

Lasset uns aus dem Betragen jener Blinden

noch Anderes lernen. Sie folgten dem Herrn nach, als er bei ihnen vorüberging. Die erste, ihnen dargebotene Gelegenheit benützten sie also. Wir hingegen lassen jede Gelegenheit des Heiles unbenützt unsern Händen entwischen. Festtage, Bußzeiten, innere Eingebungen, äußere Ermahnungen durch Predigten oder auf eine andere Weise, — Alles gehet vorüber, und wir bleiben in unserer Blindheit am Wege sitzen und haben nicht einmal ein Verlangen, sehend zu werden. — Jene Blinden baten den Herrn um Heilung ihres Augenleidens; und der Evangelist merkt von ihnen an, daß sie geschrieen, also laut gerufen haben. Damit ist die Nachdrücklichkeit und Beharrlichkeit ihres Flehens angedeutet. Und auf diese Art sollen auch wir um Hilfe zu Gott rufen. Aber nur zu oft schicken wir höchstens einige matte und unvollkommene Seufzer zum Himmel ab, statt eines starken und lebhaften Geschreies, welches uns der betrübte Zustand unserer Blindheit auspressen soll. O laßt uns laut unser Elend beseufzen und anhaltend die göttliche Hilfe anflehen.

Der Heiland gab sich anfangs das Ansehen, als höre er nicht auf ihr Geschrei. Dieß that er nicht bloß, um sie beharrlich im Bitten zu machen, sondern auch um ihren Glauben noch zu erhöhen. Sie hatten ihn bisher als Sohn Davids erkannt, sie sollten ihn aber als den Sohn Gottes erkennen. So scheint oft Gott unsere Bitten nicht zu erhören; aber fahren wir nur fort zu rufen, und folgen wir ihm flehend nach, so wird er zuletzt uns Erhörung schenken. Der Aufschub der Gewährung unserer Bitten muß den Glauben nicht

schwächen, sondern vielmehr stärken; den Eifer nicht auslöschen, sondern anflammen; denn dieses will Gott, wenn er seine Hilfe aufschiebt. Eben deßwegen zögert er mit der Erhörung, weil dein Glaube noch zu schwach, dein Vertrauen noch zu gering ist.

Jesus zog an den Blinden vorüber und nahm seinen Weg in das Haus, in welchem er zu wohnen pflegte; die Blinden folgten ihm dahin nach, und ließen sich durch Nichts abhalten, vor ihn zu kommen. Wie glücklich schätzten sie sich, in seiner Nähe zu seyn! von welcher Freude und von welchen Hoffnungen wurden ihre Herzen bewegt! Sie sahen ihn nicht; wußten aber, daß er zugegen wäre, und hofften ihn bald zu sehen. Jesus ist noch heutigen Tages in seinem Hause, dieses Haus ist unsere heilige Kirche; hier hält er sich im Tabernakel auf. Der Eingang dahin steht Jedem offen, aber wie selten kommen wir dahin, und wenn wir erscheinen, wie wenig Ehrfurcht legen wir an den Tag! Während der Leib gegenwärtig ist, sind wir häufig dem Geiste nach abwesend. O laßt uns oft in das Haus kommen, in welchem Jesus wohnet! Wir sehen ihn zwar jetzt noch nicht leibhaft; denn unsere Augen sind eingehalten, wir sind noch blind; aber wir wissen durch den Glauben, daß er wahrhaft zugegen ist. Wir werden ihn auch bald von Angesicht zu Angesicht schauen, und uns dann freuen, daß wir geglaubt haben. — Im Hause sagte Jesus zu den Blinden: Glaubet ihr wohl, daß ich euch das thun kann, was ihr verlanget? Sie antworteten: Ja, Herr! Wie überall, so verlangte der Heiland auch

hier den Glauben, und man kann sagen, er machte sie zuvor geistig sehend, ehe er sie von ihrer leiblichen Blindheit heilte: das Licht des Glaubes, sagt der hl. Hieronymus, sollte ihnen eher aufgehen, als ihnen das Licht der Augen leuchtete, ja das letztere sollten sie sich durch das erstere verdienen. Laßt uns hier erkennen, daß wir das geistige Wohl jederzeit dem leiblichen vorziehen sollen. Was nützt dem Menschen der kräftigste und gesündeste Leib, wenn seine Seele krank ist? Was nützt es ihm, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verloren gehet. Wohlan, so lassen wir uns nichts wichtiger seyn, als die Erlangung der ewigen Seligkeit!

Nach dem Glaubensbekenntniß, welches diese beiden Blinden abgelegt hatten, rührte Jesus ihre Augen an und sprach: Es geschehe euch nach euerm Glauben. Sogleich öffneten sich ihre Augen. — Wie groß wird die Freude dieser Blinden gewesen seyn, nachdem ihnen das Augenlicht wieder gegeben war! Was wird ihre dankbare Seele gefühlt haben, als sie ihren göttlichen Wohlthäter erblickten! Unendlich größer noch wird deine Freude seyn, christliche Seele! wenn du einstens nach deinem Pilgerleben zur Anschauung Gottes gelangest und jener Herrlichkeit theilhaftig wirst, die Jesus in den ewigen Wohnungen seinen treuen Dienern bereitet. Wir alle sind zu Erben dieses Glückes berufen; möchten wir es auch erlangen! Jene Blinden fanden durch Glauben Hilfe bei Jesus; weil sie glaubten, wurden sie sehend. Im Glauben ist auch uns Alles möglich; durch den Glau-

ben nehmen wir den Himmel ein. Wenn wir jetzt an Jesus glauben, so werden wir ihn einstens schauen.

Als die Blinden geheilt waren, verbot es ihnen der Herr, das an ihnen geschehene Wunder bekannt zu machen; sie aber gingen hinweg und verkündeten es im ganzen Lande. Jesus gibt uns auch hier wieder ein Beispiel der Demuth und der Bescheidenheit. Wie wenig ahmen wir ihm nach! Wie gerne lassen wir unser geringes Verdienst offenbar werden, um dafür das Lob der Welt zu erhaschen. Wie wenig richten wir uns nach dem Beispiele dieser beiden Blinden! Sie gingen hin und redeten laut überall von der ihnen durch Jesus zu Theil gewordenen Heilung. Wir empfangen täglich so viele Wohlthaten von Gott; aber wo bleibt unser Dank? Wir genießen das Gute, welches uns der Himmel täglich spendet, und denken kaum an denjenigen, der es uns gegeben hat. O Jesus, heile auch uns von der Blindheit unsers Geistes! Laß uns einsehen, welch einen gnädigen Erbarmer wir an dir haben, und verleihe, daß wir dich unaufhörlich dafür preisen, daß deine Liebe allzeit in unserm Herzen und dein Lob in unserm Munde sey.

Laßt uns das Ereigniß mit den beiden Blinden auch noch geistig auffassen. Sie sind ein Bild der beiden Völker, die durch Jesus geheilt worden sind von der Blindheit des Geistes, nämlich der Juden und der Heiden. Diese wurden im Hause geheilt, d. h. durch den Eintritt in die Kirche Jesu gingen ihnen die Augen auf, so daß sie ihre frühern Irrthümer erkannten und sie ablegten. Nachdem ihnen geholfen

worden war, machten sie es überall bekannt. Und wirklich, die zum Glauben gelangt waren, hielten die empfangene Gnade nicht geheim, ungeachtet mit der Kundgebung oft die höchste Gefahr für ihr eigenes Leben verbunden war. Sie offenbarten es durch Worte und durch Werke, daß sie der Kirche Jesu angehörten. Der Heiland berührte auch die Blinden, und in Folge dessen wurden sie sehend. Damit ist angedeutet, daß der Herr zuvor innerlich unsere Seele mit seiner Gnade bereichern muß, ehe wir unser geistiges Auge der äußerlich uns nahe gebrachten Wahrheit öffnen. Umsonst ist jede Predigt, verloren jede Ermahnung, wenn uns nicht Jesus innerlich berührt und dadurch für die dargebotene Wahrheit empfänglich macht. Darum sagt der hl. Augustin, damit das äußerlich gehörte Wort auch in die Seele dringt, muß die Gnade das geistige Ohr zuvor uns öffnen.

Als die Blinden hinweggegangen waren, brachte man abermals einen Unglücklichen zu Jesus, um seine Hilfe für ihn anzuflehen. Es war dieß ein Stummer, der zugleich vom Teufel besessen war. Jesus erbarmte sich auch der Noth dieses Menschen. Er trieb den Teufel von ihm aus, und sogleich konnte der Besessene reden. O möchten auch Manche aus uns von ihrem stummen Teufel befreiet werden, daß sich ihr lang verschlossener Mund einmal öffnete zum Gebete und zu Lobpreisungen Gottes! Bitten wir Gott insbesonders in jenem Augenblicke, wo wir in das Beichtgericht eintreten, daß der stumme Teufel über uns Nichts vermöge, sondern wir unsere Sünden aufrichtig beken-

nen. — Dieser Stumme ist zugleich ein Sinnbild des ganzen Menschengeschlechtes, das bisher von Gott und den göttlichen Wahrheiten schwieg, und erst nach der Ankunft Jesu von Gott zu reden anfing, weil seine Zunge bis dahin vom Satan gelähmt war. Jeder Ungläubige und Ruchlose ist eigentlich stumm zu nennen, weil er nichts zur Ehre Gottes hervorbringt. Ach, wie viele solche Stumme leben in unserer Mitte, welche die edle Gabe der Sprache nur dazu anwenden, Gott zu lästern und die Menschen zu ärgern! Wollen diese zu reden anfangen, so muß sich Jesus ihrer erbarmen und sie heilen, und zwar zuerst von ihrer Blindheit; denn diese Stummen sind zugleich auch blind, indem sie die Werke Gottes nicht sehen, seine geoffenbarten Wahrheiten nicht erkennen. Daher hat Christus auch zuvor die Blinden und dann erst den Stummen geheilt, um anzudeuten, daß man zuerst Christum gläubig erkennen muß, und dann ihn erst mit dem Munde bekennen kann. Es ist also kein Wunder, wenn Viele von Gott und himmlischen Dingen nichts zu reden wissen; es rührt dieses daher, weil sie auch daran nicht glauben. — Sobald der Teufel ausgetrieben war, fing der Stumme zu reden an. Das Volk verwunderte sich darüber und sagte: Solches hat man in Israel noch nie gesehen. Die Pharisäer aber nahmen auch hier wie bei andern Gelegenheiten zu Verleumdungen ihre Zuflucht und sagten: Er treibt die Teufel durch den Obersten der Teufel aus. Geliebte! die Menschen bleiben sich in allen Jahrhunderten gleich. Wenn heut zu Tage Gottes Güte ein Wunder unter uns

wirkt, so ist es meistens nur das gemeine Volk, welches darauf achtet und Gott dafür lobt und preist. Die vornehme Welt aber und vorzüglich die erhabenen Geister gehen stolz dabei vorüber und merken es kaum. Sie halten es für ein Spiel des blinden Zufalls oder schreiben es geheimen Naturkräften zu. — Uebersehen wir hier nicht, welche schwache Gründe der Unglaube vorbringt, die Wunder Jesu zu entkräften. In den Tagen, wo der Heiland noch auf Erden lebte, und man seine Thaten mit Augen sah, wußte sich die Ruchlosigkeit nicht anders zu helfen, als daß sie zur Verleumdung ihre Zuflucht nahm, und seine Wunder für eine Wirkung teuflischen Einflusses ausgab; denn die Thaten selbst in Abrede zu stellen, durfte man nicht wagen, weil zu viele Augenzeugen vorhanden waren, welche die Lügner zu Schanden gemacht hätten. Auch in der nächsten Zukunft leugnete Niemand, daß die in der hl. Schrift von Jesus erzählten Wunder geschehen seyen. Gott ließ diese Lüge nicht zu, um schon im Voraus dem Unglauben der spätern Zeit diesen Kunstgriff zu entwinden. Man ging damals andere Wege, die Wunder Jesu zu entkräften; die Feinde des christlichen Glaubens suchten zu beweisen, daß in ihrer eigenen Partei Männer aufgestanden wären, welche Aehnliches und oft noch Größeres bewirkt hätten. Im Laufe der Jahrhunderte ist diese Waffe, so spitzig sie anfangs war, völlig stumpf geworden; man hat sie weggeworfen und andere Wege eingeschlagen. Die Einen stellen es geradezu in Abrede, daß Jesus jene Wunder gewirkt habe, welche die Evangelisten von

ihm erzählen. Aber ich frage euch, welchen Glauben diejenigen verdienen, die Ereignisse leugnen, welche die Welt achtzehnhundert Jahre lang so fest und ungezweifelt geglaubt hat, daß hundert Tausende bei allen Völkern und in allen Ländern sich martern ließen? Ich frage, welchen Glauben diejenigen verdienen, welche eine achtzehnhundertjährige Ueberzeugung umstoßen wollen, und nachdem sie alle Urkunden der grauesten Vorzeit durchsucht, in den Abgründen des Meeres Nachfrage angestellt, und fast bis in den Mittelpunkt der Erde hineingedrungen sind, kein anderes Zeugniß dafür vorbringen können, als das ihres Unglaubens? Viele der eigenen Partei haben auch eingesehen, daß eine solche Lüge zu unverschämt und handgreiflich sey und bei Jedem ihren Zweck verfehlen müsse, der nur über die ersten Kinderjahre hinaus ist. Sie zogen daher mit andern Zerstörungsmaschinen zu Feld; sie suchten so viel es anging die Wunder Jesu ihres göttlichen Charakters zu entkleiden, und als natürliche Ereignisse hinzustellen. Dabei kamen sie aber nur zu oft in das Unnatürliche hinüber; ihre natürlichen Erklärungen von den Wundern bieten viel mehr Schwierigkeiten dar, als die einfachen Erzählungen der hl. Schriftsteller. Nur ein Beispiel sey euch hiefür zum Beweise angeführt, und zwar das Wunder des Propheten Jonas. Nach der Erzählung der hl. Schrift wurde Jonas von Gott nach Ninive geschickt, dort Buße zu predigen. Dem Jonas war der Auftrag Gottes lästig; um nicht ferner beunruhigt zu werden, ging er auf das Meer und wollte Gott

gleichsam entfliehen; aber ein Sturm entstand, und als die Schiffer sein Verbrechen erkannt hatten, entsetzten sie sich darüber und warfen ihn auf sein eigenes Begehren in die Wellen hinaus. Ein Wallfisch verschlang ihn, Gott aber erhielt ihn, um zugleich das Wunder von der Auferstehung seines geliebten Sohnes vorzubilden, drei Tage im Bauch des Fisches und ließ ihn von demselben am dritten Tage wohlerhalten an das Ufer ausspeien. Auf Jonas macht das Geschehene Eindruck, er geht in sich, nimmt seinen Weg nach Ninive und entlediget sich seines Auftrages. Alles ist in dieser Erzählung einfach und Gottes würdig. Nun hört aber die natürliche Erklärung, welche ein Ungläubiger von diesem Wunder gibt. Jonas will nach Ninive gehen. Unterwegs spricht er bei einem entstandenen Ungewitter (dieß ist der Sturm auf dem Meere) in einer Weinschenk zu (dieß ist der Bauch des Wallfisches); es mundet ihm, und daher thut er des Guten zu viel. In der Trunkenheit geräth er in Zank und Raufhändel, und endlich wirft ihn der Wirth mit den Uebrigen hinaus (d. h. der Fisch speit ihn am dritten Tage an das Ufer.) Welch ein Vernünftiger findet diese Erklärung natürlich? Wem scheint das Ereigniß in dieser Erzählung glaubwürdiger? Ich würde mich enthalten, solche Träumereien und Possenreißereien auf die hl. Stätte zu bringen, wenn ich es nicht für zweckdienlich fände, in lebendigen Beispielen den lächerlichen Unsinn der Ungläubigen euch zu zeigen. Das sind die Männer, welche im Lichte zu stehen meinen und sich

mit der Aufklärung brüsten. Katholiken! Laßt euch von Solchen gerne Finsterlinge schelten. Bleibet nur in euerer Finsterniß, damit ihr Solchen nicht ähnlich werdet, welche den Verstand verloren zu haben scheinen.

Die schwarze Verleumdung, welche man wider den Heiland ausstreute, war nicht im Stande, das Feuer seiner Liebe auszulöschen. Er hörte nicht auf, denen Gutes zu thun, welche ihm alle seine Mühe mit schwarzem Undank vergalten. Jesus, fährt der Evangelist fort, ging in allen Städten und Flecken herum, lehrte in ihren Synagogen, predigte das Evangelium des Reiches und heilte alle Gebrechen und Krankheiten. Laß es dich nimmermehr verdrießen, o Christ! wenn man deinen Eifer mißkennt, deine edelsten Absichten verdächtiget, deine uneigennützigsten Handlungen tadelt. Freue dich vielmehr, daß dir Gelegenheit gegeben ist, deinem Heilande ähnlich werden zu können. Je größern Undank du für deine Werke bei den Menschen findest, desto reichlichern Lohn darfst du von Gott hoffen. Lassest du dich aber von den Unbilden der Menschen in deinen Handlungen abschrecken, so zeigst du, daß du nicht um Gottes willen, sondern wegen des Lobes vor der Welt gehandelt hast. — Betrachte die Liebe, mit welcher sich Jesus dem Heile der Menschen hingibt: er reiset überall herum, er prediget an allen Orten, er thut Allen Gutes. Sich der Nothleidenden zu erbarmen, den Elenden zu Hilfe zu kommen, die Unwissenden zu lehren, die Kranken zu heilen, überall Segen zu spenden: das sind seine Erholungen, seine seligsten Genüsse. Sieh es gibt

edlere Freuden als die Welt sie bieten kann. Man will vergnügt seyn, und gibt sich oft so viele eitle Mühe, es zu werden. Du veranstaltest große Festlichkeiten, hältst glänzende Gesellschaften, gibst kostbare Mahlzeiten, und hast am Ende nichts davon, als die Mühe, sie veranstaltet, und die bittern Gewissensvorwürfe, große Summen unnützer Weise verschwendet zu haben. Du suchst deine Freude im Spiele, aber statt des Vergnügens wird dir des ungünstigen Glückes wegen nur Aerger zu Theil. Du gehest auf Bälle, um dich zu ergötzen; aber du holst dir da nur zu oft ein schädliches Gift, welches deine Gesundheit zerstört und deinen Tod beschleuniget. Du besuchst Theater und Concerte; du gehest in Gesellschaften und Abendunterhaltungen; du hältst für dein bloßes Vergnügen Menschen und ernährst dazu Thiere; du machst Bekanntschaften und schließest Freundschaftsbündnisse; du beschauest die Merkwürdigkeiten des Auslandes und der Heimath, die Schönheiten der Natur und der Kunst, du forschest nach Neuigkeiten und seltenen Erscheinungen; du suchest überall Vergnügungen am Tage und des Nachts, zu Hause und auswärts: welche Mühe, welche Anstrengung, welch ein Aufwand von Zeit, welche Geldopfer! Und dennoch erlangst du nicht, wornach du so sehr jagest, keine wahre Freude, keine Zufriedenheit und Ruhe des Herzens. Wenn du Alles genossen hast, mußt du mit Salomon ausrufen: O Eitelkeit über Eitelkeit! Darum laß ab von deinen eitlen Bemühungen. Es gibt einen viel kürzeren und sichern Weg zu Freuden.

Keine Freude ist süßer, keine Erinnerung seliger, als seine Zeit und Kräfte für die Ehre Gottes und für die Wohlfahrt der Menschen aufgewendet zu haben. Ich rufe euch zu Zeugen auf, die ihr schon einmal ein wundes Herz geheilet, eines Nothleidenden euch angenommen, einem Elenden zu Hilfe gekommen seyd: saget, wenn die Freudenthränen dieser Unglücklichen auf euere Hände gefallen, wenn ihre dankbaren Lippen um tausend Segen für euch zum Himmel geflehet, was hat denn da euer Herz gefühlet? Hättet ihr diese Freude um sinnliche Genüsse in den Armen der Welt gegeben? Hat euch da nicht ein einziger Gulden größere Freude gemacht, als jene Hunderte, welche ihr auf die Welt und ihre Eitelkeiten verwendet habt? Darum sucht nicht länger mehr euere Freuden da, wo ihr nur Bitterkeiten findet; sucht mit Jesus euer Vergnügen im Wohlthun und Segenspenden.

Als Jesus die Volksmenge sah, erbarmte er sich ihrer; denn sie war müde und entkräftet, und lag an den Wegen wie Schafe, die keinen Hirten haben. Ach, unter dieser Volksmenge sind auch wir mitbegriffen! Längst haben wir das Mitleiden des göttlichen Heilandes geregt; käme er wieder im Fleische auf Erden, er würde über uns, die wir seinen Namen tragen und in seiner Kirche leben, abermals weinen, wie einstens über das ungläubige Jerusalem. Unser armseliger Zustand regt das Mitleiden des Herrn. Wir sind müde und entkräftet. Müde, weil wir auf allen Wegen der Sünde umherlaufen und mit unersättlicher

Begierde nach irdischen Freuden jagen. Dadurch haben wir zugleich alle Kraft verloren, den Pfad der Tugend zu betreten und für unser ewiges Heil zu wirken. Ja, das ist das gewöhnliche Schicksal der Weltkinder, wenn sie auch in späteren Tagen zu sich selbst kommen, von ihrem bisherigen Leben sich lossagen und einiges Verlangen nach dem Heile zeigen: sie finden keine Kraft mehr in sich, jenen Bußübungen sich zu unterziehen, welche die Religion von ihnen verlangt. Sie sind beschwerliche Wege gegangen und vor der Zeit müde geworden in ihrem unsinnigen Laufen und Jagen nach sinnlichen Freuden. Jetzt sitzen sie entkräftet da, und sind unvermögend, die steilen Pfade der Tugend noch zu wandeln. — Jesus bedauerte das Volk, weil es an dem Wege dalag. Wiederum ein Bild von euch. Wie viele liegen am Wege da, d. h. sind ganz eingenommen von den Sorgen für das Irdische, ganz niedergebeugt von den Kümmernissen, welche das Gedeihen ihrer zeitlichen Interessen ihnen verursacht. Sie liegen da am Wege, d. h. ihr nur auf das Vergängliche gerichtetes Gemüth ist keines Aufschwunges zu Gott fähig; ihre Seele klebt an der Erde und denkt nie an Gott und Ewigkeit, und an das, was sie dort zu hoffen oder zu fürchten hat. Statt immer vollkommner zu werden und von Tugend zu Tugend überzugehen, liegen sie vielmehr in träger Ruhe da am Wege. — Jesus bedauerte das Volk, weil es war wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Erkennen wir in diesen Schaafen abermals uns selbst. Viele aus uns gehören zu jenen

verlassenen Schaafen, zwar nicht aus Mangel der Hirten und Lehrer, sondern deßwegen, weil sie die, welche ihnen als solche gegeben sind, nicht anhören, oder aus ihren Worten keinen Nutzen ziehen. Sie merken nicht auf die Stimme ihrer Hirten, sondern gehen dem Geheule der Wölfe nach; sie verlassen die gesunde Weide, auf welche sie die von Jesus gesendeten Hirten führen, und gehen hinein in die Wüste der Irrthümer, wo sie von grausamen Wölfen zerrissen werden. Vielen aus ihnen ist der Eifer der Hirten lästig, und Manche gehen in der Verdorbenheit ihres Herzens so weit, daß sie dieselben verachten, selbst auch hassen und von ihnen befreit zu werden wünschen. Das ist also das Volk, welches müd und entkräftet wie Schaafe ohne Hirten am Wege da liegt.

Als Jesus die große Menge Volkes verlassen wie Schaafe ohne Hirten sah, sprach er zu seinen Jüngern: Die Aernte ist zwar groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet also den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter zu seiner Aernte schicke. — Wir haben täglich Ursache dieses Gebet zu wiederholen; denn die Aernte ist in der That groß; die Arbeiter aber sind verhältnißmäßig wenig. Ueber wie viele Länder sind noch die Schatten des Heidenthums ausgebreitet! Wie viele Völker sitzen noch in der Finsterniß des Unglaubens. Eine verhältnißmäßig nur geringe Anzahl von Arbeitern unterzieht sich dem schwierigen Geschäfte jenen noch heidnischen Nationen das Licht des Evangeliums aufzuzünden. Selbst in jenen Ländern, die seit Jahrhunderten zur Fahne Christi sich bekennen, fehlt es oft

an Arbeitern im Weinberge des Herrn; auch in unserer Erzdiözese werden seit einigen Jahren diejenigen immer wieder weniger, welche dem priesterlichen Stande sich widmen und manche Seelsorgsplätze stehen leer. Laßt uns daher im gemeinschaftlichen Gebete vereinen, daß der Herr mit Liebe auf seinen Weinberg herabschaue und stets Solche in hinreichendem Maße sende, welche den Kindern der Kirche das Brod des Lebens brechen und sie in den heilsamen Lehren des Christenthums unterrichten. Laßt uns aber zugleich bitten, daß der Herr in seiner Barmherzigkeit auch auf jene Länder blicke, welche noch von den Segnungen des Evangeliums ausgeschlossen sind; laßt uns ihn flehend anrufen, daß er alle Völker des Erdreiches bald in der Einen, heiligen römisch-katholischen Kirche sammle, auf daß sich seine Verheißung erfülle, und Ein Hirt und Ein Schafstall werde. Amen.

Siebenter Vortrag.

Inhalt: Jesus sendet seine Apostel zum Predigen aus; diese kehren voll Sehnsucht zu ihrem göttlichen Meister zurück, nachdem sie sich ihres Auftrages entlediget hatten. Der Herr führt seine Jünger in die Wüste; das Volk geht ihm nach. — Das Wunder von der Brodvermehrung.

Jesus Christus sendete seine Apostel aus, daß sie predigen sollten. Als diese ihres Auftrages sich entlediget, an verschiedenen Orten das Evange-

lium verkündiget und die Kranken geheilt hatten, kamen sie wieder zurück, und erzählten ihrem Meister, was sie gethan und gelehrt hatten. Hier zeigt sich die Treue und Anhänglichkeit der Apostel an ihren göttlichen Meister. Sie glichen der Taube, welche einstens Noe aus der Arche entließ, um zu erfahren, wie weit die Wasser gefallen waren. Wie sie wieder zurückflog in die Arche, so eilten auch die Apostel schnell an die Seite ihres göttlichen Erlösers, sobald sie ihre Aufträge vollbracht hatten: die Sehnsucht nach ihrem Herrn und Meister führte sie zurück; denn es ward ihnen wehe in der Trennung von ihm. O laßt uns den Aposteln ähnlich werden. Wir werden oft von Gott in die Welt gesendet, gleichsam von seiner Seite hinweggeschafft, um die Pflichten unsers Berufes zu erfüllen, um verschiedene irdische Geschäfte zu vollbringen. Vergessen wir dabei nicht auf die Rückkehr zu unserm Herrn. Wir kommen zurück, indem wir dem Gebete oder der Betrachtung obliegen. Aber ach, wir gleichen nicht der Taube, welche wieder in die Arche zurückflog, sondern dem Raben, von dem wir lesen, daß er ausgeblieben. Er fand wahrscheinlich ein Aas, einen todten Körper, der ihn anzog und zurückhielt. Auf diese Weise verfahren auch wir; wenn wir unsere Geschäfte vollendet und jetzt wieder aus den Zerstreuungen der Welt in die Sammlung des Gebetes zurückkehren sollen, eilen wir vielmehr zu den sinnlichen Freuden und Vergnügungen, welche man ihrer Geringfügigkeit und Schädlichkeit wegen mit Recht einem Aas vergleichen kann. O wä-

ren wir ein Bild der Tauben, d. h. wäre unser Herz rein, so fänden wir an solchen niedrigen Lüsten keine Freude, wir flögen schnell in die Arche zu unserm Noe, zu Jesus Christus zurück; weil wir aber den Raben gleichen, welche unreine und gefräßige Thiere sind, so denken wir an keine Rückkehr zu unserm Heilande, sondern gehen von der Arbeit zum Vergnügen und von diesem zu jener über. — Die Apostel erzählten ihrem Herrn und Meister auch, was sie gethan und gelehrt hatten. Das ist ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit. Wollen auch wir in diese Fußstapfen eintreten! Laßt uns Alles aufrichtig entdecken, was wir in der Trennung von Jesus gethan, gesprochen oder auch nur gedacht haben. Dieses geschieht, wenn wir uns im Beichtstuhle vor dem Priester über unsere Werke, Worte und Gedanken rückhaltslos anklagen. Die Jünger versammelten sich nach ihrer vollbrachten Arbeit bei ihrem Herrn und Meister, und gaben Rechenschaft von ihren Verrichtungen; ein für die Gläubigen sehr lehrreiches Beispiel zur Nachahmung. Nach vollendeter Arbeit muß der Christ vor die Füße seines gekreuzigten Heilandes sich hinwerfen, um seine Mängel, die er vielleicht begangen hat, zu erkennen, um die Gnade zu erbitten, dieselben ein anderes Mal zu verbessern, und um sich Kraft und Stärke für neue Arbeiten zu holen. Nach einem demüthigen Gebete bei den Füßen des Herrn gelingen neue Arbeiten viel besser, der Eifer ist viel reiner und der Ausgang der Unternehmungen viel gesegneter.

Was that jetzt der Heiland mit seinen Aposteln?

Er führte sie beiseits an einen einsamen Ort bei Bethsaida. Sie waren eben aus der Welt zurückgekommen, wo sie sich vielfältig zerstreut hatten. Jetzt wollte er ihnen Gelegenheit geben, sich wieder zu sammeln. Dieses Beispiel sollst auch du nachahmen, christliche Seele! Du sollst dich manchmal von deinen zeitlichen Geschäften trennen, und in die Einsamkeit des Gebetes und der Betrachtung zurückziehen. Dadurch würdest du geistig erneuert und zu neuen Kämpfen gegen die Hölle und die Welt gestärkt. In dieser geistigen Einsamkeit spendet dir Gott seine Gnaden. Dieß kannst du aus mehreren Ereignissen der hl. Schrift abnehmen. In der Wüste gab Gott seinem Volke das Manna; in der Wüste speiste er auch den Propheten Elias wunderbar durch einen Raben. Wer erkennt daraus nicht, daß man sich von dem Geräusche der Welt trennen und in die Einsamkeit zurückziehen muß, um der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden? Deßwegen erschien auch dem Moses Gott nicht in jener Zeit, wo er am ägyptischen Hofe lebte, sondern damals, wo er in der Wüste die Schaafe hütete, also in der Einsamkeit war: da hörte er die Stimme des Herrn aus dem Dornbusche. Willst du die Stimme Gottes in deinem Innern vernehmen, so gehe auch du in die Wüste hinaus, d. h. trenne dich auf einige Zeit von deinen Geschäften und gib dich dem stillen Nachdenken hin.

Daß der Heiland sich zurückzog und an einen einsamen Ort begab, geschah zugleich aus Rücksicht auf die Juden. Wäre er noch länger in ihrer Mitte geblie-

ben und hätte er sie noch länger zu Ohren- und Augenzeugen seiner Lehren und Thaten gemacht, so würde, weil dadurch noch eine größere Gnade an ihnen verschwendet worden wäre, auch ihre Verantwortung noch größer geworden seyn. Um ihnen also die Strafe nicht schärfen zu müssen, entzog er sich ihnen. Lerne hier einsehen, daß Gott bei all seinen Werken von der Liebe geleitet wird. Auch dieses, was in einer Hinsicht als Strafe erscheint, ist in einer andern Rücksicht ein Werk der Erbarmung. Gott entzieht Manchen die Gnade, nicht weil er sie verderben will, sondern um sie vor noch größerem Elende zu bewahren; denn auch die Qual der Verdammten hat ihre Stufen. Murre also nicht mehr gegen Gott. Höre auf noch einmal zu sagen, es streite wider die Gerechtigkeit, daß er so viele Völker in der Nacht des Unglaubens dahin leben läßt, sie nicht zur Erkenntniß der Wahrheit führt, und dessenungeachtet sie am Ende in die Hölle hinabstoßt. Gottes Weisheit reicht weiter als deine Kurzsichtigkeit. Wenn kein Haar ohne seinen Willen vom Haupte fällt, so werden auch jene Völker nicht ohne sein Wissen und gegen seinen Willen im Unglauben leben und sterben. Es geschieht durch seine Zulassung: er sieht vielleicht voraus, daß das Evangelium, würde es ihnen auch verkündet, keinen Eingang bei ihnen fände, sondern sie noch mehr verstocken würde, und deßwegen würde seine Gerechtigkeit ein höheres Maaß der Strafe in der Verdammniß über sie verhängen müssen. Erwähnen wir noch eines andern Falles, der sich oft vor unsern eigenen Augen ereignet. Wenn

ein Sünder plötzlich von der Welt in seinen besten Jahren abgerufen wird, ohne daß man noch Zeit und Gelegenheit findet, ihn mit den Heilsmitteln der Kirche zu versehen, so nennen wir dieß einen harten Schlag, eine große Strafe Gottes. In einer Hinsicht haben wir Recht; in einer andern ist die Strafe aber zugleich auch ein Werk der Milde und Liebe Gottes. Hätte dieser Mensch noch länger gelebt, so würde er nur das Maaß seiner Sünden vermehrt haben. Dieses sieht Gott voraus, und darum schneidet er ihm so frühe schon den Lebensfaden ab, um ihm die Verantwortung nicht noch mehr zu erschweren. Er gibt es auch nicht mehr zu, daß ihm die Heilsmittel der Kirche noch gereicht werden, weil er sie vielleicht unwürdig empfangen und sich auch dadurch seine Strafe noch erschweren würde. Ist demnach die Entziehung der Gnade gleichwohl ein Werk der Strafe, so ist es in einer andern Hinsicht doch auch ein Werk der Liebe.

Jesus Christus ging mit seinen Jüngern nicht bloß in die Wüste, sondern wie eigens der hl. Johannes bemerkt, stieg er auch auf einen Berg, um anzudeuten, daß wir unser Herz von dem Irdischen losmachen und zu himmlischen Dingen erheben sollen. Es ist für dich nicht genug, daß du dich von dem Geräusch der Welt trennest und in die Einsamkeit begibst, du mußt auch noch auf den Berg steigen, d. h. alle Gedanken nach dem Irdischen aufgeben. Diejenigen, welche in ihrem Gebete immer so voll Zerstreuungen sind, haben den Berg noch nicht bestiegen, sie stehen immer noch in der Ebene. Wohlan so steig

auf den Berg, und die irdischen Dinge werden dich nicht mehr zerstreuen. Wer auf dem Berge ist, sieht nicht mehr, was drunten ist, er schaut nur auf das, was oben ist. Bist du geheimnißvoll auf den Berg gestiegen, hast du dich zu Gott erhoben, so wirst du auf das, was unten in der Welt ist, nicht mehr schauen und davon auch nicht zerstreut werden.

Sobald das Volk gewahr wurde, daß Jesus sich ihm entzogen hatte, eilte es ihm sogleich nach. Es heißt hier wiederum das Volk, nämlich die gemeinen Leute, und nicht die Vornehmen. Diese letztern sind zu bequem, um Jesus nachzufolgen und mit ihm in die Wüste zu gehen. Dieß sehen wir auch in unsern Tagen. Das gemeine Volk, welches auf dem Lande zerstreut lebt, muß oft einen weiten Weg zurücklegen, um in das Gotteshaus zu kommen. Diese scheuen die Beschwerden nicht; auch im rauhesten Winter finden sie sich an den Feiertagen beim Gottesdienste ein. Aber unsern vornehmen Städtern ist schon die Mühe zu groß, wenn sie nur einige Schritte zurücklegen sollen; ihnen ist es bald zu heiß, bald zu kalt, bald zu naß, um ihren Pflichten nachzukommen und im Haus des Herrn zu erscheinen. Dabei ist dieses das Auffallendste und Aergerlichste, daß diesen Menschen von so zarter Gesundheit nie der Himmel zu stürmisch ist, wenn sie sich in das Schauspielhaus, auf einen Ball oder sonst an einen Belustigungsort begeben sollen; ja einige aus ihnen verschmähen es nicht, bei Sturm und Regen die Vergnügungen des Landlebens zu genießen. — Das Volk, welches Jesus nacheilte, be-

schämt uns Christen in gar mancher Hinsicht. Sie folgten Jesum über das Meer in die Wüste nach; sie entfernten sich dadurch weit von ihren Häusern, versäumten ihre Geschäfte und setzten sich vielen Mühseligkeiten auf dem Wege aus; uns ist Alles viel leichter gemacht, wir haben Jesum in unserer Nähe, fast an der Schwelle unserer Häuser, und dennoch kommen wir selten zu ihm. Sie folgten Christus schaarenweise nach; bei uns aber kömmt kaum ein oder der andere zu ihm. O lassen wir uns nicht ferner von den Ungläubigen beschämen; fangen wir einmal an, Jesus im Ernste nachzufolgen.

Indem es heißt: „Das Volk verließ die Stadt, und zog dem Heilande in die Wüste nach,“ ist geistiger Weise damit ausgedrückt, daß es seinen vorigen sündhaften Umgang aufgab, dem Getümmel der Welt auswich und Jesu anhing. Möchten auch wir auf diese Weise die Stadt verlassen und in die Wüste ziehen! Möchten wir auflösen jene Verhältnisse, die uns so oft Gelegenheit zum Falle werden! Möchten wir zurückbleiben von jenen Vergnügungsorten, wo wir das süße Gift der Lust einschlürfen!

Der Heiland nahm das Volk, welches ihm in die Wüste nachgeeilet war, liebreich auf und unterrichtete es in den Wahrheiten des Reiches Gottes. Sieh, Christus sprach nicht von irdischen Dingen, sondern von himmlischen; denn er war nicht von der Erde, sondern ist vom Himmel herabgestiegen: darum sprach er auch von dem, was droben ist. Durch Nichts gibt sich der Mensch mehr zu erkennen, als

durch seine Reden; sie sind der Spiegel seines Herzens. Darum sagt auch der hl. Geist: Aus dem Herzen redet der Mund. Was anders verräthst du demnach, als einen ganz irdischen, fleischlichen Sinn, wenn du nur immer von irdischen Dingen, von Vergnügungen und Lustbarkeiten sprichst? — Christus erbarmte sich aber des ganzen Menschen, er heilte nicht blos die Seele, sondern auch den Leib. Darum sagt der Evangelist: Er heilte Alle, die es nöthig hatten. Jesus Christus lehrte nicht blos, sondern er heilte auch. Daraus sollst du lernen, daß das Leben nicht blos in Worten und Versprechungen bestehe, sondern auch in Werken. Bemerke auch, daß Jesus zuerst vom Reiche Gottes sprach, und dann erst die kranken Leiber heilte. Damit ist angedeutet, daß die Sorge für die Seele der des Leibes vorgehen müsse, wie Jesus selbst sagt: Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Uebrige wird euch beigelegt werden. Aber du pflegst die Ordnung zu verkehren, dir ist der Leib das Wichtigste: diesen nährest und pflegst du wie einen Abgott, deine Seele aber lässest du völlig verschmachten.

Der Evangelist fährt fort: Der Tag fing an sich zu neigen. Sieh, mit welchem Eifer Jesus Christus das Evangelium verkündete! Bewundere aber auch die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk bei ihm ausharrte. Der Tag ging schon zu Ende, und noch nicht waren sie satt, seine Worte zu hören; sie vergaßen darüber des Essens und des Trinkens. Dir aber wird im Dienste Gottes sogleich die Zeit zu lange. O schäme dich deiner Trägheit und Schläfrigkeit!

Als der Tag sich neigte, traten die Apostel zu ihrem Meister hin, und sprachen: Entlaß das Volk, daß sie in die herumliegenden Flecken und Dörfer gehen, und sich etwas zu essen kaufen; denn wir sind hier in der Wüste. Sieh, die Jünger verwenden sich bei ihrem Herrn und Meister für das hungrige Volk, und zwar ohne daß jenes sie um ihre Fürbitte ersucht hätte, thun sie es. Dieß ist ein Bild von der Fürbitte der Heiligen. Haben sich die Jünger schon auf Erden der Nöthen der Menschen angenommen und ihnen Hilfe vom Herrn erflehet, so werden sie es jetzt in ihrer Seligkeit noch um so mehr thun. Was wir aber von den Aposteln sagten, gilt von allen Heiligen. Der Unglaube pflegt nun freilich oft zu sagen: Wozu bedarf es der Fürbitte der Heiligen; Gott weiß selbst um meine Noth, die Heiligen brauchen ihn nicht erst daran zu erinnern. Solchen muß man entgegnen: Christus wußte auch, daß jenes Volk Hunger habe und in der Wüste kein Brod erhalten könne; dennoch wartete er, bis seine Apostel ihn daran erinnerten. Schreib also Gott keine Bedingnisse vor, wie er dir helfen soll, sondern bediene dich gerne aller Mittel, von denen du weißt, daß sie ihn dir gnädig machen.

Indeß sagten die Apostel zu Christus nicht, daß er sie speisen, sondern daß er sie entlassen soll: es fehlte ihnen nämlich noch am Glauben. Der Heiland entließ aber die Volksschaaren nicht, sondern speiste sie; denn es wäre Gottes unwürdig gewesen, sie hungrig wegzuschicken. So ziemt es auch den

Reichen nicht, die Armen ungespeiset von ihren Thüren hinwegzuschicken. Wer im Ueberflusse sitzt, soll sich der Nothleidenden erbarmen. Tröstet also die Dürftigen nicht bloß mit Worten, schickt sie nicht zu fremden Thüren, damit sie dort sich Hilfe suchen, sondern gewährt ihnen diese selbst, so weit ihr könnet. Indem die Jünger die Volksschaaren in die benachbarten Ortschaften schicken wollten, um Speise für sich zu kaufen, waren sie ein Bild der Juden, welche es nicht zugeben wollten, daß die Heiden an der Gnade und Lehre Jesu Christi einen Antheil haben; sie wollten sie zu ihren heidnischen Philosophen und abgöttischen Büchern hinweisen. Möchten wir doch nie aus Neid eben so gehandelt haben! Wie oft hindern wir unsere Mitmenschen in der Erreichung gewisser Vortheile; wie oft führen wir sie absichtlich in der Irre herum! Wie eifersüchtig überwachen wir ihren Wohlstand! Welch boshafte Freude macht es uns oft, ihnen einen Vortheil entrissen zu haben.

Der Heiland wirkte das Wunder nicht sogleich, sondern er berathschlagte sich zuerst mit seinen Jüngern, wie der Noth des Volkes abzuhelfen sey. Dadurch lehrt er uns, daß Gott so lange nicht auf außerordentliche Weise uns zu Hilfe kömmt, als wir diese auf ordentlichem Wege finden können. Gott ist nicht verschwenderisch mit seinen Wundern. Insbesonders ist hier angezeigt, daß wir da die Dazwischenkunft Gottes nicht erwarten dürfen, wo wir uns selbst helfen können. Darum streng zuvor deine eigenen Kräfte an; denn nicht umsonst hat sie dir Gott gegeben;

wo aber diese nicht mehr hinreichen, blicke getrost zum Himmel auf, und dein Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. — Christus berathschlagte sich mit seinen Aposteln, wie der Noth des Volkes abzuhelfen wäre, ungeachtet er wußte was er zu thun Willens sey. Damit wollte er dich lehren, daß du den Rath Anderer nicht verschmähen sollst. Es gibt viele aufgeblasene Köpfe, die sich von Niemanden rathen wollen lassen; dadurch schaden sie sich aber selbst am meisten; denn sie wählen in ihrer Verblendung oft die verkehrtesten Mittel. Wer wahrhaft weise ist, verschmäht den Rath Anderer nicht, und sollten sie auch an Einsicht weit unter ihm stehen. War nicht Moses zu seiner Zeit ein Wunder der Weisheit, der noch überdieß von Gott selbst in Allem wichtigen Bescheid erhielt? Aber dennoch ließ er sich vom heidnischen Jetro rathen. Auch der Syrer Naaman folgte dem wohlmeinenden Rath, welchen ihm einer seiner Knechte ertheilte. Christus, die ewige Weisheit des Vaters, berathschlagte sich mit unwissenden Fischern, und du willst es verschmähen, das Urtheil deiner Mitmenschen zu vernehmen? Wer bist du, daß du dir allein alle Weisheit zutrauest? Weißt du nicht, daß es um so heller an einem finstern Orte wird, je mehr Flämmlein angezündet werden. Was ist die menschliche Vernunft in ihrer Einzelnheit anders, als ein schwaches Flämmlein? Du bist oft unschlüssig in der Wahl gewisser Mittel: da befindest du dich in der Finsterniß. Und jetzt glaubst du mit dem Flämmlein deiner eigenen Vernunft, die nicht einmal immer ein Flämmlein, sondern

oft nur mehr ein ausgelöschter, übel riechender Docht ist, helle genug zu sehen? O zünde noch mehr solche Lämpchen an, damit es heller in deiner Finsterniß wird, d. h. zieh andere erfahrne Männer zu Rath. O es ist etwas Aergerliches und nimmt gewöhnlich einen schlimmen Ausgang, wenn junge Leute, die noch kaum der Schule entlaufen sind, nur sich selbst glauben und alle Rathschläge der Uebrigen verachten. Und dieses ist ein Hauptfehler unsers Zeitalters, daß unsere Jugend sich viel klüger zu seyn däucht, als das Alter ist. Daher nimmt sie von demselben nichts an, sondern sagt mit einer gewissen Verächtlichkeit wie jener Pharisäer im Tempel, als er den Zöllner erblickte: Herr, ich danke dir, daß ich nicht auch bin, wie jener dort. Es ist wahr, meine Theuern! an den abgelaufenen Zeiten ist Manches zu tadeln, und die, welche darin lebten, hätten Vieles besser machen können; allein viel Gutes, was die Vergangenheit hatte, sucht man vergebens in der Gegenwart. Darum erkenne jeder seine Fehler und lerne aus dem Schaden Anderer Klugheit.

Jesus Christus fragte den Philippus: Woher nehmen wir Brod, daß Alle zu essen haben? Merke hier, daß Jesus nur um Brod fragt, nicht aber um Fleisch, um Leckerbissen oder andere Dinge, welche den Gaumen kitzeln. Dadurch will dich der Heiland lehren, daß du nicht nach ausgesuchten Gerichten verlangest, sondern mit dem zufrieden seyst, was zur Stillung des Hungers hinreicht. Daher sagt auch der Apostel: Haben wir den nöthigen Unterhalt, und das, womit

wir uns bedecken, so laßt uns zufrieden seyn. Aber deine Lüsternheit verlangt immer nach ausgesuchten Speisen; du findest in Genüssen das höchste Glück des Lebens und nährest dein Fleisch, wie eine Gottheit. Darum ist dein Geist keines Aufschwunges zu Gott fähig; er erstickt gleichsam in der Fleischesmasse. Willst du, daß dein Geist wieder erstarke, so thu deinem Fleische Abbruch, und reich ihm, wie einem Gefangenen nicht mehr, als er nothwendig hat. — Der Heiland fragte den Philippus nicht, um von ihm zu erfahren, woher man Brod für die Menge nehmen könne, sondern um ihn zu versuchen. Auf ähnliche Weise werden auch wir oft in unsern Nöthen versucht. Wer wird uns helfen, wer uns aus unserm Elende herausreißen, rufen wir in der Angst oft aus. Laßt uns nicht kleinmüthig werden; denn wir wissen, wo Hilfe der Menge nach ist, und wer aus jeder Noth erretten kann. Setzen wir unsere Hoffnung auf den Herrn, und unser Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. Christus fragte aber gerade den Philippus, woher man Brod für die Menge nehmen soll, weil er vielleicht am ängstlichsten dafür besorgt war, wie das Volk zu essen bekommen könne. Diese Sorge und Angst verwirrte ihn auch völlig, so daß er auf die Frage seines Herrn und Meisters nicht wie ein Jünger, sondern wie ein Ungläubiger antwortete; denn statt daß er gesagt hätte: Herr, du bist mächtig genug, Alle hier in der Wüste zu speisen, denn dir ist Alles möglich — statt diese Sprache des Glaubens zu führen, spricht er vielmehr wie ein Ungläubiger,

der in einer Noth nicht auf Gott denkt, sondern Alles von seiner eigenen Klugheit erwartet: Für zwei hundert Denare Brod reicht nicht hin, wenn ein Jeder auch nur etwas Weniges bekommen sollte. Lerne hier, wie wenig mit übertriebener Sorge und Kümmerniß geholfen ist; dadurch verwirrt sich nur dein Geist, und die Hilfe entfernt sich in dem Grade von dir, als du das Vertrauen verlierest. Darum verbietet dir dein Heiland alle ängstliche Sorge, und verlangt, daß du deine Kümmernisse in den Schooß Gottes niederlegest und ihn für dich sorgen lassest.

Die Jünger wünschten, ihr Meister solle das Volk entlassen, damit es sich Brod kaufe, weil es in der Wüste keines haben könnte. Die Kleingläubigen sahen nur darauf, daß sie sich in der Wüste befänden, nicht aber darauf, daß der Schöpfer Himmels und der Erde bei ihnen wäre, der Alles herbeizuschaffen weiß. So ergeht es auch uns oft. Im Elende jammern und seufzen wir, halten es für unmöglich, daß uns noch geholfen werden könne, und bitten gleichsam Gott, er möge uns entlassen, d. h. aus diesem Leben abrufen. Laß mich sterben, ruft manchmal eine kleinmüthige Seele; für mich hat das Leben nur Qual; ich kann mein Elend nicht mehr tragen, und geholfen kann mir nicht mehr werden. O lassen wir diese Klagen verstummen! Schauen wir nicht bloß darauf, daß wir in der Wüste, d. h. in großem Elende sind, sondern denken wir, daß wir Jesus bei uns haben, und er mächtig genug ist, in jeder Noth zu helfen. Der Herr entließ das Volk nicht, sondern sagte

vielmehr zu seinen Aposteln: Es ist nicht nöthig, daß sie hingehen. In der That, warum sollte das Volk sich in die Dörfer zerstreuen, um sich dort Brod zu kaufen, da sie ja Jesum Christum, das lebendige Himmelsbrod, in ihrer Mitte hatten? Darum sagte auch der Heiland zu seinen Aposteln: Gebet ihr ihnen zu essen! Jesus Christus redet hier geheimnißvoll von dem heiligsten Altarssakrament, welches später durch die Hände der Apostel den Gläubigen ausgespendet wurde. Aber die Jünger verstanden die Rede ihres Herrn und Meisters nicht; sie meinten, er rede von gemeinem Brode, darum antworteten sie: Wir haben hier nichts als fünf Brode und zwei Fische. Auch in dieser Antwort liegt ein geistiger Sinn, und sie paßt vollkommen auf die Rede Jesu. Sie hatten in der That keine kräftige Speise für die heilsbegierigen Völker; denn der Knabe mit seinen fünf Broden und den zwei Fischen reichte nicht mehr aus. Es ist aber im geistigen Sinne der Knabe mit den fünf Broden Niemand anders als Moses mit seinen fünf Büchern, und die zwei Fische deuten an die zwei Theile des alten Bundes, nämlich das Gesetz und die Propheten. Indem die Apostel sagten, sie hätten nichts, deuteten sie an, daß der alte Bund mit seinen Lehren und Ceremonien, mit seinen Gleichnissen und Vorbildern nicht mehr hinreiche, die geistigen Bedürfnisse der Völker zu stillen. Darum hat Jesus uns in seinem Evangelium und in seinen Gnadenmitteln eine viel vollkommenere Speise gegeben, welche, ohne selbst aufgezehrt zu werden, Alle sättigt. Davon laßt uns ge-

nießen alle Tage unsers irdischen Daseyns; denn dieß ist die Speise, die nährt zum ewigen Leben. Amen.

Achter Vortrag.

Inhalt: Das Wunder von der Brodvermehrung. (Fortsetz.)

Als der Augenblick gekommen war, wo Jesus das Volk in der Wüste wunderbar speisen wollte, ließ er sich die fünf Brode und die zwei Fischlein, welche eben vorhanden waren, bringen und befahl seinen Jüngern, sie sollen das Volk auf das Gras hinsetzen lassen, um in ihnen eine Verachtung aller irdischen Dinge zu erregen, oder sie zu lehren, alle Wollüste der Welt und ihr eigenes Fleisch, welches die hl. Schrift bei einer andern Gelegenheit Gras nennt, unter die Füße zu treten. Das Niedersetzen auf die Erde in das Gras bedeutet auch die Abtödtung des Fleisches, welches man, weil es von der Erde gemacht ist, mit allen seinen scheinbaren Blumen und Anzüglichkeiten niederbeugen muß, daß es wie Heu verdorre, damit die Seele des geistigen Brodes der himmlischen Nahrung theilhaftig werde. All dieses ist geheimnißvoll. Wenn wir zum Tisch des Herrn gehen, sollen auch wir uns in das Gras auf die Erde hinsetzen, d. h. wir sollen alles Irdische verachten und unser Herz willig davon losmachen; wir sollen den Begierlichkeiten des Fleisches gebieten und wie Gras unter den Füßen zertreten, und wie das zertretene Gras in der Sonnenhitze verdorrt und zu Heu wird, so soll die Feuch-

tigkeit der sinnlichen Lüste in uns austrocknen. Wir sollen uns niedersetzen in das Gras auf die Erde d. h. unsern Leib abtödten und seine Lüste bezähmen; wie der Mäher mit seiner Sense das Gras auf der Wiese abmähet, so sollen wir mit dem Messer der Abtödtung die Leidenschaften von unserm Leibe hinwegschneiden. Das Niedersetzen auf die Erde ist auch ein Sinnbild der Erniedrigung, und deutet an, daß wir nur mit tiefster Ehrfurcht und Demuth hintreten dürfen zum Brod der Gnade. Endlich zeigt das Niedersitzen auch den Zustand der Ruhe an, die in einem Herzen seyn muß, welches dem Herrn Himmels und der Erde in sich aufnehmen will. Ruhig ist es aber nur dann im Herzen, wenn die Sünde aus demselben hinweggenommen ist. Wehe dem, der nicht im Zustand der Ruhe, nicht mit einem von allen Sünden gereinigten Herzen das Brod der Engel essen will.

Als Jesus seinen Jüngern befohlen, sie sollten das Volk auf das Gras hinsetzen lassen, gehorchten sie ungesäumt, und alle mußten sich niedersetzen. Sieh, der Herr tadelt seine Jünger nicht wegen ihres geringen Glaubens, sondern befahl ihnen nur, das Volk setzen zu lassen. Hätten sie sich aber geweigert, diesem Befehl nachzukommen, hätten sie etwa eingewendet: Wozu denn das Niedersetzen, da die fünf Brode nicht hinreichen, daß ein Jeder nur einen Bissen erhalte, so würde er sie ernstlich zurechtgewiesen haben. Lerne daraus, daß es dir Gott nicht verarge, wenn du in Sünden fällst: denn er kennt deine Schwachheit und weiß, daß du von Jugend auf zum Bösen geneigt

bist; aber daß du, wenn in eine Sünde gefallen, nicht wieder aufstehest und durch die Buße zu ihm zurückkehrest: dieß erzürnt ihn. Darum stehe schnell wieder auf, wenn du auch gefallen bist, und zögere nicht lange. Wer unversehens in einer Speise Gift erhalten hat, wartet nicht lange mit der Anwendung der Hilfe, sondern sieht sich schnell nach derselben um; denn jede Zögerung ist gefährlich. Dasselbe gilt für dich, wenn du das Gift der Sünde in dein Herz aufgenommen hast. Lerne hier aber auch noch von den Aposteln, daß man in jedem Falle Gott gehorchen muß, sollten seine Befehle noch so sehr wieder unsere Einsichten streiten. Die Jünger hätten sich denken können: Wozu soll das Volk sich niedersetzen, da nichts zu essen vorhanden ist? Aber nein, sie wendeten gegen den Auftrag ihres Meisters nicht das Mindeste ein, sondern gehorchten ohne Widerrede. So führt dich Gott oft Wege, die scheinbar dem Ziele entgegengesetzt sind, nach welchem du strebst. Aber gehorche ohne Widerrede; der Herr ist wunderbar in seinen Führungen und jedesmal bringt er dich an das rechte Ziel. Frage also nie um das Warum? Dieß ist die Sprache des Teufels; denn schon zur Eva sagte er im Paradiese: Warum hat euch Gott verboten, von diesem Baume zu essen? Die Frage um das Warum ist die Sprache des Aufruhrs, und setzt voraus, daß man nicht gehorchen will. Diese Sprache ziemt nicht den Kindern, denen es die größte Freude seyn soll, den Willen ihres Vaters zu vollziehen. Gott ist auch nicht schuldig, auf dein Warum dir Rede und Antwort zu geben;

denn du bist nicht sein Vorgesetzter, daß du von ihm Rechenschaft fordern könntest, sondern sein armseligster Unterthan, der sich glücklich schätzen soll die Befehle eines solchen Herrn vollziehen zu können.

Das Volk durfte sich aber nicht nach Belieben niedersetzen, sondern es wurde jedem sein Platz angewiesen. Damit ist angezeigt, daß Niemand nach seiner blinden Neigung in der Welt ein Amt sich wählen, sondern denjenigen Stand antreten soll, wozu ihn Gott beruft: wo ihn der Herr niedersetzen heißt, da soll er aber auch bleiben, d. h. er soll in jenem Stande verharren, wozu ihn Gott beruft. Darum sagt auch der Apostel: Ein Jeder bleibe in dem Stande, in welchem er von Gott berufen worden ist. Alle Stände sind von Gott und in jedem kann man sein Heil wirken. Daher soll Niemand mit seinem Stande unzufrieden seyn. Jakob sah im Traume eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte. Die Leiter hatte viele Stufen, auf denen man hinauf und herabsteigen konnte. In diesen Stufen sind angedeutet die mannigfaltigen Stände, in deren jeden man hinauf, aber auch hinabsteigen, d. h. selig werden, aber auch verloren gehen kann. Das Volk mußte sich in einer gewissen Ordnung niedersetzen; denn Jesus befahl: Lasset sie in verschiedene Reihen sitzen, immer fünfzig zu fünfzig. In diesem Umstande, daß das Volk sich in Abtheilungen auf dem Grase lagerte, ist angedeutet, daß die gesammte Kirche aller rechtgläubigen Christen aus vielerlei einzelnen Gemeinden zusammen-

gesetzt ist. Alle wurden aber mit demselben Brode gesättiget. So wird auch in allen einzelnen Kirchen, die über den ganzen Erdkreis zerstreuet sind, wenn sie mit der Mutterkirche zu Rom zusammenhängen, dieselbe Lehre verkündigt und werden dieselben heiligen Sakramente ausgespendet. — Indem das Volk sich abtheilungsweise lagerte, ist zugleich angedeutet, daß Gott Alles nach einer gewissen Ordnung füget, und es sündhaft ist, dieses Verhältniß zu stören. Darum wollte auch Joseph in Aegypten, daß seine Brüder der Ordnung nach bei Tische säßen. Alles soll in der Welt nach Gottes Willen geordnet seyn; aber in unserm Zeitalter scheint die Welt zu einer Hölle geworden zu seyn; denn alle Ordnung ist aus ihr gewichen, und Alles in Verwirrung gerathen. Wer zum Gehorsam geboren ist, will befehlen; die Magd übertrifft an Kleiderpracht ihre Gebieterin; der niedrigste Handwerker macht einen Aufwand, wie er in der genügsamen Vergangenheit kaum in höhern Ständen zu finden war. Die Folge davon ist eine völlige Verkehrung der menschlichen Verhältnisse, eine Abnahme des bürgerlichen Wohlstandes, ein Verschwinden der Treue und Redlichkeit. O stoßen wir die Ordnung nicht um, welche Gott selbst eingeführt hat, machen wir keinen größern Aufwand, als unsere Einnahme es gestattet; wollen wir nicht vornehmer seyn, als wozu unser Stand uns berechtiget.

Wie die Apostel auf den Befehl ihres Meisters das Volk niedersetzen ließen, so folgte auch dieses ungesäumt dem Auftrage jener; denn alle setzen sich. Sie

fragten nicht lange, wozu wollen wir uns setzen? Hier gibt es ja nichts zu essen. Sie folgten ohne Widerrede. So viel wirkte das Beispiel der Jünger über sie; denn weil diese ohne Gegenrede ihren Meister gehorchten, fanden auch sie sich bereitwillig, ungesäumt dem Auftrage der Jünger Folge zu leisten. Mögen hier die Großen der Erde und die Vorgesetzten überhaupts lernen, was die Untergebenen am besten im Gehorsame erhält. Würden sie selbst zuvor der höhern Ordnung gehorchen, so fänden sie auch bei ihren Untergebenen wieder Gehorsam. Auch hier erfüllt es sich, daß der Mensch einärntet, was er aussäet. Wundern wir uns also nicht, wenn manche Völker wider ihre Herren aufstehen und das Joch der Unterthänigkeit zerbrechen. Diese haben vielfältig zuvor dem höchsten Herrn, unter dessen Befehle wir Alle stehen, den Gehorsam aufgekündiget, und nun gehet der Bruch tiefer hinab. Wenn ein Kleid einmal einen Riß hat, so vergrößert sich dieser leicht, und das Kleid wird oft bis unten aufgeschlitzt. So auch hier: sie haben sich zuvor von Gott los gemacht; die Untergebenen vollenden den Riß und fallen auch von ihnen ab. Was in der einen Hinsicht die höchste Ungerechtigkeit ist, erscheint in einer andern als vollkommenes Recht. Darum werdet weise, ihr Gewaltigen der Erde, daß Gott euch in seinem Grimme nicht wie Töpfergeschirre zerschlägt! — Das Volk setzte sich ohne Widerrede nach dem Geheiß der Jünger nieder; für seine Willigkeit wurde es herrlich belohnt, denn es bekam im Ueberfluß zu essen. Eine

wichtige Lehre für uns: wer von Jesus gesättiget werden will, muß auf sein Geheiß sich niedersetzen. Das Volk mußte zuvor gehorchen, ehe es zu essen bekam; auf gleiche Weise müssen auch wir zuvor den Vorschriften Jesu Gehorsam leisten, ehe wir von ihm gesättiget werden. Wer sich jetzt auf seinen Befehl nicht niedersetzt, d. h. nicht willig und demüthig seinen Geboten sich unterwirft, wird im ewigen Leben von ihm auch nicht gesättiget werden.

Hierauf nahm Jesus die fünf Brode und die zwei Fische, sah gegen Himmel auf, segnete, brach sie und ließ sie durch seine Jünger unter das Volk austheilen. Die Apostel hatten bereitwillig die wenigen Brode hingegeben; sie sagten nicht: Herr, sie reichen ja kaum für uns hin? Was wollen denn wir essen, wenn wir sie der Menge hingeben? — Hier werden manche Christen beschämt, die immer arm sind, wenn sie die Noth ihrer Mitmenschen lindern sollen. Viele sagen auch zu dem Dürftigen: Wie soll ich dir helfen? Viel kann ich dir nicht geben; mit Wenigem aber ist dir nicht geholfen. O würdest du jederzeit das Wenige, was du reichen kannst, mit gutem Herzen geben, es würde für beide, für dich und den Armen, hinreichen; der Segen Gottes würde es wunderbar vermehren. Laßt uns daher nicht geizig seyn. Es hat Solche gegeben, welche das Letzte, was sie hatten, hingaben, um die Noth ihrer Mitmenschen zu erleichtern, und es hat ihnen an Nichts gefehlt: das Hingegebene kehrte vielmehr hundertfältig vermehrt zu ihnen zurück. Eine solche war die Wittwe zu Sa-

rephta. Sie hatte nur noch einen geringen Vorrath von Lebensmitteln. Diesen wollte sie mit ihrem Sohne noch verzehren und dann sterben. Da kam der Prophet und ersuchte sie darum; weil sie so großmüthig war und so zu sagen aus dem eigenen Munde den Bissen genommen und den Propheten damit gespeiset hatte, fehlte es ihr während der ganzen Zeit der Theuerung an Nichts mehr; sie aß alle Tage und wurde satt. O seyen wir nicht gegen uns selbst karg, geben wir gerne ein Weniges, um viel dafür zu erhalten. Bemerke auch, daß Jesus nicht sogleich die Menge wunderbar speiste, sondern erst, nachdem alle Hoffnung verschwunden war, daß sie hier in der Wüste zu essen erhalten könnten. Der Heiland wartete, wie immer, so auch hier die geeignete Zeit ab. So wartete er auch auf der Hochzeit zu Kana mit der Verwandlung des Wassers in Wein, bis Allen es bekannt geworden, daß kein Wein mehr vorhanden sey. Wäre er eher zu Hilfe gekommen, als die Noth aufs Höchste gestiegen, so würde Niemand geglaubt haben, daß durch seine Allmacht Hilfe geworden sey. So läßt auch dich dein Gott oft lange am Kreuze hängen. Du flehst immer um Hilfe; aber sie wird dir nicht zu Theil. Da schreiest und jammerst du, und sagst, Gott höre nicht auf dein Gebet; aber deine Klage ist ungerecht. Gott ist nicht wie die Menschen; er wartet bei all seinen Werken die rechte Zeit ab, deine Noth muß noch höher steigen und sichtbar muß es werden, daß dir kein Mensch mehr helfen kann, und jetzt, wenn dein Elend die höchste Stufe erreicht hat, sendet er

dir die lang erflehte Hilfe. So verlangt es seine höchste Weisheit; denn dadurch wächst sein Ruhm, und soll sich auch dein Dank steigern. Wäre dir eher geholfen worden, so hättest du es vielleicht auf Rechnung der menschlichen Mittel gesetzt; daß dir aber jetzt noch Hilfe ward, nachdem die Menschen dich bereits aufgegeben haben, ist ein Beweis, daß es ein Werk des Herrn sey. Ihm bleibt also jetzt der Ruhm ganz allein; und ihm allein gehören jetzt alle deine Danksagungen.

Jesus nimmt die Brode in seine Hände. Merke, so lange sie der Knabe in seiner Hand hielt, reichten sie nicht hin, die Menge zu speisen; aber in der Hand Jesu Christi vermehrten sie sich wunderbar, daß Alle davon satt wurden. So sind die Werke, welche du vollbringest, in Hinsicht auf dich, und so lange sie gleichsam in deinen Händen sich befinden, unvollkommen; gibst du sie aber in die Hände Christi, d. h. opferst du sie Gott auf, so werden sie schnell etwas Vollkommenes. Darum sollst du all deine Werke Gott zum Opfer darbringen; Alles ihm weihen, und du würdest jederzeit mit Segen arbeiten. Weil du aber deine Werke so oft nur in deinen Händen hältst, d. h. Alles aus dir selbst thun willst, und auf Gott keine Rücksicht nimmst, ohne dessen Gnade du Nichts bist, so mißlingt dir so viel, und bleiben deine Arbeiten so oft ohne allen Erfolg. — Es wäre nicht nothwendig gewesen, daß Christus jene fünf Brode vervielfältigte, er hätte die Speise auch, wie anfänglich bei der Schöpfung, aus Nichts herschaffen können, aber er

wollte es nicht, sondern verlangte von seinen Jüngern, daß sie darbrächten, was sie hätten. Gott will nämlich jeder Zeit, daß wir selbst thun, was uns möglich ist; was aber über unsere Kräfte hinausliegt, will er ersetzen. Jene fünf Brode hätten für die Menge ohne wunderbare Vermehrung nicht hingereicht; so reicht auch deine Bemühung nicht hin, weder zur Erlangung der irdischen Güter, noch viel weniger der himmlischen: es muß in beiden Fällen die Gnade des Herrn hinzukommen. Darum sagt der Apostel: Nicht ich, sondern die Gnade mit mir. 1. Corinth. 15. Gott gibt aber seine Gnade nur jenen, welche dafür empfänglich sind, und die bereits erhaltene wohl anwenden. Weder kannst also du das Ganze thun, noch darfst du das Ganze Gott überlassen, ohne daß du mitwirken wolltest. Gott könnte dich zwar ohne deine Beihilfe in den Himmel aufnehmen; aber er will es nicht; er verlangt von dir, daß du ihm die Brode darbringst, d. h. deine Kräfte anwendest, dann will er das Seinige hinzusetzen und das Werk wird vollkommen.

Jesus nahm die Brode nicht bloß in seine Hände, sondern blickte auch zum Himmel auf. Dadurch lehrt er uns, daß wir vor allen unsern Werken Gott um Beistand anrufen, und Alles zur Ehre Gottes thun sollen. Versäume es daher nie, meine christliche Seele, ehe du an ein Werk gehest, zum Himmel aufzublicken und dir Gnade zu deiner Arbeit zu erflehen. Was du mit Gott beginnst, wirst du mit Segen enden. Christus blickte aber auch deßwegen zum Himmel auf,

uns zu lehren, woher wir alle guten Gaben, und insbesonders auch Speise und Trank und die übrigen Bedürfnisse des Lebens erwarten sollen. Aller Augen, o Herr! sagt der Psalmist, warten auf dich, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Laßt uns also Gott um unser tägliches Brod anrufen; denn wir bauen umsonst unsere Felder an und hoffen vergeblich auf eine gesegnete Aernte, wenn Gott uns nicht gnädig ist. Weder der ist etwas, der säet, noch der, welcher pflanzt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Indeß bemerken wir in der hl. Schrift, daß der Heiland bei seinen Wundern manchmal zum Himmel aufblickt, als wolle er sich von daher Hilfe erflehen; ein anders Mal aber unterläßt er es, wie z. B. da, wo er das Meer bändigte und dem rechten Schächer das Paradies öffnete. Dieses deßwegen, weil er manchmal aus eigener Macht wirken wollte, daß es nicht schiene, er wäre weniger als der Vater; ein anders Mal aber erhob er seine Augen zum Vater, um zu zeigen, daß er auch wahrer Mensch, und als solcher geringer als der Vater sey.

Der Herr segnete auch die Brode. Segnen kann hier so viel heißen, als Dank sagen. Wir lernen hier von Jesus, daß wir sowohl vor als nach Tisch ein Gebet zu Gott verrichten sollen. Es geziemt den Gläubigen nicht, wenn sie ohne Aufblick zum Geber alles Guten seine Wohlthaten verzehren, und ohne die nur mindesten Danksagungen auch wieder vom Tische hinwegeilen. Auf diese Weise gleichen sie den Schweinen, welche die Eicheln verzehren, ohne zum Baum aufzu-

blicken, an welchem sie gewachsen sind. Indem der Heiland das Brod auch brach, deutete er an, daß er es ist, der das geistige Brod, die geheimnißvollen Lehren des Evangeliums, den Gläubigen gleichsam breche, d. h. den verborgenen Sinn derselben aufschließe, und stückweise, d. h. allmählig ihrem Verständnisse nahe bringe. Ist uns also in der Offenbarung etwas dunkel, so gehen wir zu Jesus und lassen wir uns von ihm das Brod brechen, d. h. den Schleier der Geheimnisse lüften, und wollen wir es dann stückweise nehmen, d. h. von Stufe zur Stufe in der Erkenntniß wachsen, bis wir in Jesus zum vollen Mannesalter reifen. Indeß brach Christus nur in der Wüste das Brod, nicht aber in den geräuschvollen Städten. So wird uns nicht in der Welt, in welcher Jesus nicht ist, sondern nur in seiner Kirche das Brod des Lebens gebrochen, d. h. nur in seiner Kirche wird uns seine Lehre rein verkündet und werden uns seine Gnadenmittel wahrhaft ausgespendet. — Der Herr theilte nicht selbst das Brod aus, sondern ließ es die Apostel thun, damit das Wunder desto augenscheinlicher werde, und Niemand glaube, es beruhe nur auf einer Täuschung, indem Christus irgendwo Brod verborgen habe und dieses hervornehme. Darum wählte er auch die Wüste, eine öde, verlassene Gegend zum Orte des Wunders, wo, wie Jedermann wußte, kein Brod zu haben war. Er wählte aber auch deßwegen die Wüste zum Ort seines Wunders und wirkte in der Wüste gerade das Wunder der Brodvermehrung, um den Gegenwärtigen anzu-

deuten, daß er der nämliche sey, welcher einstens ihren Vätern in der Wüste das Manna vom Himmel hätte fallen lassen. Sieh, wie die Weisheit Gottes in allen Dingen ihre preiswürdigen Absichten hat, und das mindeste Jota in der hl. Schrift nicht ohne Bedeutung ist. Einige heilige Väter sagen auch, Christus habe deßwegen nicht zu Jerusalem oder an einem andern volkreichen Orte die Menge wunderbar gespeiset, um uns anzudeuten, daß man seine Wohlthaten nicht vor den Augen der Welt spenden soll, um von den Menschen gesehen zu werden, sondern damit in die Wüste, d. h. in die Verborgenheit ziehen soll: so würde man für sein Almosen einen Lohn zu hoffen haben. Der Heiland vermehrte aber das Brod, indem er entweder eine Materie, wie die Luft oder etwas Anderes, in Brod verwandelte. Auf diese Weise ist auch die Natur schöpferisch, da sie von Gott die Kraft dazu empfangen hat; denn die Früchte, die du issest, sind nichts Anders, als umgewandelte Bestandtheile. Der Baum saugt nämlich aus der Luft, der Erde oder den Sonnenstrahlen gewisse Bestandtheile ein, die er in seine Natur umwandelt und daraus bringt er die Frucht hervor. Darum wächst nichts, wo jene Einflüsse nicht statt finden. Was aber die Natur nur allmählig und langsam thut, hat Christus plötzlich auf eine außerordentliche Weise bewirkt, und das ist ein Wunder. Der Heiland kann aber auch aus Nichts die wenigen Brode so sehr vermehrt haben, daß sie zur Sättigung aller hinreichten, und dann wirkte er auf dieselbe Weise wie zu Anfang der Schöpfung. Das Wunder

besteht in beiden Fällen, nur ist die Art der Hervorbringung jedes Mal eine andere. Indeß müssen wir noch eine mögliche Einwendung zurückweisen. Wenn das hier Gesagte wahr ist, spricht vielleicht Jemand, dann hat ja der Ungläubige recht, daß Alles nur ein Geschenk der Natur sey, und wir Gott nichts schuldig sind. Weit entfernt; denn Gott hat anfänglich die Natur so eingerichtet, daß sie in der bezeichneten Weise wirke, er ist es auch, der sie erhält und ihr die nothwendigen Kräfte zuweiset. Wäre es nicht lächerlich, wenn Jemand sagete: der Wasserleitung verdanke er es einzig und allein, ohne alle Rücksicht auf die Menschen, daß er mit Wasser versehen sey? Die Wasserleitung ist nicht bloß von Menschenhänden gebaut, sondern muß auch immer mit der Quelle verbunden seyn, die ihr Wasser liefert. Sie ist also nicht die Ursache, daß du Wasser habest, sondern nur das Mittel dazu; so auch im obigen Falle.

Der Heiland ließ das Brod durch die Hände der Apostel unter das Volk austheilen, um anzudeuten, daß sie und ihre Nachfolger die Ausspender seiner Geheimnisse seyen. Wollen wir also von Jesus gespeiset werden, d. h. theilhaftig werden seiner Lehre und der von ihm eingesetzten Gnadenmittel, so müssen wir uns an die Apostel halten, die in der Kirche noch immer das von Jesus wunderbar vermehrte Brod austheilen, noch immer sein Wort verkünden und seine Gnadenmittel ausspenden. Indem Jesus durch seine Apostel das Brod austheilen ließ, wollte er uns auch Demuth lehren. Der Herr machte hier seine Apostel zu Dienern

des Volkes: so sollst auch du, magst du was immer für einem Stande angehören, es nicht verschmähen, deinen Mitmenschen in ihren Nöthen zu dienen. Wer der Größte unter euch ist, sagt der Heiland bei einer andern Gelegenheit, sey euer aller Diener. Insbesonders will der Herr dadurch, daß er die hungrige Menge durch die Hände seiner Apostel speiste, lehren, daß die Reichen der Armen sich annehmen und ihren Nöthen zu Hilfe kommen. Wie er selbst dem Volke das Brod in die Hände hätte geben können, so könnte er auch den Armen unmittelbar Brod vom Himmel schicken; aber er will es nicht, sondern wie dort in der Wüste das Volk aus den Händen der Apostel das Brod empfing, so sollten in der Welt die Armen von den Reichen ihren Unterhalt erhalten; denn deßwegen gibt er ihnen einen Ueberfluß von Gütern, daß sie auch den Dürftigen davon mittheilen.

Sie aßen und wurden Alle satt, und mit den Stücken, die übrig geblieben waren, füllte man noch zwölf Körbe. — Sie wurden Alle satt, schreibt der Evangelist. Die am Tische Gottes essen, d. h. die es mit Gott halten, sind immer gesättigt, weil immer zufrieden. Daher sagt David: Der Herr speiset mich, und nichts wird mir fehlen. Wer hingegen der Welt dient, bekömmt nie genug, er leidet immer Hunger. Dieß spricht auch der hl. Geist in den Worten aus: Die Reichen darben und hungern; die aber den Herrn suchen, leiden keinen Mangel. Sprichw. 13. In der That sehen wir täglich, wie der arme Taglöhner bei seinem Stück Brode, welches er im Schweiße seines

Angesichtes ißt, viel zufriedener, als der Reiche bei seiner kostbaren Tafel ist. Die Armen sind zufrieden mit dem Wenigen, was ihnen Gott schickt, und genießen es mit freudigem Danke; die Reichen aber haben immer unbefriedigte Wünsche, nie genügt ihnen das bereits Erworbene, immer verlangen sie nach neuen Gütern, und haben sie dieselben auch erlangt, so finden sie darin doch keine Ruhe, sondern sehen nur ihre Sorgen vermehrt. Lassen wir uns also von Gott sättigen, sonst werden wir ewig Hunger leiden. Jene wurden alle satt. Lerne hier einsehen, daß Gott die niemals verlassen wird, welche ihm nachfolgen. Warum verzehrest du dich also deiner zeitlichen Bedürfnisse wegen in unnützen Sorgen? Erfülle deine Pflichten und vertraue auf Gott, so wird es dir niemals an dem Nothwendigen fehlen. Derjenige, der in der Wüste Brod fand um fünf Tausend zu speisen; der dem Daniel in der Löwengrube zu essen gab und den Propheten Elias am Bache Karith ernährte, wird auch dich nicht verhungern lassen. Darum leg deine Sorgen in den Schooß Gottes nieder und frage nicht mehr ängstlich: Was werde ich essen, womit mich bekleiden?

Nicht bloß satt wurde die Menge Volkes, sondern es blieben auch noch zwölf Körbe voll über. Der Heiland wollte, daß, nachdem Alle gegessen hatten, von dem Brode noch mehr übrig sey, als zuvor vorhanden gewesen, damit Niemand sagen könne, die Sättigung sey nur eingebildet gewesen, sondern damit der Augenschein selbst vom geschehenen Wunder überzeuge. Die übrig gebliebenen Stücklein läßt Jesus

sammeln, damit sie nicht zu Grunde gingen. Hier sollst du lernen, mit der Gabe Gottes sparsam umzugehen; du sollst, wenn dir auch überflüssig viel gegeben ist, dennoch nicht mehr genießen, als dir nothwendig ist. Darum erlaubte Gott auch seinem Volke Israel in der Wüste nicht mehr Manna einzusammeln, als es für seine Bedürfnisse nothwendig hatte.

Gott gibt uns zwar oft mehr, als wir brauchen, dieses geschieht aber nicht, um uns zum unmäßigen Genusse zu verleiten, sondern vielmehr, damit er seine Freigebigkeit und seinen Reichthum zeige, und uns Gelegenheit gebe, Proben unserer Enthaltsamkeit abzulegen. In der Wüste gab er seinem Volke das Manna in überfließender Menge; aber nur das Nothwendige durfte es davon nehmen; so segnet er uns oft mit einem Ueberflusse von Nahrungsmitteln, nicht um uns unmäßig zu machen, sondern unsere Enthaltsamkeit auf die Probe zu stellen; denn daß man in der Armuth und im Mangel mäßig lebe, ist keine Tugend, sondern eine Nothwendigkeit: wer aber im Ueberflusse enthaltsam ist und sich Abbruch thut, sammelt sich Verdienste. Sparsam, sage ich, sollen wir mit der Gabe Gottes umgehen. Darum sind diejenigen zu tadeln, welche Brod und andere Eßwaaren gleich dem Sande umherstreuen. Sehet zu, daß ihr, die ihr jetzt so verschwenderisch mit der Gabe Gottes umgehet, nicht noch in den Fall kommet, daß ihr jenes für Leckerbissen halten würdet, was ihr so oft mit Ekel wegwerfet. Wie viel wird in manchen großen Häusern verschwendet, oder gehet durch die Nachläßigkeit zu

Grunde, wofür die Armen die Hände küssen würden. Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein und speiset damit einen Hungrigen, statt daß ihr sie vermodern lasset.

Geistiger Weise ist unter dem Brode, womit Jesus in der Wüste das Volk speiste, das Evangelium zu verstehen. Dieses Brod wird nicht weniger, wenn auch noch so viel damit sich sättigen, ja es vervielfältigt sich unter der Hand; je mehr damit gespeiset werden, desto reichlicher ist es immer vorhanden. Nach jeder Sättigung bleibt über, indem sich die Geheimnisse des Evangeliums um so herrlicher entfalten je reichlicher man davon ißt. Jenes geheimnißvolle Brod vermehrt sich in der That in den Händen derer, die es austheilen, indem im Laufe der Jahrhunderte viele Geheimnisse, die anfangs noch dunkel und ungewiß waren, allmählig sich enthüllten und deutlich an das Licht traten. Darum mußten auch die Apostel die übrig gebliebenen Stücklein sammeln und jeder füllte sich damit einen Korb, damit es nach der Auffahrt des Herrn und Heilandes in den Himmel an dem nicht fehlte, womit er das hungrige Volk speisen könnte. Unter den zwölf Körben sind in einem gewissen Sinne die Apostel selbst zu verstehen; denn in ihnen sammelten sich wie in Körben die Lehren Jesu. Diese Körbe sind in der Kirche aufbewahrt, und jeder Gläubige nimmt einzelne Stücke aus einem derselben, so oft er der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnt, und wenn er das Gehörte auf sich anwendet und Früchte bringen läßt, so ißt er auch die genommenen

Stücke und wird davon gesättiget; ja es bleibt ihm auch noch übrig, so daß er auch Andern davon mittheilen kann, indem er sie belehrt und unterrichtet. Und das soll Jeder thun, der einer Predigt beiwohnt: er soll die übrig gebliebenen Stücklein sammeln, d. h. das, womit er selbst gesättiget ist, auch Andern mittheilen. Ihr sollt das gehörte Wort zu Hause euern Angehörigen erzählen und so auch sie mit göttlichem Brode speisen. Manche aus ihnen werden aus verschiedenen Ursachen vom Worte Gottes abgehalten, sie können selten bei einer Predigt sich einfinden. In Folge dessen leidet ihre Seele großen Hunger. Seyd daher so gefällig und nehmet ihnen einige Stücklein der genossenen Speise mit nach Hause, d. h. erzählet ihnen das gehörte Wort. Auch in einer andern Weise sammelt die übrig gebliebenen Stücklein. Ihr wohnet oft einer Predigt bei, die euch nicht besonders anspricht; denn es wird vielleicht der Unglaubige bekämpft, ihr aber habt ohnehin an Nichts einen Zweifel, oder man zieht gegen gewisse Laster los, die euch nicht angehen. Was sollt ihr thun? Etwa die Predigt verlassen? Keineswegs, sondern harret mit aller Aufmerksamkeit aus; denn es kann geschehen, daß ihr bald mit einem Religionsspötter zusammentreffet. Diesem werdet ihr jetzt leicht ein Treffen liefern und siegreich werdet ihr aus dem Kampfe hervorgehen, weil ihr zuvor schon darauf gerüstet ward. Die Waffen hat euch jene Predigt geliefert. Sammelt auf diese Weise die Stücklein, daß ihr in Zeiten der Noth habet, womit ihr euch nähret.

Laßt uns noch einige andere Bemerkungen beifügen. Fünf tausend Mann waren es, die Jesus wunderbar in der Wüste mit wenigen Broden speiste. Gewiß, wir würden uns glücklich schätzen, wären wir Augenzeugen dieses Wunders gewesen, und noch glücklicher, wäre es uns gegönnt gewesen, und hätten wir von diesem wunderbar vermehrten Brode essen dürfen. Aber Geliebte! was geschieht vor unsern Augen? Die Abspeisung der fünf tausend Mann mit fünf Broden und zwei Fischen ist kein größeres Wunder, als wenn wir die Brunnquellen vom Wasser überströmen, den Weinstock voll Trauben hängen oder segensreiche Saatfelder wallen sehen. Eines ist so gut ein Werk der göttlichen Allmacht als das Andere, welche in all ihren Werken, der Natur sowohl als der Offenbarung, anbetungswürdig ist. Sehen wir nicht täglich mit eigenen Augen, daß der Landmann für ein ausgesäetes Saamenkörnlein zwanzig andere einärntet; daß der Gärtner nur einen einzigen Apfelkern in die Erde steckt, der zu einem Baume heranwächst, von dem man viele hundert Aepfel abpflücken kann, und daß ein einziges fruchtbares Thier viele andere seines Gleichens hervorbringt? Sind diese Werke der Allmacht minder groß? Warum bewundern wir sie also nicht? Oder verlieren sie deßwegen etwas von ihrer Kraft, weil sie jährlich erneuert werden? Wie blind und thöricht sind doch die Menschen, sie leben mitten in den Wohlthaten Gottes und danken nicht dafür; sie wandeln mitten unter Wundern herum und erkennen es nicht; über ihnen schweben die herrlichen

Gestirne, und sie betrachten sie nicht; unter ihren Füßen liegt das mit so vielen Geheimnissen begabte Stein- und Erdreich, und sie schätzen es nicht. So tritt der Mensch die Wunderwerke Gottes gleichsam mit Füßen und bedenkt es nicht.

Wir werden überdieß auf eine noch viel vollkommnere Art von Christus gespeiset, als jene fünf Tausende in der Wüste; denn wir essen nicht vergängliches Brod, sondern Jesum Christum selbst im allerheiligsten Altarssakrament. Die wunderbare Speisung in der Wüste ist nur ein Sinnbild von jenem geheimnißvollen Brode im heiligsten Altarssakramente. Auch dieses Brod vervielfältiget sich durch den Segen Jesu Christi auf eine geheimnißvolle Art in den Seelen so vieler tausend Christen, wie sich das Brod in der Wüste vermehrte. Auch dieses Brod wird durch die Jünger des Herrn, nämlich durch die Nachfolger der Apostel, ausgespendet, und wenn auch Alle davon essen, so wird es doch nicht verzehrt, und dennoch sättiget es Alle, die nach würdiger Vorbereitung davon essen. Dieses ist also in der That ein viel vortrefflicheres Brod, als jenes war, welches dem Volke in der Wüste gegeben wurde. O warum sind wir gegen dieses himmlische Gastmahl so gleichgiltig, warum treten wir so selten hinzu? Wie zeigen wir so wenig Eifer, es zu empfangen, und bereiten uns so nachlässig darauf vor? Wollen wir doch einmal die große Gnade erkennen, die uns in demselben gespendet wird; lernen wir die ausgezeichnete Wohlthat schätzen und

treten wir oft nach einer würdigen Vorbereitung hinzu, uns mit Jesus zu vereinigen. Amen.

Neunter Vortrag.

Inhalt: Jesus steigt auf einen Berg, um dort zu beten. — Die Jünger überfällt auf dem Meere ein Sturm. Jesus kommt auf dem Meere wandelnd zu ihnen. Er stillt den Sturm. Er kömmt mit seinen Jüngern in das Land Genesareth, und heilt die Kranken, die man zu ihm bringt.

Nachdem Jesus das Wunder der Brodvermehrung in der Wüste gewirkt hatte, drang er sogleich in seine Jünger, zu Schiffe zu gehen, und noch vor ihm hinüber zu fahren nach Bethsaida, bis er indessen das Volk entlassen würde. Warum, fragen vielleicht Einige, schickte Jesus seine Jünger voraus und ließ sie nicht noch eine kurze Zeit warten, bis er selbst mit ihnen gegangen wäre? Wie überall, so hatte er auch hier seine weisesten Absichten. Er wollte noch zuvor ein Dankgebet zu Gott seinem himmlischen Vater verrichten, wobei er allein zu seyn wünschte, um von Niemand in seiner Andacht gestört zu werden. Ein Herz das recht wahrhaft von der Liebe zu Gott eingenommen ist, wünscht sich oft ganz allein zu seyn, und in dieser Trennung von Allen ergießt es sich auf die süßeste Art in Lobpreisungen und Danksagungen seines Schöpfers. Ueberdieß wußte Jesus Christus die Gedanken des Volkes; er sah voraus, daß es ihn zu seinem Könige machen würde. Er war aber nicht

auf die Erde gekommen, um eine irdische Krone sich aufzusetzen, sondern ein geistiges Reich zu gründen. Darum wich er der Ehre vor der Welt aus und entzog sich auch jenem Volke, welches ihn zum Könige machen wollte. Um es desto unbemerkter thun zu können, schickte er seine Apostel voraus. Und dieses gab ihm zugleich Gelegenheit, sie durch ein neues Wunder, wie wir sogleich vernehmen sollen, von seiner göttlichen Allmacht zu überzeugen. Sieh, wie Gott in allen seinen Werken die weisesten Absichten hat. Erkenne dieß, und füge dich jederzeit seinen heiligsten Anordnungen. Alles, was seine Hand dir darreicht, empfange mit freudiger Dankbarkeit; denn nichts kömmt von Gott, was dir nicht zum Wohle gereichen würde.

Nachdem die Jünger zu Schiff gegangen waren, beschäftigte sich der Heiland noch einige Zeit mit dem Volke; als es aber mit seinen Absichten deutlicher hervortrat, und ihn zum Könige machen wollte, entzog er sich ihnen und stieg auf einen Berg, dort zu beten.

Was geschah, während Jesus am Berge dem Gebete oblag? Seine Jünger kamen in augenscheinliche Lebensgefahr. Denn wir haben gehört, daß sie zu Schiffe gegangen waren, um auf die andere Seite des Meeres hinüber zu fahren. Schon war es Nacht geworden, und das Schifflein befand sich noch auf dem Meere. Jetzt erhob sich noch überdieß ein heftiger Sturmwind, und das Meer schwoll an; der Sturm ergriff das Schifflein und trieb es auf den

Wellen herum. Und wodurch das Maaß ihres Kummers voll wurde, — Jesus war nicht bei ihnen. Da befanden sich die Jünger in großen Nöthen. Und doch widerfuhr ihnen dieß Alles mit Willen und Absicht ihres göttlichen Meisters. Erst vor kurzer Zeit hatten sie einen Sturm auf dem Meere zu bestehen, wo ihr Meister bei ihnen war; doch schlief er, damit sie ihn bei dieser ersten Gefahr zwar als ihren Retter nahe bei der Hand hätten, aber ihn doch mit Furcht und Schrecken erst zur Hilfe rufen mußten. Nun aber läßt er sie bei seiner Abwesenheit in die nämliche Gefahr gerathen, damit sie desto mehr nach seiner Hilfe seufzeten, und bei seiner wunderbaren Ankunft und ihrer abermaligen Rettung desto mehr Vertrauen auch in seiner Abwesenheit auf ihn setzen sollten. Auch läßt er sie die ganze Nacht mit dem Sturme kämpfen, damit die Gefahr durch Zeit und Umstände desto größer, die Sehnung nach Hilfe desto inniger, die erfolgte Rettung desto auffallender, und dadurch ihr Glaube bei ähnlichen Gelegenheiten in der Zukunft desto stärker seyn würden. Alles dieses ist für uns höchst lehrreich. Gott schickt uns oft absichtlich ein Leiden, nicht um uns zu quälen, sondern uns zu läutern. Dabei scheint es oft völlig Nacht in unserm Herzen zu werden, nirgends will uns ein Stern der Hoffnung schimmern, es ist, als wäre Gott ganz von uns gewichen. Dieß geschieht nicht, um uns zur Verzweiflung zu bringen, sondern uns im Vertrauen auf den Herrn zu stärken. Auch bleibt manchmal die Hilfe sehr lang aus; alle Mittel, die man anwendet, sind

fruchtlos; alle Gebete, die man zum Himmel emporsendet, finden keine Erhörung: der Himmel scheint von Erz und die Erde von Eisen zu seyn. All dieses ereignet sich mit Absicht und Willen Gottes, nicht weil er seine Freude daran hat, uns zu quälen, sondern weil er uns Gelegenheit geben will, unsern Glauben und unsere Anhänglichkeit an ihn an den Tag legen zu können. Mögen daher die Trübsale wie gewaltige Meeresfluthen gegen uns sich heranwälzen, mögen wir ein halbes Leben hindurch mit Leiden zu kämpfen haben, mag der letzte Stern der Hilfe am nächtlichen Himmel untergehen: laßt uns deßwegen nicht verzagen, sondern fest wie ein Felsen mitten im Meere im Glauben stehen und beharrlich auf Gott vertrauen. Der Herr vergißt uns niemals ganz, er läßt uns nur einige Zeit am Kreuze hängen; bald nimmt er uns von demselben wieder herab, um uns als seine lieben Kinder an sein Vaterherz zu drücken. Dieß erfuhren auch die Apostel; denn um die vierte Nachtwache kam Jesus über dem Meere daher, um seinen Jüngern Hilfe zu bringen. Der hl. Markus bemerkt aber ausdrücklich: Er wollte neben ihnen vorbeigehen. So erscheint dir oft in deinen Nöthen eine Hilfe, die aber plötzlich wieder verschwindet. Da gehet Jesus gleichsam bei dir vorüber; er zeigt sich dir, um dich einigermaßen zu trösten. Indeß ist die Zeit noch nicht gekommen, wo du vom Kreuze herabgenommen werden solltest; darum gehet die Hilfe noch bei dir vorüber.

Als die Jünger Jesum auf dem Meere daher

gehen sahen, geriethen sie in Schrecken; sie wähnten, es wäre ein Gespenst, und schrieen jämmerlich. Sieh, nachdem der Herr seine Jünger die ganze Nacht im Elende stecken ließ, erscheint er ihnen auch am Morgen nicht gleich in der Person eines Retters, sondern in der Gestalt eines Gespenstes, das sie mit neuen Schrecken erfüllte. Damit ist angedeutet, daß Gott meistens den Drang der Gefahren oder den Schmerz der Leiden vergrößert, wenn die Hilfe schon ganz nahe ist. Darum sagen wir auch: wo die Noth am größten ist, ist die Hilfe am nächsten. Wenn dir dieses, christliche Seele, in deinem Leben begegnet; wenn deine Leiden einen ungewöhnlich hohen Grad erreichen, der Schmerz unerträglich wird, und du meinest, es sey nicht mehr auszuhalten: laß den Muth nicht sinken, harre nur noch eine kurze Zeit aus! Sieh, der Herr stehet schon vor der Thüre; das Zunehmen des Schmerzens ist sein Anklopfen. Er wird ungesäumt hineingehen und dir Rettung bringen.

Erst nachdem die Jünger vor Angst überlaut um Hilfe schrieen, gibt sich der Heiland mit seiner Stimme zu erkennen. Seyd getröstet, spricht er, ich bin es; fürchtet euch nicht. Daraus lernest du, daß du Gott in deinen Bedrängnissen um Hilfe anrufen sollst. Er könnte dir zwar auch ohne Gebet helfen, allein er will angerufen seyn. Dadurch wirst du deines Elendes mehr bewußt und zeigst auch ein lebendigeres Vertrauen. Das Gebet ist der Ausdruck deines Vertrauens. Nun ist gerade der Glaube und das Vertrauen jener mächtige Magnet, der die Hilfe vom

Himmel herabzieht. Darum sagt auch Jesus Christus: Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen mit gläubigem Sinne bittet, das wird er euch geben. Indem du Gott um Hilfe anrufest, übest du auch ein Werk der Demuth. Nun aber sind gerade die Demüthigen es, auf welche das Auge des Herrn schauet. Siehst du, wie viel Nutzen im Bittgebete liegt und wie viel Hoffnung es denen gewährt, welche es mit gläubigem Sinne verrichten! Darum erhebe in jeder Noth deine Hände vertrauungsvoll zum Himmel.

Jesus wandelte auf dem Meere. Darüber darf sich Niemand wundern; denn ihm, der anfänglich die Erde und das Wasser aus Nichts hervorgebracht hat, ist das Meer eine eben so sichere Straße als das feste Land. Die Jünger hielten ihn aber in der Dunkelheit der Nacht für ein Gespenst. Es gab also auch damals schon den Glauben an Gespenster. Ihr fraget mich vielleicht, was man von dieser Sache zu halten habe; ihr wollt wissen, ob es Gespenster gebe oder nicht. Auf diese Frage kann euch nur Gott eine über alle Zweifel erhabene Antwort geben. Da die Offenbarung hierüber nichts Zuverlässiges enthält, also Gott nichts Bestimmtes uns gesagt hat, so ist das, was wir davon sagen können, nur etwas Ungewisses. Haltet also das, was wir euch sagen, für keinen Glaubenssatz, sondern nur für unsere Meinung, und schenkt ihr nur so viel Glauben, als euch gut dünket. Mit dem Gespensterglauben ist schon viel Unfug geschehen: ich will euch daher in dieser Sache weder zu Freigeistern, noch auch abergläubisch machen. Daß

abgeleibte Seelen auf Erden wieder erscheinen, ist ein Wunder, welches nur durch Gottes Allmacht geschehen kann, und welches Gott bei außerordentlichen Begebenheiten, wo es seine Weisheit verlangt, in der That manchmal wirkt. So geschah es im alten Bunde mit Samuel, als Saul bei der Zauberin in Endor Hilfe suchte, und im neuen bei der Verklärung Jesu Christi auf dem Berge Thabor, wo Elias und Moses wieder auf Erden erschienen; deßgleichen bei der Kreuzigung des Heilandes, wo nach der hl. Schrift die Gräber sich öffneten, einzelne Todte daraus hervorgingen und lebendig sich zeigten. Demnach sind die gewöhnlichen Gespenstergeschichten und Geistererscheinungen zwar als Aberglauben zu bezeichnen; es ist aber nicht zu vergessen, daß Gott allerdings dieses Wunder schon gewirkt, und abgeleibte Seelen auf Erden wieder erscheinen hat lassen. Was einmal geschehen ist, von dem muß man wenigstens zugeben, daß es sich wieder erneuern könnte. Aber behaupten, daß der Teufel die Seele eines Verstorbenen, welche ein Schwarzkünstler durch seine Beschwörungen vorfordert, erscheinen lassen könne, ist wider die gesunde Vernunft und alle Grundsätze der Religion; denn der Teufel hat keine Gewalt über die Seelen der Heiligen. Zu ihnen ist diesem Geist der Finsterniß der Zutritt nicht gestattet; er kann und darf ihre Glückseligkeit nicht stören. Die Verworfenen stehen zwar unter seiner Herrschaft; er ist das Werkzeug der göttlichen Rache, gleichsam der Henker, welcher die ewigen Strafen an ihnen vollzieht. Aber seine Macht erstreckt sich so

weit nicht, daß er sie aus dem Abgrunde hervorziehen und nach Belieben auf Erden erscheinen lassen könnte. Nicht nur würde diese Art von Erscheinungen zum Heile der Menschen von keinem Nutzen seyn, sondern sie würde zu einer Quelle von unzähligen Mißbräuchen werden. Ja nicht einmal seinen Heiligen gibt Gott die Gewalt, daß sie abgeleibte Seelen auf Erden erscheinen lassen können. Wir sehen dies aus der Parabel des reichen Prassers. Als dieser den Abraham bat, er möchte doch ihn auf die Welt zurückkehren lassen, um seinen Brüdern zu verkündigen, welche Qualen in der Ewigkeit auf sie warten, wenn sie nicht Buße thun, antwortete ihm Abraham: Sie haben Moses und die Propheten, hören sie diese nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn gleich Jemand von den Todten auferstünde. In einer andern Weise dürfen wir aber die Gewalt des Satans keineswegs in Abrede stellen. Er gehet herum wie ein brüllender Löwe, sagt der hl. Petrus, und sucht zu verschlingen, was er erreichen kann. Es kann Fälle geben, wo dieses Herumgehen eine wörtliche Wahrheit wird. Der hl. Thomas von Aquin lehrt, daß der Teufel sich aus der Luft einen Leib von beliebiger Form gestalten und sich dadurch sichtbar machen kann. Dieß geschah auch schon einige Mal; denn bei der Verführung unserer Stammeltern im Paradiese zeigte er sich als eine Schlange, und bei der Versuchung unsers Herrn und Heilandes erschien er als Mensch. Es ist eine Meinung des gemeinen Volkes, der Teufel zeige sich gerne als ein Jäger.

Und diese Ansicht ist nicht ohne Grund; denn wie der Jäger unermüdet dem Wilde nachspürt, dabei keine Beschwerde scheuet, und wenn er es ausgespähet hat, mit Freude erlegt und jubelnd nach Hause bringt; so jagt der Satan den menschlichen Seelen nach: keine Mühe und Anstrengung scheuet er; auf Bergen und in Thälern, auf freiem Felde und in Wäldern, d. h. in allen Verhältnissen des Lebens jagt er ihnen nach. Und hat er sie erreicht, so erlegt er sie schonungslos und bringt sie mit Jubel in die Hölle hinab. Der Jäger gehet auch mit Hunden auf die Jagd; diese hat der Teufel an den bösen Menschen, sie jagen ihm, möchte ich sagen, von allen Seiten das Wild, wir verstehen im geistigen Sinne die menschlichen Seelen darunter, in die Hände. — Es kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß der Satan, so weit es Gott zuläßt, gewisse Erscheinungen hervorbringen kann. Denn die Geschichte des Job liefert uns den Beweis, daß der Satan, so weit es Gott zuläßt, auch über die Elemente einen Einfluß ausübt. Kaum hatte er die Erlaubniß erhalten, seine Hand über die Habe des hl. Mannes auszustrecken, so waffnete er sogleich die Luft mit schrecklichen Geißeln wider ihn. Hier fiel das Feuer vom Himmel und verzehrte seine Heerden und Hirten. Dort erregte er am nämlichen Tage einen heftigen Sturmwind, welcher die vier Ecke seines Hauses erschütterte, in welchem seine Kinder versammelt waren, so daß das Gebäude einstürzte und alle unter den Ruinen begrub. Alle Beachtung verdienen hier die Worte des hl. Augustin: So unge-

zweifelt es ist, daß der Teufel die Gewalt nicht hat, einen Leib in einen andern zu verwandeln, so gewiß ist es auch, daß er unsere Sinne blenden und machen kann, daß sie das, was vor ihnen ist, nicht entdecken, im Gegentheile aber das zu sehen glauben, was nicht existirte Civ. Dei lib. 18 c. 18. Sieh also, der Teufel kann machen, daß du da, wo nichts ist, etwas erblickst, oder etwas Anders siehst, als es in der That ist. Ueberdieß ist der bösen Geister eine große Menge. Diese waren vor der Erlösung durch Jesus Christus in der Welt wie in ihrem Eigenthume. Der Heiland hat zwar die Gewalt des Satans gebrochen; er hat ihn aus der Welt verbannt, in welche er durch die Sünde gekommen war. Aber wie unter den guten Engeln, so findet auch unter den bösen Geistern eine Abstufung statt. Gleichsam nur die Teufel erster Ordnung scheint der Herr aus der Welt vertrieben, und ihre Macht in derselben gebrochen zu haben. Diese in die Hölle hinabgeschleuderten höheren Teufel scheinen aber noch ihnen ähnliche Geister wie Werkzeuge auf der Welt zu haben. Daher redet der Apostel von bösen Geistern, die in der Luft sind. Dem Satan ist es demnach um so leichter möglich, die Sinne der Menschen zu blenden und sie durch Trugbilder zu täuschen.

Bei allem dem sey in dieser Sache Niemand zu leichtgläubig. Nur zu oft sind die Geistererscheinungen eine Täuschung der Sinne oder die Folge eines bösen Gewissens. Die natürliche Furchtsamkeit, vorzüglich, wenn sie noch durch eitle Erzählungen genährt wird, erregt die Sinne zu einer angst-

vollen Aufmerksamkeit. In einem solchen Zustande glaubt man oft in einem weißen Tuche ein Gespenst zu schauen. Aber auch das böse Gewissen thut viel in der Sache. Einer hat z. B. einen heimlichen Mord begangen. Sein Gewissen quält und verfolgt ihn. Wo er gehet, stellt es ihm die Gestalt des Ermordeten dar, die ihn überall begleitet und ihm Rache droht. Tag und Nacht genießt er keine Ruhe; blasse Schatten, mit Blut bespritzte Leichname schweben um ihn herum. Ist es ein Wunder, wenn er glaubt, der Todte sey ihm erschienen? Erzählt doch ein Heide von einem Jünglinge, daß er einmal ein Sperlingsnest herabgeworfen, und als die Jungen vor seinen Füßen gelegen mit Wuth darauf gesprungen sey, und nachdem man ihm über seine Grausamkeit Vorwürfe gemacht, zur Antwort gegeben habe, er hätte das Geschrei dieser Vögel nicht mehr ertragen können; denn sie hätten ihm fortwährend den Mord vorgeworfen, welchen er unlängst begangen. Ueberhaupts ängstigt das böse Gewissen und stellt der Phantasie schauderhafte Bilder vor. Zu diesem Allen kömmt noch, daß oft die Bosheit oder der Muthwillen der Menschen Gespenster erscheinen läßt. Ein feindseliger Mensch will sich z. B. an einem Todten und seiner Freundschaft rächen; er verbreitet das Gerücht, der Verstorbene wäre verdammt, er habe keine Ruhe im Grabe: er erscheine in einer abscheulichen Gestalt. Ja ein solcher Bösewicht verkleidet sich selbst oft in die Gestalt des Verstorbenen und setzt das Haus sammt der Nachbarschaft in Schrecken. Auch gibt es bisweilen muth-

willige Jünglinge, die unter dem Deckmantel des Poltergeistes einen Fleischteufel verhüllen. Kehren wir jedoch zur evangelischen Erzählung zurück.

Jesus Christus wandelte auf dem Meere, was die Jünger mit nicht geringem Schrecken erfüllte; sie glaubten ein Gespenst zu sehen und schrieen deßwegen jämmerlich. Petrus aber zeigte sich beherzter. Als daher Jesus sprach: „Fürchtet euch nicht! ich bin es," sprach Petrus: Herr! wenn du es bist, so befiehl mir, auf dem Wasser zu dir hinzukommen. Petrus zeigte überall den festesten Glauben und die innigste Liebe. Als der Heiland seine Jünger fragte: Für wen haltet ihr mich? antwortete Petrus als der Erste: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Bei der Gefangennehmung war es wieder Petrus, der am kräftigsten seinen Herrn und Meister vertheidigte. So konnte er es auch nach dem Tode Jesu Christi nicht erwarten, mit den andern Jüngern zum Grabe zu gehen, sondern die Liebe zu seinem Herrn drängte ihn, daß er voraus lief, und in das Grab hineinging. Dieser Eifer beseelte ihn auch jetzt; er wollte schnell bei seinem Meister seyn, und konnte es nicht erwarten, bis der Herr zu dem Schifflein hinzugekommen wäre, er wollte ihm auf den Wellen entgegen eilen. Dazu trieb ihn die Liebe an. Petrus machte es wie gute Kinder, deren Eltern sich vom Hause entfernt haben. Wenn sie den Tag ihrer Rückkehr wissen, so warten sie nicht, bis die Eltern zu Hause ankommen; sie laufen ihnen eine Strecke weit entgegen, um desto eher in ihren Schooß eilen zu können. O möchten auch

wir von einer solchen Sehnsucht nach Jesus Christus belebt seyn! Wir leben jetzt in der Trennung von ihm, einstens wird er kommen uns abzuholen. Eilen wir ihm aber jetzt schon manchmal entgegen; springen wir oft in Gedanken hinaus aus dem Schifflein unsers Lebens, d. h. gehen wir mit unsern Gedanken in die Ewigkeit hinein, versetzen wir uns lebendig in den Himmel, betrachten wir die Herrlichkeit, welche dort auf den treuen Ueberwinder wartet; machen wir unser Herz los vom Staub der Erde und steigen wir im Geiste zu Jesus Christus empor. Dieß heißt aus dem Schifflein hinausspringen und dem Herrn auf den Wellen entgegeneilen. — Der hl. Petrus legte hier zugleich eine Probe von der Festigkeit seines Glaubens ab. Er ist überzeugt, daß er eben so gut auf den Wellen einherschreiten könne, wie der Heiland selbst, wenn er es wolle. Darum rief Petrus vertrauungsvoll: Befiehl mir auf dem Wasser zu Dir zu kommen. Das Wort: Befiehl mir, — drückt das gläubige Vertrauen aus, welches der hl. Petrus auf den Herrn setzte, und zugleich auch die Ueberzeugung von seinem eigenen Unvermögen. Möchten auch wir jederzeit festes, unerschütterliches Vertrauen auf Gott setzen! Im Glauben wäre uns Alles möglich; der Glaube thut Wunder: er wandelt auf dem Meere, er versetzt Berge. Jesus selbst sagt: Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen mit gläubigem Sinne bittet, wird er euch geben. Was hat der Glaube nicht schon für große Thaten ausgeübt. Der Glaube war es, welcher die Israeliten trockenen Fußes durch

das rothe Meer hindurchführte, die Mauern von Jericho einwarf, dem Gideon den glänzendsten Sieg über die Schaaren der Madianiten verlieh. Der Glaube hat den acht und dreißigjährigen Kranken geheilt, hat die Magdalena reumüthig vor die Füße Jesu hingeworfen, hat dem rechten Schächer am Kreuze noch das Paradies geöffnet. Der Glaube war es, der den Martyrern Kraft gegeben hat, die schrecklichsten Qualen standhaft und freudig auszuhalten; der Glaube hat hundert Tausende von denen, welche im Ueberflusse geboren worden und von Jugend auf ein üppiges Leben gewohnt waren, bewogen, daß sie ihre ausgedehnten Besitzungen, die sie ohne Sünde hätten behalten können, verkauften und das Geld davon den Armen gaben, daß sie ihre glänzenden Paläste verließen und sich in die ödesten Wüsteneien verkrochen, daß sie ihre kostbaren Tische mit den Wurzeln und Kräutern der Wälder vertauschten, daß sie sich zur strengsten Buße, zur immerwährenden Kreuzigung des Fleisches, zum beständigen Stillschweigen verurtheilten. Im Glauben haben Viele es vermocht, daß sie, obgleich selbst arm, dennoch große Summen unter die Nothleidenden vertheilten und Stiftungen machten, von deren Fett die Nachwelt noch zehrt. Ich erinnere hiebei nur an den hl. Vinzenz von Paulus. Er war der Sohn dürftiger Bauersleute: aber was hat er nicht Alles gethan? Er hat durch den wunderbaren Reichthum seiner Liebe Millionen Arme genährt, den Ueberfluß in weite, von der Pest, der Theuerung und dem Kriege verheerte Provinzen gespendet und seine unversiegbaren Wohlthaten

bis in die weitesten Gegenden verbreitet, wo man, ohne ihn zu kennen, seine Gaben genoß. Er hat Frankreich mit unzählbaren Zufluchtsstätten für das verlassene Alter, für die Kranken, für die nackte Kindheit, für alle Arten des Elendes überhäuft. Der Glaube hat so viele Anstalten der Wohlthätigkeit, so viele Klöster, Hospitäler, Krankenhäuser gegründet; der Glaube hat so viele herrliche Kirchen erbauet; der Glaube begeistert noch heut zu Tage viele edle Männer, daß sie die Heimath und ihre Theuern in derselben verlassen, über gefahrvolle Meere setzen, in die entferntesten Länder hinziehen und unter unzählbaren Beschwerden sie für das Evangelium gewinnen. O wenn der Glaube recht lebendig unter uns wieder erwachte, die Welt würde staunen, was wir durch ihn Alles vermöchten, so wie wir über die Werke derer uns wundern, welche vor uns gelebt haben.

Petrus wollte auf dem Meere wandeln, um schneller zu Jesus zu kommen. Kaum hatte er dieses Verlangen ausgedrückt, so rief der Heiland: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schifflein hinaus und ging auf dem Wasser zu Jesus hin. Bewundere auch hier wieder das Vertrauen dieses Jüngers. Der Herr spricht nur: Komm! — und Petrus stieg ohne Bedenken aus dem Schifflein. Er machte nicht viel Einwendungen, sprach nicht: Aber werde ich denn auf dem Wasser gehen können? Er sprach auch nicht zu seinem Meister: Gib mir zuvor die Versicherung, daß ich von den Wellen nicht verschlungen werde. Nichts von diesem Allen. Der Herr befiehlt, und

Petrus gehorcht ohne Widerrede. Dieß ist ein Beispiel eines schnellen Gehorsames. Ahmen wir es nach. Was Gott immer von uns verlangt, thun wir es mit bereitwilligem Gehorsame. Soll es scheinbar auch noch so sehr über unsere Kräfte reichen, sollen wir es für unausführbar halten: wenn Gott es uns befiehlt, so wollen wir es ungesäumt beginnen und nicht einen Augenblick an der Möglichkeit desselben zweifeln.

Petrus stieg in die Wellen hinaus. Da sich aber ein heftiger Wind erhob, fürchtete er sich; schon fing er zu sinken an. Jetzt schrie er aber und sprach: Herr, rette mich. — Nachdem Petrus in das Meer hinausgestiegen war, fing der Wind neuerdings zu toben an. Dieß lehrt uns, daß die Versuchung dann mit Gewalt gegen uns losstürmen wird, wenn wir uns anschicken, die Befehle unsers Herrn zu vollziehen. Der Teufel setzt Alles in Bewegung und facht den gewaltigsten Sturm an, so daß es scheint, die ganze Welt stehe gegen uns auf. Dadurch will uns der Satan Furcht einjagen, und uns von dem vorgesetzten Werke abhalten. Dieß erfahren wir oft im Leben. Es will z. B. Jemand sündhafte Verhältnisse auflösen. Schon ist er im Begriff es zu thun. Da redet man ihm aber von allen Seiten ab, und jene Person, die er verabschieden müßte, erfüllt das ganze Haus mit Jammern und Schreien. Ein anderes Mal will eine Seele die Welt verlassen und sich in die Einsamkeit zurückziehen. Aber der Erreichung dieses Zieles treten die schwierigsten Hindernisse entgegen, und insbesonders die Verwandten thun Alles, um

das Vorhaben zu vereiteln. Sieh, das ist der Sturm, welchen der Teufel erregt, wenn du dich anschickst, dem göttlichen Willen nachzukommen. Laß dich dadurch nicht einschüchtern; vertrau auf den Herrn, der Sturm wird sich legen, das Meer wird ruhig werden und du wirst zuletzt mit glücklicher Fahrt in den Hafen der Ruhe einlaufen. Petrus fing indeß wirklich auf dem Meere zu sinken an. Was war wohl die Ursache davon? Er wankte im Vertrauen; denn die hl. Schrift sagt: „Er fürchtete sich." Petrus, warum wirst du wankelmüthig? Ist es doch kein anderer Sturm, als den du schon die ganze Nacht selbst in Abwesenheit des Herrn ertrugst, ohne daß er dir verderblich geworden wäre: wie kannst du ihn jetzt selbst in der Gegenwart deines Meisters so ängstlich fürchten? Allein dieses ist eben die gewöhnliche Schwachheit der menschlichen Natur, daß man oft größere Gefahren aushält, während man in den kleineren zu Grunde gehet. Elias ist dem König Achab durch den Glauben widerstanden, aber vor Jezabel ist er aus Schwachheit geflohen; Moses war standhaft im Glauben vor dem König Pharao; aber er wankte einmal im Vertrauen in der Wüste; David hatte tausenderlei Gefahren überstanden; aber mit der Bethsabe ist er gefallen. Dieß begegnet auch uns nicht selten. Wir bestehen oft die schwersten Versuchungen siegreich, während uns ein anderes Mal eine Kleinigkeit zum Falle bringt. O trauen wir uns selbst nie, seyen wir jeder Zeit auf unserer Hut und kämpfen wir ohne Unterlaß gegen alle Versuchungen. Merke hier, kaum daß Petrus

im Vertrauen wankte, so fing er auch schon zu sinken an. Dieß begegnet auch dir, wenn du vom Glauben lassest. Wir wandeln gleichsam alle über unruhige Meeresfluthen dahin, welche vom Sturm heftig gepeitscht werden. Die Welt ist dieses Meer; der Glaube aber ist die Hand Jesu, welche uns aufrecht erhält, daß wir in den Wellen, ich meine in den Versuchungen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht untersinken. Sobald du im Glauben und Vertrauen wankest, wirst du schnell untergehen. Daher geschieht es auch, daß diejenigen, welche fest im Glauben stehen, bei den größten Mühseligkeiten und Betrübnissen den Muth nicht verlieren; hingegen wer keinen Glauben hat, gehet schnell unter, ich meine in das Meer der Verzweiflung. Ihm wird Alles gleich zu hart; er weiß Nichts zu tragen, er murrt gegen Alles. — Als Petrus zu sinken anfing, schrie er und sprach: Herr, rette mich! Hier lernest du, was du in deinen Nöthen thun sollst. Wenn die Trübsale wie mächtige Wasserfluthen gegen dich sich heranwälzen, verlier die Zeit nicht lange im unnützen Heulen und Jammern, sondern erheb deine Hände zum Himmel und ruf den Herrn um Hilfe an. Schrei mit Petrus: Herr, rette mich! Dein Rufen wird nicht vergeblich seyn. Dieß erfuhr auch Petrus; denn kaum hatte er den Herrn um Hilfe angefleht, so streckte Jesus seine Hand aus und griff nach ihm. Sieh doch die liebevolle Erbarmung Jesu Christi. Wenn ein junges Vögelein unvorsichtiger Weise das Nest eher verläßt, als ihm die Flügel gewachsen sind, und dann zur Erde fällt, so eilt ihm die Mutter nach und bringt

es liebevoll wieder in das Nest zurück. So gehet auch Gott mit uns um. Wir wagen uns oft an Dinge, die unsere Kräfte übersteigen; wir würden darüber zu Grunde gehen. Da streckt Jesus liebevoll seine Hände nach uns aus, ergreift uns, und trägt uns hinaus aus den Fluthen des stürmischen Meeres, auf welches wir uns unvorsichtiger Weise gewagt haben. O wie oft sind wir auf diese Weise schon gerettet worden! Wie oft waren wir daran, von den Wellen der zeitlichen Sorgen oder den sinnlichen Genüssen in den Abgrund des Verderbens gezogen zu werden! Da streckte Jesus unsichtbarer Weise seine Hand nach uns aus und rettete uns. Wir haben oft nicht einmal mit Petrus gerufen: Herr, hilf uns! Und dennoch ward uns Hilfe. Ungebeten kam der Heiland zu uns und rettete uns. O erkennen wir doch diese unendliche Liebe und Gnade und statten wir dafür einmal unsern schuldigen Dank ab!

Jesus streckte die Hand nach Petrus aus und rettete ihn. Zugleich machte er ihm aber auch einen verdienten Vorwurf. Kleingläubiger, sprach er, warum hast du gezweifelt? Dadurch gibt ihm Jesus zu verstehen, daß ihm nicht der Wind oder die Wellen, sondern nur seine Wankelmüthigkeit gefährlich worden wäre. Daraus laßt uns lernen, daß uns kein Unglück, keine Verfolgung, keine Widerwärtigkeit, wäre sie auch noch so drohend, schädlich werden kann, so lange wir festes Vertrauen auf Gott haben. Gehet ja ein Mensch durch die ihm geschickten Leiden zu Grunde, so trägt er eigentlich selbst die Schuld. Nicht die Last der Trübsale hat ihn zu Boden gedrückt,

sondern weil er das Vertrauen verloren, ist er gefallen. Der Glaube und das Vertrauen ist eine Stütze, die uns nie sinken läßt. Darum haltet euch fest an diesem kräftigen Anker, und kein Sturm wird euch gefährlich seyn.

Jesus stieg hierauf zu den Jüngern in das Schiff, und der Sturm legte sich. Wo Jesus ist, da gibt es keinen Sturm; seine heilige Gegenwart vertreibt alles Ungewitter aus der Seele. O wie oft ist dein Herz so unruhig, so kleinmüthig und ängstlich. Du findest keinen Frieden im Innern, keinen Trost. Schwarze Wolken der Betrübniß umhüllen deinen Lebens-Horizont, du wirst von Angst und Verzweiflung herumgeworfen, wie ein Schifflein, welches die Wellen ergriffen haben. Was ist die Ursache all dieser Kämpfe? Dein Heiland ist von dir gewichen; du bist gleichsam allein auf stürmischem Meere. O schreie zu ihm auf um Hilfe in der Stunde der Betrübniß; bitte ihn, daß er zu dir in das Schifflein hineinsteige, daß er in dein Herz komme, und schnell werden sich die Stürme legen, die Finsterniß der Trostlosigkeit wird er mit den hell leuchtenden Strahlen seines himmlischen Antlitzes verscheuchen und Ruhe und Freude wird in deine erschütterte Seele zurückkehren. — Jesus Christus stieg in das Schifflein; die aber darin waren, kamen, beteten ihn an und sprachen: Fürwahr Du bist der Sohn Gottes. Dieß lehrt uns, daß wir nach jeder Hilfe, die uns Gott leistet, seine Allmacht anerkennen und ihn dafür loben und preisen sollen. Und da wir alle Stunden seine Hilfe erfahren, soll sein Lob nie in

unserm Munde verstummen. Aber ach, statt zu loben, lästern wir vielmehr den Herrn, und dieß ist der Dank, den wir ihm für seine Wohlthaten darbringen, daß wir ihn dafür beleidigen.

Laßt uns jetzt noch einige andere Bemerkungen über dieses wunderbare Ereigniß hinfügen. Der Heiland schickt seine Jünger voraus und läßt sie auf dem Meere in Gefahr gerathen, woraus er sie wunderbar rettete, um ihren schwachen Glauben noch mehr zu befestigen. Denn das Wunder der Brodvermehrung in der Wüste hatten sie noch nicht recht zu Gemüthe genommen, weil ihr Herz verblendet war. Dieß ist die Ursache einer jeden Versuchung. Wenn Gott solche Stürme über uns kommen läßt, so hat er die Absicht, uns zu prüfen und dadurch im Glauben zu befestigen. Es gibt gewisse Blumen, die sich nur im Angesichte der Sonne öffnen; wenn das Wetter stürmisch wird, schließen sie sich. Auf gleiche Weise soll auch der Christ in sich selbst sich sammeln und nach Gott hin sich zusammenziehen, wenn der Sturm der Versuchung heulet.

Während Jesus auf dem Berge betet, werden die Jünger auf dem Meere vom Sturm umhergeworfen. Das Schifflein der Jünger ist ein Sinnbild der Kirche; das Meer aber ist diese Welt. Jene kann zwar durch diese bestürmt und in Unordnung gebracht, aber nicht untergesenkt werden; denn Christus, ihr göttlicher Stifter, ist auf dem Berge und betet für sie, d. h. er ist aufgefahren in den Himmel und ist dort fortwährend ihr Schützer und Vermittler beim Vater. Dieses

sehen wir auch deutlich im Laufe der Jahrhunderte: alle Verfolgungen und Kämpfe, welche gegen die Kirche Gottes losbrachen, konnten ihr im Allgemeinen keinen Abbruch thun, sondern halfen nur ihre Siege vermehren. Um die Kirche Gottes ist es eine wunderbare Pflanze, wenn man sie ausreißen will, trotzt sie der vereinten Anstrengung und trägt ihre Wurzeln um so tiefer in den Schooß der Erde hinab. Sie gleicht einem Nagel: dieser dringt um so tiefer ein und befestiget sich um so mehr, je öfter und gewaltiger man auf ihn schlägt. So die Kirche, je häufigere und gewaltigere Streiche man nach ihr führt, desto mehr befestiget sie sich. Der Herr kömmt seiner Kirche immer zur rechten Zeit zur Hilfe. Besonders aber wird er in der vierten Nachtwache gewaltig erscheinen, das ist zu Ende der Nacht oder zu Ende dieser Welt; denn die erste Nachtwache war zur Zeit des durch Moses gegebenen Gesetzes, die zweite zur Zeit der Propheten, die dritte bei der leiblichen Ankunft des Erlösers und die vierte wird seyn bei der siegreichen Ankunft des Richters. Da wird er mit Macht und Herrlichkeit kommen und die stürmischen Wogen der menschlichen Leidenschaften mit Füßen treten und ruhig darauf hinwandeln. Er wird zwar das Schifflein der Kirche mitten unter den Stürmen der Verfolgungen und Verführungen antreffen, welche der Antichrist im Bunde mit gottlosen Menschen gegen sie erhoben hat; allein die Ankunft des Herrn wird Alles zum Schweigen bringen; der Glaube an den Heiland wird alle seine Jünger retten, und seine Macht wird alle Feinde der Kirche

zertreten. Daß aber einige den Herrn für ein Gespenst ansahen, bedeutet diejenigen, welche an seiner wirklichen Ankunft zweifeln.

Jesus kam erst um die vierte Nachtwache zu den Jüngern auf dem Meere; während dieser ganzen Zeit waren sie der Gefahr des Sturmes ausgesetzt. Damit ist gesinnbildet, daß die Jünger Christi erst zu Ende der Welt aus den Gefahren dieses zeitlichen Lebens gerettet werden; denn dieses irdische Leben ist eine gefahrvolle Nacht für die Diener Jesu. So lange wir hier auf Erden uns befinden, haben wir immer mit Stürmen zu kämpfen. Dieß wird dauern bis zur vierten Nachtwache, bis zum Untergange der Welt. Bis dorthin haben die Frommen von den Bösen zu leiden. Aber dann wird Christus kommen und den Verfolgern Stille gebieten. Daß die Jünger ein Angstgeschrei erhoben, als sie Jesu ansichtig wurden, deutet an die große Furcht, welche dann auf Erden seyn wird, wenn Jesus zum Gerichte kömmt. Ein Heulen und Jammern wird seyn, wie es seit Anfang der Welt nicht gehört worden ist, selbst die Gerechten werden meinen, vor Furcht vergehen zu müssen; die Sünder aber werden die Hölle anrufen, daß sie ihren Abgrund öffne und sie aufnehme. Dann wird der Herr seine Getreuen mit sanften Worten trösten; wie die Apostel wird er sie anreden und sagen: Fürchtet euch nicht; denn ich, euer reichlicher Belohner, euer Herr und Erlöser, ich bin es! Und alsdann werden ihn alle Geschöpfe der Welt anbeten, alle Menschen ihn als ihren Gott erkennen, alle Ge-

rechte ihn als ihren Retter preisen und alle Sünder ihn als ihren Richter erfahren.

Fahren wir in dem fort, was nach dem geschehenen Wunder folgte. Jesus stieg in das Schifflein seiner Jünger und fuhr über den See hinüber; sie kamen in die Gegend Genesareth und landeten daselbst. Das Land Genesareth ist wegen seiner besondern Fruchtbarkeit ein Sinnbild des Paradieses. Merke also, daß der Heiland das Schifflein seiner Jünger, nachdem er es aus dem Meeressturm gerettet hatte, nicht an die Klippen oder Felsenwände, auch nicht in eine öde Gegend, sondern in das fruchtbare Land von Genesareth führte. Dieses deutet an, daß auch die Kirche Gottes, und Alle, welche in ihr leben, nach glücklich überstandenen Stürmen dieser Zeitlichkeit durch die Macht des Heilandes in die segensreichen Fluren des himmlischen Paradieses hinübergeführet werden. Harre deßwegen muthig aus, christlicher Dulder! Befindest du dich auch jetzt auf einem stürmischen Meere, bald wird der Tag kommen, wo du in den Hafen der ewigen Ruhe einläufst. Dort empfangst du den herrlichsten Lohn für alle ausgestandenen Mühseligkeiten; dort wird dein kummervolles Herz getröstet, dort werden die Wunden deiner Seele geheilt, dort deine Thränen getrocknet und deine Seufzer gestillet.

Beim Aussteigen aus dem Schiffe erkannte man den Heiland sogleich. Als die Einwohner dieses Landes es erfuhren, machten sie es in der ganzen Gegend bekannt. Und man brachte die Kranken zu

ihm, mit der Bitte, er möchte sie nur den Saum seines Kleides berühren lassen, und Alle, die es thaten, wurden gesund. Bewundern wir den Glauben dieses Volkes. Sie fordern nicht, daß Christus in ihre Häuser komme und den Kranken die Hände auflege, sondern sie sind zufrieden, wenn sie nur sein Kleid berühren dürfen. Wie weit glücklicher sind aber nicht wir Christen, die wir nicht bloß den Saum seines Kleides berühren, sondern ihn selbst täglich in unser Herz aufnehmen können! Würden wir aber aus seiner Gegenwart keinen Nutzen ziehen und sogar vom Genusse seines heiligsten Leibes keine Gnaden empfangen, so wäre dieses ein offenbarer Beweis, daß wir weder einen Glauben zu ihm, noch ein Vertrauen auf seine Allmacht haben; denn da es dort heißt: Es wurden Alle gesund, die ihn berührten, so muß es nur an uns fehlen, wenn wir aus seiner Berührung und sogar aus seinem Genusse nicht einen gleichen Nutzen ziehen. So oft du also den Heiland empfängst, so erwecke einen festen Glauben, daß derjenige zu dir kömmt, dessen Wort alle Krankheiten des Leibes und der Seele heilt.

Der Saum des Kleides vom göttlichen Heilande, durch dessen Berührung so viele Menschen geheilt worden sind, kann jene geringern Umstände bedeuten, mit welchen seine Menschwerdung, sein zeitlicher Lebenswandel und sein Leiden und Sterben begleitet waren; denn jeder Umstand, so gering er uns auch scheinen mag, ist heilig in Bezug auf den großen Urheber dieser Geheimnisse, von welchem er herrührt

und wichtig für unser Seelenheil. Ein Christ muß daher auch die geringsten Umstände, die sich auf seinen göttlichen Erlöser oder auf die von ihm gestiftete Kirche beziehen, achten und sie gleichsam wie den Saum des Kleides Jesu Christi mit Andacht berühren, um seine Gnaden darauszuziehen. Darum verachte nichts, was du in der Kirche erblickest. Was ist unbedeutender als der Saum eines Gewandes? Und dadurch sind Kranke geheilt worden. So kann dir auch durch Alles, was die Kirche durch ihre Segnungen geweihet hat, eine außerordentliche Gnade zu Theil werden, wenn du es gläubig im Geiste der Kirche gebrauchst. Da es übrigens Jesus Christus gefallen, daß der Saum seines Gewandes eine wunderthätige Kraft zur Heilung der preßhaften Menschen von sich gab, und da wir auch in der Geschichte der Apostel lesen, daß ihre Schweißtücher und die Gürtel ihrer Lenden Wunder gewirkt haben: warum verargt man es denn der katholischen Kirche, wenn sie diese hl. Reliquien verehrt? Geliebte, ihr habt auch aus neuester Zeit Beweise, wie oft es Gott gefällt, durch solche Reliquien Wunder zu wirken. Fast vor euern eigenen Augen sind solche geschehen. Ihr habt es gehört, daß unlängst zu Trier der Leibrock Jesu Christi zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt worden ist; denn die trierische Kirche besitzt diese kostbare Reliquie. Ihr habt auch vernommen, daß einige Kranke, an deren Heilung die ärztliche Kunst scheiterte, dort nach verrichteter Andacht Gesundheit erhalten haben. Darum lassen wir uns von den Spöttereien der Un- und

Irrgläubigen nicht abhalten, sondern erweisen wir jenen heiligen Ueberbleibseln die Ehrfurcht, welche ihnen von jeher die Kirche erwiesen hat, und auch wir werden die Kraft Gottes erfahren und vielleicht mancher Gnade durch sie theilhaftig werden. Amen.

Zehnter Vortrag.

Inhalt: Die Rede Jesu vom Himmelsbrode.

Wir haben vernommen, daß der Heiland wunderbarer Weise mit wenigen Broden mehrere tausend Menschen in der Wüste speiste. Das dankbare Volk wollte ihn zu seinem Könige machen. Jesus wußte ihre Absicht, daher entzog er sich ihnen. Als sie nun am frühen Morgen des folgenden Tages zusammenkamen, ihr Vorhaben auszuführen, und ihn trotz ihres Suchens nicht mehr finden konnten, entschlossen sie sich zur Weiterreise. Viele fuhren über den See zurück und kamen nach Kapharnaum. Hier fanden sie Jesum in der Synagoge. Sogleich redeten sie ihn an und sprachen: Lehrer, wann bist du denn hieher gekommen? Jesus, der bei einer andern Gelegenheit gesagt hat, daß man auch von unnützen Worten Rechenschaft ablegen müsse, ging nicht auf ihre vorwitzige Frage ein, sondern gab dem Gespräche sogleich eine ernste Wendung. Denn er sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht auf, weil ihr Wunderzeichen gesehen habt, sondern weil ich euch Brod zu essen gegeben habe, und ihr satt geworden seyd. Jesus

wollte sagen: Ihr folget mir nicht nach, weil ihr an mich glaubet, sondern um irdischer Interessen willen: der zeitliche Vortheil bewegt euch dazu; denn ihr glaubet an mir den Mann zu finden, der euch in euern irdischen Anliegen helfen kann. Leider wiederholt sich dieses in allen Jahrhunderten. O wie oft hat man die Religion schon zur Erreichung seiner irdischen Zwecke mißbraucht! Wie viele sind Priester geworden, wie viele in ein Kloster gegangen, nicht weil sie dazu einen Beruf in sich gefühlt haben, sondern weil sie dadurch Versorgung fanden.

Nun sucht sie Jesus vom Irdischen zum Himmlischen zu erheben. Darum sagt er: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird; denn diesen hat Gott der Vater mit seinem Siegel bezeichnet.“ Folgen wir der Mahnung Jesu; hängen wir unser Herz nicht an die Welt, sondern geben wir es Gott hin. Bemühen wir uns nicht bloß um unser irdisches Brod, sondern trachten wir mit allem Fleiße nach jener Speise, die Jesus seinen Anhängern im hl. Altarssakrament spendet, und welche so wunderbar ist, daß sie uns das ewige Leben gibt. Ja wahrhaftig, dieses Himmelsbrod ist der Lebensbaum: wer würdig davon ißt, hat das ewige Leben in sich. Wenn aber der Heiland sagt: „Gott der Vater habe ihn mit seinem Siegel bezeichnet“, so versteht man darunter die Wunder, welche Jesus Christus wirkte. Die Wunder sind gleichsam das Siegel der Gottheit. Wer Wunder wirkt, ist wahrhaft von Gott gesandt;

denn er ist so zu sagen mit dem Siegel der Gottheit versehen. Daher sind all diejenigen, welche die Wundergabe nicht hatten, und dennoch einer außerordentlichen Sendung Gottes sich rühmten, falsche Propheten und Irrlehrer.

Die Kapharnaiten erkannten jene Speise noch nicht, die ihnen Jesus zu geben verhieß; was er ihnen aber davon gesagt hatte, war hinlänglich, in ihnen ein Verlangen darnach zu wecken. Daher fragten sie: Was sollen wir denn thun, daß wir Gottes Werke wirken, d. h. Werke, die Gott angenehm sind, und durch welche wir dieser Speise würdig werden können? Jesus antwortete ihnen: „Dieß ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat." In der That, kein Geheimniß erfordert so viel Glauben, als das des hl. Altarssakraments. Denn wir müssen hier nicht nur unsere Vernunft gefangen geben, sondern auch dem Zeugnisse aller unserer Sinne widersprechen. Wenn aber der Glaube an Jesus hinsichtlich dieses Geheimnisses nöthig ist, so ist er auch hinreichend, es anzunehmen. Denn wer glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, nimmt auf sein Wort auch an, daß das heiligste Altarssakrament der lebendige Leib desselben Sohnes Gottes sey. Darum verlangt Jesus Christus mit Recht zuvor noch, ehe er von diesem Geheimnisse sprach, den Glauben an seine göttliche Sendung.

Um in Religionssachen glauben zu können, muß man vernünftige Beweggründe haben, sonst ist man abergläubisch. Man muß sich also zuvor von der gött-

lichen Sendung desjenigen überzeugt haben, der im Auftrage Gottes zu uns zu sprechen vorgibt. Ein sicheres Merkmal göttlicher Sendung sind die Wunder; Jesus nannte sie selbst das Siegel Gottes des Vaters. Ganz richtig fragten daher die Kapharnaiten Jesum, nachdem er ihren Glauben verlangt hatte: Was für ein Zeichen gibst du uns denn, daß wir es sehen und dir glauben? Was thust du Außerordentliches? Jesus hätte sie sogleich an die wunderbare Brodvermehrung in der Wüste verweisen können; daher kamen sie ihm zuvor, indem sie sagten: Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben steht: „Brod vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben.“ Auf das Wunder in der Wüste, wollten sie sagen, darfst du dich nicht berufen; denn da hat Moses etwas viel Größeres gethan. Denn du gabst nur fünf Tausenden zu essen; Moses aber hat mehr als eben so viele hundert Tausende gespeiset. Du hast nur ein einziges Mal uns dieses Brod gegeben; Moses aber gab es unsern Vätern vierzig Jahre lang. Du gabst uns nur ein gewöhnliches, irdisches Brod; Moses aber hat uns Brod vom Himmel gegeben. Auf diese Weise meinten jene ungläubigen Kapharnaiten unsern Herrn und Heiland in die Enge getrieben zu haben. Allein der Herr bleibt bei ihrer Rede stehen, um seine göttliche Sendung zu beweisen; denn er fuhr fort: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, Moses gab euch kein Brod vom Himmel, sondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrod.“ Der Heiland deutet hier an, daß das Brod, welches er seinen An-

hängern gibt, viel vorzüglicher sey, als jenes, welches die Israeliten zur Zeit Moses von Gott erhielten. Moses gab euch kein Brod vom Himmel; denn das Manna kam nur aus dem Wolkenhimmel, von woher auch der Regen herabfällt; es war also nicht vom höchsten Himmel, wo Gott wohnet und den Auserwählten seine Herrlichkeit zeigt. „Mein Vater aber gibt euch das wahre Himmelsbrod"; denn unser Brod, Jesus Christus, ist uns von Gott vom höchsten Himmel gesandt, aus dem Schooße Gottes selbst gegeben. Das Manna heißt zwar Brod der Engel, weil es nicht von Menschenhänden gemacht ist worden; das Brod im hochheiligen Altarssakrament aber heißt Brod der Engeln in einem viel vollkommnern Sinne, nämlich wie es die Engel und Auserwählten im Himmel durch die ewige Anschauung und selig machende Liebe genießen, da wir es hier auf Erden in der hl. Kommunion durch den Glauben empfangen. Das Manna fiel vermöge seiner eigenen Schwere als ein lebloser Körper vom Himmel, wie auch der Regen herunterfällt, und es fiel nur des Morgens, zur Zeit, wo auch der Thau fällt. Aber unser Manna ist ein lebendiges Brod, das vermöge seiner eigenen Bewegung vom Himmel herab und vermöge seines eigenen Willens in den Leib der seligsten Jungfrau gekommen, wie es noch alle Tage auf gleiche Art in die Hände der Priester kömmt. Dieß deutet Jesus an, indem er sagt: „Dieß ist das Brod Gottes, welches vom Himmel herabgekommen ist, und der Welt das Leben gibt." Das Manna der Juden erhielt ferner nur das Leben, gab

es aber nicht; aber unser Manna gibt der Seele das himmlische und göttliche Leben. Das Manna im alten Bunde war endlich nur für Ein Volk und für eine gewisse Zeit; unser Himmelsbrod aber ist für die ganze Welt, und wird bis ans Ende der Zeiten seyn.

Die Kapharnaiten hatten von dieser göttlichen Speise noch einen ganz rohen Begriff, und doch verlangten sie schon darnach. Herr, sprachen sie, gib uns für immer dieses Brod. Laßt uns eben so rufen, aber mit mehr Glauben. Wehe uns, wenn wir vor diesem Brode einen Eckel bekommen, oder es, um sinnlichen Dingen desto mehr nachhängen zu können, es zu genießen versäumen.

Der Heiland gibt jetzt deutlicher an, daß er selbst die Speise ist, die er versprochen hat, und das Brod des Lebens, welches vom Himmel gekommen ist; denn er sagt: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nie dursten. Wer wahrhaft zu Jesus gekommen ist, den wird nicht mehr hungern und nicht mehr dursten, d. h. er hat keine irdischen Bedürfnisse mehr. Dieß sehen wir in der That an den heiligen und vollkommenen Seelen. Sie sorgen sich nicht mehr um die Welt; sie geben bereitwillig Alles hin; sie haben nur ein Verlangen, ewig mit Christus seyn zu können.

Jesus nannte sich das Brod des Lebens, und verlangte von den Kapharnaiten, sie sollten an ihn glauben. Diese aber waren weit davon entfernt. Dieses wirft ihnen der Erlöser in nachfolgender Rede

vor: Ich habe es auch schon gesagt: Ihr habt mich gesehen, und doch glaubet ihr nicht an mich. Was ist es für eine beklagenswerthe Blindheit, Jesum vor Augen zu haben, und Zeuge seiner Wunder zu seyn, und doch nicht an ihn zu glauben! Aber seufzen wir über uns selbst. Wir sind Solche. Von Jugend auf ist Jesus vor unsern Augen, und sind wir Zeugen seiner Wunder. Und dennoch haben wir keinen Glauben, oder was noch schlimmer ist, wir leben nicht nach demselben.

Der Grund, warum die Kapharnaiten an Jesum nicht glaubten, ist in Folgendem angegeben: Alles, was mir der Vater gibt, das wird zu mir kommen. Nicht der Vater, nicht die Liebe zu Gott, hat sie zum Sohne gezogen, sondern zeitliche Rücksichten waren es, wie der Heiland selbst sagt: Ihr sucht mich nur, weil ich euch Brod zu essen gegeben habe. Wer zu Jesus wahrhaft kommen will, muß vom Vater gezogen werden, d. h. er muß mit gläubigem Herzen sich ihm nähern, und nichts Anders von ihm erwarten, als das ewige Seelenheil. Ihr alle, die ihr in der Religion nur zeitlichen Trost suchet; dem Gebete nur oblieget, um in andern irdischen Anliegen Hilfe zu finden, werdet eigentlich nicht vom Vater gezogen und kommet auch nicht zu Jesus. Daher ist ihnen Alles in der Religion so dunkel und räthselhaft, Alles so schwer und hart: natürlich; denn sie sind ja vom Lichte getrennt, von dem entfernt, der Alles leicht macht.

Der Herr ermuntert die Kapharnaiten an ihn zu glauben, indem er sie von seiner Güte versichert,

Wer zu mir kommt, sagt er, den werde ich nicht hinausstoßen. Nein, Jesus verstoßt die nicht, welche gläubig und vertrauensvoll sich ihm nähern. Er nimmt sie vielmehr freudig auf und ist ganz liebreich mit ihnen. Warum gehest du also, christliche Seele, nicht öfter zu deinem Heilande? Sieh, er wartet ja auf deinen Besuch; er verlangt nach dir; ja er beklagt sich selbst, wenn du zu lange von ihm entfernt bleibest. Besuche ihn daher oft, deinen Herrn und Gott, und bete ihn an voll Glaube und Zuversicht. Der Tabernakel ist sein Thron; dort wartet er deiner, und unter der Hülle der Brodesgestalten will er sich dir zeigen.

Wie könnte aber auch Jesus Jemanden zurückstoßen, der mit Glaube und Vertrauen ihm sich nähert? Einen Solchen zieht ja der Vater selbst zum Sohne; der Vater will ihn selig haben: wie könnte ihn der Sohn verwerfen, der deßwegen in die Welt gekommen ist, den Willen seines Vaters zu vollziehen? Denn er selbst sagt: Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen, sondern den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat. Sieh, sogar der eingeborne Sohn Gottes unterwirft sich in Allem dem Willen seines himmlischen Vaters. Nicht was er will, thut er, sondern was der Vater ihm aufträgt. Und du willst dich gar nicht unterwerfen? Du willst ein Rebell gegen die von ihm eingeführte Ordnung seyn? O kehre schnell zum Gehorsam zurück, sag mit kindlichem Gemüthe: Mein Vater, nicht mehr, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen. Säume

nicht, dieses zu thun, sonst möchtest du das Loos der widerspenstigen Engel theilen und auf ewig von deinem Gotte verstoßen werden.

Jesus erklärt näher, warum er in die Welt gesandt worden ist. Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern daß ich es am jüngsten Tage auferwecke. Hier ist die Ordnung unsers Heiles ausgesprochen. Im Vater beginnt es; denn er hat nicht bloß den ewigen Rathschluß unserer Erlösung gefaßt und diese dem Sohne übertragen; er ist es auch, der uns durch die zuvorkommende Gnade fortwährend zum Sohne führt. Auf solche Weise werden wir dem Sohne Gottes übergeben. Darum sagt Jesus ein anderes Mal: Niemand kömmt zu mir, wenn ihn nicht der Vater anziehet, d. h. ohne die zuvorkommende Gnade vermögen wir weder zu erkennen noch zu thun, was zu unserm Heile dient. Sind wir durch den Vater dem Sohne zugeführt, so beginnt dieser in der von ihm gestifteten Kirche unsere Erziehung für das ewige Leben. Wir sind jetzt Schüler Jesu Christi, und die Kirche ist die große Lehranstalt, in der alle Menschen für das ewige Leben erzogen werden sollen. Jetzt stehen wir vorzüglich unter der Obhut Jesu Christi: er ist es, der uns durch seine Diener immer tiefer in die ewigen Wahrheiten hineinführt; er ist es, der uns durch dieselben ermuntert, unsere Pflichten getreu zu erfüllen; er ist es, der uns auch Kraft verleihet, allen Versuchungen zu widerstehen. Ist unsere Prüfungszeit abgelaufen, so werden

wir aus der Schule genommen und treten in das eigentliche Leben über; wir werden von der Welt in die Ewigkeit abgerufen. Jesus übergibt uns jetzt dem Vater wieder, welchem wir, wie es schon der Begriff des Vaters mit sich bringt, vom Anfange an zugehört haben. Darum ist es Jesus auch, der die Todten erweckt und das Gericht hält; denn durch das Gericht werden wir, wenn wir anders in demselben bestehen, dem Vater zugesprochen. Dieß geschieht hinsichtlich eines jeden Einzelnen sogleich nach dem Tode; in Bezug auf Alle aber auf eine höchst feierliche Weise am jüngsten Tage. An jenem letzten und allgemeinen Gerichtstage werden alle jene, welche der Vater zum Sohne führte, öffentlich und feierlich vom Sohne dem Vater wieder zurückgestellt. Darum heißt es, daß an jenem Tage der Sohn Alles dem Vater übergibt. Da ist Alles wieder in seine Ordnung zurückgekehrt; Alles ist wieder beim Vater, mit Ausnahme der Kinder des Verderbens. Deßwegen hört dann auch die Zeit auf; denn es gibt nichts mehr zu vollbringen, weil bereits Alles vollbracht ist. Dann erst hat jenes große Wort, welches der Sohn Gottes am Kreuze sprach: Es ist vollbracht, seine wahre Erfüllung gefunden, so wie auch alle Geister der Auserwählten wirklich schon in den Händen des Vaters sind. Diese große Wahrheit wiederholt der Heiland auch in folgenden Worten wieder: Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß ein Jeder, welcher den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Wie oben, so ist

auch hier wieder ausgesprochen, daß nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib zum ewigen Leben gelange. Die Seele ist gemeint, wenn Jesus sagt: Alle, die an den Sohn glauben, haben das ewige Leben; von der Auferstehung der Leiber ist die Rede, wenn Jesus sagt: Ich werde sie am jüngsten Tage auferwecken. Alles dieß aber ist vom Glauben an Jesus abhängig gemacht; der Ungläubige hat keine Hoffnung auf das ewige Leben; denn er ist schon gerichtet, schon verdammt und dem Tode verfallen. Darum laßt uns zur Fahne des Glaubens schwören und treu ihr bleiben, bis unser Glaube ins Schauen sich verwandelt, und wir denjenigen von Angesicht zu Angesicht sehen, an den wir hienieden geglaubt haben. Amen.

Eilfter Vortrag.

Inhalt: Die Rede Jesu vom Himmelsbrode. (Forts.)

In der Synagoge zu Kapharnaum sprach Jesus vom größten Wunder seiner Liebe, welches er durch die Einsetzung des heiligen Altarssakraments wirkte. Er sagte es deutlich, daß er ein viel vorzüglicheres Himmelsbrod seinen Anhängern geben werde, als Moses den Israeliten gegeben hat; er setzte hinzu, daß jenes Brod Er selbst sey. „Ich bin das Brod des Lebens.“ Die Juden aber murrten darüber, daß er gesagt hatte: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herab-

gekommen ist. Dieß pflegt dem Unglauben eigen zu seyn; er ist immer trotzig, und möchte gerne durch den hohen Ton, welchen er annimmt, und durch den Lärm, welchen er erregt, sich das Ansehen geben, als wäre das Recht auf seiner Seite. Der Unglaube gehet noch weiter; er sucht sich durch falsche Schlüsse in seinem Unrechte zu befestigen. Daher sprachen jene Kapharnaiten weiters: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt dieser denn: Ich bin vom Himmel herabgekommen? Auf gleiche Weise verfahren unsere Ungläubigen; sie verwerfen die geoffenbarten Geheimnisse unter dem Vorgeben, dieselben widersprechen der Vernunft. Daß aber derjenige, der sie gegeben hat, viel größer ist, als daß sie ihn mit ihrer Vernunft ausmessen könnten, und daß er ihnen also in vieler Beziehung nothwendig geheimnißvoll erscheinen muß, bedenken sie nicht.

Jesus widerlegt den falschen Schluß der Juden nicht, um sich mit ihnen in keine Zänkereien einzulassen; er verwies ihnen nur ihr Betragen, indem er sprach: Murret nicht unter einander. Dann fuhr er in seiner Rede fort: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht ziehet, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Hier ist es deutlich ausgesprochen, daß der Glaube eine Gnade Gottes ist. Nicht unser Verdienst ist es also, daß wir den wahren Glauben haben, sondern Gott verdanken wir es. Darum ist es sündhaft, Andere, denen diese Gnade nicht gegeben ist, darüber

zu verachten. Eine Gnade Gottes ist der Glaube; daher wirst du niemals aus dir selbst es dazu bringen. Forsche, grüble und suche noch so viel und so lange: dieß Alles wird dich nicht gläubig machen, sondern oft noch weiter davon entfernen. Statt dessen flehe zu Gott, und du wirst zum Ziele gelangen; denn Gott gibt denen seine Gnade, die ihn darum bitten.

Die nun zu Jesus kommen und sein Wort hören, an denen erfüllt sich das Wort der Propheten: Sie werden alle von Gott gelehrt. Denn Jesus ist ja der Sohn Gottes. Dasselbe läßt sich von uns Allen sagen; wir Alle werden von Gott gelehrt, denn Jesus Christus, der Sohn Gottes, spricht zu uns in der Kirche durch den Mund seiner Diener. Daher sagt er auch bezüglich ihrer: Wer euch hört, der hört mich. Wer wollte nun Jesu Christo nicht glauben? Hat denn der Mensch noch eine Einrede, wenn Gott spricht? Muß er nicht ehrfurchtsvollst schweigen und in tiefster Demuth anbeten? Indeß versteht man hier unter den Worten: Sie alle werden von Gott gelehrt, besser jene innere Anregung und Erleuchtung, jene zuvorkommende Gnade Gottes, die den Menschen geneigt macht, die äußere Belehrung Jesu, welche ihm in der Kirche gegeben wird, gläubig anzunehmen. Jene innere Belehrung erhalten alle Menschen; denn berufen sind Alle. Aber leider nehmen diese erste Gnade der Berufung gar Viele nicht an: diese kommen nun auch nicht zu Jesus, weder im gegenwärtigen Leben, wo sie von der Kirche, noch im zukünftigen, wo sie vom Himmel ausgeschlossen bleiben. Hingegen wer die

Gnade der Berufung annimmt, kömmt zu Jesus, hienieden durch den Glauben, und jenseits in der Wirklichkeit. Darum sagt Jesus: Wer immer von dem Vater gehört und gelernt hat, der kömmt zu mir. Es braucht aber Gott der Vater nicht sichtbar zu werden, um die Menschen zu lehren; denn er ist ein innerer Lehrmeister; er spricht zu unserm Herzen, ohne daß wir ihn äußerlich sehen. Dieß deutet Jesus in den Worten an: Nicht als hätte Jemand den Vater gesehen, ausgenommen jener, der von Gott geboren ist, dieser hat den Vater gesehen. Gott kann Niemand hienieden sehen; nur Jesus Christus, der von Ewigkeit her aus dem Schooße Gottes gezeugt ist, hat ihn gesehen. Nur dieser kann uns daher auf untrügliche Weise sagen, was Gott sey, und was er von den Menschen verlange; ihm nicht glauben, ist die größte Thorheit.

Der Heiland redet jetzt von der Belohnung des Glaubens. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Der Gläubige wird jenseits mit dem ewigen Leben belohnt: welch eine herrliche Verheißung! Ihr großen, ungläubigen Geister, die ihr die christliche Religion für einen Aberglauben auszugeben wagt, was für eine Belohnung versprecht ihr euern Anhängern? Eine gänzliche Vernichtung nach dem Tode. Aber stimmt denn das Verlangen nach ewiger Vernichtung mehr mit der Natur überein, als das Verlangen nach einem ewigen seligen Leben? Ach, dieses Verlangen vernichtet zu werden, kann kein anderes als das eines Feindes Gottes seyn, der

sich vor seiner Rache fürchtet. Dieser Wunsch ist aber eben so unkräftig, als der Haß gegen Gott unmächtig ist.

Nachdem Jesus Christus erklärt hatte, daß der Glaube an ihn nöthig sey, wenn man jenes Brod empfangen wollte, welches er zu geben verheißen hat, wiederholt er es, daß er selbst dieses Brod sey. Ich bin das Brod des Lebens. Nun hebt er es hervor, um wie viel jenes Brod, das er den Seinen zu essen gebe, vortrefflicher sey als das Manna. Euere Väter aßen in der Wüste das Manna und starben; aber dieß ist das Brod, welches vom Himmel gekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Dieß ist der große Unterschied, der zwischen beiden Broden bestehet: Wer das Manna ißt, ist gestorben; wer aber das Brod isset, welches Jesus gibt, wird ewig leben. Darum heißt es auch das Brod des Lebens. Dieses geheimnißvolle Brod ersetzt gleichsam wieder den Verlust, welchen wir durch den Ungehorsam unserer Stammeltern erlitten haben. Das erste Menschenpaar und durch sie auch wir verloren das Leben, indem sie von der verbotenen Frucht aßen; erlangt wird das Leben wieder, indem wir das Fleisch des Sohnes Gottes essen. Wie also die Schlange durch das Essen einer Frucht gesiegt hat, so wird sie durch das Essen einer andern Speise auch wieder besiegt. Die große Wahrheit, daß dieses kostbare Brod Jesus selbst sey, und daß von seinem Genusse das ewige Leben abhängt, wiederholt der Heiland abermals: Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist;

wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit.

Jesus bezeichnet nun das Brod noch näher, welches er seinen Anhängern geben wolle: Das Brod, so ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt hingeben werde. Hier ist es deutlich ausgesprochen, was wir im heiligen Altarssakrament empfangen: es ist der wahre Leib Jesu Christi, der am Kreuze für unsere Sünden ist geopfert worden. So verstunden es auch die Juden; denn sie kamen mit einander in Streit und sagten: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Dieß ist in allen Jahrhunderten die Sprache des Unglaubens: Wie ist dieß möglich? heißt es immer. Dieses Wie ist das Grab des Glaubens; der Mensch will begreifen, und dadurch hört er auf, gläubig zu seyn. Sie geriethen aber auch unter einander in Streit. Auch dieß pflegt gewöhnlich dem Abfalle vom Glauben zu folgen. Die Abgefallenen verwickeln sich in Streit; die Einen behaupten dieß, die Andern jenes. Dieß erfuhren insbesonders auch im sechszehnten Jahrhundert diejenigen, welche sich von der katholischen Kirche trennten. Das hl. Altarssakrament wurde ihnen ein wahrer Zankapfel, und eine Menge von einander abweichender Meinungen bildete sich, die noch heut zu Tage bestehen.

Die Juden nahmen also die Worte Jesu so, wie sie lauteten, buchstäblich. Hätten sie nun, wie einige Neuerer behaupten, die Rede Jesu falsch aufgefaßt, indem der Heiland nur bildlich habe sprechen wollen,

so wäre es jetzt für Jesus, den untrüglichen Lehrer der Wahrheit, unerläßliche Pflicht gewesen, den Juden sich deutlicher zu erklären, und ihnen ihren gräulichen Irrthum zu nehmen. Aber thut dieß der Heiland? Sagt er zu ihnen: Leute, ihr habt euch getäuscht, meine Rede ist nur bildlich zu verstehen? Gerade das Gegentheil geschieht; denn er bestärkt sie noch mehr in ihrer Ueberzeugung, indem er seine vorige Aussage unter einer Betheuerung wiederholt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Hätte Jesus noch deutlicher reden können? Der Heiland spricht hier zugleich jenen das Leben ab, welche sein Fleisch und Blut nicht genießen, d. h. die hl. Kommunion nicht empfangen. Dieß geht all diejenigen an, welche aus eigener Schuld davon ferne bleiben, entweder weil sie nicht daran glauben, oder weil sie sich nicht der dazu nöthigen Vorbereitung unterziehen wollen; nicht aber diejenigen, welche sie aus Zufall nicht empfangen können: bei diesen reicht der gute Wille hin.

Jetzt redet der Heiland von den Wirkungen der hl. Kommunion und spricht zugleich wiederholt aus, daß es wahrhaft sein Fleisch und sein Blut sey. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Die Kommunion theilt uns die Unsterblichkeit mit. Es ist dieß keine natürliche Unsterblichkeit; denn sie hindert nicht, daß unsere Leiber sterben,

und unsere Seelen sind ohnehin unsterblich. Es ist aber hier eine übernatürliche Unsterblichkeit gemeint, vermöge welcher unsere Seelen des Himmels theilhaft werden und zugleich mit ihren Leibern vereiniget der ewigen Seligkeit genießen. Es stehen zwar durch die Allmacht Gottes die Leiber aller Menschen von den Todten auf; aber diejenigen, welche die hl. Kommunion würdig empfangen und diese Gnade durch nachfolgende Sünden nicht wieder verloren haben, stehen verklärt auf und haben gleichsam ein Recht darauf; denn sie haben durch die hl. Kommunion so zu sagen den Saamen und Keim des ewigen Lebens in sich. — Eine andere Wirkung der hl. Kommunion besteht darin, daß sie unsere Nahrung ist; denn Jesus sagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Getränk. Die Nahrung stärkt den Leib, erhält und vermehrt die Kräfte, und macht uns geeignet, daß wir uns unsern Arbeiten und Verrichtungen unterziehen können. Alles dieß bewirkt die würdige Kommunion in geistiger Beziehung. Sie erhält und vermehrt die Kräfte der Seele; sie macht uns stark gegen die Versuchungen; sie fördert unser Wachsthum in der Tugend und Vollkommenheit. — Die Kommunion vereiniget uns auch mit Jesus. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Dieses Himmelsbrod vereinigt uns so mit Christus, daß man nach seinem Empfang mit Recht von uns sagen kann: Ihr seyd der Leib Christi und Glieder seines Leibes; ihr seyd von seinem Fleische und seinen Gebeinen.

Daher sagt der hl. Hilarius: Wenn wir davon gegessen haben, so geschieht es, daß Christus in uns ist, und wir in ihm sind. Und diese Vereinigung ist keine vorübergehende, sondern eine beständige; denn wie die Speisen, die wir in unsere eigene Substanz verwandeln, in uns bleiben und unsere Substanz geworden sind: also und noch weit inniger macht auch diese göttliche Speise, daß wir mit Jesus vereiniget bleiben, wenn wir nicht selbst durch eine Sünde diese glückselige Verbindung zerreißen. Dadurch erfüllet sich das Wort des hl. Paulus: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Die Kommunion ist also die höchste Gnade, die dem Menschen auf Erden zu Theil werden kann; denn sie theilet uns das Leben Gottes selbst mit. Daher sagt auch Christus: gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch derjenige, welcher mich ißt, durch mich leben. Der Glaube lehrt uns, daß der Sohn Alles vom Vater empfängt und nur durch den Vater lebt; auf gleiche Weise empfängt der Mensch Alles vom Sohne und lebt durch ihn. Der Sohn theilt ihm durch die Kommunion sein Leben mit. So wird der Mensch durch die hl. Kommunion gleichsam vergöttlichet. Die Schlange verleitete den Menschen im Paradies dadurch zum Essen der verbotenen Frucht, daß sie ihm versprach, er würde Gott gleich werden. Jesus Christus hat uns in Wahrheit den Weg gezeigt, auf welchem wir gleichsam vergöttlichet werden; denn Christus essen heißt nach dem hl. Bernard eigentlich Christus werden.

So hat Jesus Christus auf glänzende Weise dargelegt, um wie viel das Brod, welches er seinen Anhängern gibt, vorzüglicher ist, als das Manna. Darum fügt er noch hinzu, gleichsam Alles zusammenfassend: Dieß ist das Brod, welches vom Himmel gekommen ist, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod isset, wird ewig leben. Die letztern Worte: Wer dieses Brod isset, wird ewig leben, sind noch einer besondern Beachtung werth. Es ist dieß ein Zeugniß für die Handlungsweise der Kirche, welche den Gläubigen die heilige Kommunion nur unter der Gestalt des Brodes ausspendet. Das Verfahren der Kirche wird hier gerechtfertiget. Denn wenn derjenige, welcher nur eine Gestalt, die des Brodes, empfängt, nach Christi deutlichem Ausspruche so viel erhält, als der, welcher die beiden Gestalten empfängt; wenn einem Jeden das ewige Leben verheißen ist: so ist auch die Kommunion unter einer Gestalt vollkommen genügend, und die Kirche hat die Wahl, nur eine oder zwei Gestalten zu spenden, je nachdem sie es für gut findet. Da sich nun die Kirche aus wichtigen Gründen nur für die Ausspendung Einer Gestalt entschieden hat, so müssen sich die Gläubigen auch damit begnügen.

Die vorstehende Rede hat Jesus in der Synagoge zu Kapharnaum gehalten. Viele von seinen Jüngern hörten sie, und sprachen: Diese Rede ist hart, wer kann sie hören? Vielen schien es unglaublich, daß Jesus seinen Jüngern sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben könne; sie

schüttelten den Kopf darüber und murrten dagegen, so wie es unsere Ungläubigen zu thun pflegen, die da nichts annehmen wollen, was über die Begriffe ihrer Vernunft gehet. Weil aber Jesus bei sich selbst wußte, daß seine Jünger darüber murrten, sagte er zu ihnen: Aergert euch dieses? Und dann fuhr er fort: Aber wenn ihr den Menschensohn dahinauf fahren sehet, wo er zuvor war? Der Heiland wollte sagen: Ihr glaubet es jetzt nicht, daß ich meinen Jüngern mein Fleisch zu essen und mein Blut zu trinken gebe. Dieß kommt daher, weil ich noch im sterblichen Leibe vor euch stehe; wenn ich aber einmal vor euern Augen aus eigener Macht in den Himmel zurückkehre, von woher ich gekommen bin, werdet ihr mich als Sohn Gottes erkennen, und gerne glauben, daß mir jenes Wunder möglich sey. Und in der That, nachdem der Heiland in den Himmel zurückgekehrt war, hatte der Glaube an dieses Geheimniß keine Schwierigkeit mehr. Wir alle und mit uns alle Vorgänger unsers Glaubens sind davon überzeugt, daß wir in der hl. Kommunion den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfangen; nur einen Zweifel darein zu setzen, hielten wir schon für einen großen Frevel.

Jesus fährt fort: Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts. Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. Mit diesen Worten verwirft der Heiland die Vorstellungsweise der Kapharnaiten vom hl. Abendmahle. Diese dachten an ein blutiges, grausames Essen eines in Stücke

zerrissenen Fleisches. Nicht so wollte der Heiland sagen; das Fleisch nützt nichts, nicht auf eine rohe und sinnliche Weise wird mein Fleisch gegessen. Der Geist ist es, der lebendig macht, d. h. geheimnißvoller Weise, unter den Gestalten des Brodes gebe ich mich meinen Anhängern. Jesus Christus wollte durch diese Rede seine vorhergehenden Aeußerungen, daß das sakramentalische Brod wirklich sein Leib sey, nicht zurücknehmen, sondern nur der rohen Verstellungsweise der Kapharnaiten entgegentreten. Es berufen sich also die Calvinisten mit Unrecht auf diese Stelle, um die wahrhafte Gegenwart Jesu Christi im hl. Altarssakrament zu leugnen. Darum setzt auch Jesus bei: Die Worte, welche ich zu euch gesagt habe, sind Geist und Leben, d. h. nicht nach dem Fleische und Blute und den beschränkten Einsichten der Vernunft, als müßte mein Fleisch wie das der Thiere genossen werden, darf man meine Worte nehmen; sondern geistig müssen sie aufgefaßt werden, wornach zwar mein Fleisch wirklich, aber auf eine geheimnißvolle Weise genossen wird. Der Heiland deutet hier an, daß er sein Fleisch unter geheimnißvollen Gestalten geben werde, wie er durch die Einsetzung des hl. Altarssakraments in der That gethan hat. Dazu bedarf es des Glaubens, und ohne Glauben kann dieses Geheimniß nicht erfaßt werden. Gerade der Glaube fehlte aber den Kapharnaiten. Dieses wirft ihnen auch Jesus vor. Denn der Evangelist bemerkt: Jesus, der vom Anfange an wußte, welches diejenigen wären, die nicht glaubten, und wer ihn verrathen würde,

sprach: Es sind Einige unter euch, die nicht glauben. Jesus nennt sie nicht Alle ungläubig; denn Gott hat überall noch die Seinen, und hat sie auch sicher unter jenen Kapharnaiten gehabt. Jene aber, die nicht an Jesus glaubten, wurden von der Gnade des Vaters nicht angezogen. Dieß deutet Jesus in den Worten an: Darum sagte ich euch, daß Niemand zu mir kommen könne, als der, dem es von meinem Vater gegeben ist. Es ist dieß nicht so zu verstehen, als hätte Gott der Vater jenen Kapharnaiten die Gnade von vornherein versagt: nein, sondern vielmehr haben sie diese Gnade nicht angenommen. Gott will Alle selig haben: darum gibt er auch Allen die hinreichende Gnade. Wer aber dessenungeachtet nicht zum Heile gelangt, kann nicht dem Mangel der Gnade die Schuld beilegen, sondern muß sie seinem Widerstande gegen die ihm von Gott gewordene Berufung zuschreiben.

Von dieser Zeit an gingen viele seiner Jünger zurück, und wandelten hinfüro nicht mehr mit ihm. Sie konnten nämlich das Geheimniß jenes wunderbaren Brodes nicht glauben, welches Jesus den Seinigen zu geben verhieß: die Folge war, daß sie auch in andern Dingen es nicht mehr mit Jesus hielten. Da sehen wir es, ein einziger Punkt in der Lehre Jesu, der uns ärgert und den wir nicht glauben wollen, ist hinreichend, uns völlig um den Glauben zu bringen. Der Glaube ist ein wundersames Gebäude, wo alle Lehren innig zusammenhängen: wer nur eine einzige Lehre heraus nimmt und verwirft, hat für seine Person das ganze Gebäude erschüttert, so daß

es ihm über dem Haupte zusammenstürzt. Darum sagt auch der hl. Jakobus: Wer in Einem fehlt, ist in Allem schuldig. Ein Solcher, der auch nur eine einzige Glaubenslehre verwirft, ist kein Katholik mehr; er ist auch nicht mehr mit Jesus Christus, er hat ihn verlassen und gehet seine eigenen Wege.

Jesus sah die Menge, wie sie ihn verließ; er hielt sie nicht zurück, noch viel weniger änderte er seine Lehre. Er ließ sie gehen in ihr Verderben. Gott zwingt nämlich Niemand, ihm anzuhängen. Da herrscht vollkommene Freiheit. Daher sagt der hl. Augustin: Gott, der uns ohne uns erschaffen hat, kann uns nicht ohne uns selig machen. Statt die Kapharnaiten zurückzuhalten, wandte sich der Heiland vielmehr mit der Frage an seine zwölf Apostel: Wollet auch ihr mich verlassen? Hiemit fordert Jesus seine Jünger gleichsam auf, entweder ihren Glauben zu bekennen, oder der hinweggehenden Menge sich anzuschließen; denn Ungläubige können bei Jesus nicht bleiben. Nun nahm Simon Petrus das Wort und sprach: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Es ist geeignet, daß Petrus antwortete; denn er war das Oberhaupt der Kirche, für ihn ziemte es sich daher im Namen aller Uebrigen zu reden. Du hast Worte des ewigen Lebens, sprach Petrus zu Christus, d. h. deine Worte sind süß und angenehm, statt abzustoßen, ziehen sie vielmehr an. Sieh, die Kapharnaiten sprachen: Dieß ist eine harte Rede; Petrus aber nennt die Worte Jesu süß und angenehm. Dem Gläubigen ist nämlich im Gesetze Christi

Alles süß und angenehm, einleuchtend und klar; dem Ungläubigen aber Alles schwer und hart, finster und unverständig. Was anders bist du demnach als ein Ungläubiger, wenn dir Alles immer so schwer und unverständig vorkömmt?

Wir haben geglaubt und erkannt, sprach Petrus, daß du bist Christus (der Messias), der Sohn Gottes. Hiemit spricht Petrus zugleich im Namen seiner übrigen Apostel schon im Voraus seinen Glauben an das hl. Altarssakrament aus. Es ist als hätte er gesagt: Ja, wir glauben, daß du uns dein Fleisch zu essen geben wirst; sträubt sich auch unsere Vernunft dagegen und sehen wir nicht ein, wie es geschehen kann, wir glauben es dennoch: du bist ja Christus, du bist der Sohn Gottes; dir ist Alles möglich und auch dieses Wunder. Von dieser Stunde an waren die Apostel überzeugt, daß ihnen Christus ein Brod geben werde, welches sein Fleisch ist. Als es ihnen daher der Heiland beim letzten Abendmahle wirklich reichte, machten sie dagegen keine Einrede mehr; sie waren ja schon darauf vorbereitet und hatten bereits ihren Glauben daran ausgesprochen.

Der Heiland sprach aber auf das Bekenntniß des Petrus: Habe ich euer nicht zwölf ausgewählt, und Einer von euch ist ein Teufel? Der Sinn dieser Worte ist: Petrus, du antwortest im Namen der Zwölfe, als ob Alle an mich wahrhaft glaubten und mir treu wären; aber wisset, obwohl ich euch zwölf zu meinen vertrautesten Jüngern gewählt habe, so ist doch Einer von euch ungläubig. Damit deutete Jesus

auf seinen Verräther Judas. Darum sagt auch der hl. Johannes, der Augen- und Ohrenzeuge jener wichtigen Rede Jesu war, am Schlusse derselben: Er redete von Judas Iskarioth, dem Sohne Simons; denn dieser war sein künftiger Verräther, wiewohl er Einer aus den Zwölfen war. Judas war von Gott einer außerordentlichen Gnade gewürdiget worden; denn Jesus hatte ihn in die Zahl seiner Apostel gewählt. Sein Anfang war also gut; aber schlimm sein Ende. O wie Viele gleichen dem Judas: sie fangen gut an, enden aber schlimm. Wollen wir, meine Freunde! die Gnade unserer Berufung bewahren. Wandeln wir nicht bloß eine Zeit lang die Wege der Gerechtigkeit, sondern für alle Tage unsers Lebens; denn nur die, welche ausharren bis ans Ende erlangen die Krone der Herrlichkeit. Amen.

Zwölfter Vortrag.

Inhalt: Die Pharisäer ärgern sich über ungewaschene Hände. — Lehre Jesu von der Reinigkeit des Herzens.

Während Jesus Christus im Lande Judäa herumging, überall das Evangelium verkündete und Wunder wirkte, und dadurch für die Wahrheit empfängliche Herzen an sich zog, wurden die Schriftgelehrten und Pharisäer noch immer mehr in ihrem Unglauben bestärkt. Wenn sie sich manchmal Jesu näherten, so geschah es in keiner andern Absicht, als um

ihn zu versuchen. Einmal kamen viele Schriftgelehrte und Pharisäer von Jerusalem zu Jesus und sagten: Warum übertreten deine Jünger die Erblehre unserer Aeltesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, ehe sie essen. Es ist hier eigens gesagt, daß diese Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem kamen; denn dort waren sie am schlimmsten und mit der größten Erbitterung gegen den Herrn erfüllt. Die große Ehre, die man ihnen erwies, machte sie hochmüthig. Gerade dieses aber machte sie zur Annahme des Evangeliums unempfänglich. Die Stolzen sind vom Reiche Gottes ausgeschlossen; nur den Demüthigen stehet der Weg dahin offen. Darum seyen wir nicht lüstern nach dem Weihrauch der Welt. Ihr wißt es, daß Nebel- und Rauchwolken uns die freie Aussicht rauben. So ist auch die Ehre und das Ansehen vor der Welt ein solch gefährlicher Rauch, der uns die Aussicht in das Jenseits raubt, indem wir nicht selten darüber den Glauben verlieren, jenes himmlische Licht, das uns nicht bloß die finstern Pfade unsers Lebens aufhellt, sondern uns auch schon während unserer irdischen Wanderschaft Blicke in das Reich der Ewigkeit erlaubt.

Die Pharisäer tadelten an den Jüngern Jesu, daß sie die Erblehren der Alten nicht hielten, und vor dem Essen ihre Hände nicht wuschen. Den Juden waren viele Waschungen und Reinigungen zur Pflicht gemacht. Durch diese äußern Waschungen sollten sie an die Pflicht der innern Reinigung erinnert werden. Ein Bild davon haben wir im Christenthume unter

Andern bei der hl. Taufe. Hier wird äußerlich der Leib mit Wasser übergossen, um die innere Reinigung der Seele anzudeuten. Zu diesem Zwecke ist auch in der katholischen Kirche das Weihwasser vorhanden. So oft du dich mit demselben besprengst, soll in deinem Herzen das Verlangen nach innerer Reinigung der Seele sich regen. Herr, sollst du rufen, wie das Wasser meinen Leib vom Schmutze reiniget, so nimm du innerlich durch die Gnade des hl. Geistes die Makeln der Sünde von meiner Seele hinweg. Deßwegen ist das Weihwasser auch bei den Kirchenthüren angebracht, um dich zu erinnern, daß du deinen Fuß nicht über die Schwelle des Heiligthumes setzen sollst, ohne zuvor von deinen Sünden dich gereiniget zu haben. Jeder Weihbrunnkessel ist gleichsam eine Stimme, die da ruft: Nur denen, die reinen Herzens sind, ist der Eintritt hier erlaubt.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer fehlten darin, daß sie über den äußern Waschungen die innere Reinigung versäumten. Hierin gleichen ihnen manche Christen. Wie Viele gibt es nicht, welche das ganze Christenthum zu bloß äußerlichen Werken machen wollen. Man gefällt sich oft in selbstgewählten Andächteleien und abergläubischen Ceremonien; man unterzieht sich gewissen Uebungen, findet sich bei Wallfahrtsgängen ein, hat immer gewisse Gebetsformeln im Munde. Und weil man dieses thut, hält man sich für einen vollkommenen Christen. Aber ihr irret euch. Ihr habt nicht einmal die Schwelle des Christenthums betreten, viel weniger es in demselben zur

Vollkommenheit gebracht; ihr gleichet jenen Pharisäern, die ihre Hände wuschen, ihre Herzen aber vernachlässigten. Ihr übet falsche Andachten, aus denen ihr keinen Nutzen ziehet. Aeußerliche Andachten, an sich selbst betrachtet, reinigen weder das Herz, noch bezähmen sie die Leidenschaften, sie sind also auch keine Tugenden. Aeußerlich könnte auch der Teufel die frommen Uebungen mitmachen und den Mund zum Gebete bewegen; aber der innerlichen Andacht ist er nicht fähig, und darum helfen ihm seine Werke nichts. Aeußere Ceremonien zu beobachten, ist auch nichts Schweres, dazu bedarf es keiner Ueberwindung; es ist eben so leicht, als das Händewaschen. Aber die Reinigung des Herzens kostet Gewalt. Darum bleiben wir nie bei den äußerlichen Werken stehen, sondern betrachten wir diese nur als Zeichen, wodurch sich die innere Andacht zu erkennen gibt.

Auf den Tadel der Pharisäer erwiderte Jesus Christus: Warum übertretet denn ihr selbst die Gebote Gottes wegen euerer Erblehre? Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten sich erlaubt aus ihren eigenen Einfällen und oft aus eigennützigen Absichten Zusätze zum Gesetze Gottes zu machen, und diese ihre Satzungen schätzten sie oft höher als selbst die göttlichen Gebote. Dieses ist es, was Jesus mit Recht an ihnen tadelt. Die Gegner unsers Glaubens machen aber auch der katholischen Kirche häufig den Vorwurf, sie hätte durch Menschensatzungen die göttlichen Gebote vermehrt, und Alles, was die Tradition oder mündliche Ueberlieferung enthalte, wäre dahin zu rechnen.

Darum ist es nothwendig, euch zu erklären, was wir unter der mündlichen Ueberlieferung verstehen und ob ihr Inhalt wirklich nur Menschensatzung sey. Wenn wir auf den Ursprung des Christenthums zurückgehen, so finden wir, daß Jesus Christus im Judenlande herumwandelte und überall das Evangelium verkündigte. Seine Jünger waren davon Ohren- und Augenzeugen. Was sie aus dem Umgange mit Jesus gelernt hatten, das predigten sie nach der Rückkehr ihres Meisters in den Himmel wieder Andern. So beruhte anfangs Alles nur auf dem mündlichen Unterichte. Daher sagt auch der hl. Paulus, daß der Glaube aus dem Gehör komme. Erst mehrere Jahre darnach schrieben die Apostel und andere heilige Männer Einiges von dem auf, was Jesus gelehrt und gethan hat. Auf diese Weise entstund die hl. Schrift. Diese enthält aber nicht den ganzen Lehrbegriff Jesu Christi; denn die hl. Verfasser selbst legen das Zeugniß ab, daß sie nicht Alles aufschrieben, was Jesus gethan und gelehrt. Darum verlangt auch der hl. Paulus von den Gläubigen, sie sollten Alles halten, was entweder durch die Schrift oder durch den mündlichen Unterricht sie überkommen hätten. Daraus gehet hervor, daß die hl. Schrift, wie man in der Kirche immer davon überzeugt war, nur ein Theil des Evangeliums ist, und daß sich eben deßwegen diejenigen, welche nur die Bibel als Glaubensquelle annehmen, mit Unrecht evangelische Christen nennen; sie würden sich richtiger biblische Christen heißen. Darum hat die katholische Kirche von jeher nicht bloß die hl. Schrift,

sondern auch die mündliche Ueberlieferung als Glaubensquelle angenommen. Unter der letztern versteht sie Alles, was Christus und seine Apostel gelehrt haben, was aber nicht ursprünglich schon in die Hülle des Buchstabens gebracht worden ist, sondern sich durch mündlichen Unterricht fortpflanzte. Sie hält die Tradition in eben so großem Ansehen, als die hl. Schrift, und dieses mit Recht; denn beide enthalten die aus dem Munde Jesu gekommene Lehre; ja die Tradition ist sogar älter als die Schrift und verhält sich zu dieser wie gleichsam das Eis zum Wasser. Die hl. Schrift ist eine aus dem Strom der Ueberlieferung genommene Eismasse. Man muß sie wieder in diesen Strom zurückbringen, um sie flüssig zu machen, d. h. man muß die Ueberlieferung zu Hilfe nehmen, wenn man die Schrift verstehen will. Glaubet aber nicht, die Tradition sey jenes große Faß, in welches man alle menschlichen Meinungen zusammenwirft, und aus dem sie dann als göttliche Offenbarung hervorgehen. Damit etwas in der Ueberlieferung als Glaubenssatz gelte, muß sich sein apostolischer Ursprung nachweisen lassen. Nur das, was jederzeit und überall in der Kirche geglaubt worden ist, gilt als apostolische Ueberlieferung. Wie aber, fragst du mich, gelange ich zur Gewißheit, ob etwas jederzeit und überall geglaubt worden ist? Auf ganz einfachem Wege. Es hat von den ältesten Zeiten her in der Kirche heilige Männer gegeben, wir nennen sie Kirchenväter, welche in ihren Schriften Zeugniß von dem ablegen, was in ihren Zeiten allgemein geglaubt worden ist. Und weil ihr Leben so

rein und ihr Wandel so heilig war, weil sie der Urquelle so nahe standen und oft bis an die Apostel selbst hinreichten, weil ihnen die Gnade so reichlich gegeben war, und oft sichtbar Gottes Geist aus ihrem Munde sprach: deßwegen ist auch ihr Zeugniß zuverlässig und unumstößlich. Diese Kirchenväter, oft Bischöfe und die obersten Leiter und Regierer der Kirche, sprachen aber nicht immer in ihrer Getrenntheit, sondern in Zeiten der Spaltungen versammelten sie sich aus allen Ländern an einem gemeinschaftlichen Orte, um unter der Leitung des hl. Geistes über die streitig gewordenen Glaubenssätze unfehlbare Aussprüche zu thun. Hier waren oft Bischöfe aus allen Ländern und von allen Zungen beisammen; hier gaben die heiligsten und gelehrtesten Männer, Greise von hundert Jahren und reich an Erfahrungen, Glaubenshelden vom kräftigsten Alter und von dem scharfsinnigsten Geiste; Kirchenhäupter, die sich oft für das Bekenntniß des wahren Glaubens aus dem Schooße ihrer Familien reißen, von ihren Sitzen verjagen, aller ihrer Güter berauben, selbst am Leibe verstümmeln und auf alle Weise martern und verfolgen haben lassen; Seelenhirten voll Umsicht und Thätigkeit, welche Tag und Nacht im Worte Gottes forschten und kein Mittel unversucht ließen, so viel als möglich aus diesem bodenlosen Meere Schätze der Weisheit zu schöpfen: solche Männer gaben bei diesen Versammlungen ihr Urtheil ab. Wahrlich ihre Aussprüche nur als menschliches Zeugniß betrachtet, mußten schon vom höchsten Ansehen und von größter Bedeutung seyn. Aber dazu

kömmt noch, daß in diesen Männern oft die ganze vom hl. Geiste erfüllte Kirche versammelt war und daß auch die ganze Kirche ihre Entscheidung angenommen hat; daß sie diejenigen sind, zu welchen Jesus Christus gesagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Wie viel Thorheit gehört also dazu, in so späten, den Ereignissen so ferne liegenden Jahrhunderten, in der Losreißung von der Kirche, welche hierin die einzige Wahrheitsquelle ist, im bloßen Vertrauen auf das Irrlicht der eigenen Vernunft den einstimmigen Zeugnissen der glaubwürdigsten, heiligsten und gelehrtesten Männer widersprechen zu wollen?

Nein, die kirchliche Ueberlieferung ist keine Menschensatzung; sie hat vielmehr mit der hl. Schrift gleiches Ansehen, und wer die Tradition verwirft, zerschlägt sich auch den Probierstein, woran die Aechtheit der hl. Schrift sich zeigt. Darum hat auch bei denen die hl. Schrift alles Ansehen verloren, welche die mündliche Ueberlieferung nicht anerkennen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer jedoch haben an die Stelle der göttlichen Gebote ihre eigenen Meinungen gesetzt. Und dieses wirft ihnen der Heiland auch vor, indem er sagt: „Gott hat geboten: Ehre Vater und Mutter, und wiederum: Wer seinen Vater und seine Mutter schimpfet, soll des Todes sterben.“ Kinder, lernet hier euere Pflichten kennen. Ihr sollet euere Eltern ehren. Dieses Gebot hat Gott eigens schon auf dem Berge Sinai nebst den übrigen Vorschriften unter Donner und Blitz eingeschärft. Ehre

Vater und Mutter, sprach er. Was heißt aber die Eltern ehren? Es heißt sie lieben und schätzen, in allen erlaubten Dingen ihnen willigen Gehorsam leisten, durch einen guten Wandel sie erfreuen, im Alter ihnen eine Stütze seyn und nach Möglichkeit in ihren Nöthen ihnen beispringen. Aber ach, wie oft wird diese hl. Pflicht verletzt! Denn gibt es nicht solche Kinder, und ihre Zahl wird immer größer, die ihre Eltern auf alle Weise betrüben; die statt sie zu unterstützen, ihnen vielmehr die letzte Habe betrügerischer Weise herauslügen; gibt es nicht solche Kinder, welche auf ihre Eltern schmähen und sie verachten, und in ihrer Ruchlosigkeit oft so weit gehen, daß sie ihre verbrecherischen Hände gegen sie erheben? Gibt es nicht Kinder, die ihre Eltern hungern und frieren und im Elende darben lassen, während sie selbst im Ueberflusse sitzen, und in die kostbarsten Gewande der Verschwendung sich einhüllen? Es fehlt auch nicht an solchen Kindern, die ihren Eltern den Wunsch auspressen: O wären uns nie Kinder gegeben worden, möchten sie nie das Tageslicht erblickt haben, wären sie doch im Mutterleibe gestorben! An Kindern fehlt es nicht, die ihre Eltern vor der Zeit unter die Erde bringen und auf dieselben noch lästern, ja sie verfluchen, da sie bereits im Grabe modern. O beflecken wir uns doch nie mit dem schwärzesten Undanke, vergessen wir nie, was wir unsern Eltern schuldig sind. Gedenken wir doch jederzeit, was sie für uns gethan haben. Mit welchen Schmerzen gebar uns unsere Mutter, mit welcher Sorgfalt pflegte

sie uns, wie viele schlaflose Nächte opferte sie uns! Wie viele Schweißtropfen flossen im Drang der Arbeit von der Stirne unsers Vaters, der unausgesetzt arbeitete, damit es uns an dem nöthigen Unterhalt nicht fehlete. Wenn von Außen Gefahren uns umstürmten, bildeten sie da nicht gleichsam eine Mauer der Sicherheit gegen dieselben, hoben sie uns nicht mit rettender Hand aus den Tiefen des Unglücks? Wenn wir krank darnieder lagen, mit welcher Zärtlichkeit standen sie an unserm Lager, mit welcher Aufmerksamkeit warteten sie uns, wie redeten sie so mild, so tröstend zu unserm wunden Herzen; sie wachten an unserm Krankenbette, wann Alles schlief; wie oft sahen wir Thränen aus ihren Augen rollen, sie wurden aus Theilnahme an unserm Schmerze geweint; wie oft hörten wir aus ihrem Herzen wehmuthsvolle Töne dringen: es waren dieß Seufzer zu Gott für unsere Genesung. Wenn aber die Einnahme sich verringerte oder harte Zeiten kamen, ist es da nicht oft geschehen, daß die Eltern sich das Stück Brod aus dem eigenen Munde genommen und es den Kindern gegeben haben? Ist es nicht oft geschehen, daß die Eltern Hunger gelitten haben, damit sie uns zu essen geben konnten? Waren nicht die Eltern es, die auf allen Wegen uns begleiteten, und stets mit ihrem weisen Rath und mit ihren guten Ermahnungen uns zur Seite stunden? Hat nicht die Last, welche sie unsertwillen trugen, ihnen den Rücken gekrümmt? Hat nicht der Kummer, welchen sie für unser Wohl hatten, ihnen die Haare grau gemacht? Als aber die

Stunde kam, wo sie die Bürde des zeitlichen Lebens ablegen sollten, was erschwerte ihnen das Scheiden? Nichts als die Liebe zu uns und die Sorgfalt für unser Wohl. Ach, seufzet oft ein Vater oder eine Mutter auf seinem Schmerzenslager, gerne wollte ich sterben, wenn nur meine Kinder nicht wären! Sieh in der letzten Stunde beschäftigte dein Wohl noch deine Eltern, und ihr letztes Gebet waren oft noch Seufzer zu Gott für dein Heil. Solltest du eine solche Liebe vergessen und jene betrüben können, die nur für dich zu leben schienen?

Die Schriftgelehrten und Pharisäer haben unter Andern auch dieses große und wichtige Gebot Gottes, welches die Pflichten der Kinder gegen die Eltern und umgekehrt bestimmt, aus eigennützigen Absichten theilweise entkräftet. Darüber tadelt sie der Heiland, und nennt sie Heuchler, von welchen schon der Prophet Isaias vorausgesagt, daß sie nur mit den Lippen Gott ehren, ihr Herz aber weit von ihm entfernt haben. Denn Gott, fährt er fort, hat geboten die Eltern zu ehren; ihr aber saget: Wenn Jemand zu seinem Vater oder zu seiner Mutter sagt: Korban, das ist, die Gabe, die von mir kömmt, wird dir nützen; — so sprechet ihr ihn von der Pflicht los, seinen Eltern noch ferner einen Beistand zu leisten. So entkräftet ihr durch euere Erblehren, die ihr selbst eingeführt habt, das Gebot Gottes; und dergleichen thut ihr noch Vieles. — Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten aus Eigennützigkeit den Grundsatz aufgestellt, man könne sich durch Opfer, welche man im Tempel dar-

brächte, von der Pflicht loskaufen, seine Eltern in der Noth zu unterstützen. Aber umgekehrt, meine Theuern, Gott hat es uns vielmehr als eine Pflicht auferlegt, unsern bedrängten Eltern zu Hilfe zu kommen. Wenn unsere Eltern in Dürftigkeit leben, ist die Pflicht, ihnen zu Hilfe zu kommen, viel wichtiger, als Opfer darzubringen. Der hl. Thomas von Aquin sagt: wenn schon Jemand seine Güter Gott zu opfern oder irgend einem religiösen Zweck zu bestimmen, gelobt hätte, es geriethen aber seine Eltern plötzlich in Armuth, so wäre er von seinem Gelübde gelöset und hätte die Obliegenheit, der Noth seiner Eltern zu steuern. Auch ist es im Falle, daß deine Eltern nur durch deiner Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt haben, viel besser, du bleibest in der Welt, als daß du in ein Kloster gehest und sie dem Mangel Preis gebest. Daß die Kinder nach Möglichkeit ihre Eltern im Falle der Noth zu unterhalten suchen, ist eine Pflicht der Natur, wovon uns nichts befreit, als nur der Tod der Eltern. Darum sind jene als Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft zu bezeichnen, welche, nachdem sie sich durch Gottes Fügung aus der Niedrigkeit ihres Standes emporgearbeitet haben, und zu Ehren und Ansehen gelangt sind, oft ihre alten Eltern nicht mehr kennen und sie gefühllos im Elende darben lassen, ungeachtet sie selbst im Ueberflusse sitzen. Vergesse also Niemand seiner heiligsten Pflicht; suche Jeder nach Vermögen den Nöthen seiner Eltern abzuhelfen. Bist du auch ein armer Dienstbote, so laß dich doch eine jährliche Gabe nicht reuen, womit du die Thränen deiner Eltern

trocknest. Sage nicht: Ich reiche selbst mit meinem geringen Lohn kaum aus. Sey sparsam, beschränke dich in deinen Kleidern, und du wirst immer etwas thun können. O es ist ärgerlich, wenn manche Dienstboten in so prächtigem Anzuge einherschreiten und jährlich viele Gulden auf ihre Eitelkeit verwenden, aber kaum einige Kreuzer finden, um den Hunger ihrer Eltern zu stillen. Ihr saget, selbst nichts zu haben. Schämet euch dieser Lüge! Schauet euch an, ob ihr nichts Ueberflüssiges bei euch entdecket. Ihr habt Kleider nach der neuesten Mode von kostbarstem Stoffe; ihr schmücket euch mit goldenen Ringen und silbernen Ketten; ihr verwendet oft nicht wenig auf Vergnügungen und Lustbarkeiten. Beschränkt euch in diesen unnöthigen Ausgaben, und ihr werdet genug haben, die Nöthen euerer Eltern zu lindern. Daraus wird euch dann zugleich ein neuer Segen erwachsen; denn Gott hat an das vierte Gebot die Verheißung gebunden, daß Kinder, welche dasselbe beobachten, lange leben und es ihnen wohlergehen wird.

Hierauf rief Jesus das Volk zu sich und sagte: Höret, und fasset es! Was zu dem Munde hineinkömmt, verunreinigt den Menschen nicht, was aber von dem Munde des Menschen herauskömmt, verunreiniget ihn. Auch euch, meinen Zuhörern, darf ich hier zurufen, höret und fasset es! Denn von Vielen sind diese Worte schon falsch ausgelegt worden; man bedient sich derselben, um das Fasten der Kirche zu bekämpfen. Aber hütet euch die Schrift zu euerm Verderben zu mißbrauchen, und statt sie auszulegen, viel-

mehr euere Vorurtheile in dieselbe hineinzutragen. Jesus Christus redet hier nicht von dem Fastengebote in der christlichen Kirche: er konnte dieses gar nicht im Auge haben, weil es noch nicht eingeführt war. Er hebt nur den Unterschied der Speisen auf, den die Juden so strenge beobachteten, und der auch wirklich im Gesetze gegründet war, der aber jetzt aufhören sollte, weil das Gesetz selbst seiner Auflösung nahe war. Den Juden war nämlich der Genuß gewisser Speisen, besonders des Schweinfleisches verboten. Nicht deßwegen als wenn diese Thiere an und für sich böse wären und verunreinigten, im Gegentheile alle Geschöpfe Gottes sind gut, sondern einer sinnbildlichen Bedeutung wegen. Das Schwein ist nämlich seiner schmutzigen Lebensart wegen ein Sinnbild des unfläthigen Sünders, der sich im Strom der Lüste badet. Zugleich hat das Schwein keinen Wiederkäu; es war aber den Juden von allen Thieren zu essen verboten, welche keine gespaltene Klauen und keinen Wiederkäu hatten; denn das erstere ist ein Sinnbild der innern Herzenszerknirschung, das letztere aber deutet an das wiederholte Erwägen und Betrachten im göttlichen Gesetze. Die Juden durften vom Fleische solcher Thiere nicht essen, um sie, wie durch einen unsichtbaren Zaum von dem zurück zu halten, wovon diese Thiere ein Bild waren. Im neuen Testamente sollte aber der Schatten weichen und die alt-testamentlichen Bilder hinweggenommen, oder besser gesagt, erfüllt werden. Das neue Gesetz bedarf nicht mehr solcher schwacher Stützen, es ist an und für sich kräftig genug,

um die Menschen von jenen Sünden zurückzuhalten, von denen man im alten Testamente durch gewisse Bilder und durch die Furcht, im Uebertretungsfalle das zu werden, was das Bild darstellet, abgehalten werden sollte. Darum hob Jesus auch mit göttlicher Machtvollkommenheit diese Vorschriften auf und erklärte den Genuß dieser Speisen für erlaubt. Du thust also seinen Worten Gewalt an, wenn du sie auf die christlichen Fasttage beziehen willst: davon hat Jesus nicht gesprochen. Ja diese Worte: Was durch den Mund hineinkömmt, verunreiniget das Herz nicht, haben gar keine Beziehung auf das Gebot der Kirche, wodurch an gewissen Tagen die Fleischspeisen verboten sind; denn die Kirche verbietet den Genuß gewisser Speisen, wie des Fleisches, nicht darum, weil sie, wie die rohen, sinnlichen Juden, glaubt, sie seyen an sich selbst böse und unrein; denn in diesem Falle dürfte man auch an andern Tagen, überhaupts niemals davon essen: die Kirche ist vielmehr der festen Ueberzeugung, daß jede Speise und auch das Fleisch als Gabe Gottes an und für sich rein sey und nicht beflecke, wenn man es mit Dank genießt. Die Enthaltsamkeit von gewissen nahrhaften und mehr Saft und Wohlgeschmack mit sich führenden Speisen, wie es beim Fleische der Fall ist, wird aber deßwegen vorgeschrieben, damit unsere sinnlichen Lüste bezähmt, und der Sündenmensch, wie der Apostel sagt, der nur zu oft durch Befriedigung seiner Lüste übermüthig sich erhebt, wieder gedemüthiget und gebändiget wird. Es ist also beim Fastengebote

nach dem Geiste der Kirche nicht so sehr um den Unterschied der Speisen, als vielmehr um die Bezähmung der Sinnlichkeit zu thun. Das Fleisch ist aber mehr als eine andere Speise eine kräftige Nahrung für die Sinnlichkeit: darum wird es an jenen Tagen mit Recht verboten, wo man sich abtödten soll. Wer daher aus Begierlichkeit und Eßlust, aus Stolz oder Ungehorsam gegen das Gebot der Fasten handelt, versündigt sich nicht durch die Speise, die er in den Mund nimmt, sondern durch die Begierlichkeit, die er aus Lüsternheit erfüllet; durch den Ungehorsam gegen die Kirche, deren Gebot er übertritt, und durch den Hochmuth des Herzens, welchen er dadurch zeigt. Nicht also die Speise, die er zu sich nimmt, sondern die vorgeschriebene Zeit, welche er beobachten soll; nicht die Nahrung, die er genießt, sondern das Gebot, gegen welches er handelt; nicht das Fleisch, welches er ißt, sondern der Stolz und der Ungehorsam, mit welchem er dem Gebote der Kirche trotzt, macht ihn zum Sünder. Es verhält sich wie mit der Uebertretung im Paradiese. Die genossene Frucht an und für sich war nicht böse; denn sie wurde von Gott erschaffen, Alles aber, was von Gott kömmt, ist gut. Die Sünde lag also nicht in der Frucht an und für sich, sondern war eine Folge des Ungehorsames, der von den Menschen kam. So ist es auch mit dem Genuß der Fleischspeisen; in der Auflehnung gegen die Kirche liegt die Sünde. Die Enthaltung von Fleischspeisen ist noch nicht einmal die Erfüllung des Kirchengebotes in seinem ganzen Umfange, sondern bloß

ein Mittel das zu erlangen, was die Kirche will, nämlich die Bändigung der Leidenschaften. Darum sind die recht sehr zu tadeln, welche meinen, wenn sie sich nur vom Genusse der Fleischspeisen enthalten, so sey schon Alles erfüllet, obgleich sie im Uebrigen ihren Gelüsten nachleben. Solche halten nur ein jüdisches Fasten und sind von der Erfüllung des Kirchengebotes noch weit entfernt.

Auch den Jüngern fielen die angeführten Worte Jesu auf. Daher fragte Petrus seinen Meister und sprach: „Erkläre uns das Gleichniß.“ Petrus frägt hier aus Demuth und bekennet dadurch seine Unwissenheit, die er mit aufrichtigem Herzen heilen will. Wie gut wäre es, wenn auch du in deinen Zweifeln diejenigen um Belehrung bätest, welche dazu gesendet sind, dich zu unterrichten. Aber dein Stolz läßt es gewöhnlich nicht zu; du willst selbst weise seyn, und die Folge ist, daß du in der Unwissenheit bleibest. Auf seine Frage antwortete Jesus dem hl. Petrus: „Wie? auch ihr seyd so unverständig? Begreifet ihr denn nicht, daß Alles, was durch den Mund hineinkömmt, in den Bauch, und von da durch den natürlichen Gang wieder zurückgehet? Was aber von dem Munde herausgehet, das kömmt aus dem Herzen und verunreiniget den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, die Todschläge, die Ehebrüche, die Hurereien, die Diebstähle, die falschen Zeugnisse, die Gotteslästerungen. Diese Dinge verunreinigen den Menschen; aber mit ungewaschenen Händen essen verunreiniget ihn nicht.“ Der Heiland wie-

derholt es in diesen Worten, daß nicht dasjenige, was in den Mund hineingehet, also was das Bedürfniß des Lebens mit sich bringt, den Menschen verunreinige, sondern das, was in ihm ist und bei dem Munde herauskömmt, wie gottlose Reden, Lästerungen, Ehrabschneidungen u. s. w. ihn beflecke. Hier ist die Quelle aller Sünden bezeichnet. Du suchest die Ursache zum Bösen so gerne in äußeren Dingen, in den Anfechtungen der Hölle, in dem bösen Beispiele der Welt u. s. w. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß der Satan alle Kräfte aufbietet, dich in seinen Stricken zu fangen, auch die Welt mit ihren Verführungen wird für dich oft ein Fallstrick des Verderbens. Aber am meisten und fast gewöhnlich trägst du in dir selbst die Ursache zur Sünde. Dein eigenes Herz ist diese Quelle; in ihm werden gleichsam alle bösen Pläne geschmiedet wie in einer geheimen Werkstätte. Der Mund spricht kein sündhaftes Wort aus und die Hände vollbringen keine böse That, die nicht zuvor das Herz berathen und befohlen hätte. Richten wir also unsere ganze Aufmerksamkeit auf uns selbst; schauen wir oft in unsere Seele hinein. Ach, bei Vielen ist es so weit gekommen, daß sie oft aus ihrem eigenen Herzen verjagt worden sind, und nicht mehr wissen, was in demselben vorgehet. Wenn sie daher zur Beicht gehen und sich ihrer Sünden anklagen sollen, können sie sich an Nichts erinnern. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn sie sind sich selbst fremde geworden. Wer auf längere Zeit vom Hause sich entfernt hat, weiß nicht, was in der Heimath

vorgehet. So haben auch diese sich von sich selbst, von ihrem eigenen Herzen entfernet, und ihre Entfernung war nicht einmal eine freiwillige, sie wurden mit Gewalt von der Begierlichkeit und den Leidenschaften aus ihrem Eigenthume herausgeworfen. O bejammern wir den Zustand dieser Unglücklichen, und seyen wir auf unserer Hut, daß er nicht unser eigenes Schicksal werde. Ein besorgter Hausvater leuchtet am Abende mit dem Lichte herum, ob sich nicht etwa ein Dieb eingeschlichen hat, und spähet er einen solchen aus, so läßt er ihn schnell ergreifen und dem Gerichte überliefern. Auf gleiche Weise wollen auch wir in geistigem Sinne verfahren. Wir wollen alle Abende in unserm geistigen Hause umherleuchten, ob sich nicht etwa ein Räuber in dasselbe eingeschlichen hat, d. h. wir wollen unsere Gewissen erforschen, und jede Sünde, die wir da finden, unbarmherzig ergreifen und zum Richterstuhle der Gerechtigkeit Gottes schleppen.

Das Herz des Menschen ist die Quelle wie von allem Guten, so auch von allen Sünden. Aber dieses Herz ist leider von der Sünde so verunstaltet, daß es sich oft völlig von den Leidenschaften leiten läßt. Soll es für Gott gewonnen werden, so muß es ihm von Oben gegeben werden. Jesus Christus, der oberste Arzt unserer Seele, muß dieses verdorbene Herz mit seinem himmlischen Gnadenthau befeuchten, seine Unreinigkeiten durch das Tauf- und Bußwasser reinigen, dessen Trockenheit mit seinem Segen befruchten, seine Wunden heilen, seine Härte erweichen, seine Kälte erwärmen und es

auf die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit leiten. Es sind nur zwei Mittel, durch welche unser Herz in Bewegung gesetzt wird; die Begierlichkeit der Sünde auf der einen und die Gnade Jesu Christi auf der andern Seite. Jene ist durch die Liebe zur Welt die Quelle alles Uebels, diese hingegen ist durch die Liebe zu Gott die Quelle alles Guten. Eine von diesen zwei Grundquellen aller menschlichen Handlungen muß zuerst Wurzel geschlagen haben von Innen, ehe sich die Früchte davon nach Außen zeigen. Es gibt keine Sünde, welche nicht ihre Quelle in der Begierlichkeit hätte, und sich nicht durch die Vorliebe zur Welt äußerte, so wie es nach dem hl. Augustin auch keine Tugend gibt, deren Quelle nicht in der Liebe aus dem Glauben gegründet wäre.

Was der Heiland hier lehrt, daß den Menschen nichts verunreinigen könne, was von Außen ist, fordert uns mächtig auf, vor allem die Blicke auf unser Herz zu richten. Warum bist du daher so ängstlich wegen des Aeußern? Kümmere dich vielmehr um das, was im Herzen ist; denn daraus gehet alle Sünde hervor. Stopfe demnach die Quelle, und es wird auch der Bach bald vertrocknen. Wenn du ein Gartenbett vom Unkraut reinigen willst, ist es nicht genug, bloß äußerlich das hervorgeschossene Gras weg zu nehmen; du mußt in den Boden hineingraben und die Wurzel herausreißen. Sonst werden diese immer wieder neuerdings nachtreiben. So ist es nicht genug, daß du bloß äußerlich vor der bösen That dich hütest; du mußt die Sünde mit der Wurzel ausreißen, d. h.

sie aus dem Herzen entfernen. Dieß laßt uns also thun, dann ist unsere Bekehrung vollkommen und wir werden erlangen die Krone des ewigen Lebens. Amen.

Dreizehnter Vortrag.

Inhalt: Jesus heilt die Tochter des chananaischen Weibes.

Der Heiland verließ das Judenland und begab sich in die Gegenden von Sidon und Tyrus. Da kam ihm ein chananaisches Weib entgegen, die schrie und rief: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird sehr hart vom Teufel gequält. Jesus gab ihr anfangs gar keine Antwort. Da traten seine Jünger hinzu, baten und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Jesus antwortete ihnen: Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesendet. Sie aber näherte sich ihm dennoch, betete ihn an und sprach: Herr, hilf mir. Er entgegnete ihr: Es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brod wegnehme und es den Hunden vorwerfe. Sie aber sprach: Ja, Herr! denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihres Herrn fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß: dir geschehe, wie du willst. Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund. — Diese Erzählung der hl. Schrift wollen wir uns heute mit der Gnade Gottes zur Anschauung bringen.

Der Herr und Heiland verließ Judäa wegen des

Unglaubens seiner Bewohner. Die Juden hörten seine Predigten und sahen seine Wunder, und dennoch bekehrten sie sich nicht. Darum entzog er sich ihnen auf einige Zeit. Dieß wiederholte der Herr oft im Laufe der Jahrhunderte. Es gibt nicht wenige Länder, die einstens herrlich im Lichte des Evangeliums glänzten, heut zu Tage aber das Christenthum kaum mehr in schwachen Ueberresten besitzen. Weil sie des Reiches Gottes nicht mehr würdig waren, wurden sie aus demselben hinausgestoßen. Selbst die Wiege der christlichen Kirche und die Länder, in welchen zuerst die Stimme des Evangeliums erschollen ist, hatten kein besseres Loos.

Aus dem Judenlande begab sich Jesus Christus zu den Heiden; denn er kam in die Gegenden von Tyrus und Sidon. So pflegt es immer zu geschehen, wenn das Evangelium einem bereits in die Kirche eingegangenen Volke genommen wird, so gewinnt die Kirche an andern Orten neue Kinder. So waren im sechszehnten Jahrhundert in Europa zahlreich und vielfältig die Abfälle von der Kirche; aber in dem erst entdeckten Amerika machte sie neue Eroberungen, so daß sie auf der einen Seite wieder gewann, was sie auf der andern verloren hatte. — Es ist auch nicht ohne Bedeutung, daß gerade Sidon und Tyrus als Orte genannt sind, in welche sich der Heiland begab. Diese Städte waren ihres Unglaubens und ihrer Ruchlosigkeit wegen bekannt. Damit ist gesinnbildet, daß Niemand, auch nicht der verworfenste Mensch, von der Gnade Gottes ausgeschlossen ist. Darum

freue dich nicht seines vermeintlichen Unterganges. Du gräbst dir dadurch nur deine eigene Grube, in welcher du umkommest, während jener, den du für verloren hältst, gerettet wird. Hier auf Erden stehet der Gerechte nie so fest, daß er nicht mehr fallen könnte; hingegen ist aber auch der Sünder nie so tief gesunken, daß er nicht mehr aufstehen könnte. Darum sey jener nicht vermessen, und dieser verzweifle nicht.

Indem Jesus Christus in die Gegenden von Sidon und Tyrus, also in heidnische Orte sich begab, deutete er bereits an, daß auch den Heiden einstens die frohe Botschaft von Reiche Gottes gebracht würde. Und das sind diejenigen, welche von Auf- und Niedergang kommen und mit Abraham im Reiche Gottes zu Tisch sitzen, während die Kinder des Reiches, die Juden, in die äußerste Finsterniß verstoßen werden. Unter diesen Herbeigekommenen befinden auch wir uns, denn in unsern früheſten Voreltern waren wir Heiden: Gottes Gnade aber bekehrte uns durch die Bemühungen des hl. Emmeran, des hl. Rupert, des hl. Korbinian, des hl. Bonifacius und anderer seeleneifriger Männer. Was indeß Jesus damals durch sein Hingehen zu heidnischen Völkern andeutete, das vollendete er später, wo er seinen Apostel Petrus zum heidnischen Hauptmann Cornelius sandte und ihn zu taufen befahl.

Ein chananaisches Weib kam ihm entgegen. Sieh, Jesus mußte sich zuvor in jene Gegenden begeben, dann konnte erst das Weib zu ihm kommen. Lerne hier einsehen, daß wir ohne zuvorkommende Gnade Gottes nichts vermögen. Der Mensch ist so schwach

und allseitig von Gott so abhängig, daß er in der Trennung von ihm nicht das mindeste vermag. Du kannst aus dir selbst weder Buße thun, wenn du gefallen bist, noch im Zustande der Gerechtigkeit dich erhalten, wenn du dich bereits in demselben befindest, und noch viel weniger in der Tugend neue Fortschritte machen: du bist nicht im Stande, mit eigenen Kräften ein gutes Wort aus deinem Munde hervorzubringen oder auch nur einen guten Gedanken in deiner Seele zu nähren. Zu Allem brauchst du die Gnade Gottes. Darum vergleicht uns der Herr mit den Reben am Weinstocke, die nur so lange blühen, als sie Saft und Kraft von demselben erhalten.

Das Weib, welches dem Herrn entgegen kam, war eine Chananäerin, also jenem Volke entsprossen, welches Gott einstens seiner Bosheit wegen von den Juden ausrotten ließ. Unter diesem verworfenen Volke wird ihm jetzt gehuldiget, während er in seinem Eigenthum, bei den Juden, keine Anerkennung findet. So gibt es in allen Zeiten unter den ungläubigen Völkern auserwählte Seelen, die ein aufrichtiges Verlangen nach dem Heile haben. Daher nehmen sie auch die zu ihnen gesendeten Missionäre mit aller Bereitwilligkeit auf, sind schnell bekehrt und hängen dann der Wahrheit mit unerschütterlicher Festigkeit an. Und dieß sind diejenigen, welche einstens am Tage des Gerichtes Zeugniß wider uns ablegen werden, indem sie mitten im Unglauben aufgewachsen, dennoch dem Rufe des Heiles gefolgt, und trotz aller Hindernisse und Verfolgungen ihrem Gotte treu gedienet

haben, während wir im Schooße der Kirche wie Heiden lebten und außer dem Namen fast nichts vom Christenthume aufzuweisen haben. Oder rede ich die Unwahrheit? Schauet auf den Wandel des bei weitem größern Haufen! Welche Gräuel werden verübt, welche Missethaten vollbracht. Ganz versunken in das Irdische sucht man nur zeitliche Schätze zu erringen, und um dieses Ziel zu erreichen, ist jedes Mittel gut genug; in unserm Handeln ist keine Gerechtigkeit, in unsern Verheißungen keine Treue, in unsern Worten keine Wahrheit, in unsern Blicken keine Aufrichtigkeit; wir sind voll Arglist, voll Betrug und Falschheit: wo Jemand den Andern übervorurtheilen kann, geschieht es. Wir sind voll Stolz und Eigendünkel; jeder will vornehm seyn, jeder großen Aufwand machen, jeder im Glanze und in der Pracht sich zeigen. Daher unsere Verschwendung, welche fast allgemeine Verarmung nach sich zieht. Ein jeder will befehlen, und fast Niemand gehorchen. Daher die Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze, wodurch alle Ordnung umgestoßen wird und zuletzt noch eine allgemeine Verwirrung entstehen muß. Alles will sich gütlich thun, und keiner mehr von Abtödtung und Entsagung hören: daher jene allgemeine Genußsucht. Das Fleisch hat die Herrschaft des Geistes völlig abgeworfen: daher jene Sittenlosigkeit. Keuscher Sinn ist kaum mehr zu finden, weder in der Ehe, noch im ledigen Stande, weder bei der Jugend noch beim Alter. Wie viel Ehen gibt es noch, die heilig gehalten werden; wie viel Jünglinge und Jungfrauen, deren Herz noch un-

entweihet ist? Die Religion ist vielfältig verlassen, und die, welche es noch mit ihr halten, sind das Gespött der Uebrigen. Denn es gehört jetzt zum guten Ton und zur Bildung, keinen Glauben zu haben, vom Empfang der hl. Sakramente zurück zu bleiben und selten, oder besser gar nicht, in der Kirche sich einzufinden. Sagt, wie viel gehet noch ab, und wir sind Heiden, ja wie viel gehet noch ab, und wir sind ein Sodoma und Gomorrha. Ach, nachdem das Licht des Evangeliums mehr als tausend Jahre in unsern Ländern geleuchtet und so viele Heilige hervorgebracht hat, mußte ein so verdorbenes Geschlecht folgen! Wenn unsere christlichen Voreltern wieder aufstünden, sie würden es kaum glauben, daß wir ihre Kinder sind. Sie würden meinen, ein heidnisches Volk wäre in unser Deutschland eingefallen, und hätte sein Heidenthum mit einigen christlichen Grundsätzen und Einrichtungen vermengt.

Kehren wir zur Chananäerin zurück. Sie kam dem Heilande entgegen und rief: Herr, du Sohn Davids! erbarme dich meiner! — Bedeutungsvolle Worte! Wer zu Jesus Christus den Weg finden will, muß es im Glauben und mit Demuth thun. Dieses beobachtete jenes chananaische Weib: sie näherte sich ihm im Glauben; denn sie bekannte ihn als den Herrn, als den Sohn Davids, der mächtig zu helfen ist. Sie redet schon nicht mehr wie eine Chananäerin, sondern wie eine wahre Israelitin. Sie kam aber auch mit demüthigem Herzen, indem sie sein Erbarmen anflehte. Lerne hier, christliche Seele, wie du in deinen Nöthen zu Jesus hinzutreten sollst. Es muß

im Glauben und Vertrauen geschehen; du mußt überzeugt seyn, daß er dir jeder Zeit helfen kann, und es nach seiner Güte auch will. Daher weg mit deiner Kleinmuth, weg mit deiner Zaghaftigkeit. Der Zweifler erhält Nichts; aber dem Glauben ist Alles möglich. Dein Vertrauen und dein Glaube muß sich aber auch auf Demuth stützen; sonst fehlt ihm die feste Unterlage. Erkenne daher deine Hilfsbedürftigkeit und zugleich deine Unwürdigkeit; zerknirsche deine Seele und ruf mit gedemüthigtem Herzen: Nicht weil ich es verdiene, sondern weil du gnädig und barmherzig bist, hilf mir, o Gott!

Was lag aber dem chananaischen Weibe am Herzen? Was drückte sie für eine Noth? Sie hatte eine Tochter, die hart vom Teufel gequält wurde. Diese Mutter ist ein Sinnbild von uns allen. Ein Jeder aus uns hat eine Tochter, welcher der Teufel auf alle mögliche Weise zusetzt. Diese Tochter ist unsere eigene Seele. Wie sehr wird sie vom Teufel belästiget! Auf allen Wegen legt er ihr seine Fallstricke; sein ganzes Sinnen und Trachten zielt darauf hin, sie in seinen Schlingen zu fangen. Ach wie viel haben wir von den teuflischen Versuchungen zu erleiden! Nur zu oft bringt der Satan unsere Seele völlig in seine Gewalt. Daß diese unsere Tochter, unsere eigene Seele, aus den Händen ihres Verfolgers befreiet werden möge, soll unser tägliches Gebet seyn. Herr, erbarme dich meiner, soll ein jeder rufen; denn meine Tochter wird hart vom Teufel gequält. Insbesonders in der Stunde

der Versuchung soll er in diesen Worten zu Gott aufseufzen. Aber ach, was ist uns gleichgiltiger als unsere Seele? Was achten wir weniger als sie? Und doch ist sie das kostbarste Kleinod, und alle Schätze nützen uns nichts mehr, wenn sie verloren ist. Und wie leicht geht sie zu Grunde! Darum haben wir wachsames Auge auf diesen kostbaren Schatz, wornach die Hölle so lüstern ist. Kostbare Schätze verschließt man wohl und läßt sie auch noch eigens bewachen: so wollen wir auch unsere Seele verschließen in die Gnade Gottes und sie dem Schutz der heiligen Engel anempfehlen, daß die teuflischen Anfechtungen wider sie nichts vermögen.

Unter der Mutter, welche den Herrn um Hilfe für ihre Tochter anflehet, können wir im geistigen Sinne auch die Kirche verstehen. Sie ist in der That geistiger Weise unsere Mutter: sie hat uns alle wiedergeboren aus der Gnade, hat uns in Liebe großgezogen und trägt uns fortwährend in ihrem Schooße. Sie hört nicht auf unsers Heiles bei Jesus Christus eingedenk zu seyn. Täglich seufzet sie für unser Heil zu Gott auf; nichts liegt ihr mehr am Herzen, als unsere Rettung. Wollen wir die zärtliche Sorgfalt dieser guten Mutter erkennen; wollen wir ihr mit aller Treue ergeben seyn.

Die Tochter, welche vom Teufel geplagt wurde, ist zugleich ein Sinnbild der heidnischen Seelen, welche der Teufel so lange Zeit mit den Gräueln der Abgötterei quälte, da sie ihren wahren Herrn und Gott nicht erkannten, sondern Holz und Steine für Gottheiten anbeteten.

Ungeachtet das chananaische Weib in einer Stimmung zum Herrn kam, in welcher sich sonst Alles von ihm erhalten läßt, schien sie doch nichts auszurichten. Er würdigte sie gar keiner Antwort. Welch ein sonderbares Betragen. Wenn die Juden die äußerste Undankbarkeit an den Tag legen und ihn auf das gröbste beleidigen, verläßt er sie dennoch nicht, sondern gibt sich um so mehr Mühe, sie zu gewinnen; einer Chananäerin aber, die sich ihm mit aufrichtigem Herzen nähert, gibt er kein Gehör. Fast möchte man dieß dem Heilande verargen. So pflegt Gott auch in unsern Tagen gar oft zu handeln: gegen seine Feinde und Beleidiger erzeigt er sich gnädig, indem er sie mit Wohlthaten überschüttet; gegen seine treuen Diener scheint er aber ein harter Gott zu seyn, indem er auch ihre gerechtesten Bitten unerhört zurückweiset. Begegnet dir dieses, mein Freund, so murre deßwegen nicht gegen den Herrn, sondern bete voll Ehrfurcht und in aller Ergebenheit die geheimen Wege der Vorsehung an. Gott hat überall die weisesten Absichten, und wenn du dich ihm überlässest, wirst du jeder Zeit zu einem gesegneten Ziele gelangen. Er versucht dich oft nur, ob du auch seinen unverdienten Unwillen tragen könnest, und ist bereit, dir für solche Prüfung großen Lohn zu spenden. Auch wird durch solche Prüfungen, wenn du sie bestehest, eben so deine Seele geläutert, als Er selbst verherrlichet.

Das Betragen Jesu gegen das chananaische Weib setzte indeß selbst die Apostel in Staunen, und sie wagten es, sich in das Mittel zu legen. Sie gingen zu

ihm hin, baten ihn und sagten: Laß sie von dir; denn sie schreit uns nach. Die Apostel kannten das Geheimniß des Betragens ihres Meisters nicht; sie waren entweder vom Mitleiden gegen das Weib gerührt, oder es war ihnen ihr Geschrei lästig: darum unterstützten sie die Bitte der Chananäerin mit ihrem Fürworte. So meint der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit gar oft, es wäre Zeit, daß der Himmel in diesem oder jenem Anliegen helfe, und wird ungeduldig, wenn die Hilfe nicht schnell erfolgt. Geliebte, noch einmal sage ich es, seyen wir nicht solche widerspenstige Seelen; überlassen wir Alles Gott. Er weiß, wann es Zeit ist, sich unserer zu erbarmen; seyen wir nicht so vermessen, ihm Gesetze vorschreiben zu wollen.

Wenn der Schmid das Eisen in den Glühofen legt, hat er nicht die Absicht, es zu verbrennen, sondern es geschmeidig zu machen, daß es sich nach Belieben formen läßt. Er weiß die Zeit, wann es weich geworden ist, und dann nimmt er es schnell heraus, und gibt ihm seine Form. Ein in diesem Gewerbe Unerfahrner aber würde es vielleicht zu früh herausheben, und die Folge wäre, daß sich daraus nichts machen ließe. So weiß auch Gott am beßten, wann es Zeit ist, uns gleichsam aus dem Gluthofen der Sehnsucht zu nehmen, und unser Flehen zu erhören. Daher sollen wir es ihm ganz und gar überlassen, wenn er uns Hilfe senden soll; denn geschieht es zuvor, so gleichen wir einem zu früh aus der Esse genommenen Eisen; es läßt sich aus uns nichts machen, das uns geschickte Leiden hat noch nicht gewirkt.

Auch das Fürwort der Apostel fruchtete hier nichts; denn es war zur Unzeit und gegen die göttlichen Absichten eingelegt. Darum wundern wir uns nicht, wenn wir manchmal keine Erhörung finden, ungeachtet wir auch die Heiligen und Auserwählten des Himmels um ihre Fürbitte angeflehet haben, und wir wissen, daß Gott diesen seinen verklärten Freunden nichts abzuschlagen pflegt. Erblicken wir hierin kein Zeichen ihrer Unmacht, sondern halten wir es vielmehr für einen Beweis, daß unsere Bitte selbst Gott mißfällig war. Solche Gebete bevorworten die Heiligen nicht, die jetzt im Himmel mit Gott in der innigsten Vereinigung sind, und nichts gegen seinen heiligsten Willen thun.

Der Herr und Heiland antwortete seinen Aposteln: Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt. Jesus war in der That zunächst für die Juden gesandt; denn sie waren das Volk der Verheißung: darum nannte er sie auch sein Eigenthum. Nachdem aber die Juden das Evangelium verworfen hatten, durfte es den Heiden geprediget werden. Erst dadurch, daß sie Jesum als Missethäter tödteten, ward die Verwerfung vollendet. Daher predigte Jesus während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes nur den Juden, und überließ es seinen Aposteln, nach seiner Auferstehung die Heiden zu bekehren. Begab er sich dennoch manchmal, wie auch dieses Mal, unter die Heiden, so geschah es eigentlich weniger in der Absicht, sie jetzt schon zu bekehren, als vielmehr um jetzt schon anzudeuten, daß auch sie unter

den Berufenen seyen und noch in sein Reich eingehen würden. Bemerken wir auch noch, daß Jesus die Juden verlorne Schafe des Hauses Israel nannte. Obschon sie nämlich das Volk Gottes waren, so gab es für sie doch kein Heil, als nur in der durch Christus vollbrachten Erlösung.

Das bloße Stillschweigen des Heilandes hätte die Chananiterin schon einschüchtern können; aber erst die Antwort, welche Jesus auf die Fürsprache seiner Apostel gab, hätte sie völlig muthlos machen und veranlassen sollen, nicht weiter in den Herrn zu dringen, sondern unverrichteter Dinge hinweg zu gehen. Wir würden ohne Zweifel auch so gehandelt haben; denn werden wir nicht schnell erhört, so stehen wir völlig vom Gebete ab. Allein jenes chananaische Weib handelt anders. Sie läßt ihren Muth nicht sinken, und statt in ihrem Eifer nachzulassen, hält sie vielmehr noch stärker an, denjenigen zu erweichen, der in ihren Augen allmächtig und voll Güte ist. Dadurch verdammt sie schon im Voraus unsere Feigheit, in Folge derer wir sogleich zu beten aufhören, wenn uns der Herr nicht plötzlich erhört, statt daß wir desto eifriger beten sollen, je länger Gott die Erhörung verschiebt. Sie äußert eine heilige Ungestümmigkeit. Zuerst trug sie dem Heilande ihre Bitte vor, und als dieser auf sie nicht hörte, schrie sie den Aposteln nach, und nachdem auch auf ihr Fürwort der Herr verschlossen blieb, wandte sie sich, statt sich abtreiben zu lassen, mit neuen Vorstellungen an sein mildes Herz. Sie tritt ihm jetzt näher, fällt vor ihm nieder, betet ihn an, wieder-

holt ihre Bitte noch weit dringender und ruft: Herr! hilf mir. O wenn wir mit einem solchen Glauben und mit solcher Beharrlichkeit jeder Zeit beteten, Alles wäre uns möglich, Nichts könnte uns der Himmel versagen. Bemerke auch, daß die Mutter nicht sagt: Herr, hilf meiner Tochter! — sondern: Hilf mir! Sie trennte sich nicht mehr von ihrer Tochter; sie machte den Schmerz derselben zu ihrem eigenen, wohlwissend, daß diese mütterliche Zärtlichkeit ein neuer Grund wäre, dem Heilande das Herz zu erweichen. In der That sollen die Eltern alle Leiden und Freuden ihrer Kinder theilen; sie sollen gleichsam in ihnen wiederaufleben. Gingen sie immer von diesem Gesichtspunkte aus, so würden sie auch vielmehr Sorge auf ihre Erziehung verwenden; denn Niemand mag sich selbst vernachläßigen.

Indeß war der Glaube dieses Weibes noch nicht hinreichend geprüft, und den Gegenwärtigen noch nicht genug bekannt. Derjenige, welcher sie innerlich so wunderbar unterstützte, weiset sie äußerlich auf ein neues, und zwar dem Scheine nach um so hartherziger ab, je demüthiger sie ihn anfleht. Es ist nicht recht, sprach er zu ihr, daß man den Kindern das Brod wegnehme, und es den Hunden vorwerfe. Welch eine demüthigende Antwort für jenes Weib! Der Heiland nennet jetzt die Juden nicht mehr Schafe, er hebt sie bis zur Ehre der Kinder empor; sie selbst aber erniedriget er bis zu Hunden. Was kann es noch für eine tiefere Erniedrigung geben, als Jemand den Hunden gleich setzen? Das mußte wohl der Chananäerin allen Muth

nehmen; das mußte sie mit Unwillen gegen den Herrn erfüllen. Aber nein; wir werden gleich hören, was diese Heldin ferner that. Hier zuerst die Antwort auf die Frage: warum die Juden Kinder, die Heiden aber Hunde genannt werden. Die Juden werden Kinder genannt wegen der ganz besondern Fürsorge, die Gott für sie hatte; sie waren mit Vorzug vor allen Nationen der Erde sein Volk; er hat sich dieses in den Erzvätern geboren und unter Wundern und Gnadenerweisungen jeder Art groß gezogen. Die Heiden aber werden Hunden verglichen wegen der Unreinigkeit ihrer Sitten und der Schamlosigkeit, womit sie sich dem Götzendienste hingaben. Wie diese unreinen Thiere fröhnten sie ungescheut ihren Lüsten, und gleich den wilden Bestien verzehrten sie oft das Fleisch der ihren Götzen geschlachteten Menschen und tranken ihr Blut, wodurch sie nicht selten wie Hunde in Wuth geriethen. Nach dem Erlösungstode Jesu Christi hat sich aber dieser Zustand geändert. Die Heiden sind zur Kindschaft Gottes berufen; die Juden aber im Verhältniß zu Gott wie Hunde geworden; denn fortwährend verharren sie im Widerstande gegen Gott, bellen und heulen gleichsam zu ihm auf, und suchen an seiner Kirche auf Erden, wie einstens an seinem Sohne, ihre Wuth auszulassen. Von ihnen klagt schon Jesus Christus im Munde des königlichen Propheten: Viele Hunde umgeben mich.

Auch durch die Erniedrigung bis zu Hunden konnte jener Chananäerin der Muth nicht genommen werden, sie findet vielmehr in den Worten Jesu, so

hart und beschimpfend sie auch schienen, etwas, womit sie ihn gewissermaßen nöthigte, ihr Barmherzigkeit widerfahren zu lassen. Es ist wahr, entgegnete sie, man darf das Brod den Kindern nicht nehmen und es den Hunden vorwerfen, d. h. die Gnaden und Wohlthaten, welche für die Kinder Gottes bestimmt sind, dürfen nicht an Unheilige verschwendet werden. Allein, fährt sie fort, die Hunde essen doch wenigstens die Brosamen, welche vom Tische ihrer Herren fallen. Das Weib wollte sagen: Ich weiß es wohl, daß ich es nicht verdiene, das Brod der Kinder zu essen; ich verlange dieses aber auch nicht, ich bin schon zufrieden, wenn ich nur mit den Hunden des Hauses die Ueberbleibsel bekomme, welche von den Tischen des Herrn fallen. Bewundere hier die Demuth dieser Chananäerin! Weit entfernt, die Juden zu beneiden, welche ihr auf eine so demüthigende Art vorgezogen wurden, gibt sie vielmehr Alles zu, was Jesus sagte. Er hatte die Juden Kinder genannt, und sie nennt sie ihre Herren, und schätzt sich glücklich, wenn sie mit den Hunden die Brosamen auflesen darf, welche von den Tischen dieser Herren fallen. Wie sehr sticht die Demuth der Chananäerin von dem Stolze der Juden ab, die voll Hochmuth zum Heilande sprachen: Wir sind vom Geschlechte Abrahams; Alle haben wir Gott zum Vater. Joh. VIII. 33, 41. Ahmen wir, meine Freunde, das Beispiel des chananaischen Weibes nach! Wenn wir in unserm Gebete keine Erhörung finden, so fahren wir dennoch zu bitten fort; wenn Gott uns zurückzustoßen

scheint, so treten wir mit heiligem Ungestümm näher und verdoppeln unsere Seufzer; wenn er uns unsere Sünden und Treulosigkeiten durch die Stimme unsers Gewissens vorwirft; so laßt uns sie nicht leugnen, sondern mit aller Aufrichtigkeit bekennen. Wenn er zu uns spricht: Das Paradies gehört nicht für Sünder, wie ihr seyd, so laßt uns antworten: Ja, Herr, du hast recht: aber du bist ja gekommen, die Sünder zu rufen; du bist ja gekommen, die Kranken gesund zu machen. Solche aber sind wir: darum erbarme dich unser.

Jesus Christus hatte nicht die Absicht, das chananaische Weib zu beschimpfen, sondern nur den in ihrem Herzen verborgenen Schatz der Demuth und des Glaubens hervorzuheben. Nachdem daher dieses geschehen war, wandte er sich liebevoll zu ihr und sprach: O Weib! Dein Glaube ist groß. Es geschehe, was du willst. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter gesund. Der Größe ihres Glaubens wurde also die Gesundheit der Tochter gewährt. So hat gar oft der Glaube der Kirche, dessen Bild dieses Weib ist, die Kraft, die Bekehrung ihrer Kinder von Gott zu erlangen, wenn für sie auch schon alle Hoffnung bezüglich ihres Heiles verschwunden zu seyn scheint. Das Geschrei dieser glaubens- und liebevollen Mutter, der Kirche, thut oft demjenigen eine hl. Gewalt an, der mit Ungestümm gebeten seyn will, und gewöhnlich seine Gnaden nur einem eifrigen und anhaltenden Gebete mittheilt. O wie Viele verdanken der Fürbitte der Kirche ihre Rettung von der ewigen Verdammniß! Darum wird auch beim öffentlichen Gottesdienste für

die Bekehrung der Sünder gebetet und insbesonders das Gebet der Herz-Mariä-Bruderschaft hat sich in unserer Mitte schon vielfältig äußerst erfolgreich erwiesen.

Wir fügen dem so eben betrachteten Ereignisse noch einige Bemerkungen bei. Dieses Weib ist das Sinnbild eines über seinen traurigen Seelenzustand gerührten Sünders. Wie die Chananäerin sich aufmachte, und ihre Verwandtschaft verließ, um zu Jesus zu kommen: so muß der Sünder, welcher sich bessern will, mit der Gnade Gottes sich erheben, seine bisherige Umgebung, die zugleich für ihn die erste Gelegenheit zur Sünde ist, verlassen und sich vertrauungsvoll zu Jesus Christus wenden. Mit Beharrlichkeit bittet er um die Gnade der Genesung. Sein Gebet ist kurz an Worten, aber voll Glaube und Demuth. Das Flehen einer solch zerknirschten Seele kann Gott nicht unerhört lassen. Wenn er auch nicht gleich anfangs sein holdes Antlitz auf den Flehenden herableuchten läßt, ja wenn er auch gar nicht darauf zu achten scheint, wie er auch dem chananaischen Weibe anfangs keine Antwort gab, so geschieht es nur, um den Glauben zu prüfen und den Eifer noch mehr anzufachen. Dabei ereignet sich auch dieses. Wie das Weib mit ihrem Geschrei den Aposteln lästig war, so sind oft wahre Büßer mit ihrem anhaltenden Eifer manchen Seelenhirten lästig, weil sie ihnen Mühe machen, aber Gott sind sie ihrer Beharrlichkeit wegen angenehm.

Ein Büßer also, der wahre Bekehrung wünscht,

darf nie zu beten aufhören: scheint Gott auch sein Gebet nicht zu erhören, so gefällt ihm doch seine Demuth. Der sicherste Beweis einer wahren Zerknirschung aber liegt darin, wenn man sich, wie jenes chananaische Weib, alle Verdemüthigungen und alle Strenge der Bußwerke willig gefallen läßt. Je größer die Demuth, die Unterwürfigkeit und der Gehorsam eines Sünders ist, desto mehr darf er auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes hoffen.

Um zum Schlusse unserer Betrachtung zu kommen: Als Jesus das Weib von der Gesundheit ihrer Tochter versichert hatte, setzte sie in seine Worte nicht das mindeste Mißtrauen: sie glaubte zuversichtlich, was der Herr ihr sagte, und ging hin. So sollst auch du nicht zweifeln, daß deine Sünden dir vergeben sind, wenn der Priester dich im Namen Jesu losgesprochen hat. Weg also mit jener Zaghaftigkeit, die sich nie beruhigen will und immer zweifelt. Hast du deine Pflicht erfüllt, so laß dich vom Teufel nicht mehr beunruhigen.

Als das chananaische Weib nach Hause kam, fand sie ihre Tochter ganz ruhig auf ihrem Bette liegen; denn der Teufel war von ihr gewichen. In einem solchen glücklichen Zustande befindet sich eine Seele nach einer wahren Bekehrung und nach aufrichtigem Sündenbekenntnisse; in die ehemals zerrissene Seele ist der Frieden Gottes wieder zurückgekehrt, der alle Begriffe übersteigt und in das ehemals so beengte Herz hat sich heilige Freude ergossen. O es ist um die Sünde ein trauriger Zustand; man wird nie seines

Lebens froh, so lange man ihr huldiget; Alles ist einem lästig, sich selbst und Andern wird man zuwider. Verlassen wir darum ein Leben, das so voll von Bitterkeiten ist, legen wir die Sünde ab, und dienen wir Gott, dadurch bringen wir es zur wahren Zufriedenheit und Seelenruhe und öffnen uns für hier und jenseits eine Quelle der reinsten, ungetrübtesten Freude. Amen.

Vierzehnter Vortrag.

Inhalt: Heilung eines Taubstummen. — Die Pharisäer und Saducäer verlangen von Jesus ein Zeichen vom Himmel herab.

Das Leben Jesu ist voll Wunder; wir hörten in der letzten Stunde unserer Betrachtung, wie der Herr sich einer Chananäerin und ihrer Tochter erbarmte. Heute ist es wieder ein Taubstummer, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wir haben schon einmal von der Heilung eines Taubstummen gesprochen. Daher können wir uns hier kürzer fassen. Wir heben nur die besondere Art hervor, wie Jesus diesen heilte.

Der heilige Text erzählt: Jesus verließ die Grenze von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer, in die Landschaft der zehn Städte. Hier brachten sie ihm einen Taubstummen und baten ihn, er möge ihm die Hände auflegen. Jesus nahm ihn aus dem Volke bei Seite, legte seine Finger in dessen

Ohren, berührte die Zunge mit seinem Speichel, sah gegen Himmel, seufzte und sprach: Ephphetha, d. h. öffne dich! Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge war gelöset und er redete deutlich.

Jesus Christus hätte den Taubstummen durch das bloße Wort seiner Allmacht heilen können; er bediente sich aber gewisser äußerer Formen, um dadurch den Gebrauch der Ceremonien, deren man sich später in der Kirche bediente, zu heiligen, und seinen Feinden, welche dieselben tadeln und verwerfen, im Voraus den Mund zu stopfen. Es gibt keine größere Kurzsichtigkeit, als die Ceremonien der katholischen Kirche zu tadeln oder gar zu verwerfen; denn sie sind die Träger der innern geistigen Gnade; sie sind gleichsam die Leiter, auf der wir vom Irdischen zum Himmlischen aufsteigen. Wer das Gefäß zerbricht, verliert die Flüssigkeit, die sich in demselben befindet; und wer die Ceremonien verwirft, wird der Gnade verlustig, die durch sie geboten wird. Wer die Leiter zerbricht, vermag nicht über steile Wände hinaufzusteigen; und wer die Ceremonien verwirft, beraubt sich selbst des Mittels, zum Ueberirdischen sich zu erheben.

Daher ehren wir die heiligen Gebräuche unserer Kirche, die ohnehin ihrem Ursprunge nach größtentheils bis zu den apostolischen Zeiten hinaufreichen.

Der Taubstumme, welchen Jesus heilte, ist ein Bild eines Sünders: darauf beziehen sich auch die Ceremonien, deren sich der Herr dabei bediente. Er führte ihn vom Volke bei Seite. Hiermit ist angedeutet, warum so viele Sünder taub sind für die

Stimme Gottes und stumm zum Bekenntniß des Glaubens. Es trägt nichts Anders die Schuld davon, als das große Weltgetümmel, in welchem sie leben, die geräuschvollen Geschäfte, welche sie übernehmen, der Sturm der Leidenschaften, der sie dahin reißt. Sollen sie geheilt werden, so müssen sie erst aus diesem Getümmel herausgebracht werden. Darum führt auch Jesus den Taubstummen bei Seite.

Jesus legte seinen Finger dem Taubstummen in das Ohr. Es war dieß jener Finger, der die Teufel austreibt und der schon in Aegypten einstens die Zauberer verstummen machte: es war der Finger des allmächtigen Gottes. Es ist nicht zu verwundern, daß dieser Finger das taube Ohr hören machte, da ja durch ihn Alles geschaffen worden ist, was geschaffen ist. Auch berührte Jesus mit Speichel seine Zunge. Dem Speichel wird überhaupts eine heilende Kraft beigelegt; außerdem ist er ein Bild der Weisheit: Jesus Christus heilte nämlich den Taubstummen nicht bloß leiblich, sondern auch geistig; er verlieh ihm die Gnade, daß er ein heiliges Verlangen nach der Anhörung des göttlichen Wortes hatte, und dem gehörten Worte freudig mit seinem Munde Zeugniß gab. Sowohl also die Berührung mit dem Finger, als insbesonders die Bestreichung mit dem Speichel ist ein Sinnbild der mitgetheilten Gnade. Dieselbe Ceremonie wendet die Kirche höchst sinnreich auch bei der Ausspendung der hl. Taufe an. Denn alle Menschen sind vor der hl. Taufe im geistigen Sinne taub und stumm, indem sie das Wort Gottes mit Erfolg weder anzuhören, noch

zu befolgen fähig sind. Daher werden sie auch, wie der Taubstumme im Evangelium durch dienstfertige Menschen zu Christus geführt worden, durch Paten in die Kirche gebracht. Nun werden ihnen die Ohren geöffnet: darum spricht auch der Priester: Ephphetha, d. h. öffne dich. Es wird ihnen auch das Band der Zunge gelöset, daß sie jetzt auch äußerlich bekennen und aussprechen, was durch die Gabe des Gehöres ihnen innerlich geworden ist.

Christus blickte auch zum Himmel auf. Dadurch will er uns lehren, daß die Tauben ihr Gehör, die Stummen ihre Rede und die Kranken überhaupts ihre Gesundheit nur dort oben suchen müssen, wo der Geber alles Guten wohnet. Endlich seufzte er, uns zu zeigen, daß wir uns in unsern Nöthen mit Bitten und Seufzern zu Gott wenden müssen. Der Heiland seufzte aber weniger über jenen Leidenden, der des Gehöres und der Sprache entbehrte, als vielmehr über die Taubstummheit des Sünders. Gott redet auf vielfältige Weise zu den Menschen; er prediget uns gleichsam auf allen Straßen. Allein die Menschen sind so taub in ihrer Seele, daß sie von all diesen Ermahnungen nichts hören, oder doch darauf nicht achten, und dieß ist vor allen zu beseufzen. Sie öffnen ihre Ohren zu sehr den Einflüsterungen der Begierlichkeit, um ihre Leidenschaften befriedigen zu können. Sie haben daher Ursache, Gott zu bitten, daß er das Wort seiner Allmacht nicht so fast über ihre Ohren als vielmehr über ihre Herzen ausspreche, damit sie die Stimme Gottes hören und dieselbe be-

folgen; denn wo er öffnet, da schließt Niemand mehr. Jesus Christus hat die Herzen der Menschen zum Glauben mit vielen Seufzern und Thränen geöffnet, die er in seinem Leben, Leiden und Sterben für uns vergossen hat. Jetzt seufzet, d. h. leidet er zwar nicht mehr. Aber alle Gnaden, die uns zu Theil, und alle Sünden, die uns nachgelassen werden, erlangen wir durch die Verdienste desjenigen, der sein ganzes Leben für uns geseufzet und gelitten hat; denn sein Leiden hat für uns einen unendlichen Werth und eine ewige Dauer. Das Wunder also, welches der Heiland hier an dem Taubstummen gewirkt hat, ist gleichsam von ewiger Dauer, indem Gott noch täglich durch seine Gnade die Ohren der Menschen aufschließt, daß sie sein Wort anhören; er öffnet ihren Mund, um den Glauben an ihn zu bekennen; denn all unser Predigen und Lehren wäre vergebens, wenn nicht derjenige die Herzen unserer Zuhörer zur Aufnahme der ewigen Wahrheiten öffnete, welcher dem Taubstummen den Gebrauch seiner Glieder wieder verliehen hatte.

Wie gewöhnlich verbot auch hier Jesus dem Geheilten, die empfangene Wohlthat weiter zu verbreiten. Der Heiland sucht nämlich bei seinen Handlungen nichts Anders als die Ehre seines himmlischen Vaters. Wie unähnlich sind wir unserm Herrn! Er lehnte das ihm gespendete Lob ab; wir hingegen suchen es. Aber es ist um dieses Haschen nach dem Beifall vor der Welt ein sonderbares Ding: je begieriger man darnach ist, desto weniger erreicht man sein Ziel: man zeigt dadurch nur seine Eitelkeit und erscheint zuletzt

vor Allen lächerlich. Je mehr es ihnen aber Jesus gebot, den Vorfall geheim zu halten, desto mehr breiteten sie es aus. Die Dankbarkeit zwang sie dazu. Sie ließen den Gefühlen ihres Herzens vollen Lauf und sprachen: Er hat Alles wohlgethan, die Tauben hat er hörend und die Stummen reden gemacht.

Jesus heilte hierauf noch viele andere elende Menschen; denn er hatte einen Berg bestiegen und sich auf demselben niedergelassen. Da brachte man viele Stumme, Blinde, Lahme und andere Kranke zu ihm, die er alle heilte. O es muß ein rührender Anblick gewesen seyn, den Herrn so in Mitte der Leidenden zu sehen. Wie freundlich wird er sich mit ihnen unterredet, wie theilnehmend sie um ihr Anliegen gefragt, wie liebevoll ihre wunden Herzen getröstet haben. Noch ist Jesus auf diesem Berge, er hat mitten unter uns seinen Wohnsitz aufgeschlagen, er ist im allerheiligsten Altarssakrament zugegen, das in unsern Tabernakeln aufbewahrt wird; er will, daß wir in Leiden und Trübsalen unsere Zuflucht zu ihm nehmen; er ladet uns selbst ein: Kommet Alle zu mir, die ihr mit Trübsalen beladen seyd, ich will euch erquicken.

Wir wenden jetzt unsere Aufmerksamkeit einer andern Begebenheit zu. Einstens kamen Pharisäer und Sadduzäer zu Jesus, in der Absicht, ihn zu versuchen, und forderten deßwegen von ihm ein Zeichen vom Himmel herab.

Die Pharisäer und Sadduzäer waren sonst erbitterte Feinde; aber hier, wo es darauf ankömmt, den Herrn anzugreifen, handeln sie in voller Eintracht.

Wer sieht hier nicht, daß die Bosheit sich in allen Jahrhunderten gleich bleibt; auch in unsern Tagen machen die Feinde der Kirche, sind sie unter sich auch noch so uneinig, immer gemeinschaftliche Sache gegen sie. Wie man die wahren Jünger Jesu an der Liebe erkennt, so ist das charakteristische Kennzeichen der Ketzer ihr Haß und ihre Verfolgungswuth gegen die wahre Kirche Jesu.

Sie verlangten von Jesus ein Zeichen. Wie unverschämt, sagt der hl. Beda, sind doch die Pharisäer: sie verlangen von Christus ein Wunder, als ob das, was sie bisher gesehen und gehört hatten, keine Zeichen gewesen wären. Aber dieß ist den Ungläubigen aller Zeiten eigen: sie verlangen immer Wunder. Sie gleichen ungerathenen Kindern, welche die bereits genossenen Wohlthaten vergessen und immer wieder neue verlangen. Schauet doch auf die Vergangenheit zurück. Wozu bedarf es denn noch neuer Wunder, da schon so viele geschehen sind? Glaubet ihr dem nicht, was schon geschehen ist, so würdet ihr auch nicht glauben, wenn Christus abermals vor euern Augen Todte erwecken, Kranke heilen oder andere Wunder wirken würde.

Die Pharisäer verlangten kein Zeichen, um dadurch gläubig zu werden, sondern um den Herrn zu versuchen, also in böser Absicht. Auch hatten sie schon früher einmal von ihm ein Zeichen vom Himmel verlangt; sie hatten die Antwort nicht vergessen, welche Jesus ihnen dortmals gegeben; sie konnten vorauswissen, daß er auch dieses Mal auf ihr Ansinnen nicht eingehe. Indeß ist auch dieses den Ungläubigen

eigen, daß sie immer die alten Einwürfe und Verleumdungen gegen die Kirche Gottes vorbringen. Wie von jeher, so auch heutigen Tages; immer hört ihr die alten Vorwürfe, daß wir Katholiken die Heiligen anbeten, die seligste Jungfrau über Gott hinaufsetzen, uns Sündenvergebung erkaufen u. s. w. Wenn diese Lügen heute in hundert Büchern widerlegt werden, so schämt sich die Gegenparthei nicht, sie morgen in zweihundert Schriften wieder zu behaupten.

Kein gewöhnliches Wunder, keine Todtenerweckung, keine Krankenheilung verlangten die Pharisäer von dem Herrn, sondern ein Zeichen vom Himmel. Die Thoren, welche nicht wußten, was sie sagten! Jesus wird einstens allerdings auch Zeichen vom Himmel sehen lassen. Zu jener Zeit nämlich, wo er kömmt, die Welt im Feuer zu verbrennen. Dann werden, wie er selbst sagt, Zeichen am Himmel geschehen: die Sonne wird sich verfinstern, der Mond zu scheinen aufhören, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Aber wehe denen, welche erst aus diesen Himmelszeichen Jesum als den Sohn Gottes erkennen! Diese Zeichen wirkt er nicht, um zu bekehren, sondern um zu verderben; sie sind keine Einladung zur Buße mehr, sondern die Vorboten der Verdammniß. Jesus Christus zeigt sich in jenen Tagen nicht mehr als gnädiger Erbarmer, sondern als strenger Richter. Bei seiner ersten Ankunft wirkte er Wunder auf Erden, um dadurch die Menschen zu bekehren. Dieß waren also Werke seiner Erbarmung;

an jenem Tage aber läßt er Zeichen am Himmel sehen, um die unbußfertigen Sünder zu erschüttern, und ihnen Schrecken vor seinem Gerichte einzujagen. Dieß sind also die Herolde seiner strengen Gerechtigkeit.

Der Heiland ging auf das Begehren der Pharisäer nicht ein; er stieg mit ihnen nicht in den Himmel hinauf, um ihnen dort ein Zeichen zu zeigen: er blieb vielmehr auf der Erde, und beschämte sie durch ein ganz sinnliches Gleichniß. „Am Abende," sprach er, „saget ihr: Es wird schön werden, weil der Himmel röthlich ist. Und am Morgen: Heute kommt ein Ungewitter, weil der Himmel trübe und roth ist. Das Aussehen des Himmels wisset ihr also zu beurtheilen, die Zeichen der Zeit aber nicht." Jesus Christus macht hier den Pharisäern den Vorwurf, daß sie im Gesetze und in der Bibel nicht so erfahren seyen, als im Reiche der Natur: sie erkenneten gar wohl aus gewissen Zeichen im Voraus, was es für eine Witterung geben wird; alle Zeichen aber, die ihnen Gott in religiöser Beziehung gäbe, alle Wunder führten sie nicht zum Glauben. In dieser Rede müssen wir uns selbst getroffen fühlen, da auch uns vielmehr die Erde als das Reich Gottes am Herzen liegt; denn wir sind voll Eifer, die Werke der Natur zu erforschen, aber träge und saumselig, die Wahrheiten des Glaubens kennen zu lernen. Wie viel Mühe gibt sich nicht der Naturkundige, um eine Pflanze zu untersuchen oder ein Würmchen zu zergliedern; hingegen wie gleichgiltig ist der nämliche nicht in der Wissenschaft

des Heiles? Eltern lassen ihre Kinder in allen Künsten des Lebens unterrichten; die Religion allein bleibt ihnen ein unbekanntes Gebiet. Man hält es für schmachvoll, in irdischen Dingen unerfahren zu seyn; man will der Natur alle Geheimnisse entlocken und scheuet in dieser Beziehung weder einen Zeit- noch Kostenaufwand; allein um die Geheimnisse Gottes kümmert man sich nicht. So kommt es, daß wir genau die Zeichen des Himmels zu beurtheilen wissen; aber die Zeichen der Zeit nicht. Wir sind alle in den irdischen Künsten und Geschäften wohl erfahren: der Arzt kennt die Wirksamkeit der Arzneimittel, der Astronom den Lauf der Gestirne, der Jurist den Inhalt und die Anwendung der Gesetzbücher, der gewinnsüchtige Spekulant weiß genau, wann es Zeit ist, mit seinen Waaren loszusagen; der Gewerbtreibende weiß alle Vortheile seines Geschäftes; der Landmann kennt aus langer Beobachtung die Einflüsse der Witterung. Dieß ist der Himmel, den wir zu beurtheilen wissen; und wir geben uns auch alle Mühe, hierin unsere Kenntnisse fortwährend zu erweitern. Aber die Zeichen der Zeit verstehen wir nicht; in religiösen Dingen sind wir unerfahren, und was Gott, uns zu retten und zur Buße zu bewegen, Alles thut, sehen wir nicht ein. An diesen Zeichen gehen wir gleichgiltig vorüber. Gott gibt uns so warnende Fingerzeige, und wir achten nicht darauf. Oder glaubt ihr, es geschehe von ungefähr, es sey eine Laune des blinden Schicksals, daß die nothwendigsten Lebensbedürfnisse fast zusehends im Preise steigen? Nein es ist nur wohlverdiente

Züchtigung Gottes. Der Ueberfluß, in dem wir seit vielen Jahren saßen, hat uns übermüthig und unersättlich in Genüssen gemacht; wir wollen uns nichts mehr versagen, in Nichts uns abtödten, sondern uneingeschränkt Alles genießen. Da zwingt Gott die Völker gegen ihren Willen zum Fasten und zur Nüchternheit. Noch in anderer Weise mißachten wir die Zeichen der Zeit. Allem Anscheine nach stehen wir am Vorabende einer verhängnißvollen Zukunft; die Menschheit ist fast in allen ihren Gliedern verdorben; fast alles Fleisch hat die Wege Gottes verlassen; Niemand kümmert sich mehr um die Wahrheit und das Recht; der Unglaube hat alle Stände ergriffen; die Leidenschaften wühlen wie Gift in allen Eingeweiden; der Strom des Sittenverderbnisses hat längst alle Dämme durchbrochen; die Menschen werden immer mehr und die Gottesfurcht wird immer weniger; die Tugend ist eben so selten in den Hütten der Armuth als in den Palästen der Reichen geworden; das Laster gehet allenthalben ungestraft, ja selbst in Ehren und Ansehen umher. Nun lehrt uns die Geschichte: Wenn die Völker ein gewisses Maaß der Bosheit erreicht hatten, so brach der Zorn Gottes gegen sie los. Wie lange, meint ihr wohl, werden unser die Strafgerichte Gottes noch schonen, da schon einzelne Blitze seiner Rache zu leuchten anfangen? Ja verhehlen wir es uns nicht, der Weg, auf welchem wir einherwandeln, führt über lang oder kurz in ein allgemeines Verderben. Die Aeltern aus uns erleben vielleicht den Tag des vollen Unglückes nicht mehr; aber unsere Kinder werden unser An-

denken einstens verfluchen, da wir ihnen ein so trauriges Erbe hinterlassen haben.*)

Laßt uns wieder zur Rede Jesu Christi zurückkehren! „Das ruchlose und ehebrecherische Geschlecht, fuhr der Heiland fort, fraget nach einem Zeichen; es wird ihm aber kein anderes gegeben werden, als das des Propheten Jonas.“ Der Heiland nennt die Pharisäer ein ehebrecherisches Geschlecht, weil sie durch ihre Widerspenstigkeit den Bund gebrochen haben, welchen Gott mit ihrem Vater Abraham und seinem Saamen auf ewig geschlossen. So oft wir gegen die Vorschriften des Evangeliums handeln, thun wir dasselbe. Wir brechen den Bund, welchen Gott mit uns in seinem Sohne geschlossen hat, und werden geistiger Weise Ehebrecher; denn so innig als eine Ehe ist das Verhältniß, in welchem Gott mit uns stehen will. Jesus schlug es den Pharisäern ab, ein Wunder nach ihrem Sinne zu wirken; dafür weiset er sie auf ein anderes Wunder hin, auf seine glorreiche Auferstehung; denn dieß ist unter dem Zeichen des Jonas zu verstehen. Wer muß indeß hier nicht über die Anmaßung der stolzen Pharisäer staunen? Sie wollten sich ein Wunder nach ihrem Wohlgefallen aussuchen, und verlangten von Jesus Christus, er solle sich in seinen Handlungen nach ihren Launen richten. Gerade so handeln auch wir oft: wir vergessen uns so weit, daß wir Gott Gesetze und Bedingnisse vorzuschreiben uns erkühnen. Wer

*) Diese Predigt wurde im Winter 1847 gehalten.

bist du denn, o Mensch, daß du dir eine solche Macht anmaßest, gleichsam über deinen Gott herrschen willst, indem du ihm Verhaltungsbefehle zuschickest? Elender, meinst du denn Gott diene deinem Eigensinne? Nein, vielmehr du hast dich nach seinen weisesten Absichten zu richten. Verharrest du aber in der Auflehnung gegen ihn, so wird dennoch sein Wille geschehen; du aber wirst zu Grunde gehen; denn was Anderes ist die Folge, als daß eine schwache Kraft, wenn sie sich einem mächtigern Gewichte entgegensetzt, von letzterm erdrückt wird? Nun was wird das Nichts im Widerstande gegen den Inbegriff der Allheit ausrichten?

Nachdem Jesus den Pharisäern noch einen bittern Vorwurf gemacht, und sie ein ehebrecherisches Geschlecht gescholten hatte, verließ er sie und ging von ihnen fort. Er ging zu Schiff, fügt der hl. Markus hinzu, und fuhr über die See hinüber. Die Pharisäer sind das Sinnbild der verstockten Sünder. Auch diese verläßt Gott zuletzt, nachdem er lange durch innere Einsprechungen und äußere Ermahnungen zu ihrer Seele geredet hat: Er verläßt sie, weil alle neuen Versuche, sie für die Wahrheit zu gewinnen, erfolglos sind. Die natürliche Folge davon ist, daß diese in große Verlassenheit versinken; in ihrem Geiste wird es immer finsterer, in ihrem Herzen immer kälter; denn das Licht und die Wärme ist in Christus von ihnen gewichen. Sie fallen endlich der äußersten Finsterniß und Kälte d. h. Gleichgiltigkeit anheim, schänden sich zuletzt durch die abscheulichsten Laster, und setzen darein, daß sie Solches thun, selbst noch

ihren Ruhm. Möge uns der Himmel von einer solchen Verlassenheit bewahren. Bemerken wir hiebei auch noch dieses: die Pharisäer hatten sich Jesu genähert; aber sie thaten es mit bösem Herzen, in der Absicht, mit ihm zu streiten. Daher ließ er sich von ihnen eigentlich nicht finden, sondern entzog sich ihnen. So gibt es heut zu Tage sogenannte hellsehende und aufgeklärte Geister, welche im Worte Gottes in keiner andern Absicht forschen, als um ihre Neugierde zu befriedigen und den Geist des Widerspruches zu nähren. Solche suchen immer und finden dennoch nichts, als sich selbst wieder, nämlich ihren Stolz und Eigendünkel. Jesus entzieht sich ihnen. Und dieß ist die Ursache, warum so Viele trotz all ihrer Untersuchungen, die sie anstellen, dennoch in göttlichen Dingen unerfahren bleiben und es zu keinem Glauben bringen.

Christus verläßt die Pharisäer und fährt über die See hinüber; seine Jünger folgen ihm nach, vergessen aber Brod mitzunehmen. Die Jünger hatten so sehr ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren göttlichen Meister und seine Worte gerichtet, daß sie Alles, selbst dasjenige vergaßen, was sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nöthig hatten. Gerade umgekehrt ist es bei uns: wir vergessen in der Sorge für das Irdische fast gänzlich das Ewige. Es war nur ein einziges Brod im Schiffe, fügt der hl. Markus noch hinzu. Dieses Eine Brod ist Jesus selbst. Sie hatten also mehr als ein irdisches, sie hatten ein himmlisches Brod. Indessen während der Ueberfahrt fing es die

Jünger doch zu bangen an, daß sie nichts zu essen bei sich hätten. Die Kleingläubigen, die nicht daran dachten, daß sie in Jesus einen größern Reichthum bei sich hatten, als wären sie mit einem noch so großen Ueberfluß von Lebensmitteln versehen gewesen. Erst unlängst hatte ihnen der Herr gezeigt, daß denen nichts mangele, welche ihn bei sich haben; denn er hatte in der Wüste mehrere Tausende mit wenigen Broden gesättiget. Aber das Andenken an dieses Wunder war ihnen bereits wieder aus dem Gedächtnisse verschwunden. So ist das Betragen der Menschen noch immer: statt in jeder Noth auf Gott zu vertrauen und von ihm Hilfe zu erwarten, sind sie voll Angst und Kleinmuth, und schreien: Wer wird uns helfen? O ihr Kleingläubigen! habt ihr denn vergessen, daß Gott noch lebt, und daß wir seine Kinder sind?

Jesus merkte die Kümmerniß seiner Jünger, und darum sprach er zu ihnen: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer. Der Heiland hat hier wieder bildlich gesprochen: unter dem Sauerteig ist die Heuchelei und Scheinheiligkeit der Pharisäer zu verstehen. Wir Alle haben uns vor diesem Sauerteig gar sehr in Acht zu nehmen; denn von jenem Augenblicke an, als es dem Teufel gelungen ist, durch Arglist und Heuchelei das erste Menschenpaar zu verführen, hat er von diesem Gifte auch ihnen mitgetheilt. Nun steckt in unserer Natur von Geburt aus eine gewisse Falschheit und Verstellung. Und dieser Sauerteig tritt besonders in unsern Tagen recht sicht-

bar hervor: denn es findet sich in unserer Mitte und in allen unsern Handlungen so viel Scheinheiligkeit und Täuschung, so viel Betrug und Falschheit. Wir beten oft mit dem Munde, im Herzen aber brüten wir Sünde und Laster aus; unsere vermeintliche Tugend ist nur ein übertünchtes Grab, unter der Larve der Frömmigkeit steckt die Sünde in der häßlichsten Gestalt; wir sagen einander Höflichkeiten in das Angesicht, drücken uns auf das Freundschaftlichste die Hand, versichern uns gegenseitig der zärtlichsten Liebe: im Rücken aber verleumden wir uns einander, und zeigen einen Haß und eine Verfolgungswuth, wie sie kaum den ärgsten Feinden eigen ist. Dieß ist der Sauerteig, vor dem wir uns recht sehr in Acht nehmen müssen. Und der Heiland vergleicht die Heuchelei und Scheinheiligkeit mit Recht einem Sauerteig; denn wie dieser eine ganze Masse Mehles durchdringt, und dieses dann in die Höhe treibt; so ist die Heuchelei ein Laster, das den ganzen Menschen durchdringt, und allen seinem Thun und Lassen ein geheimes Gift mittheilt, in Folge dessen Alles, was er thut oder spricht, mit dem Mißfallen Gottes beladen ist. Auch blähet die Heuchelei den Menschen gewöhnlich auf, und erfüllt ihn mit Stolz und Selbstgenügsamkeit.

Wir können unter dem Sauerteige der Pharisäer überhaupts die falschen Grundsätze und Menschensatzungen verstehen, womit sie das Wort Gottes verfälschten. In ausgedehnterm Sinne ist jede Irrlehre hiemit gemeint; und der Vergleich ist auch hier ganz passend; denn wie der Sauerteig eine ganze Masse

Mehles durchdringt und in Gährung setzt, so bemächtigt sich die Irrlehre ganzer Völker und verwirret sie; dieß zeigt die Erfahrung. Gewöhnlich findet die Lüge leicht Glaube. Daher verbreiten sich die Irrlehren häufig sehr schnell. Haben sie sich aber der Völker bemächtiget, so bringen sie dieselben in Gährung. In den Ketzereien gibt es keinen Frieden; sie haben Krieg und Empörung in ihrem Gefolge. — Endlich sind unter dem Sauerteig der Pharisäer auch jene Frömmler gemeint, die ihre ganze Tugend und Heiligkeit nur in die Uebung gewisser äußerer Werke setzen; unter dem Sauerteige der Sadducäer verstehet man dann jene Ungläubigen, die außer ihrer Vernunft keinen Gott und außer ihrer Weisheit keine Offenbarung anerkennen. Vor jeder dieser Parteien müssen sich die Jünger Jesu hüten und selbst des Umganges mit ihnen sich enthalten.

Die Jünger verstunden die Rede ihres Meisters nicht; sie nahmen die Worte buchstäblich und meinten, sie bezögen sich darauf, daß sie kein Brod bei sich hätten. Sie waren noch zu fleischlich gesinnt, darum deuteten sie Alles auf das Irdische. Je sinnlicher der Mensch ist, desto weniger verstehet er von himmlischen Dingen. Und jetzt ist es kein Wunder mehr, daß uns die Geheimnisse des Reiches Gottes so dunkel sind: unser Sinn ist noch zu irdisch. Wir sind zu sehr noch Fleisch und Blut; deßwegen verstehen wir so wenig von der Lehre Jesu. Würden wir uns mehr vergeistigen, d. h. die Sinnlichkeit beherrschen, so würden viele Räthsel sich uns lösen, viele Dunkelheiten sich uns aufklären.

Jesus wußte, daß seine Jünger ihn nicht verstunden; darum sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen! warum sprechet ihr unter einander: Wir haben kein Brod mitgenommen? Habt ihr noch immer Augen und sehet nicht, Ohren, und höret nicht, und behaltet ihr nichts in euerm Gedächtnisse? Denket ihr nicht mehr an die fünf Brode, womit fünf tausend Mann gesättiget wurden, und wie viel Körbe ihr davon weggetragen habt? Auch nicht mehr an die sieben Brode, womit ich vier tausend Menschen speiste? Fasset ihr es denn nicht, daß ich nicht vom Brode zu euch redete, als ich sagte: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer? — Der Heiland gibt hier seinen Jüngern einen scharfen Verweis. So ist es auch uns nicht heilsam, daß Gott immer freundlich mit uns spricht. Daher redet er oft im Zorne zu uns. Diese Sprache soll uns erschüttern und mit Furcht erfüllen. Indeß haben die Jünger durch ihren Mangel an Glauben sich diesen Tadel ihres göttlichen Meisters zugezogen; und dieser ihr geringer Glaube war wieder eine Folge davon, weil sie die frühern Wunderwerke, namentlich die Speisung vieler Tausender mit wenigen Broden, vergaßen. Wenn der Mensch die Wohlthaten Gottes vergißt, verfällt er in Kleinmuth. Und dieß ist die Ursache, warum wir in unsern Nöthen so gerne jammern, und unser Geist sich verwirrt: wir schauen fortwährend nur auf unsere Noth und vergessen desjenigen, der uns schon so oft und so wunderbar in ähnlichen Anliegen geholfen hat. Wenn uns Gott deßwegen in unserer Zeit die Lebensmittel

etwas karg zutheilt, so wollen wir darüber nicht seufzen oder klagen. Schauet zurück auf die verflossenen Jahre: wer hat uns in denselben erhalten? Wir müssen antworten: Gott und seine Gnade. Er hat bisher für die Bedürfnisse unsers Lebens gesorgt: er wird es auch künftig noch thun. Seine Hand ist noch nicht verkürzt, und sein Arm reicht noch eben so weit. Weg also mit unsern unnützen Klagen. Wenn es sein heiliger Wille ist, können wir schnell selbst aus dem Mangel in Ueberfluß versetzt werden.

Die Vorwürfe, welche Jesus seinen Jüngern machte, verfehlten ihre Wirkung nicht; sie erkannten jetzt, daß er nicht von dem Sauerteige gesprochen hat, der unter das Brod kömmt, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer gewarnt hätte. Möchten auch bei uns die Züchtigungen, womit uns Gott heimsucht, ihre Wirkung haben, möchten sie uns unsern Ungehorsam und unsere Widerspenstigkeit gegen Gott erkennen und uns einsehen lassen, daß sich der Herr ihrer als Mittel bedient, wodurch wir gebessert werden sollen. Amen.

Fünfzehnter Vortrag.

Inhalt: Heilung eines Blinden. — Christus überträgt seinem Apostel Petrus den Primat.

Jesus kam nach Bethsaida; da führte man ihm einen Blinden vor, und bat ihn, er möge

ihn heilen. Der Herr nahm den Blinden bei der Hand, führte ihn aus dem Flecken heraus, strich ihm Speichel auf die Augen, legte ihm die Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sähe. Der Mensch sah auf, und sagte: Ich sehe Menschen gehen, die mir wie Bäume vorkommen. Jesus legte ihm noch einmal die Hände auf seine Augen, und der Blinde fing an, besser zu sehen, und ward so wieder hergestellt, daß er Alles deutlich sah. Hierauf schickte ihn der Herr mit dem Befehl nach Hause: Gehe hin in dein Haus und wenn du in den Flecken hineinkommest, so sage Niemanden etwas davon. — Dieses Ereigniß, welches der hl. Markus am VIII. Hauptstück erzählet, laßt uns näher betrachten.

Die Leidenden, welche Jesus heilte, stellen meistens die gesammte Menschheit dar, der durch den Erlöser Hilfe zu Theil geworden ist. So ist der in Rede stehende Blinde ein Sinnbild der geistigen Blindheit, der Sünde. Diese macht den Menschen blind; denn der Sünder erkennt weder Gott, noch seine eigene Bestimmung. Von dieser Blindheit kann nur Jesus heilen. Aber wie wird der Blinde zu ihm kommen. Andere, welche bereits sehend sind, das heißt tugendhaft leben, müssen ihn zu Jesus führen, und zwar durch ihre sanften Zuredungen und Belehrungen. Es heißt aber auch im Evangelium, daß die, welche den Blinden zu Jesus brachten, für ihn baten. So genügt es noch nicht, die Sünder zur Besserung zu ermahnen, und dadurch geistiger Weise zu Jesus zu führen; man muß auch für sie beten. Darum versäume Niemand diese heilige

Pflicht; bete Jeder mit Eifer für die Bekehrung der Sünder. Wie viele Lasterhafte sind durch das Gebet der Frommen schon gerettet worden, die ohne diese Hilfe zu Grunde gegangen wären!

Jesus nahm den Blinden bei der Hand, und führte ihn aus dem Flecken hinaus. Merke hier, wer das Verlangen hat, sich wahrhaft zu bessern, muß den Anfang damit machen, daß er aus dem Flecken hinausgehe, d. h. er muß zerreißen seine sündhaften Verbindungen, meiden die ihm gefährlichen Orte, aufgeben die seiner Seele nachtheiligen Geschäfte, ablegen die schlimmen Gewohnheiten; auch soll er sich von der Welt überhaupts und auf einige Zeit sogar von seinen irdischen Geschäften zurückziehen, um desto mehr Zeit zu finden, sich mit seinem Gewissenszustande zu beschäftigen. Dazu bedarf aber ein Jeder des besondern Beistandes Gottes. Darum heißt es: Jesus nahm den Blinden bei der Hand. Dadurch ist angedeutet, daß wir ohne zuvorkommende Gnade Gottes nichts vermögen. Wie der Blinde die Hand Jesu nöthig hatte, die ihn führte, so bedarf der Mensch bei Allem, was er Gutes thut, redet, oder auch nur denkt, des göttlichen Beistandes.

Jesus bestrich die Augen des Blinden mit Speichel, und legte ihm die Hände auf. Dieses Benehmen Jesu ist wieder eine Empfehlung der Ceremonien. Dem Speichel wird überdieß, wie wir bereits schon an einem andern Orte bemerkten, eine heilende Kraft beigelegt; und die Händeauflegung ist das Sinnbild der Mittheilung der Heilkraft. Der Speichel, womit der Herr

die Augen des Blinden bestrich, deutet zugleich die menschliche Natur an, welche er durch Ueberschattung des hl. Geistes aus dem mütterlichen Leibe Mariens genommen hat, um die Blindheit unserer Seele durch die Mittheilung seiner Gnade und Verdienste zu heilen, wovon die Händeauflegung ein Sinnbild ist. Daher ist der Blinde durch Auflegung der Hände und Berührung mit Speichel geheilt worden, weil in der Menschwerdung Jesu Christi die Schwachheit der menschlichen Natur mit der Kraft der göttlichen Allmacht vereinbart worden ist, um die blinde und unglückliche Menschheit zu erlösen.

Der Heiland fragte hierauf den Blinden: ob er etwas sehe. Dieser öffnete seine Augen und sprach: Ich sehe Menschen gehen, die mir wie Bäume vorkommen. — Jesus machte den Blinden nicht auf einmal gesund, um uns zu erkennen zu geben, daß er Herr seiner Gnaden ist, und sie nach dem Maße, wie es ihm gefällt, mittheilt. Das anfangs sehr unvollkommene Gesicht des geheilten Blinden, der die Menschen für Bäume ansah, bedeutet zugleich die stufenweise Genesung von der Blindheit der Seele, welche oft im Anfange ihrer Bekehrung auch nur Alles mit halbem Glauben sieht, bis sie durch die Gnade Gottes ganz sehend wird, wenn sie ihn darum bittet. Jene aber, welche aus Nachlässigkeit mit ihrem Gebete nicht anhalten, daß sie Gott ganz heilen möchte, bleiben mitten zwischen Licht und Finsterniß stehen, sehen die Wege, welche sie einschlagen sollen, nur zur Hälfte, und fallen nicht selten wieder in ihre alte Blindheit zurück. — Jesus ver-

langte auch von dem Blinden, den er offenbar wegen seines geringen Glaubens nicht sogleich vollkommen, sondern erst allmählig heilte, daß er selbst sage, in wie weit er sehe; dieses deßwegen, damit er dadurch einerseits begreifen sollte, was er bereits erlangt hätte, und dadurch zum Danke gestimmt würde; andrerseits aber einsehe, was ihm noch mangle, und dadurch sein Glaube und sein Vertrauen wachsen möchte, wodurch er vollkommen gesund werden würde.

Jesus legte ihm hierauf noch einmal die Hände auf, und der Blinde sah nun vollkommen. Bemerke hier den Unterschied, der zwischen den Augen des Leibes und der Seele stattfindet. Die erstern haben eine natürliche und eingeschränkte Wirksamkeit, eine Grenze, über welche hinaus sie nicht reichen; die letztern aber können sich bis ins Unendliche vervollkommnern und täglich neue Gnade der Klarheit und Einsicht erlangen. Das Mittel dazu ist der Wachsthum in Tugenden und Heiligkeit des Lebens: je frömmer Jemand lebt, desto hellere Blicke sind ihm in das Meer der Gottheit und seiner Geheimnisse gestattet.

Nachdem Jesus den Blinden gesund gemacht hatte, schickte er ihn heim. Wer mit Gott vereinigt bleiben will, soll sich heim in sein Herz begeben, und sich da dem Gebete, der Betrachtung und andern heiligen Uebungen hingeben. O wie oft wäre es nöthig, daß uns die Worte zugerufen würden: Gehe heim! Denn wir schweifen immer draußen in der Welt umher, und haben Eckel, in unserm Herzen zu wohnen. Aber während wir so von unserer Heimath, unserm

Herzen, uns entfernen, fällt der Feind, der Teufel, in dasselbe ein, und richtet da große Verwüstungen an. Er setzt sich dann in demselben fest, und wehrt uns selbst den Eingang. So geschieht es, daß wir nicht mehr wissen, was in unserm eigenen Herzen vorgehet.

Wie gewöhnlich gab Jesus auch dem geheilten Blinden den Auftrag, er solle Niemanden von dem Vorfall etwas erzählen. Der Geheilte, sagen einige Kirchenlehrer, durfte die an ihm geschehene Wohlthat den Leuten in dem Flecken nicht erzählen, weil sie ihres Unglaubens willen nicht würdig waren, die Wunder Gottes zu erfahren. Sehet zu, daß nicht auch ihr euch durch euern Unglauben der Erbarmungen Gottes unwürdig machet. Nur der Glaube hat Zutritt zu Gott; der Ungläubige aber wird von ihm zurückgestoßen. Darum laßt uns wandeln im Glauben, und Alles wird uns möglich seyn, unsere Zweifel werden sich lösen, unsere Bedenklichkeiten aufklären; wir werden zu Gott rufen, und er wird uns erhören.

Nachdem Jesus den Blinden geheilt hatte, setzte er in Begleitung seiner Apostel seinen Weg fort und kam in die Gegend von Cäsarea Philippi. Hier trennte er sich von seinen Jüngern und begab sich ganz allein in das Gebet. Wir dürfen uns nicht wundern, den Herrn hier wieder im Gebete zu sehen: er that dieß sehr oft, insbesondere vor einem wichtigen Werke. Ein solches hatte der Heiland wieder vor; denn er ging daran das Oberhaupt seiner Kirche zu wählen. Möchten wir dem Beispiele des Herrn folgen und all unsere Arbeiten und Geschäfte mit Gebet anfangen!

Dann würde uns Alles viel besser gelingen; denn der Segen von Oben begleitete uns.

Nach vollendetem Gebete fragte der Herr seine Jünger: Für wen halten mich die Leute? Jesus unterwirft sich hier gleichsam dem Urtheile Anderer. Dadurch lehrt er uns, daß es uns keineswegs gleichgiltig seyn soll, was unsere Mitmenschen von uns denken und sagen. Wir sollen nicht bloß innerlich vor uns selbst gerechtfertiget dastehen, sondern auch äußerlich vor der Welt einen guten Ruf haben. Freilich ist es schwer, in einem Zeitalter, wo kaum das Leben der Heiligen ohne Tadel durchkömmt, der Zunge des Verleumders zu entgehen. Aber wenn wir uns das Zeugniß geben können, unsere Pflicht gethan zu haben, dann können wir in Mitte der Verleumdung in Frieden wohnen; ja der Umstand selbst, daß unsere Tugend keine Anerkennung findet, ist für uns trostreich, weil ein Zeichen, daß wir es nicht mit der Welt halten; denn sonst würde sie uns ihren Beifall nicht versagen. Bemerke hiebei auch dieses: Christus fragt seine Jünger, was die Leute von ihm sagen; du aber verfährst umgekehrt. Du willst immer wissen, was man von andern Leuten sagt; was aber von dir selbst gesprochen wird, ist dir völlig gleichgiltig. Warum kümmerst du dich doch um fremde Anliegen so sehr? Bleib bei dir selbst stehen. Frage, was man über dich sagt. Und ist der Tadel, welchen man über dich ausspricht, gerecht, so bessere dich ungesäumt. Auch darfst du dich selbst bei günstigen Urtheilen, welche man über dich fällt, nicht jedes Mal begnügen. Du mußt er-

wägen, wer diejenigen sind, welche dich loben. Es ist ein schlimmes Zeichen, von lasterhaften Menschen gelobt zu werden, und verräth, daß man ihnen selbst nicht unähnlich ist.

Auf die Frage Jesu antworteten die Apostel: Einige halten dich für Johannes den Täufer, Andere für den Elias, wieder Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten. — Sieh hier, den Sohn Gottes selbst mißkannte man; die Meisten hielten ihn für viel geringer, als er wirklich war. Wie willst du dich noch wundern, wenn dich die Welt mißkennt und zurücksetzt? Geliebte, werden wir in solchen Fällen nicht ungehalten; tragen wir selbst jede Schmach und offenbare Verachtung mit aller Geduld, so werden wir Christus dem Heiland ähnlich, der für uns sich all seiner Herrlichkeit entäußerte.

Daß das Volk von Jesus irrige Vorstellungen hatte, wunderte ihn nicht; darum erträgt er auch seine Irrthümer stillschweigend: aber von seinen Aposteln, mit welchen er so liebreich umging, und denen er alle Geheimnisse des Himmelreiches anvertraute, erwartete er mit Recht, daß sie ihn als den anerkannten, als welchen er sich ihnen schon so oft erwiesen hatte. So ist es auch kein Wunder, daß die Heiden Christum nicht erkennen: mit diesen Völkern gehet der Herr nicht um, sie hören oft ihr ganzes Leben nichts von ihm; daß er aber unter Christen, in deren Mitte er leibhaft wohnet und die er zu seinen Tischgenossen angenommen hat, vielfältig ein unbekannter Gott ist, darüber staunet mit Recht Himmel und Erde. O

möchte doch Jesus immer mehr erkannt, geliebt und geehrt werden!

Für wen haltet denn ihr mich? sprach Christus zu seinen Aposteln. Auf diese Frage nahm Petrus das Wort und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Christus hatte seine Frage im Allgemeinen an Alle Apostel gerichtet; Petrus aber antwortet statt aller. So geziemte es sich: denn ihm wurde von Christus der Vorrang über alle Apostel gegeben: unter Mehrern führt aber immer der Erste und Vornehmste das Wort. Petrus ward so gleichsam der Mund aller Apostel, durch ihn sprachen alle Uebrigen ihren Glauben aus. Dasselbe findet noch fortwährend bei den Nachfolgern Petri, den römischen Päbsten statt: durch sie spricht die ganze Kirche. Daher sind auch ihre Aussprüche untrüglich; denn die vom hl. Geiste geleitete Kirche kann nie einen Irrthum lehren. Und in der That! alle Kirchen, waren sie auch von Aposteln gestiftet, sind im Laufe der Jahrhunderte mehr oder weniger in Irrthum verfallen; die Römische Kirche ist aber immer jungfräulich geblieben: sie hat niemals die Mackel der Häresie befleckt. — Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sprach Petrus. Ein wichtiges Bekenntniß. Christus ist der Sohn Gottes: auf diesen Glauben müssen wir leben und sterben. Petrus bekennt hier aber nicht bloß die Gottheit Jesu Christi, sondern auch das Geheimniß seiner Menschwerdung; er bekennt die beiden Naturen in Christus: die göttliche und die menschliche. Indem er sagt: Du bist Christus! — bekennt er, daß Jesus für unser Heil Mensch

geworden ist, und indem er sagt: der Sohn des lebendigen Gottes — bekennt er ihn als Gott. Auch ist der Ausdruck des lebendigen Gottes zu beachten; er stehet nämlich im Gegensatze zu den Göttern der Heiden, und drückt aus, daß Christus wahrhaft Gott sey.

Christus nimmt das Bekenntniß des Petrus höchst wohlgefällig auf, und lobt ihn darüber. „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas.“ Auch fügt der Heiland bei, daß Petrus dieses nicht aus sich selbst wisse, sondern durch göttliche Eingebung. „Fleisch und Blut haben dir dieses nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Niemand erkennt nämlich die Wesenheit Gottes durch Fleisch und Blut, d. h. durch bloß natürliche Kräfte; es bedarf hiezu einer höhern Erleuchtung, einer innern oder äußern Offenbarung. Die erstere ward dem hl. Petrus zu Theil: daher erkannte er Jesum nicht bloß als Sohn Gottes, sondern bekannte ihn auch als solchen.

Durch das öffentliche Bekenntniß seiner Gottheit hat Petrus Christum geehrt; dafür will auch der Herr ihn belohnen, ihn gleichsam wieder ehren: denn Gott läßt sich von den Menschen an Freigebigkeit nicht beschämen. Wie aber Petrus den Heiland vor allen übrigen Aposteln geehrt hat, so sollte auch Petrus von Christus vor allen seinen Mitaposteln ausgezeichnet werden. Und dieses geschah, indem er ihm den Vorrang über sie übertrug, ihn zu seinem Stellvertreter aufstellte. Daß dieß Christus wirklich gethan, gehet klar aus der folgenden Rede hervor. Er

gibt jetzt seinem Apostel den bedeutungsvollen Namen Petrus. „Ich sage dir, du bist Petrus" d. h. ich mache dich zum Felsen, zum Grund und Eckstein meiner Kirche. An einem andern Orte wird Christus selbst der Eckstein genannt. Indem er seinen Jünger Simon ebenfalls dazu macht, ist ersichtlich, daß er diesen in eine innige Verbindung zu sich bringen will. Auch ist bekannt, daß auf dem Grunde das ganze Gebäude ruhet, und mit demselben entweder steht oder fällt. Petrus ist daher die vorzüglichste Stütze der Kirche, auf ihm ruhet die ganze Last des Gebäudes, also auch die ganze Fülle der Regierungsgewalt. Daß Christus diese dem Petrus wirklich übertragen hat, sagen die Worte: „Auf dich will ich meine Kirche bauen." Hat Christus auf Petrus seine Kirche gebaut, so hat er sie ihm in seine Gewalt gegeben, also ihn zum obersten Leiter derselben eingesetzt. Der Herr setzt aber auch noch hinzu: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." In der That haben alle Anstrengungen der Hölle und ihre vereinten Kräfte im Laufe aller Jahrhunderte gegen die Kirche nichts ausgerichtet. Der Fels hat nicht gewankt, er ist unwandelbar stehen geblieben, und so wich auch die Kirche nicht von ihrer Stelle. Es ist wirklich wunderbar, daß der Stuhl Petri bei allen Angriffen seiner Feinde, bei den hundertlei Gefahren, die ihn umgaben, bei allen Veränderungen der Zeit fest und unwandelbar stehen geblieben ist. Dieß ist der augenscheinlichste Beweis seiner Göttlichkeit; denn hätten ihn Menschenhände errichtet, so wäre er längst

zu Grunde gegangen: nun aber weil ihn Gott selbst aufgestellt hat, kann ihn keine Gewalt von seiner Stelle rücken. Nicht anders, als wäre Christus alles bisher Gesagte noch zu wenig, fährt er fort: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." Wenn irgend eine Herrschaft Jemanden die Schlüssel ihres Hauses anvertraut, so hat sie diesen, wie wir sagen, auf die Zeit ihrer Abwesenheit zu ihrem Hausmeister oder Verwalter gesetzt. Ein Solcher hat die Gewalt, im Hause zu schalten, und wer in demselben etwas zu thun hat, muß an ihn sich wenden. Indem also Christus dem hl. Petrus die Schlüssel des Himmelreiches d. h. seiner Kirche, welche das Himmelreich auf Erden ist, übergab, machte er ihn offenbar, wie wir sagen würden, zu seinem Verwalter, also Stellvertreter auf Erden. Es hat sich dieses Bild noch heut zu Tage mehrfältig erhalten: die Uebergabe der Schlüssel wird immer als das Sinnbild der Uebertragung der höchsten Gewalt angesehen. Durch die Schlüssel ist also die Fülle der Gewalt angedeutet, welche Christus seinem Jünger Petrus verlieh. Dieß findet noch neue Bekräftigung durch die folgenden Worte: was du immer auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden seyn, und was du immer auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset seyn. Dem hl. Petrus ist also die Binde- und Lösegewalt gegeben, d. h. die Vollmacht, den Himmel zu öffnen oder zu schließen: er ist demnach der wahre Himmelspförtner. Zwar haben auch die übrigen Apostel die Vollmacht überkommen, Sünden zu verzeihen

oder zu behalten. Aber die Schlüsselgewalt, d. h. die Fülle der Macht ist nur dem Petrus und seinen Nachfolgern verliehen worden: er ist das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche, der Stellvertreter Jesu Christi. In den Nachfolgern Petri ist Christus fortwährend bei uns. Dieses ist daher auch das untrügliche Kenntzeichen, daß wir uns in der wahren Kirche Jesu befinden, wenn wir in Gemeinschaft mit dem Römischen Stuhle leben. Darum treten wir nicht aus diesem Verbande; bleiben wir in unauflöslicher Vereinigung mit ihm. Amen.

Sechzehnter Vortrag.

Inhalt: Christus sagt seinen Jüngern sein Leiden vorher. Petrus nimmt Aergerniß daran. — Jesus verlangt von seinen Anhängern, daß sie sich selbst verleugnen, ihr Kreuz tragen und ihm nachfolgen. — Die Sorge für das Seelenheil ist das wichtigste Geschäft.

Christus hatte das Bekenntniß Petri, daß er der Sohn Gottes sey, mit Wohlgefallen aufgenommen, und in Folge dessen ihn mit der obersten Leitung seiner Kirche betraut; dennoch verbot er seinen Jüngern, dieses Geheimniß jetzt schon kund zu machen. Er wollte zuerst diese Wahrheit mit seinem Blute besiegeln und durch seine Auferstehung bestättigen, und dann erst soll sie allen Völkern gepredigt werden. Es war nicht geeignet, sagt der hl. Hieronymus, die Majestät desjenigen allen Völkern zu entdecken, der

bald sollte gegeißelt und als Verbrecher gekreuziget werden: das wäre ein Gegenstand des Aergernisses für sie geworden, das sie noch weiter von der Wahrheit würde abgebracht haben. Einen aus eigener Macht von den Todten Auferstandenen aber als Gott anzuerkennen, hatte weniger Schwierigkeit. Sieh, so hat Gott bei allen seinen Anordnungen die weisesten Absichten und wird überall von überaus großer Liebe zu den Menschen geleitet.

Nun fing Jesus an, seinen Jüngern zu eröffnen, er müsse nach Jerusalem gehen, dort von den Aeltesten, Schriftgelehrten, Pharisäern und Hohenpriestern viel leiden, getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen. Sieh, zuerst offenbarte sich Jesus seinen Jüngern als Gott, und dann erst ließ er die Vorhersagung seiner Leiden folgen; hätte er früher von den letztern gesprochen, so würden sie ihn vielleicht verlassen haben; jetzt aber hielt sie der Glaube an seine Gottheit zurück. Durch diese hatte er bei ihnen einen festen Grund gelegt, und nun konnte er weiter fortbauen. Er sagte ihnen aber deßwegen seine Leiden voraus, damit, wenn diese Stunde käme, sie an ihm sich nicht ärgerten. Durch die Vorherkündigung seines Todes hat er alles Aergerniß entfernt, welches etwa seine Anhänger an diesem Ereigniß hätten nehmen können; denn dadurch, daß Jesus dieses noch zukünftige Ereigniß, das der scharfsinnigste Geist vorher zu sehen nicht im Stande war, mit allen seinen Umständen vorhersagte, bewies er sich in der That als den, für welchen er sich ausgab, als Sohn Gottes.

Fassen wir aber die Worte selbst, in welchen Jesus seinen Jüngern seine Leiden voraussagte, näher ins Auge. Er bedient sich zuerst des Ausdruckes: Müssen, er müsse gehen. Aber hat dich denn Jemand dazu gezwungen, o gütigster Jesus! für uns dein Leben zu geben? War es denn nicht dein eigener Wille? Ja, aus freiem Willen hat sich Jesus unser erbarmt, aus freiem Willen ist er zu uns gekommen; aber dennoch läßt sich auch wieder sagen: Er mußte gehen, denn der Vater hatte es so gewollt, so in seinen ewigen Plänen es beschlossen. Der Wille des Vaters war aber für den Sohn eine Art von Gewalt. Diesem Willen konnte der Sohn nicht widerstehen; der Gehorsam zwang ihn zur Uebernahme dieses Werkes. O möchten wir es uns doch auch zu einer Nothwendigkeit machen, den Willen Gottes zu vollziehen! Möchten wir so vollkommen Gott hingegeben seyn, daß es uns eine Unmöglichkeit würde, gegen seine heiligen Vorschriften zu handeln! — Der Sohn mußte gehen, weil sich die Gerechtigkeit Gottes nicht anders versöhnen, weil sich die Menschen nicht anders retten ließen. Die überaus große Liebe zu uns Menschen zwang ihn den Kreuztod zu sterben. O wie unaussprechlich groß ist die Liebe Jesu zu uns Menschen! Und wie, diesen gütigen Herrn und Erlöser scheuen wir uns nicht, fortwährend zu beleidigen?

Er mußte, heißt es weiter, nach Jerusalem gehen. Nicht in einem verborgenen Winkel starb er, sondern in der Hauptstadt des Reiches, damit seine Schmach um so größer wäre, und er zugleich Gelegenheit hätte,

durch den Anblick seiner Schmerzen desto Mehrern das Herz zu rühren.

Viel mußte er leiden. Und in der That, was hat Jesus nicht Alles ausgestanden? Welche Leiden gibt es noch, die er nicht gefühlt hat? Aber warum hat Jesus so viel gelitten, da ein Blutstropfen von ihm hinreichend gewesen wäre, unzählige Welten zu erlösen? Seine unendliche Liebe zu uns bewog ihn dazu. Die Liebe ist mit Wenigem nicht zufrieden; sie will Alles thun. Weil er uns also unendlich geliebt hat, so wollte er auch unendlich viel für uns leiden.

Er mußte verworfen, ja getödtet werden. O was ist es doch um die Sünde für ein entsetzliches Ungeheuer, da ihretwillen der Sohn Gottes solche Schmach auf sich nehmen, und selbst am Kreuze sterben mußte! Und doch wollen wir sie nicht verabscheuen? O verfluchen wir sie, werfen wir sie mit Gewalt aus unserm Herzen hinaus; denn sie hat leider schon zu lange in demselben geherrscht.

Noch heißt es: „Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Mitten in die Trauer mischte Jesus seinen Jüngern auch wieder einen Strahl der freudigen Hoffnung. Hatte er sie durch die Vorhersagung seiner Leiden betrübt, so wollte er sie durch die Verkündigung seiner Auferstehung wieder trösten. So ist es auch im menschlichen Leben: nie ist eine Betrübniß so groß, daß uns nicht auch ein Hoffnungsschimmer des Trostes zur Seite stünde. Darum verzage nie, christlicher Dulder! Harre muthvoll aus

in deinem Leiden; auch für dich schlägt noch, und vielleicht eher, als du es ahnest, die Stunde der Erlösung.

Durch die Vorhersagung seiner Leiden hatte Jesus einen eigenen Eindruck auf die Herzen seiner Jünger gemacht; sie waren noch ganz irdisch gesinnt und hatten von den Geheimnissen des Reiches Gottes kaum eine Ahnung. Jeder staunte über das, was er so eben gehört hatte; aber doch wagte es keiner, seine Verwunderung laut werden zu lassen. Da nahm wieder Petrus das Wort, führte Jesum bei Seite, fing an, es ihm zu verweisen und sagte: „Herr, das sey ferne! Dieß soll dir nicht widerfahren.“ Es war nicht böser Wille, sondern aufrichtige Liebe und innige Anhänglichkeit, was dem hl. Petrus zu einem solch sonderbaren Betragen verleitete. Er meinte, die Gottheit Jesu würde durch das Leiden Schaden nehmen; denn er konnte nicht begreifen, wie sein Meister Gott seyn und dennoch leiden, ja sterben könne. Dieß war die Ursache seines blinden Eifers. Wie oft gleichen wir dem hl. Petrus! Unser fleischlicher Sinn hindert uns so manche Wahrheiten des Reiches Gottes einzusehen; sie scheinen uns ein Widerspruch zu seyn. Und was thun wir jetzt? Wir tadeln, bekriteln, ja verwerfen sie. Die Folge davon ist, daß wir allmählig den Glauben verlieren und zuletzt vollendete Religions-Feinde werden. Wie viele Menschen versündigen sich auch dadurch gegen die göttlichen Anordnungen, daß sie die Wege und Rathschlüsse Gottes durch ihre Witzeleien und eitle Grübeleien erforschen wollen, so

wie hier Petrus in die geheimen Absichten seines göttlichen Meisters sich eindringen wollte.

Der Heiland verwies dem Petrus sein Benehmen mit scharfen Worten: Weiche von mir, Satan! sprach er; denn du bist mir ein Aergerniß, weil du nicht verstehest, was Gottes, sondern was irdisch ist. Petrus ist für Christus eine Art von Satan d. h. Widersacher geworden, weil er ihn von dem Werke der Erlösung, um dessen Willen er in die Welt gekommen ist, abhalten wollte. Aber was thut Jesus? Mit kurzen Worten fertigt er ihn ab: Weiche von mir, Satan; denn du bist mir zum Aergerniß. Ahmen wir das Beispiel unsers Herrn nach: wenn uns Jemand von der Verfolgung des Zieles abhalten will, weßwegen wir auf Erden sind, vom Dienste Gottes, von der Erfüllung unserer Pflichten. Sagen wir schnell zu einem Solchen: weiche von mir Satan. Nehmen wir dabei keine Rücksicht auf menschliches Ansehen oder auf andere Dinge. Auch Christus ließ sich davon nicht hindern. Petrus hatte kurz vorher ein so herrliches Bekenntniß abgelegt, und der Heiland hatte ihn durch Uebertragung des obersten Vorsteheramtes in der Kirche vor allen übrigen Aposteln ausgezeichnet. Dennoch schilt er ihn so heftig, weil er ihn in Ausführung des Guten hindern will. Dadurch gibt uns der Heiland die wichtige Lehre, daß wir kühn Jedem entgegentreten sollen, der uns zum Bösen verleiten will. — Christus verweiset es dem heil. Petrus mit scharfen Worten, daß er ihn vom Kreuztode abwendig machen will; so machen sich Alle

Jesum zum Feinde, die sich seines Kreuzes schämen, oder ihr eigenes Kreuz abwerfen wollen. Wehe dem, der sich des Kreuzes schämt: er verwirft das Zeichen seiner Erlösung, und beraubt sich selbst der Seligkeit.

Hierauf gab der Heiland seinen Jüngern noch manch andere Lehre: „Wer mir nachfolgen will, sprach er, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Diese Rede hängt innig mit dem zunächst Vorhergehenden zusammen und schließt sich so an dasselbe an: Petrus! du willst mich vom Leiden abhalten; nun ich sage dir, daß du und Alle, die meine Schüler seyn wollen, leiden müssen, und daß es ohne Leiden für Niemanden eine Seligkeit gibt; denn nur durch Kreuz und Leiden geht man in den Himmel ein. Bemerke aber hier, daß es nicht heißt: „Ihr müßt mir nachfolgen," — sondern: Wer mir nachfolgen will. Christus zwingt Niemanden, ihm anzuhängen; es bleibt dieß für einen Jeden Sache freier Wahl. Aber er verheißt seinen Schülern so herrliche Güter, daß davon jeder von selbst angezogen wird, der gegen sein eigenes Glück nicht gleichgiltig ist. Die erste Bedingniß zur Seligkeit ist also, daß man den Willen dazu habe. Dieser Wille muß aber thätig und beharrlich seyn. Betrachte einmal, was die Menschen thun, wenn sie etwas ernstlich wollen; blick hin, was der Kaufmann thut, der reich werden; der Soldat, welcher Ruhm und Ehre erlangen; der Hofmann, der sich empor schwingen; was ein jeder Mensch thut, der es zu etwas bringen will. Der Wille, der sie belebt, macht, daß sie Alles unterneh-

men, was zu ihrem Zwecke führt, und Alles meiden, was sie darin hindert. Auch haben sie das Ziel, wornach sie trachten, immer vor Augen; sie denken Tag und Nacht daran und sind immer mit demselben beschäftiget. So muß auch unser Wille, selig zu werden, beschaffen seyn. Aber leider ist dieses gewöhnlich ein schwacher und unbeständiger Wille. So fehlt uns schon die erste Bedingniß, in den Himmel zu kommen: wir wollen es nicht im Ernste.

Es ist aber um selig zu werden, der Wille noch nicht genug, man muß auch Hand an das Werk legen, dieses Ziel zu erreichen. Darum verlangt der Heiland von seinen Anhängern nicht bloß den Willen, sondern auch Selbstverleugnung. Es hängen aber beide sehr innig mit einander zusammen. Wer einmal ernstlich selig werden will, der übt sich auch in der Selbstverleugnung, weil diese gleichsam das Schwert ist, wodurch er so zu sagen das Himmelreich erobert. Das größte Hinderniß zur Seligkeit ist der Mensch sich selbst; dieser Feind, der ihm das Himmelreich rauben will, steckt in seinem Fleische: seine Sinnlichkeit ist es. Durch die Selbstverleugnung wird sie überwunden und dem Geiste unterthänig gemacht. Wer hingegen in der Abtödtung sich zu üben versäumt, gleicht einem Menschen, der ohne Zügel auf einem wilden Rosse sitzt und von demselben durch Sümpfe und Morast hindurch geschleift wird. Darum legt der Heiland auf diese Uebung mit Recht so großes Gewicht, und verlangt, daß sie von allen seinen Anhängern geübt werde.

Wer sich wahrhaft in der Selbstverleugnung übt, kömmt auch der weitern Anforderung des Herrn nach; er nimmt sein Kreuz auf sich, d. h. er ist bereit, um Christi willen gerne zu leiden. Der wahre Jünger Jesu will nirgends von seinem göttlichen Meister getrennt seyn; die Liebe zwingt ihn, in die innigste Vereinigung mit ihm zu treten. Christus läßt sich aber hienieden nur am Kreuze finden, und darum wird er uns auch allenthalben in dieser Weise aufgestellt. Die liebende Seele steigt nun zu Jesus an das Kreuz hinan und vereinigt sich mit ihm im Leiden. Im weitesten Sinne versteht man unter Kreuz ein jedes Leiden. Da nun die Welt voll Trübsale ist, so ist eigentlich auch ein jeder Mensch ein Kreuzträger. Nicht ein jeder Mensch aber, der sein Kreuz trägt, kömmt deßwegen auch in den Himmel. In diesem Falle würde alle Welt selig: denn ein Jeder hat sein Kreuz. Das Kreuztragen genügt also noch nicht einmal. Darum setzt Jesus noch hinzu: man muß ihm nachfolgen, d. h. das Kreuz nach seinen heiligsten Absichten tragen. Gar viele tragen zwar das Kreuz; aber sie folgen dem Heilande nicht nach; und so ist ihre ganze Mühe umsonst. Jesus Christus ist bei seinem Kreuze den Weg der Geduld und völligen Hingabe in den Willen seines himmlischen Vaters gegangen; du aber bist in deinem Leiden sehr häufig voll Ungeduld; du murrst und klagst wider Gott; du verlangst von ihm Rechenschaft, warum er dich so schwer heimsucht, dir so viele Trübsale schickt. So trägst du zwar das Kreuz; aber du folgst Jesum nicht

nach. So ist dir aber dein Kreuztragen nicht verdienstlich. Du erhältst nicht den Lohn eines guten Kindes, das den Willen seines Vaters erfüllt, sondern die Strafe eines widerspenstigen Knechtes, der nur gezwungen unter seinem Joche einhergeht. Du folgst Jesum nicht nach, und darum kommst du auch nicht in sein Reich, in den Himmel. Sieh wie Alles darauf ankömmt, daß man Jesus nachfolgt, und ohne dieses nichts von Nutzen ist, nicht einmal das Kreuztragen, ja auch nicht der Martertod; denn nicht auf die Schmerzen, welche man duldet, kömmt es an, sondern auf den Beweggrund, warum man leidet: nur was für Christus gelitten wird, ist verdienstlich; alles Uebrige aber hat keinen Anspruch auf das ewige Leben.

Was hier Jesus von seinen Jüngern verlangt, nämlich sich selbst verleugnen, sein Kreuz tragen und ihm nachfolgen, ist allerdings eine schwere Aufgabe; allein es ist dieß der einzige Weg zum Heile; anders läßt sich nicht selig werden. Darum sagt auch der göttliche Erlöser: Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer es aber meinetwegen verliert, der wird es wieder finden. Viele meinen ihr Glück zu machen, wenn sie nur recht schwelgen, alle Freuden des Lebens mitmachen, allen Lüsten fröhnen können; allein sie laufen gerade dadurch ihrem Verderben entgegen; sie verlieren ihr Leben und zwar oft schon das zeitliche; denn die Genüsse, denen sie sich hingeben, sind verborgene Würmer, die an ihrem Lebensfaden nagen. Noch gewisser steht ihnen aber der Verlust des ewigen Le-

bens bevor; jenseits gibt es für sie keine Glückseligkeit. Die aber, welche ihr Leben für Christus verlieren, werden es wieder finden, d. h. die, welche, um Gott dienen zu können, auf alle Freuden der Weltkinder gerne verzichten, tauschen sich für eine kurze Traurigkeit die ewige Freude ein. Darum seyen wir zufrieden, wenn wir auch ein armseliges, mit vielen Leiden geprüftes Leben führen, dabei aber Gott dienen; wo jedoch dieses Eine vernachlässiget wird, hilft alles Uebrige nichts; denn was nützt es dem Menschen, sagt Christus ferner, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Oder was kann der Mensch für seine Seele eintauschen, wenn er sie verloren hat? Die Sorge für das Seelenheil ist das wichtigste Geschäft; denn dabei handelt es sich um uns selbst. Wenn wir in andern Unternehmungen unglücklich sind, verlieren wir nur Dinge außer uns, wie Geld, Ehre, Ansehen u. s. w. Aber in der Sorge für unser Seelenheil handelt es sich um unser eigenes Wesen. Der Verlust ist also hier der empfindlichste; denn wer sich selbst verloren hat, besitzt nichts mehr; er gehört sich selbst nicht mehr an. Was ist dieß für eine traurige Armuth! Wie sehr sollen wir also nicht diesem Verluste vorbeugen, da wir es schon höchst empfindlich nehmen, wenn wir nur ein wenig von unserer Ehre eingebüßt oder sonst ein zeitliches Gut verloren haben. — Es gibt keine wichtigere Sorge als die für unsere Seele; denn mit ihr ist entweder Alles gewonnen oder Alles verloren. Was liegt daran, daß du arm, verachtet und zurückgesetzt

bist: wenn du nur selig wirst. Die erworbene Seligkeit stellt Alles wieder her und hält für Alles schadlos. Hingegen was nützt es den Verdammten in der Hölle, auf Erden einstens große Güter besessen, in der Wollust gelebt, im Ueberflusse geschwommen, im Ansehen gestanden zu haben? Die verlorne Seligkeit hat den Verlust alles Uebrigen nach sich gezogen. Wenn dir also wirklich die ganze Welt geboten würde, und du dafür deine Seele hingäbest, so hättest du sehr thöricht gehandelt, weil du den für dich schädlichsten Tausch eingegangen: um wieviel größer ist aber deine Thorheit nicht erst, da du dich nicht um der ganzen Welt, sondern um eines geringen Nutzens, um eines kurzen Vergnügens wegen in die ewige Verdammniß stürzest? Du bist sonst so sehr auf deinen Vortheil bedacht, und hier lassest du ihn völlig aus deinen Augen. Der Verlust des Seelenheiles ist um so beklagenswerther, weil er sich durch Nichts mehr ersetzen läßt. Hast du in deinen zeitlichen Geschäften einen Schaden genommen, so läßt er sich leicht wieder gut machen; was du heute verlierst, kannst du morgen wieder gewinnen; aber wer gibt dir die verlorne Seele abermals zurück? Was kann der Mensch, sagt Jesus Christus, für seine Seele geben? Ein zeitliches Gut, welches du verloren hast, kannst du mit einem andern wieder erkaufen. Womit willst du aber eine einmal verlorne Seele wieder erkaufen, da ihrem Werthe nichts gleich kömmt? Hast du eine andere Seele, sagt der hl. Chrysostomus, für diejenige darzugeben, welche du verloren hast? Wenn du Geld verloren, so kannst

du wieder ein Anderes dafür geben; nichts aber hast du, womit du deine Seele einlösen könntest, nichts hast du, und wärest du auch Besitzer des ganzen Erdkreises. Es kann dich dieses auch gar nicht Wunder nehmen, indem hinsichtlich deines Körpers dasselbe stattfindet; denn alle Kronen und Reiche sind nicht im Stande, denselben vor dem Tode zu schützen, oder ihm die Gesundheit wieder zu geben, wenn er krank ist. Unersetzlich ist also der Verlust deiner Seele, einmal wegen des ihr zukommenden außerordentlichen Werthes; dann aber auch deiner Armuth willen: denn was kann man geben, wenn man nichts mehr übrig hat? Was besitzt aber der noch, welcher seine Seele verloren hat? Nichts mehr besitzt er, nicht einmal mehr sich selbst. Bewahren wir demnach diesen kostbaren Schatz mit aller Vorsicht; und wir müssen dabei um so behutsamer seyn, je gebrechlicher das Gefäß ist, in welchem wir ihn tragen. Schnell fällt man; aber schwer stehet man wieder auf.

Nun gibt Jesus einen neuen Grund an, warum man für ihn gerne seine Seele verlieren d. h. für ihn leiden soll: „Der Sohn des Menschen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und alsdann einem Jeden nach seinen Werken vergelten.“ Wir sehen noch einer zweiten Ankunft des Herrn entgegen, die am Ende der Welt erfolgen wird. Diese zweite Ankunft wird nicht mehr wie die erste in der Demuth und Selbstentäußerung, sondern im Glanze und der Herrlichkeit geschehen. Jesus wird in der Majestät seines himmlischen Vaters kommen, also

in einem unbeschreiblichen Glanz sich zeigen, als Gott erscheinen; unzählbare Schaaren heiliger Engel umgeben ihn und bilden gleichsam seinen Hofstaat: an diesem Tage werden die Sünder in Erwartung der Dinge, welche da kommen, vor Furcht fast verschmachten, ja die Frommen selbst werden zittern und beben. Ein strenges Gericht wird angestellt, in welchem einem jeglichen nach seinen Werken vergolten wird. An diesem Tage wird nicht mehr auf die Geburt, auf die Würde und das Amt eines Menschen gesehen; da weiß man nicht mehr, wer reich gewesen, oder durch Ehre auf der Welt sich ausgezeichnet hat; wer eine Krone getragen und ein Scepter geführt, oder sonst in hohen Aemtern geglänzt hat. Nur die Werke, welche ein Jeder gethan hat, und mit den Werken auch die Worte, ja selbst die Gedanken und nicht minder die Unterlassungen werden auf strenger Goldwage der Gerechtigkeit abgewogen, und wessen Werke zu leicht befunden werden, wird mit dem Schreckensworte darniedergeschmettert: Weiche von mir, du Verdammter! ins ewige Feuer. Ach, wie wird es uns an diesem großen Tage ergehen? Wie werden wir uns gegen die von den Teufeln wider uns erhobenen Anklagen rechtfertigen können?

Jesus Christus hatte seinen Jüngern eine ernste Wahrheit, seine Ankunft zum Gerichte, die eben so glanzvoll als schrecklich seyn wird, vorhergesagt. Es schien ihnen dieses Ereigniß unglaublich, sie fingen an, es in Zweifel zu ziehen. Da aber versicherte sie der Herr wiederholt davon. Wahrlich ich sage euch, sprach er, einige von denen, die hier zugegen sind,

werden nicht eher sterben, als bis sie den Menschensohn in seinem Reiche haben kommen sehen. Diese Rede Jesu hat sich buchstäblich erfüllet: einige seiner Jünger sahen noch während ihres Lebens den Menschensohn in seiner Verherrlichung: so in seiner Verklärung auf dem Berge Thabor, bei welcher drei Jünger: Petrus, Jakobus und Johannes zugegen waren; dann aber erlebten einige von ihnen auch die Ausbreitung der christlichen Kirche, wodurch sie den Menschensohn so recht in seinem Reiche kommen sahen. Diese Ereignisse, welche sie mit eigenen Augen noch eintreten sahen, sollten ihnen gleichsam eine Bürgschaft seyn, daß auch jener Tag nicht ausbleibe, an welchem Christus zum allgemeinen Gerichte mit Macht und Herrlichkeit abermals auf die Welt kömmt.

Was uns betrifft, meine Theuern! so können wir an dem Erscheinen des allgemeinen Gerichtstages um so weniger zweifeln, als wir so viele von Jesus voraus verkündete Wahrheiten längst vor unsern Augen haben in Erfüllung gehen sehen. Darum geben wir in Beziehung dieser wichtigen Wahrheit keinem Zweifel Raum in unserm Herzen; so gewiß als wir heute hier in diesem Tempel versammelt sind, werden wir einstens Jesum mit Glanz und Herrlichkeit vom Himmel herniedersteigen sehen, um Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten. Möge uns dieses Gericht nicht zum Verderben, sondern zum Heile gereichen; mögen wir aus demselben hervorgehen, nicht mit der Mackel der Verdammniß bezeichnet, sondern mit dem Siegel der Auserwählung versehen. Amen.

Siebenzehnter Vortrag.

Inhalt: Die Verklärung Jesu auf dem Berge Thabor. — Zeugniß von Elias und Johannes.

Sechs Tage darauf, nachdem der göttliche Heiland seinen Jüngern sein Leiden vorhergesagt hatte, nahm er den Petrus, den Jakobus und seinen Bruder Johannes mit sich, führte sie bei Seits auf einen Berg und ward vor ihnen verklärt. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne; seine Kleider aber waren weiß wie der Schnee. Und sieh, auch Moses und Elias erschienen ihnen und unterredeten sich mit ihm. Petrus aber sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut seyn. Laß uns hier, wenn es dir gefällt, drei Hütten bauen: dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Da er noch redete, sieh, da bedeckte sie eine lichte Wolke, und aus der Wolke erscholl die Stimme: dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe. Die Jünger hörten es, fielen auf ihre Angesichter zur Erde nieder, und waren voll Furcht. Jesus ging zu ihnen hin, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Als sie ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand als Jesum allein.

Dieses Ereigniß laßt uns mit der Gnade Gottes betrachten.

Zuerst fällt es auf, daß Jesus nur drei aus seinen Jüngern auswählet, um sie zu Augenzeugen seiner Verklärung zu machen. Dadurch ist zunächst gesinnbildet, daß die geheimen Offenbarungen Gottes

nicht allen, sondern nur einzelnen von Gott besonders begnadigten Personen zu Theil werden. Seyen wir daher nicht verwegen in unsern Hoffnungen, verlangen wir nicht, daß Gott unmittelbar sich herablasse und zu uns spreche; seyen wir zufrieden, daß wir sein Wort in der von ihm gestifteten Kirche haben. Dann ist aber hier auch angedeutet die geringe Zahl der Auserwählten. Wenige sind es, die einstens mit Jesus auf den himmlischen Thabor steigen und dort den Glanz seiner Herrlichkeit sehen. Möge es uns gegönnt werden, in der Zahl dieser Wenigen uns zu befinden. Auch verdient es Beachtung, daß gerade Petrus, Jakobus und Johannes Augenzeugen der Verklärung Christi wurden. Dieses geschah aus weisen Absichten: diese drei Jünger zeichneten sich vor den übrigen namentlich aus; denn Petrus gab seine Anhänglichkeit und Ergebenheit, welche er gegen den göttlichen Heiland hatte, bei jeder Gelegenheit an den Tag; Johannes zeichnete sich durch eine innige Liebe zu Jesus aus, und Jakobus war von einem brennenden Eifer für Jesus beseelt, welchen er auch dadurch zeigte, daß er sagte, er könne den Leidenskelch trinken, welchen ihm der Herr darreichen würde. Sieh, weil diese Jünger ihrem göttlichen Meister besonders ergeben waren, machte er sie auch besonderer Gnaden theilhaftig. Willst du also von Gott außerordentliche Gnadenerweisungen erhalten, so diene ihm auch mit besonderer Treue und Ergebenheit. Gott läßt sich von dir an Freigebigkeit nicht übertreffen. Je treuer du ihm anhängst, desto reichlichere Gnaden erweiset er

dir. Wenn nun so Manche von Gott nichts erhalten, wenn der Himmel für sie verschlossen scheint, sollen sie sich darüber nicht wundern. Sie geben ja auch Gott nicht, was sie ihm schuldig sind; wie soll er ihnen geben, was er nur seinen treuen Dienern verheißen hat? — Jesus nimmt drei Jünger mit sich auf den Berg Thabor und macht sie zu Augenzeugen seiner Verklärung, um das geschehene Wunder außer allem Zweifel zu setzen; denn wenn zwei oder drei einen Vorfall bezeugen, so läßt sich gegen die Wirklichkeit desselben nichts mehr einwenden. Zu solchen Zeugen waren nun gerade wieder jene drei Jünger geeignet: Petrus, weil er das Oberhaupt der Uebrigen war; Jakobus, weil er als der Erste das Zeugniß, welches er für Jesus ablegte, mit seinem Blute besiegelte; Johannes, weil er alle Uebrigen überlebte und so bei den kommenden Geschlechtern am längsten von dem geschehenen Wunder Zeugniß ablegen konnte.

Ungeachtet nun der Heiland bloß die genannten drei Jünger zu Augenzeugen seiner Verklärung machte, murrten doch die übrigen nicht und führten keine Klage über Zurücksetzung. Wollen auch wir dieses Beispiel nachahmen. Beneiden wir Niemanden, wenn er sich auch noch so großer Gnaden erfreuet. Gott ist ja der Herr von Allem, er kann seine Wohlthaten austheilen, wie es ihm beliebt; wir dürfen es nicht wagen, ihm Gesetze vorzuschreiben. Seyen wir zufrieden mit dem, was uns zu Theil geworden ist, und bahnen wir uns durch weisen Gebrauch den Weg zu größeren Gnadenschätzen.

Jesus führte die genannten drei Apostel mit sich auf einen hohen Berg, der nach der Ueberlieferung Thabor heißt. Christus pflegte seine großen Geheimnisse überhaupts gerne auf Bergen zu vollbringen. Dadurch will er uns lehren, daß wir auch innerlich in der Betrachtung heiliger Geheimnisse Berge ersteigen, d. h. unser Herz zu überirdischen Dingen erheben sollen. Wer nur immer am Irdischen hängt, der bleibt in der Ebene, und schauet und erkennet wenig von göttlichen Wahrheiten. Wer aber sein Herz erst an sündhafte Dinge hängt, steigt gar in Klüfte und Schluchten hinab: ihm bleibt das Göttliche völlig unbekannt. In der That wissen wir, daß Menschen, die ganz Leidenschaft sind, weder Gott noch sich erkennen. Wir müssen Berge ersteigen, d. h. unser Herz zum Göttlichen emporheben. Auf diese Weise schauen wir Jesum in seiner Verklärung, erkennen den Glanz der himmlischen Geheimnisse. — Jesus führte übrigens seine Jünger auf zwei sehr verschiedene Berge: auf den Thabor und auf den Oelberg; dort zeigte er sich in seinem himmlischen Glanze, hier im Zustand der Leiden. Wir, meine Freunde, können Christum in seiner Verklärung nicht schauen, wenn wir ihn zuvor nicht in seinem Leiden sehen wollen: wir kommen nicht auf Thabor, wenn wir nicht zuvor auf den Oelberg gehen und dort zu Leiden uns vorbereiten. Darum erschrecken wir nicht vor Leiden und Trübsalen: durch sie gelangen wir zu Freuden. Es ist eine erbauende und zugleich eine lehrreiche Sitte, daß Christen gerne auf öffentlichen Wegen Kreuzbilder aufstellen:

sie sagen uns, daß der Weg des Christen ein Kreuzweg sey.

Auf dem Berge Thabor führte Christus seine Jünger nach dem Ausdrucke des Evangelisten „beiseits", d. h. weg von dem Geräusche der Welt und aus dem Angesichte der Menschen, damit, was geschehen sollte, in geheim vorginge; denn die Lebenszeit Jesu auf Erden war für ihn eine Zeit sich zu verdemüthigen und sich zu verbergen: darum sollten keine Andern, als die von ihm Erwählten Augenzeugen seiner Herrlichkeit seyn. Zugleich ist in diesem Beiseitsführen angedeutet, daß man nur in der Trennung von dem Geräusche der Welt und in stiller Zurückgezogenheit in sich selbst Jesum, den Verherrlichten, sieht, d. h. die Göttlichkeit seiner Geheimnisse erkennt und die Erhabenheit seiner Lehre einsieht.

Der hl. Lukas gibt noch einen andern Grund an, warum Jesus mit seinen Jüngern auf den Berg entwich, nämlich um dort dem Gebete sich hinzugeben; denn gewöhnlich wählte er Berge zum Gebete. Während nun Jesus dem Gebete sich hingab, ward er vor seinen Jüngern verklärt. Auch uns offenbart sich Gott nur im Gebete und stiller Zurückgezogenheit. O würden wir uns diesen heilsamen Uebungen oft genug hingeben, wie sehr würde sich unser Erkenntnißkreis in göttlichen Dingen erweitern!

Wie wurde Jesus verklärt? „Sein Angesicht, sagt der Evangelist, glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee." Sein Angesicht schien ein ganz anderes zu seyn und nichts Irdi-

sches mehr an sich zu haben. Es strahlte ganz von Herrlichkeit und leuchtete wie die Sonne. Das Licht, welches von ihm ausging, warf in der Ferne schimmernde Strahlen von sich, deren Glanz den Augen ungemein gefiel, ohne sie zu blenden. Wer hätte Jesum nicht gerne in diesem Glanze sehen mögen? Wir sind dazu berufen, meine Theuern! wir sollen ihn sehen, wie er ist in seiner ganzen Herrlichkeit. Dieses Glück ist seinen treuen Dienern aufbewahrt. Freuen wir uns dessen, und suchen wir uns desselben täglich würdiger zu machen. Das Weiße an seinen Kleidern wird mit dem Schnee verglichen, seines hellen Glanzes wegen, den die Augen kaum ertragen konnten. Von der Gottheit Jesu Christi nämlich und seiner mit der göttlichen Natur so vollkommen vereinigten Seele verbreitete sich dieses unaussprechliche Licht über seinen Körper, und von dem Körper theilte es sich selbst seinen Kleidern mit. Uebrigens muß man die Verklärung Jesu Christi nicht in dem Sinne nehmen, als wenn der Heiland eine neue Gestalt angenommen hätte; denn der Glanz der himmlischen Herrlichkeit war allzeit, und also auch nach der Menschwerdung ein Eigenthum seiner göttlichen Natur, nur war dieser Glanz in der Zeit seines irdischen Lebens gleichsam in der Menschheit eingehüllt und mit derselben zugedeckt. Die Verklärung Jesu Christi war also so zu sagen eine Art von Unterbrechung jenes Wunders, vermöge dessen er den Glanz seiner göttlichen Natur unter den Hüllen seiner hl. Menschheit verbarg. Es ist nicht minder staunenswerth, einen Gott in mensch-

liche Schwachheit eingehüllt, mitten unter den Menschen wie einen andern Menschen wandeln, als einen Gottmenschen im Glanze seiner Herrlichkeit schimmern zu sehen.

Mitten unter dieser Herrlichkeit sahen die Apostel auch den Moses und den Elias, jene längst in die Ruhe ihres Herrn eingegangenen Männer erscheinen. Der Heiland ließ diese Beiden erscheinen, um das Vorurtheil derjenigen zu widerlegen, welche glaubten, er sey selbst Elias oder Einer von den Propheten, und um das Bekenntniß des hl. Petrus zu bestätigen, der ihn als Sohn Gottes pries. Ueberdieß stellte Moses das alte Gesetz vor und Elias galt gleichsam als Vater der Propheten: indem diese beiden Männer vor Jesus Christus erschienen, gaben sie ihm gewisser Maßen Zeugniß, daß er derjenige wäre, den sie vorhergesagt hätten. Auch diese beiden Männer, Moses und Elias, waren herrlich und glänzend; der Glanz Christi ging auf sie über, sie nahmen Antheil an seiner Verherrlichung. Bemerke hier, daß du um so mehr Antheil an der Macht und Größe Jesu Christi hast, je näher du durch den Gehorsam gegen sein heiliges Gesetz zu ihm hinzutrittst. Daher haben auch die Heiligen Alles vermocht; denn sie waren mit Christus in innigster Vereinigung und thaten Alles durch ihn. — Moses und Elias unterredeten sich mit Jesus Christus. Aber wovon sprachen sie? Von dem Tode, sagt der Evangelist, den Jesus zu Jerusalem erleiden würde. Aber war denn dieß im Zustand der Verherrlichung für Jesus ein angemessener Gegenstand der

Unterredung? Wann wollen wir denn weniger an trübe Ereignisse uns erinnert wissen, als gerade in freudigen Stunden? Sagen wir da nicht schnell, man solle uns die Freude nicht stören und davon nicht reden? Anders bei Jesus Christus: er hatte nur Ein Verlangen, sein Leben für die Welt hinzuopfern. Das große Werk der Erlösung stund ihm immer vor Augen; davon zu reden, war ihm also auch jederzeit angenehm. Noch ist es dem Herrn lieb, wenn wir davon oft mit ihm reden; er sieht es gerne, wenn wir sein bitteres Leiden betrachten, und uns seine Schmerzen vergegenwärtigen. Darum seyen wir in dieser Uebung nicht saumselig.

Während dieses vorging, wurden Petrus und seine Gefährten vom Schlafe befallen, der sie hinderte, den Anfang der Verklärung zu sehen. O wie oft ist auch uns die Schläfrigkeit und geistige Trägheit ein Hinderniß, unser letztes Ziel und Ende zu erlangen. Wie Viele gehen aus Trägheit zu Grunde! Darum laßt uns immer wachbar seyn, damit der Feind gegen uns nichts vermöge, sondern wir jederzeit im Kampfe gegen die Sünde den Sieg davon tragen. — Als sie erwachten, sahen sie die Herrlichkeit Jesu. Wie groß war nun jetzt ihre Bewunderung! Wie groß wird aber nicht erst das Staunen der Ungläubigen seyn, wenn sie einstens aus dem Tode erwachen und denjenigen leibhaftig sehen, den sie im Leben nicht gekannt haben!

Nachdem die Jünger vom Schlafe erwacht waren, und die Herrlichkeit Jesu sahen, sprach Petrus: Herr,

hier ist gut seyn, laß uns, wenn es dir gefällt, hier drei Hütten bauen: dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. — Wie wenig erkennet Petrus noch die geheimen Absichten Gottes! Jesus Christus ist nicht deßwegen auf die Welt herabgestiegen, um auf Thabor im Glanze mit seinen Jüngern zu wohnen, sondern um auf Golgatha für die Menschen zu leiden und zu sterben. Wie oft haben wir aber mit Petrus gleiche Gesinnung! Wir möchten immer im Glücke wohnen, im Ueberflusse schwimmen und in der Freude sitzen. Wenn wir recht frohe und heitere Tage haben, wünschen wir, sie möchten nie zu Ende gehen: da sagen wir mit Petrus: Herr, hier ist es gut wohnen; laß uns hier Hütten bauen, d. h. laß die Heiterkeit und die Freude nie abnehmen. Dieß ist aber, meine Theuern! ein unsinniges Verlangen. Diese Welt ist noch nicht der Ort, wo uns ungetrübte Freuden blühen; hienieden sind wir selten auf Thabor, sondern vielmehr auf Golgatha, selten nur blühen uns Freuden, viel häufiger sind die Leiden. Es wäre uns auch nicht gut, wenn wir in diesem Leben zu lange auf Thabor, ich meine im Glücke und in der Freude blieben; wir würden darüber gar leicht unserer eigentlichen Heimath, des himmlischen Vaterlandes, vergessen. Darum weigern wir uns nicht, Christo auch auf Golgatha d. h. in die Leiden zu folgen.

Petrus hätte gerne mit Jesus auf Thabor bleiben mögen. Mit Recht setzt der hl. Evangelist Markus hinzu: „er wußte aber nicht, was er redete.“ In der That; denn da er von Jesus verlangte, immer auf

diesem Berge zu bleiben, widersetzte er sich der Erlösung aller Menschen und zugleich seiner eigenen. So wissen gar viele Menschen nicht, was sie wollen, wenn sie Gott um Ehre, Reichthümer, Freuden und Genüsse oder andere vergängliche Güter bitten. Unsinnige, laßt ab, den Himmel noch ferner um diese Dinge zu bestürmen; ihr widersetzt euch nur dabei euerm eigenen Heile; denn über Rosen-Auen führt kein Weg zum Himmel. Die Pfade dahin sind vielmehr dornig und rauh. Wenn euch Gott Alles gewähren würde, was euerer Sinnlichkeit schmeichelt, so würde er dadurch nur euerer Lüsternheit Nahrung geben. Denn niemals vergißt der Mensch Gott leichter und gibt sich ungehinderter der Sünde hin, als wenn ihm alle seine Wünsche in Erfüllung gehen.

Petrus erhielt auf sein Verlangen, hier drei Hütten zu bauen, gar keine Antwort, weil seine Wünsche gegen die geheimen Absichten Gottes waren. Auf gleiche Weise erhalten wir auf unser Gebet, welches wir zum Himmel empor schicken, oft keine Antwort, d. h. wir finden keine Erhörung, weil wir um Dinge bitten, die eben so sehr gegen die Ehre Gottes als unser Heil sind. Während indeß Petrus noch redete, bedeckte sie eine lichte Wolke. Als sie diese Wolke umglänzte, waren Moses und Elias, um Jesus allein Platz zu machen, bereits entwichen, damit das Zeugniß, welches der himmlische Vater sogleich darauf gab, auf keinen Andern könnte gedeutet werden. Auch ist bekannt, daß Gott im alten Bunde gewöhnlich aus einer Wolke zu seinem Volke sprach, wodurch der

Glanz seiner Majestät verborgen wurde. Diese Wolke, welche sonst gewöhnlich dunkel erschien, war aber bei der Verklärung Christi lichtvoll, um dadurch anzudeuten, daß die Wahrheiten des neuen Bundes nicht mehr in dunkle Bilder und Gleichnisse eingehüllt seyen, sondern offen und klar sich darstellen.

Aus der Wolke erscholl die Stimme: „Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören!" Alle, will diese Stimme sagen, die bisher erschienen sind, auch Moses, euer Gesetzgeber, und Elias, dieser für meine Ehre so eifernde Prophet, waren nur Diener meines Willens. Dieser aber, den ihr gegenwärtig mit Ehre umglänzt sehet, ist mein eigener Sohn, aus meiner Substanz von Ewigkeit her erzeugt. Weder an Moses also, noch an die Propheten soll man sich binden: sie sind verschwunden, als Gott in seinem Sohne sich offenbarte. Darum waren sie bereits hinweggegangen und Christus allein im Glanze zugegen, da Gott ihn vom Himmel herab als seinen Sohn erklärte. An den soll nun jetzt alle Welt glauben, von welchem Moses und alle Propheten geschrieben hatten; ihm soll man gleichsam in seinem Herzen eine Hütte bauen; denn er will ja in ihm, wie in einem Tempel wohnen. Ihm soll man alle Aufmerksamkeit schenken. Daher sagt auch Gott selbst: „Ihn höret!" Ist es denn aber wirklich Christus, den wir hören, oder ist es nicht vielmehr der Teufel, die Welt und ihr Anhang? Sind es nicht unsere bösen Neigungen und Leidenschaften? Hören wir Jesum Christum, wenn er uns sagt, wir

sollen die Sünde meiden, unsere bösen Gewohnheiten ablegen, unsere Leidenschaften bekämpfen? Ersticken wir nicht vielmehr seine Stimme? Haben wir nicht fortwährend taube Ohren gegen seine Predigten?

Die Jünger fielen auf ihr Angesicht nieder, und waren voll Furcht. Sie erkannten nämlich jetzt, da sie die göttliche Majestät erleuchtete, ihren Unglauben und das Unbescheidene ihrer Forderung. So noch; je mehr die Menschen durch den Glanz der göttlichen Wahrheiten erleuchtet werden, desto mehr lernen sie ihre Schwachheiten und Gebrechen kennen. Alsdann fallen sie voll Demuth vor dem Thron der göttlichen Majestät auf ihr Angesicht nieder. Aber die Hand Gottes erhebt sie wieder zur Erfüllung ihrer Pflichten, und stärkt sie mit seiner Gnade. Darum heißt es auch: Jesus ging zu ihnen hin, rührte sie an und sagte zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Und als die Apostel ihre Augen aufschlugen, sahen sie Niemanden als Jesum allein. Moses und Elias mußten nämlich verschwinden, als Jesus kam, und die mit der Wolke des alten Testaments bedeckten Jünger mußten nach der Aufhebung des Gesetzes und der Propheten nur Jesum allein sehen, ihn anerkennen, seiner Stimme folgen und seine Gebote halten. Werfen wir aber noch einen Blick auf die Furcht, welche die Apostel befiel. Wenn sie schon zu Boden stürzen, da sie bloß den Befehl vernehmen, denjenigen zu hören, welchen Gott von Ewigkeit her als seinen Sohn liebet, welche Schrecken und Verwirrung wird es am jüngsten Tage geben, wenn er vom Himmel herabdonnern

und einen ewigen Fluch über diejenigen aussprechen wird, die beharrlich seinem Willen während ihres Lebens sich widersetzten?

Als Jesus hierauf mit seinen Jüngern vom Berge herabging, verbot er ihnen, Jemanden etwas von dem, was sie gesehen hatten, zu sagen, bis der Menschen-Sohn von den Todten auferstanden wäre. Der Heiland legte Stillschweigen auf, weil dieses wichtige Ereigniß vor seiner Auferstehung keinen Glauben gefunden hätte, sondern nur ein Gegenstand des Gespöttes geworden wäre. Sie kamen auch dem Verbote nach und behielten Alles bei sich; aber nach der Auferstehung ihres göttlichen Meisters dachten sie daran und verkündeten es laut aller Welt. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, sagt der hl. Johannes gleich im Anfange seines Evangeliums, eine Herrlichkeit, wie sie dem eingebornen Sohne Gottes zukam. Und der hl. Petrus sagt in seinem zweiten Briefe: Wir verkünden euch nicht wie die Heiden unbekannte Götter, die Niemand jemals gesehen hat: Götter, von denen man lange Geschlechtsregister und gelehrte Fabeln erzählt: wir reden von dem Leben Jesu Christi, und wir thun dieses, nachdem wir den Glanz seiner Herrlichkeit mit unsern Augen gesehen und die Stimme seines Vaters auf dem heiligen Berge mit unsern Ohren gehört haben.

Nun legten die Jünger dem Herrn eine Frage vor: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen? — Um Jesum mit einigem Schein die Messiaswürde streitig machen zu können,

verdrehten die Pharisäer eine Bibelstelle, und sagten: Nach der Prophezeihung des Malachias müsse Elias vor der Ankunft des Messias auf Erden wieder erscheinen: da er nun nicht gekommen, könne dieser nicht der verheißene Messias seyn. So verfahren die Feinde der Religion zu jeder Zeit: sie berufen sich auf einige ihnen scheinbar günstige Stellen der hl. Schrift, und verdrehen diese, um sich gleichsam in ihrem Unglauben zu verschanzen. Aber hören wir nicht auf sie, sondern folgen wir dem Beispiele der Apostel, gehen wir zu Jesus und lassen wir uns von ihm unsere Zweifel lösen: er ist bei seiner Kirche bis ans Ende der Welt; durch die Kirche spricht er also auch; sie ist gleichsam sein Mund.

Jesus antwortete auf die Frage seiner Jünger: Es ist wahr, Elias wird kommen, und Alles wieder herstellen; aber ich sage euch, Elias ist schon gekommen, aber von ihnen (den Pharisäern) nicht erkannt worden, sondern sie thaten mit ihm, was sie wollten; und eben so wird auch der Menschensohn von ihnen leiden müssen. — Die Pharisäer irrten in der Anwendung der fraglichen Schriftstelle, weil sie die Zeiten nicht zu unterscheiden wußten. Es findet nämlich eine zweifache Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden statt. Die erste geschah vor Achtzehnjahrhundert in der Demuth, um die Menschen zu erlösen; und damals ging ihm Johannes der Täufer vorher. In Beziehung auf diesen sagt er: Elias ist schon gekommen, aber von ihnen nicht erkannt worden, sondern sie thaten mit ihm, was sie wollten. In der That

ward Johannes größtentheils mißkannt. So ergehet es den Dienern des Altares noch fortwährend: wenn sie noch so nachdrücklich die ewigen Wahrheiten verkünden, noch so unermüdet zur Buße und Besserung des Lebens ermahnen: man macht mit ihnen, was man eben will; denn die Einen achten gar nicht auf ihre Rede; die Andern hören sie nur aus Neugierde oder zum Vergnügen; die Dritten machen sie zur Zielscheibe ihres Witzes und Spottes; und die Vierten dringen auf ihre völlige Entfernung. So erfüllen sich fortwährend die Worte des Herrn: „Sie thun mit ihnen, was sie wollen." — Jesus Christus kömmt am Ende der Tage noch einmal auf die Welt, um alle Menschen zu richten, und dann wird ihm nach der Prophezeihung Elias nicht bloß in der Kraft, sondern in der Person vorhergehen. Die Pharisäer blickten aber in ihrer Kurzsichtigkeit nicht so weit, sie verstunden diese Stelle von der ersten Ankunft des Herrn und täuschten sich auf diese Weise jämmerlich. So wird oft eine Schriftstelle falsch verstanden, weil man gewisse Umstände nicht erwägt: vor Gott gibt es keine Zukunft, bei ihm ist eine ewige Gegenwart; er spricht auch von zukünftigen Dingen oft, als ob sie in der Gegenwart geschähen. Noch durch andere Eigenthümlichkeiten weicht die hl. Schrift von jedem andern menschlichen Buche ab. Darum maßen wir uns hierin, auf unsere Kenntnisse trauend, kein Urtheil an, sondern nehmen wir das Verständniß der göttlichen Schriften von der allzeit untrüglichen heiligen katholischen Kirche. — Die Pharisäer hintergingen das Volk,

sie sagten ihm, Jesus könne der Messias nicht seyn, weil ihm Elias nicht vorhergegangen wäre. Auf ähnliche Weise sucht sich der Mensch gar oft unter gewissen Scheingründen über den wahren Thatbestand zu hintergehen; am häufigsten tritt diese Täuschung hinsichtlich des Todes ein; immer glaubt man, er sey noch weit entfernt, ist er auch bereits noch so nahe herangerückt. Man meint, es müßten zuvor noch gewisse Zeichen eintreten: man sey noch in guten Jahren, es müsse daher zuerst das Alter kommen, oder eine ernstliche Krankheit eintreten, ehe man sich vor dem Tode zu fürchten habe. Aber thörichte Menschen! was ist hinfälliger als die Blüthe des Lebens? Was überfällt plötzlicher und unerwarteter als der Tod? Er meldet sich nicht lange an, sondern tritt unangekündet vor euch hin, euere Seele abzurufen. Er wartet nicht, bis ihr alt geworden seyd; er hat auch in eurer Jugend Macht über euch. Es ist nicht nöthig, daß eine Krankheit zuvor euere Kraft breche; auch bei voller Lebenskraft und blühender Gesundheit wird er gar leicht euer Meister. Und auf welche Zeichen wartet ihr denn eigentlich noch? Auf das Alter? Ihr habt es ja bereits, und was euch an Jahren noch mangelt, ersetzt der gebrechliche Zustand euers Leibes. Ihr habt gleichsam doppelt gelebt, Tag und Nacht den Genüssen gehuldiget, und seyd daher schnell alt geworden. Auf welche Zeichen wartet ihr noch? Auf eine Krankheit? Ihr tragt ja den Keim der Auflösung bereits in euerm Körper herum. Schauet euch nur an, wie abgelebt ihr seyd; euere Schwelgereien haben

euere Lebenskraft weit mehr gebrochen, als es die empfindlichste Krankheit gethan haben würde. Erwartet also keine Vorboten euers Todes mehr; sie sind längst da gewesen. Erkennet euern wahren Zustand, und benützet die kurze Frist, die noch übrig ist, dazu, euch auf den großen Tag der Ankunft des Herrn würdig vorzubereiten.

Kehren wir zu Jesus und seinen Jüngern zurück. Die Aufschlüsse, welche ihnen Jesus über Elias gab, genügten ihnen vollkommen, sie sahen jetzt ein, daß Jesus von Johannes dem Täufer mit ihnen geredet hatte. Ein gläubiges Gemüth ist schnell bekehrt, bald sind ihm seine Zweifel benommen; wir aber überzeugen uns so schwer von göttlichen Dingen, weil es uns an Glauben fehlt. Bitten wir daher den Herrn vor allem um einen gläubigen Sinn, und die tiefsten Geheimnisse der Religion werden sich uns entschleiern. Amen.

Achtzehnter Vortrag.

Inhalt: Jesus treibt von einem Knaben einen stummen Geist aus, und sagt seine Leiden noch einmal voraus.

Nachdem Jesus von dem Berge, auf welchem er dreien seiner Jünger seine himmlische Herrlichkeit gezeigt hatte, herabgekommen war, fand er seine Jünger an dem Orte, wo er sie zurückgelassen hatte, von einer Menge Volkes umrungen und mit den Gesetzlehrern in einem Streit begriffen. Es ist zwar Pflicht,

seinen Glauben in Gegenwart von Religionsspöttern und Widersachern zu vertheidigen; allein sich aus bloßem Vorwitze, und in der Absicht, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, in Religionsstreitigkeiten einzulassen, ist weder gerathen, noch von Nutzen. Die Gemüther werden gewöhnlich nicht überzeugt, sondern nur erhitzt. Darum weichen wir solchen unerquicklichen Zänkereien lieber aus, statt daß wir sie suchen und lieben.

Als das Volk Jesum kommen sah, staunte es und erschrack; lief hinzu und begrüßte ihn. Sie staunten und fürchteten sich, weil Jesus unerwartet zu ihnen kam, und sie besorgten, er werde sie vielleicht ihres Unglaubens wegen mit bittern Vorwürfen bestrafen. Wie werden nicht wir einstens staunen und erschrecken, wann Christus plötzlich und unerwartet zu uns hintritt und unsere Seele zur Rechenschaft vorladet! Ja plötzlich und unverhofft wird jener Tag uns überfallen: darum vergleicht ihn der Herr selbst mit einem Dieb, der um Mitternacht, wo Alles im tiefen Schlafe begraben liegt, hereinbricht. Wie nöthig ist es daher, daß wir jeder Zeit wachsam sind, da wir weder den Tag noch die Stund wissen, wann der Herr erscheint. — Obgleich übrigens das Volk sich fürchtete, ging es ihm doch entgegen und begrüßte ihn. So müssen auch wir dem Herrn bereitwillig, wenn auch nicht mit den Füßen des Leibes, so doch mit denen des Geistes, ich meine durch Gehorsam, entgegenkommen: dadurch versöhnen wir seinen Zorn und machen ihn uns gnädig. Das bereitwillige Entgegenkommen ist zugleich ein Bild der Unterwürfigkeit. Was kann uns aber

den Herrn gnädiger machen, als wenn wir uns ihm ganz und gar ergeben? Diese Unterwürfigkeit muß aber zugleich schnell und ungesäumt erfolgen: darum ist der Ausdruck: „Laufen“ gewählt. Auch grüßen müssen wir den Herrn d. h. ihn freundlich anreden. Darunter wird nichts Anders verstanden, als daß wir ihn mit vielen Bitten um Gnade und Erbarmung anflehen müssen.

Jesus fragte sie, worüber sie stritten. Da verstummten sie Alle; Keiner wagte zu antworten. Auf ähnliche Weise macht oftmals ein einziges Wort eines wahren Gläubigen Religionsspöttereien ein Ende; eine einzige Frage verwirrt nicht selten die Gottlosen, so daß sie beschämt schweigen.

Die allgemeine Stille unterbrach endlich Einer aus dem Volke, indem er sprach: Rabbi, ich habe meinen Sohn zu dir hergebracht, der einen stummen Geist hat. Wo ihn dieser überfällt, wirft er ihn zu Boden; dann schäumt er, knirscht mit den Zähnen, und dorrt dabei ganz aus. Ich bat deine Jünger, ihn auszutreiben; aber sie konnten es nicht. — Auf ähnliche Weise wirkt der Satan noch auf viele Menschen ein. Er macht sie stumm und hält ihnen gleichsam die Zunge gebunden, wenn sie durch das Bekenntniß des Mundes die im Herzen sitzende Sünde von sich geben sollten. Als Herr ihres Herzens hält er alle Ausgänge besetzt, und läßt durch das Bekenntniß des Mundes nichts hinaus. Der Teufel wirft die, welcher er sich bemächtiget hat, auch zu Boden. Hier ist die Heftigkeit angedeutet, mit welcher

er sie zum Streben nach zeitlichen Gütern antreibt. Diese Qual des Satans fühlt fast die ganze Welt; denn wo ist noch Jemand, der sich nicht mit Allgewalt zum Verlangen nach Reichthum und Schätzen hingerissen fühlt? Insbesonders in unsern Tagen kennt man kein anderes Streben als seinen Mammon durch alle, wenn auch noch so ungerechte Mittel zu vermehren. Unsere Zeit kennt keine andere Religion als die Industrie, und keinen andern Gott als den Gewinn. Dafür ist man Alles zu opfern bereit. Im Schäumen und Zähneknirschen ist dann der Zustand eines Menschen angedeutet, der völlig in die Gewalt seiner Leidenschaften hingegeben ist. Nichts ist unbändiger als ein Mensch, der sich von seinen Leidenschaften leiten läßt; ein wildes Thier ist lange nicht so fürchterlich. Und in der That betrachten wir nur Einen, der z. B. von der Leidenschaft des Zornes getrieben wird: was ist noch Menschliches an ihm? Wie rast und wüthet er, wenn Jemand sich seinem Eigensinne widersetzt; wie gebärdet er sich bei dem geringsten Widerspruch, der ihm widerfährt? Wie tobt und wüthet er, nicht anders als hätte er allen Verstand verloren? Auch heißt es: Jener Besessene dorrte ganz aus, d. h. er magerte ganz ab. Nichts zerstört mehr die Blüthe der Gesundheit als eine Leidenschaft; sie ist ein geheimer Wurm, der an der Wurzel derselben nagt. Warum anders altern so Viele schon in der Jugend und steigen vor der Zeit in das Grab hinab, als weil sie den Leidenschaften zu sehr fröhnen? Indeß verdorrt der Sünder auch geistig,

indem die göttliche Gnade, die zum Gedeihen der Seele so nothwendig ist, als zum Wachsthum der Pflanzen der Regen, immer mehr in ihm vertrocknet, und er zuletzt ganz dürre wird. Im Schmerze über diese Trockenheit des Geistes ruft der königliche Prophet aus: Meine Seele, o Herr! ist vor dir geworden wie eine Erde ohne Wasser. Und der hl. Augustin flehet: Begieß, o Gott! meine Seele mit deinem himmlischen Thaue, daß sie gute Früchte bringt. Ich kann zwar nach deiner göttlichen Gnade dürsten; aber ich kann mich selbst nicht befeuchten.

Der Vater hatte zuerst die Apostel gebeten, den unreinen Geist auszutreiben; diese aber vermochten es nicht. In gleicher Weise gibt es gewisse Sünden, welche nicht jeder Priester vergeben kann, sondern die sich der Bischof eigens vorbehalten hat. Tadeln wir diese Handlungsweise nicht; es geschieht aus wohlweiser Absicht. Wenn eine leibliche Krankheit besonders gefährlich ist, bedarf es eines erfahrnen Arztes, und man holt diesen oft weit herbei. So in geistigen Krankheiten: in besonders bedenklichen Fällen wird ein außergewöhnlicher Arzt erfordert: dieß ist der Bischof. Auch soll man dadurch, daß für gewisse Sünden die Vergebung erschwert wird, desto mehr, sie wieder zu begehen, abgehalten werden.

Jetzt nahm Jesus das Wort und sprach: O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange werde ich noch bei euch seyn, wie lange euch noch ertragen? Wie so oft verwies Jesus auch hier wieder den Anwesenden ihren Unglauben. Dieser Vorwurf

traf auch die Apostel; denn hätten sie einen festen Glauben und ein inniges Vertrauen gehabt, so hätten sie den Teufel austreiben können; dem Glauben ist ja Alles möglich. Als daher die Jünger fragten, warum sie den Teufel nicht haben bannen können, gab Jesus deutlich ihren Unglauben als Grund hievon an. So werden auch unsere Gebete gar oft nicht erhört, weil es an Glauben fehlt. Laßt uns dieses einsehen, und fest im Glauben seyn; denn er ist der Schlüssel, der uns alle Gnadenschätze Gottes öffnet. Fürwahr, ich sage euch, spricht die ewige Wahrheit, wenn ihr auch nur einen Glauben habt, wie ein Senfkörnlein, und sagtet zu diesem Berge: Hebe dich fort! so geschähe es: nichts würde euch unmöglich seyn. Nichts ist kleiner als ein Senfkörnlein und nichts größer als die Berge, und doch kann ein solcher Glaube schon so große Wunder wirken. Was wäre uns also zu thun nicht Alles möglich, wenn wir mehr Glauben hätten? Indeß wünscht Jesus seinen Jüngern nicht ohne Ursache den Glauben eines Senfkörnleins. Dieses hat die Eigenschaft, daß es erst zerrieben und zerstoßen seine Kraft äußert. Damit ist angedeutet, daß die Apostel erst durch die Verfolgungen im Glauben gestärkt werden würden. Unter den Bergen aber, welche durch den apostolischen Glauben versetzt werden sollen, ist der Teufel der Hoffart zu verstehen: nur durch den Glauben in Vereinigung mit Gebet und Fasten kann man ihn aus dem Herzen der Gläubigen, wo er durch die Sünde seinen festen Sitz wie Berge genommen hat, wieder vertreiben.

Der Heiland beklagt sich indeß hier über einen vielfachen Unglauben; nicht bloß die Apostel ging dieser Vorwurf an, sondern auch den Besessenen und den Vater desselben. Denn der Letzte zweifelt sogar an der Macht des Herrn. Darum sagt er zu ihm: Wenn du etwas vermagst, so hilf mir. Als einmal ein Aussätziger zum Herrn gekommen war und ihn um Hilfe anflehte, sprach er: wenn du willst, kannst du mich reinigen; dieser Vater aber sagte: wenn du etwas vermagst, so hilf mir. Jener zweifelte nicht an der Macht, sondern nur an dem Willen des Heilandes. Daher wurde er sogleich durch die Worte geheilt: Ich will, sey rein. Dieser aber zweifelte an der Macht des Herrn; ihm fehlte es also an Glauben: daher wird ihm nicht sogleich geholfen, sondern ihm erst der Weg gezeigt, wodurch er Hilfe erlangen kann; denn Jesus Christus fragte ihn: Kannst du glauben?

Ungeachtet Jesus den Umstehenden ihres Unglaubens wegen bittere Vorwürfe machte, befahl er dennoch, man solle den Besessenen zu ihm führen. So verfährt Gott noch fortwährend. Ungeachtet wir seine Wohlthaten nicht verdienen, und er es uns durch mancherlei Zeichen fühlen läßt, daß wir derselben unwürdig sind, hört er dennoch nicht auf, sie uns zufließen zu lassen.

Auf den Befehl des Herrn führte man den Besessenen zu ihm hin. Kaum hatte er Jesum gesehen, so fing der Geist an, ihn mit Gewalt zu schütteln, er stürzte zur Erde, wälzte sich und schäumte. Wunderbar, anstatt daß Jesu Anblick die Gewalt des Teufels

hätte hemmen sollen, steigert er vielmehr seine Wuth erst recht. Indeß geschah es nicht ohne weise Absicht Gottes. Jesus Christus ließ den Teufel noch einen Augenblick mit aller Heftigkeit wüthen, brach aber dann plötzlich durch ein einziges Wort seine Gewalt und demüthigte ihn dadurch um so mehr, da er ihn in seiner ganzen Unmacht hinstellte. Zugleich sollten die Umstehenden, wenn sie den schrecklichen Zustand des Besessenen in seiner ganzen Größe mit eigenen Augen schauten, veranlaßt werden, die Gnade der göttlichen Hilfe desto mehr zu schätzen. Endlich ist das Schäumen dieses Kranken und sein Schütteln am ganzen Leibe nur ein Sinnbild von den gewaltigen Erschütterungen einer Seele, die sich bekehren will. Der Teufel ist nie thätiger und unermüdeter, als wenn Gott einer Seele mit seiner Gnade sich nähert, und sie retten will. Da gibt er sich alle Mühe einen solchen Menschen in seiner Gefangenschaft zu erhalten, und je augenscheinlicher es wird, daß er ihn verliere, desto wüthender wird er. Ja nie sind wir mehr den Nachstellungen des bösen Feindes ausgesetzt, nie fühlen wir mehr seine Wuth, als wenn wir ihm die Dienste künden. Da gleicht er dem König Pharao: so lange dieser die Kinder Israel im Lande hatte, blieb er ruhig in seinem Palaste sitzen; aber nachdem er wußte, daß sie ausgezogen seyen, jagte er ihnen mit seiner ganzen Heeresmacht nach, und holte sie am rothen Meere ein. So auch der Teufel; wenn er merkt, daß wir ihn verlassen haben, so eilt er in Verbindung der ganzen Hölle uns nach. Am rothen

Meere, d. h. bei den Hindernissen und Schwierigkeiten, welche mit der Tugend verbunden sind, trifft er mit uns zusammen. Da überfällt er uns mit aller Gewalt, schüttelt uns auf das Heftigste und wirft uns so zu sagen unmenschlich hin auf den Boden. Aber verzagen wir nicht, weichen wir nicht mit feiger Seele, sondern kämpfen wir mit aller Gewalt. Der, welcher dem Volke Israel einen Weg durch das rothe Meer bahnte, so daß es trockenen Fußes hindurch ziehen konnte, dem Pharao aber und seinem Anhang in den Fluthen das Grab bereitete, wird auch uns aus den Händen unserer Feinde retten. Festes Vertrauen auf seine Hilfe läßt nicht zu Schanden werden, und der Glaube vermag Alles.

Jesus fragte hierauf den Vater des Besessenen: Wie lange hat er diese Anfälle? „Von Kindheit auf, antwortete der Vater. Oft hat ihn der Geist ins Feuer, oft ins Wasser geworfen, ihn umzubringen. Aber wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns." Der Heiland hatte nicht nöthig vom Vater zu erfahren, wann das Uebel seines Kindes den Anfang genommen: was könnte wohl dem verborgen seyn, der Alles weiß? Um der Gegenwärtigen willen fragte er. Sie sollten aus dem Munde des Vaters selbst vernehmen, daß sein Kind schon von Jugend auf in diesem elenden Zustande sich befinde: die Schwierigkeit, ein so langwieriges und tiefeingewurzeltes Uebel zu heilen, sollte sie desto mehr von der Macht Jesu Christi überzeugen. So bequemt sich Gott oft in seiner Offenbarung unsern Fassungs-

kräften an; er läßt sich zu uns liebevoll herab, und richtet sich nach unserer Schwachheit; er gleicht einer zärtlichen Mutter, die im Umgange mit ihrem Kinde selbst ein Kind wird. Aus diesem Gesichtspunkte ist es zu nehmen, wenn uns Gott in der hl. Schrift oft auf eine Weise erscheint, wie man es von seiner Erhabenheit und Größe nicht erwarten sollte. Statt daß wir in solchen Fällen seine Handlungsweise tadeln, sollen wir vielmehr seine Liebe zu uns bewundern. — Es heißt hier, daß der Teufel den Knaben bald ins Feuer, bald ins Wasser geworfen, und ihn umzubringen gesucht habe. Hier ist bildlich das Streben des Satans angedeutet, der auf nichts Geringers ausgehet, als wo möglich alle Menschen zu Grunde zu richten; denn das wäre die boshafte Freude dieses höllischen Geistes, die ganze Welt mit sich ins Verderben zu ziehen. Indem gesagt wird, bald habe er den Knaben ins Feuer, bald ins Wasser geworfen, ist angedeutet, daß der Teufel den Menschen, dessen er sich einmal bemächtiget hat, von einer Leidenschaft in die andere stürzt. Unter Feuer kann man auch die Wollust und unter Wasser die Unmäßigkeit verstehen: diese beiden Laster gehen gewöhnlich Hand in Hand. Man fällt aus dieser in jene und kehrt von jener zu dieser zurück. O wie erbärmlich wird doch der Mensch von diesem höllischen Geiste behandelt! Es wäre gewiß ein jämmerlicher Zustand, wenn Jemand von einem unbändigen Rosse von einer Kothpfütze in die andere geschleift würde. Nun gerade so und noch ärger verfährt der

Satan mit manchen Menschen, die er von einer Sünde in die andere bringt.

Der elende Zustand seines Kindes ging dem Vater zu Herzen. Daher rief er den Herrn um Hilfe an, sprechend: „Wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser.“ Er hatte erst ein geringes Vertrauen: denn er setzt es noch in Zweifel, ob Jesus helfen könne. Der Heiland stieß indeß den Schwachgläubigen nicht zurück; er erwies sich als denjenigen, der den glimmenden Docht nicht auslischt, sondern zum hellern Lichte anzufachen sucht. Ahmen auch wir das Beispiel des Heilandes nach; wenn wir Jemand finden, der in der Tugend noch schwach ist, so haben wir Mitleid mit ihm und ertragen seine Schwachheit mit aller Geduld. Statt ihm bittere Vorwürfe zu machen, daß seine Tugend noch so mangelhaft ist, müssen wir mit ihm vielmehr Nachsicht haben und ihn durch Liebe zur größern Vollkommenheit fortführen.

Wenn du glauben kannst, sprach Jesus zum Vater, so wird dir geholfen; denn wer glaubt, dem ist Alles möglich. Sieh, welche Verheißung hier dem Glauben gegeben ist: Alles vermag er. Wenn du also Nichts vermagst, so ist nur dein Unglaube Schuld daran. Als indeß der Vater die Rede Jesu vernommen hatte, brachen ihm sogleich die Thränen aus den Augen und er rief: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! Sieh den guten Willen dieses Vaters; er hätte gerne einen recht festen Glauben, ein recht inniges Vertrauen haben mögen; aber es wollte ihm nicht recht gelingen. Wie oft gleichen wir diesem

Vater! Wir möchten gerne, und es will nicht werden. Was sollen wir in solchen Fällen thun? Etwa den Muth verlieren und an unserm Heile verzweifeln? Nichts weniger als dieses. Wollen wir vielmehr mit sehnsuchtsvollem Auge und vertrauungsvollem Blicke zum Himmel aufschauen; wollen wir den um Hilfe anrufen, der auch in seinen schwachen Werkzeugen Alles vermag. Ach Herr, wollen wir seufzen, du weißt es, daß ich möchte, aber ich kann nicht. Komm also meiner Schwachheit zu Hilfe; laß mich nicht zum Spott meiner Feinde werden; vollende dein Werk, und verleihe mir, nachdem du mir das Wollen gegeben hast, auch noch das Vollbringen. Flehen wir einmal in dieser oder ähnlicher Weise, und wir werden erfahren, daß uns nichts unmöglich ist.

Da nun Jesus sah, daß das Volk zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sagte: Du tauber und stummer Geist, ich gebiete dir, fahr aus von dem Knaben und komm nie wieder. Jesus wollte bei seinen Handlungen immer das Aufsehen vor den Menschen vermeiden, um uns dadurch das Beispiel der Demuth zu geben. Daher eilte er auch den ihm vorgeführten Kranken zu heilen, sobald er das Volk zusammenlaufen sah. Der hl. Text sagt: Er bedrohte den Teufel und gebot ihm auszufahren. Dadurch gab Jesus seine Macht über diesen Geist zu erkennen; denn nur jenen kann man drohen und befehlen, die unserer Herrschaft unterworfen sind. Der Teufel verharrt zwar in ewiger Auflehnung gegen Gott; aber nichts desto weniger ist er Gott untergeordnet: er versagt Gott nur den freiwilligen Gehorsam, den

erzwungenen aber muß er ihm jederzeit leisten, so oft es Gott haben will. Warten wir also nicht, bis Gott mit Gewalt uns seinem Willen unterwirft, sondern kommen wir ihm durch freiwilligen Gehorsam zuvor. Wir wissen, wie ein Fürst mit jenen aufrührerischen Unterthanen verfährt, die nicht eher zu ihrer Pflicht zurückkehren, als bis sie durch Gewalt dazu gezwungen werden. Sie verlieren die Freiheit und oft auch das Leben. Diejenigen von ihnen aber, die sich zuvor noch freiwillig ergeben, werden gewöhnlich begnadigt. Wir haben die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt: wohlan laßt uns schnell zum Gehorsam zurückkehren; vielleicht begnadigt uns Gott noch; warten wir aber bis er uns mit Gewalt unterjocht, so wird uns nichts aus seiner Hand retten, im Zorne wird er uns zermalmen und in die elendeste Knechtschaft verstoßen. Der Teufel wird hier nicht bloß ein unreiner, sondern auch ein tauber und stummer Geist genannt. Unrein heißt er, weil er in der Unlauterkeit seine Freude hat, und dieses Laster wie eine Angelruthe hinhält, um die Menschen daran zu fangen; taub und stumm heißt er, weil er halsstarrig in der Widerspenstigkeit gegen Gott verharrt und weder eine Einladung zur Buße von ihm annimmt, noch auch je die Macht und Herrschaft Gottes über sich anerkennt. Dann gebührt ihm aber dieser Name auch, weil er die Menschen taub gegen das göttliche Wort und stumm im Lobe Gottes und zum Bekenntniß der Sünden macht. Der Heiland gebot ihm nicht bloß auszufahren, sondern auch niemals mehr zurückzukehren. Denn die Heilung sollte

eine vollkommene seyn. Die Hinzufügung des Befehles: Niemals mehr zurückzukehren, war um so nothwendiger, weil sich der Teufel gerne gefallen läßt auf einige Zeit von den Menschen zu weichen, wobei er die Hoffnung hat, bald in Vereinigung mit noch andern bösen Geistern wieder zurück zu kommen, wornach es mit dem Menschen schlimmer stehet, als zuvor. Den Rückweg schnitt ihm nun hier Jesus Christus ab. Wir hingegen lassen ihm diesen fortwährend offen. Wir bekehren uns oft auf einige Zeit, legen unsere Sünden durch eine reumüthige Beicht ab. Dadurch zwingen wir den Teufel zum Weichen. Aber kaum ist er ausgetrieben, so kehrt er auch schon wieder zurück, d. h. kaum haben wir unsere Sünden bereut und gebeichtet, so begehen wir sie neuerdings; und der Teufel kömmt nie allein zurück, er bringt noch andere böse Geister mit sich, ich will sagen: zu den alten Sünden werden noch neue hinzugefügt.

Hierauf fuhr der Teufel unter großem Geschrei und gewaltsamen Verzuckungen des Knaben aus, welcher wie todt da lag, so daß auch Viele sagten: er ist gestorben. Jesus Christus hätte den Teufel plötzlich aus dem Knaben vertreiben können, aber er gab es zu, daß er zuvor noch gewaltig rase und wüthe. Christus wollte dadurch sowohl den grimmigen Haß des Teufels gegen uns Menschen an den Tag legen, als auch seine eigene Oberherrschaft über diesen unreinen Geist desto augenscheinlicher zeigen. Uebrigens ist die Raserei, mit welcher der Teufel von dem Knaben ausfuhr, zugleich ein Bild von der Bekehrung eines

Menschen, der lange in Sünden gelebt hat und dadurch in die Bothmäßigkeit des Teufels gekommen ist. Ein solches Werk erfordert Gewalt und nur mit vieler Anstrengung und Mühe kann der Teufel vertrieben werden. Wenn nun der Satan wirklich gewichen ist, so erscheint ein solcher Mensch wie todt; Viele meinen, er sey wirklich gestorben. Denn er findet keine Freude mehr an dem sündhaften Leben der Welt, die Genüsse eckeln ihn an, die Reize der Verführung haben ihre Kraft an ihm verloren; der Glanz des Irdischen zieht ihn nicht mehr an. Er ist bezüglich all dieser Dinge wirklich wie todt, er ist ihnen abgestorben.

Der hl. Text fährt indeß fort: „Jesus ergriff ihn bei der Hand, richtete ihn auf, und er stand." Wenn ein Mensch der Welt wahrhaft abgestorben ist, dann nimmt ihn Jesus bei der Hand, und richtet ihn auf, d. h. zu einem gottesfürchtigen Lebenswandel. Wer also die Sünde abgeworfen, hat eigentlich noch wenig gethan, er scheint noch wie todt da zu liegen. Wer aber auf dem Wege daliegt, kömmt nicht an das Ziel seiner Bestimmung. Der Mensch, der die Sünde von sich gethan hat, muß auch noch aufgerichtet werden, d. h. die Gnade zu einem frommen Leben erhalten. Diese wird ihm vorzüglich zu Theil, wenn Christus ihn bei der Hand nimmt, ich meine in der hl. Kommunion. Aber auch jetzt steht er erst. Es ist damit angedeutet, daß er auf den rechten Weg hingestellt ist, und die Kraft in sich hat, fortzuwandeln, daß er aber das Ziel selbst noch nicht erreicht hat. Täuschen wir uns

also nicht selbst: Gott thut nicht mehr, als nothwendig ist; er trägt uns nicht selbst an das Ziel hin; er stellt uns nur auf den rechten Weg, und verleiht uns Gnade, auf demselben wandeln zu können. Die Erreichung des Zieles hängt nun von unserm Eifer ab. Darum vergleicht uns der Apostel mit Solchen, die auf der Rennbahn laufen.

Als hierauf Jesus mit seinen Jüngern in das Haus gegangen und allein war, fragten sie ihn: Warum konnten wir diesen unreinen Geist nicht austreiben? Indem es heißt, die Jünger fragten ihren göttlichen Meister erst, nachdem er in das Haus gegangen und allein mit ihnen war, ist angedeutet, daß man seine Zweifel nicht öffentlich, sondern ingeheim vorbringen soll; denn werden sie öffentlich vorgebracht, so können sich Manche daran ärgern, und in Folge dessen an ihrem Glauben Schiffbruch leiden.

Auf die Frage der Jünger antwortete nun Christus: Diese Gattung böser Geister kann nicht anders als durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden. Siehst du hier die Art und Weise, wie du deines Teufels, ich meine deiner Sünden los werden kannst? Es bedarf dazu des Betens und des Fastens, überhaupts der Gewalt und Anstrengung. Du meinst aber, die Sünden sollen wie scheue Vögel mit aller Leichtigkeit sich vertreiben lassen, ja von selbst hinwegfliegen. Dieß geschieht nimmermehr; denn sie legen sich tief in das Herz hinein, und können nur mit aller Mühe wieder herausgenommen werden. Wenn ein großer Stein in einen tiefen Abgrund hin

abfällt, so wird er nur mit vieler Arbeit wieder heraufgebracht: noch größere Anstrengung im geistigen Sinne kostet es aber, die Sünde wieder aus dem Herzen wegzubringen.

Hier ist zugleich angedeutet, warum manche Diener des Altares in ihrer evangelischen Amtsthätigkeit so wenig ausrichten: es fehlt ihnen an Glauben, am Gebete und an den Bußwerken. Daher geschieht es, daß sie zwar zierliche Reden halten und dadurch ihren Zuhörern gefallen. Aber sie rühren ihnen die Herzen nicht; ihre Rede ist nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle: sie machen einen großen Lärm, aber sie richten nichts aus.

Nachdem Jesus den Teufel ausgetrieben hatte, ging er mit seinen Jüngern durch Galiläa; hier sagte er ihnen abermals sein Leiden und seine Auferstehung voraus. Die Jünger verstunden aber ihren Herrn und Meister auch jetzt noch nicht; ihr Sinn war noch zu irdisch. Nichts hindert uns mehr, meine Freunde, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu fassen, als ein irdisch, fleischlicher Sinn. Darum sagt auch Jesus: Fleisch und Blut können nicht fassen, was Gottes ist. Klagen wir demnach nicht mehr Gott an, wenn uns Manches in seiner Offenbarung dunkel ist: häufig tragen wir selbst die Schuld. Fangen wir einmal an, ein geistiges Leben zu führen, so wird sich uns von selbst manche Dunkelheit aufklären. Wer meine Lehre hat, sagt Jesus, und sie hält, wird erkennen, daß sie aus Gott ist. Kommen wir diesen Worten nach, leben wir, wie das Evangelium es ver-

langt, und wir werden uns immer mehr von den Geheimnissen desselben überzeugen. Amen.

Neunzehnter Vortrag.

Inhalt: Jesus zahlt für sich und Petrus den Tribut. — Die Jünger streiten mit einander, wer der Größte unter ihnen sey. Wie sie Christus zurechtweiset. — Er verlangt von seinen Anhängern die Einfalt und Anspruchslosigkeit der Kinder. — Lehre vom Aergerniß.

Als der Heiland einstens mit seinen Jüngern nach Kapharnaum kam, traten die Zolleinnehmer zu Jesus hin, und sagten: Zahlt euer Meister keinen Zinsgroschen? Petrus antwortete: Ja. Nachdem sie aber in das Haus hineingegangen waren, kam ihm Jesus zuvor und sagte: Was dünket dich, Simon! von wem nehmen die Könige der Erde ihre Abgaben und Zinsen? Von ihren eigenen Kindern oder von Fremden? Von Fremden, antwortete Petrus. Jesus erwiederte ihm: So sind also die Kinder frei. Damit wir ihnen aber kein Aergerniß geben, so geh hin an das Meer, wirf die Angel aus, nimm den ersten Fisch, den du aus dem Wasser ziehst und öffne ihm den Mund: da wirst du ein Vierdrachmenstück finden. Dieses nimm, und gib es ihnen für mich und dich.

Dieses scheinbar ganz gleichgiltige Ereigniß enthält manches Lehrreiche und Geheimnißvolle. Die Juden mußten zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit unter

die Römischen Kaiser bei verschiedener Gelegenheit einen Tribut abtragen. Einen solchen verlangte man auch von Jesus, als er einstens nach Kapharnaum kam. Indeß wagten es die Einnehmer dieser Abgaben nicht, an Jesus sich selbst zu wenden; die Ehrfurcht, die sie vor ihm hatten, hielt sie ab. Wenn diese ungläubigen Zolleinnehmer sich nicht getrauten, die Aufmerksamkeit Jesu durch die Forderung ihres Zolles zu stören: wie kannst du es wagen, Gott in deinem Gebete die sonderbarsten Zumuthungen zu machen; denn um was bestürmst du ihn öfter, als um Geld und vergängliche Reichthümer? Oder geschieht es nicht manchmal, daß du auf eine noch viel unwürdigere Weise mit ihm redest; verlangst du nicht oft Dinge von ihm, die zu gewähren eben so sehr gegen seine Liebe ist, als es mit seiner höchsten Weisheit streitet? Willst du nicht oft Gott zum Genossen deiner Frevelthaten machen? Denn wie oft ist es nicht schon geschehen, daß du seine Hilfe zum Gelingen sündhafter Pläne angerufen hast? Kömmt es nicht vor, daß man Gott zum Werkzeug seiner Rache machen will? Denn hat es nicht schon Solche gegeben, welche den Himmel aufforderten, er möge ihre Feinde zu Grunde richten und auf sie den schrecklichsten Fluch legen? Wahrlich hier geschieht, was ein erleuchteter Heide beklagt: man verlangt von Gott, was man sich von ehrlichen Menschen nicht zu begehren getrauete.

Die Zolleinnehmer wandten sich mit ihrer Forderung gerade an Petrus, weil sie ihn für den Vor-

nehmsten unter den übrigen Jüngern hielten. Es fing schon an, bekannt zu werden, daß Petrus nach Christus der Erste sey. In dieser Handlungsweise der Zolleinnehmer liegt also wieder ein indirekter Beweis für den Vorrang des hl. Petrus über die andern Apostel.

Petrus nahm keinen Anstand die Frage der Zolleinnehmer zu bejahen. Er sagte dieß entweder aus Furcht, die kaiserlichen Beamten zu beleidigen, die ihren Lehrer hätten verklagen können, oder weil er schon wußte, daß Jesus jährlich diesen Tribut zu erlegen pflege. So sollten die Untergebenen ihre Vorgesetzten in Schutz nehmen und vertheidigen, wo es nur immer ohne Sünde geschehen kann. Wir sehen aber gerade das Gegentheil: statt daß ein Dienstbote sich seiner verleumdeten Herrschaft annimmt, und ihre Ehre rettet, ist er es selbst, der dieselbe verschwärzt und verlästert und auf sie alle möglichen Laster und Schandthaten hinauflügt.

Der göttliche Heiland hatte keine Pflicht, einen Tribut zu bezahlen; denn dieser war ein Zeichen der Unterwürfigkeit, daher fordern ihn auch die Könige nicht von ihren Kindern, sondern von ihren Unterthanen: Jesus Christus ist aber nicht bloß der Sohn eines irdischen Königs, sondern der des himmlischen Vaters, ja selbst zum Könige gesalbt, und sonach Niemanden auf Erden unterthan. Nichts desto weniger bezahlt er den Zoll. Hier ist ein tiefes Geheimniß angedeutet. Jesus zahlte, was er nicht schuldig war in einem viel vorzüglichern Sinne. Wir waren die

Schuldigen; denn wir hatten Sünden aller Art angehäuft, und waren nicht im Stande unsere Schulden zu bezahlen. Da stieg der Sohn Gottes von den Höhen des Himmels hernieder, stund für unsere Schulden ein und zahlte sie durch seinen bittern Tod am Kreuze. Jesus that also, wozu er keine Pflicht hatte, blos aus Liebe zu uns; wir hingegen entziehen uns nicht selten unter den eitelsten Vorwänden pflichtschuldigen Handlungen. Wir sind schuldig zu fasten: aber Gesundheitsrücksichten erlauben es uns vorgeblich nicht, da wir doch in Genüssen nicht im mindesten darauf sehen, was der Gesundheit schädlich seyn möchte. Wir glauben unsere Nachlässigkeit in Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes mit unsern vielen Berufsgeschäften entschuldigen zu können, da wir doch oft viele Stunden müßig zubringen oder gar auf sündhafte Freuden verwenden.

Jesus zahlte den Tribut, um kein Aergerniß zu geben; denn Andere würden auf seine Handlungsweise sich berufen und ebenfalls keine Abgabe mehr bezahlt haben. Wie oft warst du durch Unterlassung einer schuldigen Handlung ein Stein des Anstoßes! Und dein Aergerniß ist um so größer, je höher du stehest. So sündigest du nicht bloß persönlich, sondern wirst auch für Andere eine Gelegenheit zum Bösen: ihre Sünden werden einstens auch auf dein Haupt zurückfallen.

Das Beispiel Jesu ermuntert uns insbesonders, gegen die Obrigkeiten unsere Pflichten mit allem Eifer zu erfüllen, und vorzüglich auch die vorgeschriebenen

Abgaben zu entrichten. Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt die ewige Wahrheit. Die ersten Christen haben einer Obrigkeit, die sie verfolgte, alle Pflichten geleistet: um wie viel mehr sind wir sie einer Obrigkeit schuldig, die uns Schutz und Schirm angedeihen läßt. Auch ist das, was wir geben, im Verhältniß zu dem, was wir empfangen, sehr wenig. Wir geben nur einen kleinen Theil unseres Eigenthums hin, und erlangen dadurch Sicherheit und Schutz im Besitze alles Uebrigen. Wie traurig wäre es, wenn es keinen obrigkeitlichen Schirm gäbe, sondern ein Jeder sich selbst gegen ungerechte Angriffe vertheidigen müßte! Da würde bald alles Eigenthum der Schwächern in die Hände der Mächtigern übergehen; da gäbe es keinen Frieden und keine Sicherheit, sondern ewigen Krieg und fortwährende Zwiste.

Jesus zahlte den Tribut, welchen er nicht schuldig war, aber auf eine außerordentliche Weise, so daß er in der Unterwürfigkeit unter die Befehle der Menschen sich zugleich als Gott offenbarte. So that er auch in Abtragung jener andern Schuld, um welcher willen er in die Welt gesandt worden ist. Er demüthigte sich dabei auf das tiefste, bis zum Tod am Kreuze; aber in der größten Erniedrigung zeigte er sich zugleich in bewunderungswürdiger Größe; denn in jener Stunde, wo er in Schmach und Verachtung am Kreuze hing und des Gebrauches aller seiner Glieder beraubt war, zeigte er sich in wunderbarer Stärke, indem er nicht bloß die Felsen spaltete, die Gräber

aufschloß und den Elementen gebot, sondern auch die Herzen wie Wasserbäche leitete, ja selbst die seit vielen tausend Jahren verschlossenen Pforten des Paradieses wieder öffnete. So ist die Erniedrigung Jesu Christi, wie hier zu Kapharnaum, so dort auf Golgatha zugleich seine Erhöhung geworden. Möchten auch wir dieses einsehen! Möchten wir erkennen, daß wir in der Ehre um so höher steigen, je williger wir uns unterwerfen. Aber freiwillig muß diese Unterwerfung seyn; denn eine erzwungene ist ohne alles Verdienst.

Petrus mußte an das Meer gehen und seine Angel auswerfen. Ein Vorbild seines Berufes. Unter dem Meere ist die Welt zu verstehen: in diese hat Petrus seine Angel ausgeworfen, und durch die Lockspeise des Evangeliums unzählbare Fische gefangen, d. h. Gläubige bekehrt. Diese werden mit Recht Fischen verglichen; denn wie die Fische mitten im Wasser und in seinen unruhigen Wellen umherirren, so die Menschen vor der Annahme des Evangeliums. Ihre hohe Bestimmung völlig mißkennend verloren sie sich auf alle Irrwege der Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit. Petrus fing sie mit seiner ausgeworfenen Angel und zog sie ans Ufer, d. h. durch die Verkündigung des Evangeliums wurden die Völker aus dem Strome ihrer Sündhaftigkeit gerettet und zum Heile gebracht. In ihrem Munde ward, nachdem sie ans Ufer gezogen worden sind, eine kostbare Münze gefunden, nämlich das Bekenntniß des christlichen Glaubens, ein herrlicher Tribut, den man Gott entrichten muß, um in das ewige Leben eingehen zu können.

Uebrigens ist auch hier wieder der Vorrang des hl. Petrus über die andern Apostel angedeutet; denn Christus läßt diesen Jünger an seiner Statt zahlen, macht ihn dadurch zu seinem Sachwalter und zeigt, daß Petrus sein Stellvertreter sey. Ueberdieß wurde jener Tribut von Christus allein gefordert; denn es entrichtete ihn nur das Haupt der Familie. Da nun Christus nicht nur für sich, sondern auch für Petrus bezahlte, gab er deutlich zu erkennen, daß Petrus nach seiner Auffahrt in den Himmel das Haupt der Uebrigen an seiner Statt sey.

Endlich zahlte Christus mehr als gefordert wurde; denn er gab vier Drachmen, da man doch nur zwei von ihm verlangte. Dieses sinnbildet, daß durch Christus unsere Schulden überfließend bezahlt worden sind. Uns zu erlösen wäre ein einziger Blutstropfen von ihm genug gewesen. Er hat aber all sein Blut für uns vergossen. Reich ist also der Schatz der Erlösung und für Alle im Ueberflusse vorhanden.

Nun laßt uns in der hl. Geschichte weiter fortfahren. Wie wir bereits vernommen, hatte Jesus seinen Jüngern sein Leiden und Sterben vorausverkündet; anfangs wurden sie davon etwas betroffen, bald aber gaben sie sich der Zerstreuung hin, verloren sich in mancherlei Unterredungen und verwickelten sich zuletzt sogar in einen Streit hierüber: wer aus ihnen nach dem Hintritt ihres Meisters an seine Stelle treten, also der Größte seyn würde. So sind die Menschen noch heutigen Tages beschaffen: wenn einer unserer Verwandten stirbt, scheinen wir anfangs etwas

angegriffen zu seyn; der Heimgegangene wird sogar beklagt und beweint. Aber mitten in die Thränen mischt sich die Habsucht. Man streitet sich mit den übrigen Verwandten, wer jetzt der Größte seyn, d. h. am Meisten erhalten wird. Um nicht zu kurz zu kommen, bemächtigt sich ein Jeder dessen, was er eben erhaschen kann. So scheint das Haus eines Reichen nach seinem Hintritt oft einem Kriegslager ähnlich zu seyn, das vom feindlichen Heere überfallen und geplündert wird. O was ist es doch um den Geiz für ein schändliches Laster! Die Apostel selbst, die doch Alles verlassen hatten und einem Meister nachgefolgt waren, der ihnen schon so viel von der Pflicht sich selbst zu verleugnen gesagt hatte, wurden von diesem Laster noch versucht. Es heißt bedeutungsvoll, daß sich die Jünger darüber in Streit verwickelten. Mit der Habsucht läßt sich der Friede nicht vereinigen. Wer diesem Laster sich hingibt, verwickelt sich mit aller Welt in Zank und Streit; denn der Habsüchtige will Alles haben: die Andern aber lassen sich das Ihrige nicht nehmen. So entstehen Zänkereien und Streitigkeiten. Die Erfahrung lehrt es, daß die meisten Prozesse aus Habsucht entstehen. Auch ist bemerkt, daß die Jünger zurückblieben, als sie sich um den Vorrang stritten. Wer sich von zeitlichen Gütern fesseln läßt, und darum sich streitet, bleibt zurück, er kann mit Jesum nicht mehr gleichen Schritt halten.

Jesus, fährt der Evangelist fort, wußte die Gedanken ihres Herzens. Umsonst hatten sich also die Jünger von ihrem göttlichen Meister entfernt und

ihren ehrgeizigen Plänen sich hingegeben: der Herr wußte dennoch Alles. So bestreben auch wir uns vergeblich, uns von Gott zu entfernen: er ist dennoch bei uns, er kennt und weiß Alles, und wird uns einstens darnach richten.

Als sie zu Kapharnaum angelangt und im Hause beisammen waren, fragte sie Jesus, wovon sie auf dem Wege mit einander geredet hätten. Sie aber schwiegen Alle; denn sie hatten auf dem Wege mit einander gestritten, wer unter ihnen der Größte seyn würde. So lange die Jünger auf dem Wege begriffen waren, verlangte Jesus keine Rechtschaffenheit über ihr Verhalten, sondern erst nachdem sie im Hause zu Kapharnaum angekommen waren, fragte er sie darüber. Der Weg ist dieses Leben; das Haus die Ewigkeit. So lange die Menschen auf dem Wege d. h. in diesem Leben sind, fordert sie Gott selten zur Rechenschaft; aber jenseits wartet ihrer ein strenges Gericht. Möget ihr euch also, Bösewichter, noch so weit von Gott entfernen, ihn noch so sehr vergessen und seine Gebote übertreten: ihr müßt dennoch einstens zu ihm in das Haus hinein, in die Ewigkeit hinüber und euch von ihm richten lassen. Als Jesus die Frage an die Jünger gestellt hatte, was sie auf dem Wege mit einander geredet hätten, stunden sie wie versteinert da und vermochten keine Antwort zu geben. Ach, was werden wir einstens erwiedern, wenn uns Gott im Gerichte fragt, was wir auf unserm Wege, d. h. in unserm Leben gethan haben? Die Apostel stunden deßwegen in Beschämung da und vermochten nichts

zu antworten, weil sie sich nur zu sehr ihrer Schuld bewußt waren, indem sie mit einander gestritten hatten. So oft ist das ganze Leben des Menschen ein fortgesetzter Streit und Prozeß. Wie werden solche gallsüchtige Menschen einstens im Gerichte mit Beben und Zittern erscheinen! Sie hätten sanfte Lämmer seyn sollen, und waren streitsüchtige Wölfe; sie hätten um des Friedens willen selbst das Unrecht geduldig ertragen sollen: nun haben sie vielmehr Andern Unrecht gethan und dadurch den Frieden gestört.

Die Jünger brachen endlich ihr Stillschweigen; aber statt zu antworten, stellten sie selbst eine Frage: Wer ist doch der Größte im Himmelreiche? — Der Heiland nahm hier Gelegenheit seine Jünger zu belehren, indem er ihnen ihren Ehrgeiz verwies. Es heißt nämlich in der hl. Schrift: Jesus setzte sich, rief die Zwölfe zu sich und sagte: Wer der Erste seyn will, wird der Letzte unter Allen und aller Diener seyn. Wer in der Welt groß ist, läßt sich von Andern bedienen; umgekehrt ist es in der Kirche: hier soll der Vornehmste der Diener der Uebrigen seyn. Deßwegen nennt sich auch der, welcher die oberste Gewalt in der Kirche inne hat, der Papst, den Diener Aller — servus servorum. Christus hat also hier in seiner Kirche den Vorrang nicht abgeschafft, sondern nur erklärt, daß derjenige, welcher mit einer größern Vollmacht betraut ist, auch desto demüthiger und aufopfernder seyn soll. Der vollkommene Diener des Altars hat nichts mehr, was sein ist, er gehört sich selbst nicht mehr an; er ist völlig Christus in

seinen Gliedern hingegeben. Dieses soll aber nach der Absicht Jesu auch in den übrigen Ständen verhältnißmäßig stattfinden; je höher Einer steht und je mehr er mit zeitlichen Gütern bevorzugt ist, desto bereitwilliger soll er seyn, die Nöthen seiner Mitmenschen zu erleichtern.

Hierauf nahm Jesus ein Kind, stellte es mitten unter seine Jünger hin, umarmte es und sprach: Fürwahr ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und wie die Kinder werdet, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also verdemüthiget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. — Die Jünger hatten sich darum gestritten, wer der Größte im Reiche Gottes sey. Nun sagte ihnen Christus, wie sie es Alle dazu bringen könnten: wenn sie klein würden, würden sie groß. Sieh, wie leicht uns der Herr die Erlangung der ewigen Seligkeit gemacht hat. Hätte er verlangt, man müsse sich durch Kenntnisse, durch große Reichthümer oder Ansehen vor der Welt auszeichnen, um in das ewige Leben einzugehen, so wäre es für gar Viele unmöglich, selig zu werden. Nun verlangt aber der Heiland von uns nicht dieses, sondern gerade das Gegentheil: wir sollen statt groß vielmehr klein werden. Wer wird sich jetzt noch darüber beklagen, daß es ihm unmöglich ist, selig zu werden? Kann er denn nicht klein werden? Kinder müssen wir also werden, um die Seligkeit erlangen zu können. Wie sind aber Kinder beschaffen? Sie sind unschuldig und reinen Herzens, voll Aufrichtigkeit und Sitteneinfalt; sie gehorchen willig, sind

sanftmüthig und gelehrig; sie glauben, was man ihnen sagt, sind wegen des Zukünftigen ohne alle Sorge, und denken nicht darauf, wie sie sich in der Welt schwingen und auszeichnen mögen; sie gehen, wohin man sie führt, und thun, was man ihnen befiehlt. Solche Kinder sollen wir werden, um Ansprüche an das Himmelreich zu haben. Und je weiter wir es hierin brächten, ein desto herrlicher Lohn blühete uns jenseits; denn je kleiner wir in diesem Sinne auf Erden wären, desto größer würden wir jenseits im Reiche Gottes seyn. Wie weit sind wir aber von dieser Kindlichkeit noch entfernt. Viele sind zwar Kinder an Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Tändelei und unnützer Beschäftigung; aber die Unschuld, Demuth und Einfalt der Kinder fehlt ihnen. Wir wollen nur groß auf dieser Welt werden; um die Größe im Himmel kümmern wir uns aber wenig. Und doch müssen wir uns oft viel mehr Demüthigungen gefallen lassen, um eine zeitliche Ehre zu erjagen, als zur Erlangung der ewigen Seligkeit erfordert würden. Wie thöricht sind wir also nicht!

Jesus fährt fort: Wer in meinem Namen ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht bloß mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. — Was läßt sich noch Vorzüglicheres von der Demuth sagen? Sie erhebet bis zur Vereinigung mit Jesus Christus, ja bis zu Gott, dem himmlischen Vater selbst. Wer wollte nun noch stolz seyn, da dieses Laster von Gott trennt, ja bis in die Hölle hinabstürzt? O erniedrigen wir uns! Je mehr wir unsere Armuth einsehen,

desto reicher werden wir vor Gott; je geringer wir vor uns selbst sind, desto größer sind wir im Reiche Gottes. Nur die Demuth erhöhet uns; der Stolz aber macht uns klein und verächtlich.

Nun nimmt Jesus Veranlassung, vom Aergerniß zu sprechen. „Wer Eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehenkt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Aergernisse willen: es müssen zwar Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kömmt." Um das Aergerniß ist es eine entsetzlich große Sünde. Man richtet dadurch nicht bloß sich selbst, sondern auch die Seelen der Mitmenschen zu Grunde. Das Aergerniß ist wie ein Netz, welches man ausspannt, um für den Teufel Seelen zu fangen. Der Aergernißstifter ist ferner der ruchloseste Räuber; denn er raubt Gott die unsterblichen Seelen und den Menschen die ewige Seligkeit; er ist jener grausame Wolf, der die Schafe des Herrn am hellen Tage zerfleischt. Daß ein solches Vergehen mit aller Strenge bestraft wird, läßt sich erwarten. Es wäre einem besser, sagt Jesus Christus, daß er mit einem Mühlstein an dem Halse in die Tiefe des Meeres versenkt würde, als daß er Aergerniß gäbe. Nur die ärgsten Missethäter wurden ehedem auf solche Weise bestraft; und doch wäre es für Einen noch besser, diese Strafe zu erleiden, als ein Aergerniß zu geben; denn diese Strafe brächte nur um das zeitliche Leben: durch das Aergerniß aber gehet die ewige Seligkeit

für sich und für Andere verloren. Auch ist es bezeichnend, daß der Aergernißstifter in die Tiefe des Meeres versenkt und nicht auf eine andere Weise am Leben bestraft wird. Darauf läßt sich antworten: Ein Missethäter, der öffentlich hingerichtet wird, ist den Augen aller Menschen ausgesetzt, erregt oft das Mitleiden, man legt für ihn Fürbitte ein. Dessen ist der Aergernißstifter nicht werth. Kein mitleidiges Herz soll seinen Untergang bedauern und hinweggenommen soll sein Andenken von der Erde werden: deßwegen wird er mit einem Mühlstein in die Tiefe des Meeres versenkt. Wehe daher der Welt um der Aergernisse willen.

Indeß sagt der Heiland auch: Es müssen Aergernisse kommen. Da nämlich der Mensch von Natur aus zum Bösen eine überwiegende Neigung hat und überdieß mit Freiheit des Willens begabt ist, so ist es nicht möglich, daß nicht viele von ihnen ihre Freiheit mißbrauchen und nach ihren sündhaften Neigungen leben. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir Aergernisse treffen, noch viel weniger gegen Gott murren, als kümmerte er sich um die Menschen und ihr Treiben nicht. Es liegt sogar oft in seiner Absicht, daß Aergernisse entstehen; denn dadurch wird die Tugend seiner Auserwählten um so glänzender, und ihr Lohn im Himmel um so herrlicher. Es ist nichts Außerordentliches unter lauter Frommen selbst tugendhaft zu seyn; man wird ja gleichsam von der Gewalt des Stromes mit dahin gerissen; man kann fast nicht anders handeln. Aber bei allen Reizen und

Versuchungen in der Treue gegen Gott zu beharren, bei allen Steinen des Anstoßes nicht fallen, das ist Heldenmuth. Ungeachtet aber das Aergerniß für die Frommen häufig eine Gelegenheit wird, ihre Tugend zu vermehren, verliert es für den, der es gibt, nichts von seiner Verruchtheit. So war der Tod Jesu Christi für die ganze Welt die Ursache des Heiles; aber dieß minderte das Verbrechen des Judas nicht, der den Tod des Herrn durch seinen Verrath zunächst veranlaßte. Das Gute, welches Gott aus dem Bösen hervorbringt, rechtfertigt die Weisheit seiner Wege; aber nicht die Bosheit dessen, der das Böse thut. Darum wehe demjenigen, der Aergerniß gibt. Wehe dem, der die Jugend verführt, und sie Dinge lehrt, wovon sie zuvor noch nichts gewußt; wehe dem, der durch Spöttereien von der Tugend abwendig macht; wehe dem, der einen ärgerlichen Anzug erfindet, oder ihn trägt; der Schriften gegen die Religion verfaßt, sie druckt, verkauft, verleiht oder lesen läßt; der unfläthige Gemälde verfertigt oder mittheilt; der schamlose Lieder singt oder verbreitet. Wehe einem Jeden, der auf was immer für eine Art ein Aergerniß verursacht.

Das Aergerniß soll der Christ um jeden Preis meiden. Darum sagt der Heiland: „Aergert dich deine Hand oder dein Fuß, so haue sie ab und wirf sie weg; denn es ist besser für dich, daß du einfüßig und einhändig zum Leben eingehest, als daß du mit beiden Händen und Füßen in das ewige Feuer geworfen wirst.“ Jesus Christus verlangt, man soll sich die Hand abhauen, d. h. jene bösen Werke entfernen und

von sich werfen, wozu die Hand das Werkzeug ist. Es ist hier gemeint jene geizige Hand, die vor den Bedürfnissen des Nächsten immer verschlossen ist, aber zum Betrug und zur Ungerechtigkeit immer offen stehet; die zornige Hand, welche schnell zur Rache sich erhebt; die müßige Hand, die jedes ernste Werk flieht, und sich nur zur Befriedigung sinnlichen Genusses bewegt. Unter Fuß, welcher abgehauen werden soll, sind dann die Oerter zu verstehen, wohin man sich um der Sünde willen begibt: dahin gehören die Tanzplätze, Theater, Gesellschaften. Dieser Fuß bedeutet auch die Personen, zu welchen wir gehen, um mit ihnen zu sündigen, oder die uns wenigstens durch ihre leichtsinnigen Reden oder ihr freies Betragen zum Stein des Anstoßes werden. Auch das Aug, sagt der Herr und Heiland, soll man sich ausreißen. Unter diesem Auge verstehet man alle sündhaften Blicke, wodurch das Laster wie zu offenen Thoren in unsere Seele einzieht. Dahin gehören die Blicke der Zerstreuung, wodurch der Andachtsgeist sich verflüchtiget; die Blicke der Unehrbarkeit, wodurch ein Feuer im Herzen sich entzündet, das einmal angefacht oft mit aller Mühe kaum mehr sich dämpfen läßt; Blicke der Unvorsichtigkeit auf gewisse Gegenstände, die gefährliche Eindrücke in die Seele machen. Was indeß von der Hand, dem Fuß und dem Auge gesagt ist, gilt von allen unsern Sinnesorganen: mag das Aergerniß von woher immer kommen, ohne alle Schonung muß es entfernt werden, und wer es versäumt, setzt sich der Gefahr aus, seine ewige Seligkeit zu verlieren.

Der Heiland fährt fort: Hütet euch, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Unter den Kleinen sind hier nicht bloß die Kinder zu verstehen, sondern überhaupts alle jene, welche im Glauben und der Tugend noch schwach begründet sind. Diese sind leicht für das Böse zu gewinnen: sie gleichen zarten Pflanzen, welchen jeder rauhe Wind verderblich wird. Solche noch zarte Pflanzen sind, Eltern, euere Söhne und Töchter. Diese sollt ihr nicht unbesorgt in die Welt hinausgehen lassen, sondern sie zu Hause gegen jede Verführung schützen. Sehet doch, wie sorgfältig der Gärtner seine herangezogenen Pflänzlein im Frühjahre vor jedem Frost schützt! Euch liegt aber an euern Kindern nicht einmal so viel als dem Gärtner an der Erhaltung seiner Pflanzen. — Unter den Kleinen kann man hier überhaupts alle jene verstehen, die in Einfalt ihres Herzens Gott dienen, und sich dabei wenig um die Welt bekümmern. Solche Menschen werden von muthwilligen Leuten oft lächerlich gemacht, geschmäht und verspottet. Aber ihr, die ihr euch Solches zu thun erlaubet, wisset, daß ihr euch nicht bloß an jenen Seelen — diese mögen gegen euere Spöttereien gleichgiltig seyn — sondern an den Engeln des Himmels selbst versündiget, unter deren besondern Schutz jene Personen stehen. Wie unwillig werden die heiligen Engel über euch werden, wenn sie sehen, daß ihr dasjenige zu verderben suchet, was sie mit so großer Mühe erhalten wollen? Diese Engel

werden einstens euere Ankläger bei Gott seyn. Darum wagt es nicht mehr, eine tugendhafte Seele zu verachten. Zugleich ist hier eine höchst trostreiche Wahrheit ausgesprochen, nämlich diese: daß uns die hl. Engel als unsichtbare Beschützer beigegeben sind. Sieh, so theuer ist Gott deine Seele, daß er sie gleichsam von himmlischen Wächtern hüten läßt! Soll das nicht mächtig deine Dankbarkeit wecken sowohl gegen Gott, der die hl. Engel zu deinem Schutze aufstellt, als gegen die Engel selbst, welche dich beschützen? Wodurch kannst du aber deinen Dank besser zeigen, als wenn du den Eingebungen deines Schutzgeistes mit aller Bereitwilligkeit folgest? Leider geschah bisher das Gegentheil; du bist taub gegen seine Warnungen, und thust gerade oft das Gegentheil von dem, was dein guter Engel will. Statt ihn für die dir geleisteten Dienste durch deinen Gehorsam gegen Gottes heilige Gesetze zu erfreuen, betrübst du ihn vielmehr durch deine Widerspenstigkeit; ja du zwingst ihn durch deine Sünden, daß er dich verläßt. — Gott hat uns, meine Freunde! Engel zum Schutze beigegeben. Dieß muß uns in jeder Lage des Lebens mit Zuversicht erfüllen. Wie schwach wir auch seyn mögen, sagt der hl. Bernhard, welch große Gefahren uns immer umgeben: unter dem Schirme solcher Beschützer haben wir nichts zu befürchten. Aber freilich um des Schutzes der hl. Engel sicher zu seyn, müssen wir vor allem die Sünde meiden; denn wie der Rauch die Biene verscheucht, sagt ein hl. Kirchenvater, so vertreibt das Laster den Schutzengel von deiner Seite. Indem

aber die heiligen Engel uns zu Beschützern auf Erden angewiesen sind, verlieren sie dadurch nichts vom Genusse ihrer Seligkeit. Dieses deutet Jesus in den Worten an: „Sie sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Sie verlieren also dadurch, daß sie uns unsichtbarer Weise beistehen, und uns mit ihrem Schutze durch dieses zeitliche Leben hindurch führen, nichts von der innerlichen Anschauung Gottes, worin ihre Glückseligkeit bestehet. Sie sind zugleich bei Gott im Himmel, und auch bei uns auf Erden. Daß wir uns dieses kräftigen Schutzes erfreuen, verdanken wir der Liebe unsers göttlichen Erlösers; denn er ist in die Welt gekommen, um das Verlorne zu suchen, und fortwährend schickt er seine hl. Engel aus, daß sie das bereits Gefundene auf dem guten Wege erhalten, das noch Verlorne aber aufsuchen sollen. Und wenn sich eine Seele finden und für das ewige Leben gewinnen läßt, hat der ganze Himmel darüber eine innige Freude. Dieß drückt der Heiland in den Worten aus: „Wenn Jemand hundert Schafe hätte und eines davon verirrte sich: läßt er nicht die neun und neunzig auf dem Berge zurück, und gehet hin dasjenige aufzusuchen, das sich verirrt hat? Und hat er es gefunden, so hat er eine größere Freude darüber als über die neun und neunzig, die sich nicht verirrt haben." Der göttliche Erlöser hat wirklich die neun und neunzig Schafe auf dem Berge verlassen, und ist dem verlornen hundertsten nachgegangen. Unter den neun und neunzig Schafen auf dem Berge werden nämlich die Engel und seligen

Geister des Himmels; unter dem verlornen Schafe aber wird das Menschengeschlecht verstanden, welches durch die Sünde zu Grunde gegangen ist. Durch den Verlust des Menschengeschlechtes büßte zwar Gott nichts ein; denn er konnte sich neue Geschöpfe schaffen: es war, als wie wenn einem Hirten, der im Besitze einer großen Heerde ist, ein einziges Schaf abhanden kömmt; aber dennoch verließ der Heiland aus Liebe zu dem verlornen Schafe den Himmel und seine Herrlichkeit, stieg zu uns auf die Welt herab und verwendete drei und dreißig Jahre darauf, dieses verlorne Schaf, das Menschengeschlecht, zu suchen. Er hat es gefunden, durch seinen Kreuztod es auf seine Schultern genommen und liebevoll in das Haus seines himmlischen Vaters wieder zurückgebracht. Dadurch wurde die von Gott ursprünglich zur Seligkeit bestimmte Zahl der Geschöpfe wieder voll; auch den Menschen öffnete sich die Himmelspforte wiederum. Darüber hatte aber der ganze Himmel eine unendliche Freude, und größer wurde der Jubel über das wiedergefundene Schaf, d. h. über die erlöste Menschheit, als über die neun und neunzig übrigen, die nie verloren gegangen waren, ich meine über die Engel und andern seligen Geister. Der Grund dieser größern Freude bestehet darin, weil die Erlösung der Menschen ein viel größeres und herrlicheres Werk ist als die Schöpfung der Engel, und durch den Kreuztod seines eingebornen Sohnes Gott mehr Ehre zuströmt, als alle Engel die ganze Ewigkeit ihm geben können.

Aber nicht bloß einzelne, sondern alle Menschen

sollen selig werden. Darum sagt der Heiland: Euer Vater im Himmel will nicht, daß auch nur ein einziger von diesen Kleinen zu Grunde gehe. Unter den Kleinen können hier die Sünder und Ungläubigen verstanden werden. Auch diese sollen Kinder der Seligkeit werden. Und wie liebevoll gehet ihnen der Herr oft nach, wie lange und sorgfältig sucht er sie. Er vergißt um ihretwillen gleichsam den ganzen Himmel. Und läßt sich ein solcher in Sünden grau gewordener Mensch endlich einmal finden: o wie freuet sich dann der gute Hirt, wie jubelt der ganze Himmel. Die Freude über eine solche wiedergefundene Seele ist größer, als über alle übrigen bereits die Wege der Gerechtigkeit Wandelnden. Dem Himmel ergeht es hiebei wie uns Sterblichen: jene Freuden sind die süßesten, welche auf große Betrübnisse folgen. Denken wir uns einen Vater, der einen todtkranken Sohn hat; schon ist die Hoffnung zur Genesung geschwunden; man erwartet alle Augenblicke das Eintreten des Todes. Da ändert sich plötzlich der Zustand des Kranken, die Gefahr geht vorüber, der dem Tode Nahe erholet sich, er wird wieder gesund. Hat nun der Vater über die Genesung dieses seines Sohnes nicht eine größere Freude als über alle seine übrigen Kinder, die nicht krank waren? Theilt sich die Freude nicht allen Hausgenossen mit? So verhält es sich auch im Himmel; alle Auserwählten freuen sich mit Gott über die Bekehrung eines Sünders, und je weiter er von der Buße entfernt schien, desto größer wird, wenn sie dennoch eintritt, ihr Jubel. Darum

verzage Niemand an seinem Heile: ungesäumt kehre ein Jeder in die Vaterarme Gottes zurück, und er wird Gnade finden um der Verdienste Jesu willen. Amen.

Zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Lehre von der brüderlichen Zurechtweisung. —

Wir Alle sind von Gott auf diese Welt gesetzt, um ihm zu dienen und dadurch selig zu werden. In diesem wichtigen Geschäfte sollen wir uns gegenseitig unterstützen, weil wir in Christo Glieder Eines Leibes sind. Darum ist uns auch das Gebot gegeben, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Setzen wir den Fall, es wären mehrere in einen tiefen Abgrund gefallen, in welchem sie ohne fremde Hilfe sicherlich zu Grunde gingen: würde es nicht unsere heiligste Pflicht seyn, uns alle Mühe zu geben, sie wieder heraus zu ziehen? Nun stürzen gar Viele vor unsern Augen in den Abgrund der Sünde, in welchem ihre Seele jämmerlich umkommt. Unsere Pflicht ist es in diesem Falle, solche Unglückliche möglichst wieder auf bessere Wege zu bringen. Dieß verlangt auch der Heiland von uns, indem er uns die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung auflegt. Hat dein Bruder wider dich gesündigt, spricht er, so gehe hin und stelle ihm seinen Fehler zwischen dir und ihm allein vor. Gibt er dir Gehör, so hast du ihn ge-

wonnen. Es ist also nicht genug, daß man seinen Nebenmenschen nicht zum Fall bringe, was in dem zunächst Vorhergehenden gezeigt worden ist, sondern man ist schuldig, ihm auch aufzuhelfen, wenn er aus Schwachheit gefallen ist. Zunächst werden wir aber hier unterwiesen, wie wir uns gegen unsere Beleidiger benehmen sollen. Wenn uns Jemand ein Unrecht zugefügt hat, so erwarten wir gewöhnlich, daß der Beleidiger zu uns komme, und uns Genugthuung leiste; von unserer Seite, meinen wir, wäre schon viel geschehen, wenn wir geneigt sind, das Unrecht zu vergeben. Der göttliche Heiland verlangt aber viel mehr. Wir sollen nicht warten, bis der Beleidiger zu uns kömmt, und uns Abbitte leistet, und dadurch Schritte macht, sein Unrecht auszulöschen, und so die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen. Auch soll sich Einer nicht begnügen, daß er sagt: Ich verzeihe meinem Beleidiger vom Herzen; denn damit ist der Nächste noch nicht gebessert, also seine Seele noch nicht gerettet. Jesus will, der Beleidigte selbst soll zum Beleidiger kommen, und alles Mögliche thun, ihn zur wahren Reue zu bewegen, aber nicht seinetwillen und des erlittenen Unrechtes wegen, sondern einzig und allein aus Verlangen nach dem Heile des Beleidigers. Diese Vorschrift ist höchst weise; ihre allgemeine Beobachtung müßte alle Feindschaften aus der Mitte der Christen entfernen. Denn wer beleidiget hat, entschließt sich hart, zu dem zu kommen, welchem er die Unbild anthat; er wird von einer gewissen Scham, oder vielleicht auch von der Furcht zurückgehalten, er

möchte wieder beleidiget werden. Hingegen derjenige, welcher das Unrecht erlitten hat, ist viel geeigneter, seinen Beleidiger wieder zu sich selbst zu bringen; denn kann ihn noch etwas rühren, so ist es gewiß der Umstand, wenn er sieht, daß derjenige Mensch, der doch von ihm gekränkt worden ist, statt auf Rache zu sinnen, nur darauf denkt, wie er ihn retten möge. Dieß ist eine großmüthige Liebe, welche selten mißkannt werden wird. Einer solchen Gewalt wird auch das verstockteste Herz kaum widerstehen können. Dieses also, wenn der Beleidigte selbst zu seinem Beleidiger gehet, ist das wirksamste Mittel zur Versöhnung der Feindschaften. Nun gehen freilich gar Manche zu ihrem Beleidiger; aber nicht um sich mit ihm zu versöhnen, sondern um den Riß noch größer, die Wunde noch gefährlicher zu machen, indem sie den, der sie gekränkt hat, wieder beleidigen; ihn schmähen und lästern oder Anderes wider ihn thun. Mit dem Hingehen allein ist also noch nichts ausgerichtet, ja es wird dadurch oft noch mehr geschadet, wenn es nicht in der rechten Weise geschieht. Alles kömmt auf dieß Letztere an. Daher gibt der Heiland auch an, wie man zu seinem Beleidiger kommen soll. Er sagt: Stelle ihm seinen Fehler zwischen dir und ihm allein vor. Du darfst demnach zu deinem Beleidiger nicht kommen, um ihm Vorwürfe zu geben, sondern um ihm Vorstellungen wegen des Geschehenen zu machen. Mit Sanftmuth und Liebe mußt du beginnen, und nicht sprechen, als sey dir Uebles geschehen, sondern vielmehr als sey ihm Schlimmes widerfahren. Und in

der That ist nicht dir, der du die Beleidigung verzeihest, sondern ihm, der dadurch den Zorn Gottes sich auflud, daraus ein Uebel erwachsen. Dabei ist noch dieses als Hauptpunkt zu beachten: die Vorstellungen, welche du deinem Beleidiger machest, müssen in Geheim geschehen; Alles ist verloren, wenn du ihn in Gegenwart Anderer an das Geschehene erinnerst. Fruchtet deine Bemühung, erkennt dein Beleidiger sein Unrecht, und bereut er es: dann hast du ein herrliches Werk vollbracht, worüber die Engel des Himmels sich erfreuen und um dessenwillen dein Name in das Buch des Lebens eingezeichnet ist. Du hast eine Seele gerettet, und hast dir dadurch gleichsam den ganzen Himmel zum Schuldner gemacht. „Gibt er dir Gehör, sagt Jesus, so hast du deinen Bruder gewonnen."

Wenn aber der Fall eintritt, und all diese Liebe den Beleidiger nicht gewinnt: was ist dann zu thun? Auch jetzt sollst du ihn nicht verlassen, sondern ihn vielmehr als einen Kranken ansehen, bei dem es um so nöthiger ist, unsere Liebe zu verdoppeln, je hartnäckiger sein Uebel erscheint. Du mußt jetzt einem Arzte gleichen, der, wenn er bei seinem Patienten Gefahr bemerkt, ihn nicht verläßt, sondern seine Sorgfalt vermehrt und seine Mühe verdoppelt. In solchen Fällen nimmt der behandelnde Arzt gewöhnlich noch den einen oder den andern Arzneikundigen zu sich, um gemeinschaftlich mit ihm dem Uebel zu begegnen. Dasselbe verlangt der Heiland auch von dir. Darum sagt er: Gibt er dir kein Gehör, so nimm noch einen oder

zwei Zeugen zu dir, daß durch das Ansehen von zwei oder drei Zeugen die ganze Sache bekräftiget wird. Die, welche du zu dir nimmst, sollen dich in deinem Werke unterstützen, und so sollt ihr gemeinschaftlich an der Besserung des Nächsten arbeiten. Ist Jemand so verstockt, daß er auch von diesem neuen Beweise aufrichtiger Liebe gegen ihn nicht gewonnen wird, so darfst du noch nicht an seinem Heile verzweifeln; du mußt einen neuen Versuch machen, ihn zu retten. Gibt er auch diesem kein Gehör, sagt Jesus, so zeige es der Kirche an. Unter Kirche verstehet man hier zunächst die Vorgesetzten desjenigen, der gesündiget hat, insbesonders seinen Seelenhirten. Diesen sollst du also das von ihm verübte Unrecht anzeigen; vielleicht daß ihr Ansehen und ihre Zurechtweisungen ihn bessern. Unter Kirche begreift man aber ferners auch die ganze Gemeinde der Gläubigen, so daß der Kirche anzeigen, so viel heißt, als öffentlich machen. Auch dieses Mittels mag man in gewissen Fällen sich bedienen, um so durch öffentliche Beschämung einen Solchen vielleicht noch zu bessern. Sind aber alle diese eingeschlagenen Wege erfolglos, dann ist Alles geschehen, einen solchen Menschen zu retten. Darum soll man jetzt zum Aeußersten schreiten und einen solchen halsstarrigen und verstockten Menschen für einen Heiden und Publikan halten, d. h. für einen von der Kirche Ausgeschlossenen. So ist schon der hl. Paulus mit dem blutschänderischen Corinther verfahren. Indeß verhängt die Kirche dieses äußerste Strafmittel nicht deßwegen über ihn, weil sie ihn verderben will; im Gegentheil um

ihn zu retten. In der That sind schon Manche in Folge dieser Züchtigung zu sich gekommen und gebessert worden. Wenn also Jemand exkommunicirt ist, so müßt ihr nicht glauben, ein solcher Mensch sey schon rettungslos verloren. Die Kirche verdammt Niemanden; dieses Urtheil läßt sie Gott über. Sie straft nur, um zu bessern. Ihr Anathema ist bezüglich der Person nur ein zeitliches; aber freilich wenn der damit Belegte nicht in sich gehet, und durch Lebensbesserung sich mit der Kirche versöhnt, verwandelt sich seine zeitliche Strafe mit dem Austritt aus diesem Leben in eine ewige.

Weil indeß der Heiland vorhersah, daß ein verstockter Mensch in seinem stolzen Sinne sich auch über das Urtheil der Kirche hinwegsetzt und den Ausspruch derselben verachtet, so fügt er für einen Solchen eine neue Drohung in den Worten hinzu: Wahrlich ich sage euch: „Was ihr immer auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset seyn." Verachte demnach Niemand das Urtheil der Kirche; sage er nicht: Was kümmerts mich, es schadet mir nicht, von der Kirche ausgeschlossen zu seyn. Wie es soll dir nicht schaden, wenn du Gott zu deinem Feinde hast? Du bist äußerst besorgt und bekümmert, wenn irgend ein Mächtiger der Erde dein Gegner geworden ist; und wie, du willst es gleichgiltig hinnehmen, wenn Gott selbst in feindseliges Verhältniß zu dir getreten ist? Und dieß ist die Folge einer Ausschließung von der Kirche.

Die Trennung von der Kirche ist ein großes Unglück; denn einem Solchen sind alle Gnadenschätze der Erbarmung Gottes verschlossen. Hingegen das Leben in der Kirche ist von unendlichem Segen: einem Solchen ist Alles möglich. Dieß deutet der Heiland mit den Worten an: Wenn zwei von euch auf Erden einig sind, so wird ihnen mein Vater im Himmel Alles geben, um was sie immer bitten werden; denn wo zwei oder drei im meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Sieh, was es doch um die Einigkeit für ein großes Gut ist! Nichts ist denen, die einträchtig in der Kirche zusammenleben, unmöglich. Sie besitzen die Kraft, Alles vom himmlischen Vater zu erhalten, was sie in Eintracht von ihm begehren. Doch ist dabei zu bemerken, daß es eigentlich eine zweifache Verbindung unter den Menschen gibt; denn sie werden entweder durch die Tugend vereinbart, oder durch das Laster zusammengehalten. Ist das Laster Grund zur Verbindung, so ist diese selbst eben so schädlich in ihren Wirkungen, als gewöhnlich auch kurz in ihrer Dauer. Zwischen Bösen kömmt keine rechte Vereinigung zu Standen. Die Einigkeit hingegen, die von Gott Alles erhalten kann, muß eine heilige seyn. Daher nannten wir es ein einträchtiges Zusammenleben in der Kirche. Eine solche Einigkeit kömmt vom heiligen Geiste, und setzt voraus, daß die auf solche Weise Geeinigten, nichts begehren, was dem Willen des heiligen Geistes entgegen ist, sondern daß vielmehr, wie sich der Apostel ausdrückt, der hl. Geist selbst in ihnen flehe. Wenn daher Manche,

ungeachtet sie doch in der Kirche leben, in ihrem Gebete nicht erhört werden, so kömmt dieses daher, weil sie jenen Geist nicht haben, der allen Kindern der Kirche gemeinschaftlich ist, ich meine den heiligen Geist, und in Folge dessen um Dinge beten, deren Gewährung ihnen schädlich wäre, oder weil sie in Sünden leben: Solche sind aber eigentlich auch nicht recht wahrhaft in der Kirche: sie sind nur dem Leibe, nicht aber dem Geiste nach in derselben; sie gehören nur äußerlich zur Kirche, nicht aber innerlich. Es ist kein Wunder, wenn Solche auch keiner Gnaden theilhaftig werden; denn alle Schönheit der Tochter Sion ist innerlich. Unsere eigene Schuld ist es demnach, wenn wir in unsern Gebeten keine Erhörung finden. Erwägen wir aber die Worte: Wenn zwei von euch auf Erden einig sind u. s. w. noch in einer andern Beziehung. Da der Heiland schon Zweien, die einträchtig zu Gott flehen, die Erfüllung aller Bitten verheißt: was wird nicht erst die gesammte Kirche vermögen? Daraus lerne, wie kräftig das Gebet der Kirche ist, und zu welchen Hoffnungen es berechtiget, in demselben eingeschlossen zu seyn. Dieses Glückes erfreuen sich aber alle Glieder der Kirche; als eine zärtliche Mutter empfiehlt sie ihrem göttlichen Bräutigam alle Anliegen ihrer Kinder, und so oft der Priester zum Altare tritt, wiederholen sich diese Fürbitten für die Lebendigen und die Verstorbenen. Sieh, wie reich der Katholik ist! Während die von unserm Glauben getrennten Menschen immer nur auf sich selbst zurückgewiesen sind, werden wir Kinder der katholischen Kirche gleichsam

von den Fürbitten unserer geistigen Mutter, der Kirche, getragen. Wie trostreich ist dieser Gedanke! Denn flehen wir in was immer für einem Anliegen des Leibes oder der Seele zu Gott, und will uns der Gedanke, daß wir unsers eigenen unwürdigen Gebetes wegen keine Erhörung verdienen, zu Boden schlagen, so richtet uns schnell das Bewußtseyn auf, daß wir nicht allein die Hände flehend zum Himmel erheben, daß unser Schreien durch die Stimme der Kirche unterstützt wird, und daß diese gute Mutter, noch ehe als wir uns vielleicht vom trägen Lager erhoben und daran dachten, die Hilfe des Himmels anzuflehen, schon durch ihr Flehen uns den Weg zu Gott gebahnt und durch die Fürbitte, welche sie bei der hl. Messe durch den Mund des Priesters für uns einlegte, den Himmel uns gnädig gemacht hat. Ist aber die Kirche mächtig, wenn sie den Segen über uns erflehet, so seyen wir auch überzeugt, daß sie es nicht minder ist, wenn sie den Fluch wider uns ausspricht. Daher hüten wir uns, sie dazu zu reizen. Die Blitze des Vatikan sind noch nie fruchtlos geschleudert worden; wer davon niedergeschmettert worden ist, hat sich von jeher schwer mehr erhoben. Auch ist es keineswegs nothwendig, daß der Fluch von den Kirchenobern immer direkt ausgesprochen wird. Manche Handlungen sind an und für sich schon Fluch bringend, und es bedarf nur, sie zu begehen, um selbst dem Fluche zu verfallen. So mag es geschehen, daß Manche äußerlich noch in der Kirche leben, während sie innerlich längst als dürre Zweige und faule Aeste von diesem Lebens-

baume losgerissen sind, und ungeachtet sie dem heiligen Opfer beiwohnen und die heiligen Sakramente empfangen, vor Gott Heiden und Publikane sind.

Auch jene Worte Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen —" sind höchst troftreich und beruhigend für Katholiken. Ist nämlich Jesus schon mit Zweien, die in seinem Namen versammelt sind, so folgt daraus, daß er um so mehr mit der ganzen Kirche ist, die in ihren Vorstehern in seinem Namen zusammenkömmt, um entweder streitige Glaubenspunkte zu entscheiden oder Vorschriften für Zucht und Sitten zu geben. Der Katholik kann also immer ruhig in seinem Glauben leben. Wenn auch Religionsstreitigkeiten entstehen; er wird davon nicht beunruhigt oder in Zweifel gebracht; er überläßt die Entscheidung jenen, bei welchen Christus bis ans Ende der Welt zu seyn und durch deren Mund er selbst zu sprechen verheißen hat. In diesen Entscheidungen verehrt er die Aussprüche Jesu Christi selbst.

Wir müssen aber noch einmal auf die Worte Jesu zurückkommen: „Hat dein Bruder wider dich gesündiget, so gehe hin und stelle ihm seinen Fehler zwischen dir und ihm allein vor." Es ist hier überhaupts die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung ausgesprochen, und die Art angegeben, wie sie beschaffen seyn muß. Es ist nämlich allgemeine Christenpflicht, den Nebenmenschen auf seine Fehler aufmerksam zu machen, aber nicht in der Absicht, ihn zu tadeln, sondern um ihn zu bessern. Daher muß eine solche Zurechtweisung

immer aus Liebe und auch mit aller Klugheit geschehen. Gerade daran fehlt es uns gewöhnlich. Nicht die Liebe ist es, die uns leitet, wenn wir dem Nächsten seine Fehler vorstellen, sondern Haß und Feindseligkeit. Wir kümmern uns nicht um seine Besserung, sondern unser Streben gehet dahin, ihn zu beschämen. Daher geben wir dem, welcher gefallen ist, nicht sanfte Belehrungen, um ihn dadurch wieder aufzuheben, sondern überschütten ihn mit einer Fluth von Schmähungen, und drücken ihn dadurch noch tiefer darnieder. So verfahren häufig die Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen. Dieß ist aber kein Werk der christlichen Liebe, sondern vielmehr ein Werk teuflischer Bosheit. Andern, die zwar einen guten Willen haben, fehlt die Klugheit. Wer den Nächsten mit Erfolg belehren will, muß sich in die Umstände schicken; er muß die Zeit, den Ort, die Person wohl berücksichtigen. Der Heiland sagt, man soll dem Fehlenden sein Unrecht zuvor ingeheim vorhalten. Dieß sollen die Herrschaften und Vorgesetzten recht sehr beherzigen. Es ist Unrecht, die noch verborgenen Fehler seiner Untergebenen sogleich öffentlich zu machen. Dadurch schadet man nicht bloß ihrem guten Namen und beeinträchtiget ihr zeitliches Fortkommen, sondern hindert auch ihre Besserung. Wenn daher dein Untergebener sich eines Fehlers schuldig gemacht hat, so mache ihm zuerst zwischen dir und ihm Vorstellungen. Wenn er darauf nicht merket, dann, sagt der Heiland, nimm noch einen oder zwei zu dir, das will sagen, entdecke den Fehler ein oder dem andern Familiengliede oder sonst Personen,

welche einen Einfluß auf den Schuldigen haben. Erst wenn auch dieses erfolglos bleibt, kannst du weiter gehen. Du sollst es der Kirche anzeigen: darunter versteht man hier überhaupts die Obrigkeit. Diese soll dann einen solchen Halsstarrigen züchtigen. Hört er aber auch diese nicht, dann sieh einen Solchen als einen unverbesserlichen Menschen an, und meide nicht bloß selbst allen Umgang mit ihm, sondern verbiet es auch deinen Untergebenen, mit ihm ein näheres Verhältniß zu haben. Gegen diese Pflicht sündigen nun Viele aus falsch verstandener Liebe; sie sagen, dem Nächsten nicht wehe thun zu wollen, und so machen sie bei seinen Fehlern gleichgiltige Zuschauer. Aber gerade dadurch geschieht, was sie vermeiden wollen. Wer der Sünde seines Nächsten gleichgiltig zusieht, und statt daß er die geeigneten Mittel dagegen anwendet, sie verheimlicht, hilft an seinem Verderben mit. O wie Viele könnten gerettet werden, die durch unzeitige Nachsicht zu Grunde gehen. Glaubt ihr, Solche werden euch einstens im Gerichte für euer Mitleiden und euere unzeitige Nachsicht danken? Im Gegentheile, sie werden euch dafür fluchen. Daher versäume Niemand seine Pflicht; trete er jederzeit der Sünde mit allem Nachdrucke entgegen und suche er dadurch das Reich des Satans immer in engere Grenzen zurück zu drängen. Amen.

Ein und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Lehre von der Vergebung der Beleidigungen. — Parabel von dem Knechte, der zehntausend Talente schuldig war. —

In dem, was wir im Vorhergehenden erklärten, hat Jesus Christus befohlen, man soll seinem Beleidiger nicht nur vergeben, sondern ihn auch zu bessern suchen. Wenn nun aber ein solch Gefallener und von uns bereits Aufgehobener abermals fällt: wie dann? Hat er auch jetzt noch ein Recht auf unsere Nachsicht? Mit andern Worten: Soll der Christ seinem Beleidiger nur einmal oder wiederholt verzeihen? Dieser Zweifel regte sich auch beim hl. Petrus. Daher ging er zum Heilande und fragte: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich wider mich versündiget? Bis siebenmal?“ Wir meinen in unserer Nachsicht gegen unsern Nächsten schon weit zu gehen, wenn wir ihm ein oder das andere Mal verzeihen; ja Viele können kaum dieses über sich gewinnen, daß sie sich nur ein einziges Mal recht aufrichtig mit ihrem Gegner versöhnen. Wie weit sind wir bei einer solchen Gesinnung noch vom Geiste des Evangeliums entfernt! Petrus fühlte gar wohl, daß es noch nicht genüge, ein oder das andere Mal zu verzeihen. Daher fragte er, ob etwa dieses oftmals geschehen müsse, denn die Zahl sieben stehet überhaupts statt einer ungewissen Vielheit. Aber auch damit war Christus noch nicht zufrieden. Darum sagte er: Nicht sieben=

mal, sondern siebenzigmal siebenmal. Jesus will sagen: Nicht blos öfters, sondern überhaupts so oft, als der Nächste dich beleidiget, sollst du ihm verzeihen. Er setzte also deiner Nachsicht gar keine Grenze. Auf diese Weise verfährt Gott in der That gegen uns: er hat seiner Barmherzigkeit keine Schranke gesetzt. Hat ihn Jemand auch noch so oft beleidiget, bekehrt er sich aber wahrhaft, so kann er wieder Verzeihung erlangen. Diese Handlungsweise Gottes sollen auch wir im Verhältnisse gegen unsere Mitmenschen beobachten. Aber leider schlagen wir die entgegengesetzten Wege ein. Wir wollen, daß Gott auch nach den größten Missethaten, die wir unzählige Mal im Leichtsinne wiederholten, immer wieder gnädig mit uns verfahre; wir selbst aber kennen gegen unsern fehlenden Bruder keine Nachsicht. Dieses unser Verfahren verdammt der Heiland im folgenden Gleichnisse: Das Himmelreich wird einem irdischen Könige verglichen, der Rechenschaft von seinen Dienern fordern wollte. Da er nun abzurechnen anfing, kam einer zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber nichts hatte, womit er hätte bezahlen können, befahl der Herr, man sollte ihn, seine Frau, seine Kinder, und Alles, was er hatte, verkaufen und die Schuld damit bezahlen. Der Diener aber fiel vor ihm nieder, bat ihn und sagte: Habe Geduld mit mir, ich werde dir Alles bezahlen. Der Herr erbarmte sich über seinen Diener, entließ ihn und schenkte ihm die Schuld. Dieser Diener war kaum fort, da traf er einen von seinen Mitknechten an, der ihm hundert Denarien schuldig war.

Diesen ergriff er, würgte ihn und sagte: Bezahle, was du mir schuldig bist. Sein Mitknecht warf sich ihm zu Füßen, bat ihn und sagte: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Allein er gab ihm kein Gehör, sondern ging hin, und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er die Schuld bezahlen würde. Die übrigen Mitknechte sahen, was sich da zugetragen hatte; sie entrüsteten sich darüber, und erzählten ihrem Herrn Alles, was geschehen war. Alsdann rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du boshafter Knecht! ich habe dir die ganze Schuld geschenkt, weil du mich gebeten hast. Hättest du dich also nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe? Erzürnt ließ ihn nun der Herr den Gerichtsdienern ausliefern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. —

In diesem Gleichnisse will uns der Herr und Heiland einen recht klaren Begriff von der gräulichen Undankbarkeit und dem aufs höchste getriebenen Unrechte machen, welches ein Mensch begehet, wenn er seinem Nächsten nicht verzeihen will. Das Himmelreich, sagt Jesus, gleich einem irdischen Könige, der Rechenschaft von seinen Dienern fordert. Wer König in einem Reiche ist, theilt nach Gutbefinden die Aemter und Regierungsgeschäfte aus, und von dem Amte, welches Einer zur Verwaltung überkommen hat, muß er auch Rechenschaft ablegen. Auf gleiche Weise ist Gott der oberste Herr und König aller Geschöpfe und insbesonders auch der Menschen. Er weiset einem Jeden seinen Platz an. In dieser Stelle, wohin ihn

Gott gesetzt hat, soll er also auch wirken; denn dafür ist er verantwortlich. Der große Tag der allgemeinen Rechenschaft ist die Stunde des Gerichtes; aber auch schon während unsers irdischen Lebens gibt er uns oft Gelegenheit dazu. So oft als wir unser Gewissen erforschen, so oft als wir eine Beicht ablegen, ist Gott bereit, mit uns zusammenzurechnen. Dabei erweist er sich uns überaus gnädig; er erläßt uns gerne unsere Schulden. Wenn wir es aber jetzt versäumen, und die ganze Schuld bis zum Tage des Gerichtes stehen lassen, werden wir die Strenge seiner Gerechtigkeit erfahren. Darum versäumen wir es nicht, zur günstigen Zeit mit Gott zusammenzurechnen. Fragen wir uns: Was haben wir mit den Gütern, die uns unser König und Herr anvertraut hat, gemacht? Ach laßt es uns bekennen, daß wir treulose Haushälter waren. Kommen wir daher dem Ausspruche des Richters zuvor, indem wir seine Gnade anflehen und Besserung versprechen.

Der vorgeladene Knecht war zehntausend Talente schuldig. Dieß ist eine ungeheuere Summe; denn sie beträgt mehr als fünfzehn Millionen Reichsthaler. Unter dieser außerordentlich großen Schuld werden unsere vielen und schrecklichen Sünden angedeutet. Und in der That, wer kann die Menge seiner Sünden ermessen! Denn wenn selbst der Gerechte des Tages sieben Mal fehlt, wie oft sündigen wir, die wir doch große Sünder sind? O schauen wir in unser Leben hinein, und messen wir, wenn es möglich ist, unsere Bosheit nur in einer einzigen Woche. Wie

viele sündhafte Gedanken, unlautere Begierden und verbotene Herzensregungen kommen vor! Wie viele lügenhafte, verläumderische und gotteslästerische Reden werden ausgeworfen: in einer einzigen Stunde sind sie oft schon unzählbar. Wie oft verletzen wir dann unsere Pflichten und handeln gegen Gottes heiliges Gesetz! Welch eine ungeheure Masse von Sünden sammelt sich da schon in einer einzigen Woche an! Wie groß wird sie nicht erst in einem Jahre, und dann in einem Leben von vielen Jahren! Alle diese Sünden sind bei Gott gezählt, gewogen und auf unsere Rechnung gesetzt. Soll uns das nicht mit Furcht und Zittern erfüllen? Ja wahrhaftig eine Schuld von fünfzehn Millionen Thaler ist zwar ungeheuer und wäre für keinen aus uns zahlbar; aber sie ist noch klein, wenn wir auf jene Schuld schauen, die wir gegen Gott durch unsere Sünden angehäuft haben. Der zur Verantwortung vorgeladene Knecht konnte nicht bezahlen. „Er hatte nichts, womit er bezahlen konnte.“ Dieß ist wieder ein Bild unsers eigenen Zustandes. Wir Alle sind nicht im Stande die ungeheure Schuld abzutragen, die wir bei Gott angehäuft haben. Ein Bettler, der Schulden gemacht hat, vermag diese nicht zu zahlen; denn er hat nichts. Ja statt zu bezahlen, macht er neue Schulden, um sein Leben zu unterhalten, und je länger er lebt, desto größer wird oft seine Schuldenlast. Gerade so verhält es sich mit uns. Wir können unsere Schulden bei Gott aus uns selbst nicht bezahlen; denn wir sind Bettler, es fehlt uns an Allem. Alles, was wir besitzen, gehört schon zuvor, ehe

wir es erhielten, Gott, ist also nur ein geliehenes Gut. Je mehr wir also zu besitzen scheinen, desto mehr haben wir von Gott entlehnt, desto größer ist auch unsere Schuld. Und diese wächst um so mehr noch an durch den Mißbrauch, welchen wir von den durch die Liebe Gottes erhaltenen Gütern machen. Und je länger wir leben, desto größer wird unsere Schuld bei Gott, weil wir täglich neue Sünden begehen. In welch traurigem Zustande befinden wir uns, und wie sehr haben wir Ursache unser Elend zu beseufzen und zu beweinen!

Weil der vorgeladene Schuldner nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, man sollte ihn, seine Frau, seine Kinder und Alles, was er hatte, verkaufen. Diesen Befehl gibt Gott gar oft bezüglich mancher Menschen. Der Herr segnet einen mit zeitlichen Gütern, er setzt ihn in große Würden ein, verleiht ihm Macht und Ansehen. Sein Wille ist es, ein Solcher soll die ihm verliehenen Talente gut anwenden, damit wuchern. Aber gar viele Solcher sind treulose Knechte, sie vergraben die erhaltenen Talente oder sie verschwenden sie gar; denn sie mißbrauchen die ihnen von Gott verliehenen Güter, und werden dadurch große Schuldner bei ihm. Der Herr verkauft jetzt, was solche früher von ihm erhalten haben, d. h. er nimmt es ihnen wieder und läßt es in andere Hände kommen. Klagen wir also nicht, wenn wir unsere Besitzthümer in fremde Hände übergehen und unsere Aemter und Würden an Andere gelangen sehen. Der Herr hat Solches geboten; es ist eine gerechte Strafe, womit er

uns züchtiget. Wir mißbrauchten diese Gaben, darum nimmt er sie uns und verleiht sie Andern, welche dieser würdiger sind. Insbesonders aber am Tage des Gerichtes laufen wir Gefahr des Looses jenes Knechtes, der nicht bezahlen konnte, theilhaftig zu werden. Denn da wird Gott Rechenschaft von unserm ganzen Leben fordern. Da wird er uns fragen, was wir mit unserm kräftigen Leibe, mit unserer Gesundheit, mit unserm Verstande, mit der Freiheit unsers Willens, mit so vielen andern Vorzügen des Leibes und der Seele gethan haben. Da wird er fragen, wozu wir unsere zeitlichen Besitzthümer, unser Geld und Gut anwendeten; und welchen Gebrauch wir von so vielen uns verliehenen überirdischen Gnaden machten. Wo sind sie nun alle jene Güter? wird er fragen. Und wir werden nichts zu reden wissen, wir werden uns nicht vertheidigen können, sondern als Schuldner und Verschwender uns bekennen müssen. Was thut jetzt der Herr? Er wird den Befehl geben, uns selbst, unsere Weiber, unsere Kinder, und Alles was wir haben, zu verkaufen. Unser Weib wird jetzt verkauft, d. h. unsere Seele wird dem Teufel hingegeben; unsere Kinder und Alles, was wir haben, wird desselben Looses theilhaftig. Unter Kinder sind die Kräfte der Seele zu verstehen, und unter dem Uebrigen, was wir noch haben, kann man unsere Werke verstehen, die wir etwa auf Erden als scheinbar gute gewirkt haben, und um welcher willen wir den Himmel zu erlangen hofften: auch diese fallen dem Satan zu. Es gibt nämlich gar viele Menschen, die als große Sünder

leben, aber dennoch manch gute Eigenschaft an sich haben oder hie und da ein löbliches Werk ausüben: sie sind oft Diebe und Räuber oder leben vom Betruge; sie erweisen sich aber auch wieder wohlthätig gegen die Armuth. Oder sie fröhnen den abscheulichsten Lüsten; hängen aber doch äußerlich noch an der Religion und unterziehen sich gewissen Uebungen. Solche machen sich trotz ihres lasterhaften Wandels oft eine Hoffnung auf das ewige Leben; aber sie täuschen sich, ihre Seele geht zu Grunde und alle ihre Scheintugenden werden verworfen.

Als der Knecht das strenge Urtheil gehört hatte, fiel er vor seinem Herrn nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dir Alles bezahlen. — Dieser Knecht hatte bereits das strenge Strafurtheil seines Herrn vernommen; dennoch ließ er den Muth nicht sinken; er fiel auf seine Knie nieder und flehte die Gnade seines Herrn an. Warum willst denn du sogleich verzweifeln, wenn du gesündiget hast? Faße Vertrauen! Sind deine Missethaten auch noch so groß: gib dich keiner Verzweiflung hin. — Wir haben ja einen barmherzigen Gott, der nicht unser Verderben, sondern unsere Glückseligkeit will. Indeß fehlte jener Knecht, daß er erst da um Gnade flehte, wo er bebereits sein Strafurtheil vernommen hatte. Und nicht wenige Christen verfahren in ihrem Heilsgeschäfte auf dieselbe Weise. Sie verharren in ihren Sünden bis auf das Todbett. Da, wo die Seele fast schon im Ausfahren begriffen ist, seufzen sie erst um Gnade. Habe Geduld mit uns, rufen sie, wir wollen Alles

bezahlen. Aber wann wollt ihr denn bezahlen? Euere Zeit ist ja abgelaufen: der Tag ist vorüber, die Nacht hereingebrochen. Ihr könnt nicht mehr wirken, also auch nichts bezahlen. Und so bleiben euch euere Schulden, ich meine euere Sünden, und jämmerlich gehet ihr zu Grunde. Wir wollen nicht so thöricht handeln, meine Lieben! Wir wollen unsere Buße nicht bis zur Sterbstunde aufschieben. Ungesäumt wollen wir unsere Sünden erkennen und Anstalt machen, unsere Schulden durch eine wahre Herzenszerknirschung und aufrichtige Buße zu bezahlen. Die Münze, womit wir unsere Schulden bei Gott bezahlen können, besteht also nicht in Gold oder Silber. Wir sind Schuldner geworden, indem wir uns der Hoffart hingaben, Gottes Wohlthaten vergaßen sie, mißbrauchten und gegen ihn uns auflehnten. Durch Demuth, Dankbarkeit und willigen Gehorsam kehren wir wiederum ins rechte Verhältniß zurück, dadurch zahlen wir also in gewissem Sinne auch unsere Schulden. Indeß vermögen wir nie aus uns selbst der göttlichen Gerechtigkeit für unsere begangenen Sünden eine vollkommene Genugthuung zu leisten, denn durch eine einzige Sünde wird Gott mehr beleidigt, als ihn die Buße aller reumüthigen Sünder ehren kann. Daher bleibt uns bei Allem, was wir etwa zur Abbüßung unserer Sünden thun mögen, nichts Anders übrig, als daß wir die göttliche Barmherzigkeit anrufen; denn nicht unserer Werke wegen, sondern aus Gnaden werden wir gerechtfertiget. Wir müssen also dem Knechte im Evangelium gleichen: niederfallen müssen wir auf

unsere Kniee, d. h. einsehen und bekennen, daß wir nicht im Stande sind, aus uns selbst etwas zu thun. Anrufen müssen wir die göttliche Barmherzigkeit, d. h. flehen und bitten, Gott möge uns in Hinblick auf die unendlichen Verdienste seines eingebornen Sohnes unsere Missethaten verzeihen. Aufseufzen müssen wir: Herr, habe Geduld mit uns, wir wollen dir Alles bezahlen, d. h. Herr! friste noch länger unser Leben, das wir durch unsere Sünden zu verlieren längst verdient hätten; friste noch länger dieses Leben, und wir wollen durch aufrichtige Reue und Buße uns der Verdienste unsers Herrn und Heilandes würdig machen.

Der Herr erbarmte sich seines Dieners, er ließ ihn los und schenkte ihm die ganze Schuld. So verfährt auch Gott gegen die Menschen; wenn sie ihre Missethaten erkennen, bereuen und sich wahrhaft bessern, so ist er bereit, sie zu begnadigen; das verlorne Gewand der Unschuld ihnen zurückzustellen und sie in ihr Erbe wieder einzusetzen. Auch der verworfenste Sünder ist davon nicht ausgenommen. O wie groß ist doch die Barmherzigkeit Gottes! Wie undankbar sind die Menschen, daß sie von so viel Liebe und Güte nicht gerührt werden! Und bemerke auch diesen Umstand: der Knecht bat nur um Nachsicht; der Herr aber schenkte ihm die ganze Schuld. Mehr als um was er bat, ward ihm zu Theil; denn er versprach nur zu zahlen, und schon war ihm die Schuld erlassen. Das ist das Betragen Gottes gegen uns Menschen: mehr als um was wir zu bitten uns getrauen, wird uns gar oft zu Theil. Gott ist nicht wie die Men-

schen. Diese glauben schon viel gethan zu haben, wenn sie nur den Zahlungstermin hinausschieben; Gott aber erläßt uns die ganze Schuld. Wenn du also kränklich bist oder in andern Umständen dich befindest, in welchen du jene Bußwerke nicht ausüben kannst, welche die Sühnung deiner begangenen Missethaten nach dem Buchstaben des Gesetzes erheischte: verzage nicht. Gott verlangt nichts Unmögliches. Wenn man nur zu zahlen verspricht, d. h. den ernsten Willen zur Besserung hat, tritt oft schon die Verzeihung ein. Aber diese Milde und Nachsicht Gottes verstehe Niemand zu seinem Verderben; er mache sich von der Barmherzigkeit Gottes keine vermessenen Vorstellungen. Nur wo die Werke nicht möglich sind, mag der Wille ausreichen; liegen aber jene in deiner Möglichkeit, so begnüge dich nimmermehr mit diesem. Auch sagte ich: der Wille muß ernstlich seyn. Hat aber derjenige einen ernstlichen Willen, der sein Versprechen nicht erfüllt, ungeachtet es ihm möglich wäre? Was also dazu gesagt ist, die Kleinmüthigen aufzurichten, deute sich der Vermessene nicht zum Verderben. Auch übersieh diesen Umstand nicht: der Herr erließ dem Knechte die Schuld erst dann, nachdem er ihn zur Rechenschaft gezogen, und dieser seine Gnade angefleht hatte. Dieß that er, um dem Knechte anschaulich zu machen, wie groß die Summe wäre, die er ihm aus Gnaden erließ. Dasselbe verlangt Gott auch von uns. Wir sollen unsere Sünden erkennen und im Gefühl der Reue über dieselben seine Erbarmung anflehen. Deßwegen ist auch die Beicht von

Jesus eingesetzt. In diesem Sakramente wird der Sünder zur Rechenschaft von Gott vorgeladen. Sage also Niemand: Ich brauche nicht zu beichten; denn Gott kann mir auch ohne Beicht verzeihen. Er könnte es zwar, aber er will nicht; denn du sollst deine Sünden erkennen und im Bewußtseyn derselben zerknirscht werden. Dazu aber gibt dir die Beicht Gelegenheit.

Bisher haben wir von der erbarmungsreichen Liebe Gottes gegen die Menschen gesprochen; nun sollen wir auch den Undank dieser kennen lernen. Der Knecht, welchem eine so ungeheure Schuld erlassen worden ist, fand nämlich beim Hinweggehen einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war. Diesen ergriff er nun beim Halse, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist. Dem begnadigten Knechte ward sogleich eine Gelegenheit gegeben, bei welcher er zeigen konnte, ob er die empfangene Wohlthat verdiene: leider erwies er sich als einen Unwürdigen. Dieser Knecht bist du selbst, christliche Seele. Du kommst so eben aus der Kirche, aus dem Beichtstuhle, vom Tisch des Herrn: die Liebe Gottes hat große Dinge an dir gethan. Da begegnet dir dein ehemaliger Beleidiger: schnell lebt der alte Haß, die vorige Rache wieder auf. Ein anderes Mal tritt man deinem Ehrgeize zu nahe, man spricht gegen dich ein verletzendes Wort, man beleidigt dich: schnell bist du in der Hitze und gibst die erlittene Kränkung mit reichlichen Zinsen zurück. Ein drittes Mal sind bei der Rückkehr in dein Haus deine Untergebenen nicht aufmerksam und thätig genug: das erbittert dich

und eine Fluth von Schmähungen strömt aus deinem Munde. Sieh, in all diesen Fällen, und viele andere kannst du selbst noch hinzufügen, gleichest du dem Knechte im Evangelium, der, nachdem ihm selbst eine ungeheuere Schuld erlassen worden, dennoch gegen seinen Mitknecht nicht die geringste Schonung hatte. Ihm wurden zehntausend Talente, eine ungeheure Schuld, erlassen, und er trieb hundert Denare, eine Kleinigkeit — mit unerbittlicher Strenge ein. Der ungeheuere Abstand zwischen zehn tausend Talenten und hundert Denare zeigt den großen Unterschied an, der zwischen den Beleidigungen stattfindet, die wir durch unsere Sünden Gott zufügen, und jenen, deren der Nächste gegen uns sich schuldig macht. Und natürlich; denn eine Beleidigung ist um so größer, je höher der Beleidigte und je tiefer der Beleidiger stehet. Wenn z. B. ein Hochgestellter einen Bettler mit Koth bewirft, so wird nicht viel Genugthuung erfordert; hingegen wenn derselbe an der höchsten Obrigkeit, oder gar am Landesfürsten sich vergriffen hat, so ist das Unrecht viel größer und die darauf gesetzte Strafe viel empfindlicher. Nun bist du im Verhältniß zu Gott der niedrigste Bettler, und dennoch wagst du es ihn mit Koth zu bewerfen: was kömmt der Größe deiner Verruchtheit gleich? Wirst hingegen du beleidiget, so erfährst du die Kränkung von deines Gleichen, und eben dieses mindert auch die Schuld. Gott ist überdieß aller Ehre würdig; denn er ist das höchste Wesen: ihm soll der Mensch bis zu seiner Vernichtung dienen: dazu ist er erschaffen. Du aber bist das

niedrigste Geschöpf, bist ein Rebell gegen Gott und verdientest, daß deiner Sünden wegen alle Geschöpfe wider dich sich auflehnten. Was ist es nun Großes, wenn du beleidiget wirst: es begegnet dir ja nur, was du verdientest.

So groß nun aber auch der Unterschied ist zwischen den Beleidigungen, die wir Gott zufügen, und den Kränkungen, welche wir von unserm Nächsten zu leiden haben, so sind wir doch bezüglich der erstern völlig gleichgiltig, im letztern Falle aber verlangen wir die strengste Genugthuung. Der Knecht im Evangelium packte seinen Mitknecht, der ihm nur eine Kleinigkeit schuldig war, würgte ihn und verlangte unbarmherzig augenblickliche Bezahlung. Fast mit derselben Grausamkeit verfahren wir gegen unsern Mitmenschen, der uns beleidiget hat. Das geringste Unrecht, das wir erleiden müssen; die unbedeutendste Kränkung, die uns widerfährt, bringt uns in die äußerste Hitze. Stünde es in unserer Macht, wir würden einen Menschen, der unsern Ehrgeiz verletzt hat, zertreten und vernichten. O denken wir doch bei den geringen Kränkungen, die uns widerfahren, an die großen Beleidigungen, die wir so leichtsinniger Weise täglich Gott zufügen. Wann wir schon so besorgt für unsere Ehre sind: mit welcher Strenge wird nicht einstens der Allmächtige Rache an uns für seine beleidigte Majestät nehmen? Sehen wir demnach vor Allem darauf, wie wir Gott für die ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisten mögen; das Unrecht aber, welches uns angethan worden, wollen wir groß-

müthig übersehen. Wir machen uns dadurch Gott um so gnädiger und haben um so mehr Hoffnung auf seine Barmherzigkeit.

Der Mitknecht fiel zwar auch vor seinem harten Gläubiger nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Jener aber blieb hartherzig, er ließ ihn vielmehr ins Gefängniß werfen, bis er seine Schuld bezahlt hätte. Wer muß sich nicht über das unmenschliche Verfahren dieses lieblosen Knechtes entrüsten? Sein Herr hatte ihm eine ungeheuere Schuld erlassen, und er drängte seinen Mitknecht um einer Kleinigkeit willen. Und doch ist dieß wieder unsere eigene Handlungsweise. Gott hat fortwährend Geduld mit unseren Sünden und Lastern: wir aber lassen unserm Nächsten nicht die geringste Nachsicht angedeihen: schonungslos verfahren die Herrschaften und Vorgesetzten gegen ihre Dienstboten und Untergebenen; der geringste Fehltritt wird mit unerbittlicher Strenge bestraft, obendrein auch noch vergrößert. Wir empfangen von Gott täglich unzählige Wohlthaten. Kömmt aber ein armer Mitbruder und flehet er unser Mitleiden an, da ist unser Herz gefühllos und unsere Hand verschlossen. O schämen wir uns unserer Hartherzigkeit; seyen wir vielmehr barmherzig, damit auch wir einstens Barmherzigkeit erlangen.

In unserer Parabel heißt es weiter: als seine Mitknechte das, was vorgegangen war, gesehen hatten, und empfindlich davon gerührt worden waren, gingen sie zu ihrem Herrn und erzählten ihm den Vorfall. Unter den hier genannten Mitknechten kann man

die Engel und Auserwählten des Himmels verstehen. Gott hat zwar nicht nöthig, daß ihn Jemand von dem unterrichte, was auf Erden vorgeht; denn er sieht und weiß ohnehin Alles. Indeß die heiligen Engel und Auserwählten des Himmels, von denen es heißt, daß sie die Gebete der Gläubigen Gott darbringen, werden auch von den Sünden und Lastern ergriffen, deren sich die Menschen auf Erden schuldig machen, und im ungerechten Unwillen beklagen sie vor Gott die Undankbarkeit, mit welcher solche den ihnen angebotenen Schutz zurückgewiesen haben. Aber auch wir auf Erden sollen diesen Knechten gleichen. Wenn Jemand ungerechter Weise gedrückt und verfolgt wird, sollen wir keinen stummen Zuschauer machen, sondern dem Gedrückten unsere ganze Theilnahme schenken und wo möglich ihm Hilfe leisten. Wir sollen auch hingehen zu denen, welchen es zukömmt, dem Verfolgten zu seinem Rechte zu verhelfen und das Bekenntniß des Gedrückten mit unserm Zeugnisse unterstützen. Wo uns aber nichts Anders möglich ist, sollen wir wenigstens Gott die verfolgte Unschuld empfehlen und seinen Schutz auf sie herabflehen.

Die Anzeige der Mitknechte war nicht fruchtlos, zum Beweise, daß Vorgesetzte und Herrschaften eine Anzeige, die ihnen von Seite ihrer Untergebenen oder Dienstboten bezüglich anderer ihnen angehöriger Personen gemacht wird, nicht gleichgiltig hinnehmen dürfen. Sie würden sich in diesem Falle einer fremden Sünde schuldig machen. Ihre Pflicht ist es, auf geschehene Anzeige die Sache zu untersuchen, und so-

dann nach Recht und Billigkeit zu verfahren. — Der Herr ließ jenen hartherzigen Knecht vorladen. Erinnern wir uns hier der ernsten Wahrheit, daß auch wir einstens von unserm Herrn und Gott zur Rechenschaft vorgeladen werden, und daß diesem höchsten Befehle Niemand widerstehen kann, sey er auch noch so reich oder vornehm. Mag sich Einer auch noch so sehr sträuben, er muß sich dennoch in diesen Befehl fügen. Ich will sagen, mag er zu noch so viel Mitteln seine Zuflucht nehmen, um sein Leben zu fristen, der Faden desselben zerreißt dennoch einmal, er muß die Welt verlassen und ins finstere Jenseits hinübertreten. Vergessen wir es also nie, daß wir einen Herrn über uns haben, der uns einstens zur strengen Verantwortung vorladet, und bereiten wir uns jetzt schon alles Ernstes auf diesen großen Tag vor. — Der Vorgeladene ward nicht freundlich aufgenommen; denn der Herr sprach die scharfen Worte zu ihm: Du böser Knecht, ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich gebeten hast: hättest du dich also nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen sollen, gleichwie ich mich deiner erbarmt habe? Mit welchen Vorwürfen wird nicht uns einst der Richter empfangen? Und was werden wir erwidern, womit uns vertheidigen? Ich, euer Herr und Gott, wird der Richter sagen, habe euch, meinen Geschöpfen und Knechten, unzählige Mal die gröbsten Beleidigungen vergeben, und ihr habt euern Mitmenschen nicht die geringste Unbild verziehen; ich, euer Herr und Gott, habe euere Bitten in Gnaden erhört, ich habe euch nach den ärgsten

Missethaten meine Liebe wieder zugewendet: ihr aber seyd jedem Versuch zur Versöhnung hartnäckig widerstanden; ich, euer Herr und Gott, habe euch fortwährend mit Milde behandelt: ihr aber habt bei euers Gleichen nichts entschuldigt, habt euch bei jeder Kleinigkeit für beleidigt gefühlt und bittern Groll in euerm Herzen gefaßt.

Der Herr ward mit gerechtem Unwillen gegen den unbarmherzigen Knecht erfüllt, und übergab ihn den Gerichtsdienern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte. Wenn es der Mensch versäumt, den Zorn Gottes in diesem Leben zu versöhnen, so wird er jenseits die ganze Strenge der Gerechtigkeit Gottes fühlen. Auch er wird den Gerichtsdienern überantwortet. Diese Diener der Gerechtigkeit Gottes sind aber die Teufel. In die Gewalt dieser bösen Geister, die nur ihre Freude in den Qualen der verworfenen Seelen haben, wird er ganz und gar hingegeben; sie können mit ihm nach Belieben verfahren; und bis er die ganze Schuld bezahlt hat, bleibt er ihnen überlassen. Er wird aber nie bezahlen können; denn die Verdammten können für ihre Sünden keine Genugthuung mehr leisten. Die Zeit der Gnade ist für sie vorüber: ihre Leiden sind daher keine verdienstlichen mehr, sondern erzwungene. Sie büßen also durch dieselben nichts mehr ab: mit einem Worte, aus der Hölle gibt es keine Befreiung mehr.

Bei diesem Ereigniß möchte uns noch der Umstand auffallen, daß von diesem Knechte die ganze Schuld wieder gefordert wird, ungeachtet sie ihm der

Herr zuvor schon erlassen hatte. So kömmt also auch das noch in Rechnung, was schon vergeben war? Wie kann sich da der Sünder beruhigen, wenn er immer besorgen muß, auch seine bereits schon vergebenen Sünden kommen noch einmal zur Untersuchung? Der wahrhaft bußfertige Christ hat nichts zu besorgen; wohl aber Alles der, welcher nur eine scheinbare Buße übt. Gott ist keineswegs wie die Menschen; er läßt sich seiner Gnaden nicht gereuen; so nimmt er auch eine einmal bewilligte Verzeihung nicht mehr zurück. Allein, wenn er auch den, welchen er nur in Liebe aus der Grube des Verderbens gezogen hat, nicht mehr in sie zurückstoßt, so hindert er auch doch Niemand an der freiwilligen Rückkehr in dieselbe. Wenn nun Jemand, nachdem er bereits Verzeihung erhalten hat und ihm so die ganze Schuld erlassen war, hingehet und die alten Sünden wieder vollbringt, so ist er in seiner vorigen Lage, wiederum dem Strafgerichte Gottes verfallen und ein Kind der Hölle. Die vorausgegangene Verzeihung nützt einem Solchen nichts: er ist in demselben Grade wieder schuldig, und es ist einerlei, ob er in Folge der zuerst begangenen, aber dann wieder verziehenen oder wegen der nach der Verzeihung abermals begangenen Sünden verdammt wird. Ja sein Zustand ist noch um so schlimmer, weil jetzt auch das Laster des Undankes hinzukömmt; seine Schuld ist um so größer, weil er auch noch schuldig ist an jenen Gnaden, welche ihm in Folge der erlangten Verzeihung zugetheilt worden sind. Aus eben diesem Grunde sagt auch der Heiland, daß die Städte

Sodoma und Gomorrha einstens im Gerichte leichter bestehen werden, als die Christen. Jene haben nämlich wenigere Gnaden verschwendet, als diese; somit ist auch ihre Schuld geringer. Daraus folgt auch, daß die Ungläubigen, welche ihr ganzes Leben hindurch fast nie ein Sakrament empfangen, im gewissen Sinne beinahe noch besser daran sind, als jene Namenchristen, die zwar oft beichten, aber immer wieder in dieselben Sünden fallen. Verloren gehen zwar beide Theile; aber die letztern haben nicht bloß gesündiget, sondern auch viele Gnaden verschwendet: also noch eine größere Schuld angehäuft. Darum sagt auch der Apostel von jenen, welche den anerkannten Weg des Heiles wieder verlassen, es wäre für sie besser, wenn sie nie erleuchtet worden wären. Das mögen diejenigen beherzigen, welche so viele unwürdige Beichten ablegen, so viele gottesräuberische Communionen empfangen. Sie setzen darauf ihr Vertrauen; und gerade das, was ihre Hoffnung ist, vermehrt einstens ihre Verantwortung.

Der Heiland schließt das ganze Gleichniß mit der Erklärung: Wie dieser König mit seinem Knechte umging, eben so wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht ein Jeder von euch seinem Nächsten aus ganzem Herzen vergibt. Wer kann diese Rede hören, und auf seinen Nächsten noch einen Groll im Herzen haben? Er schadet ja sich selbst dabei am meisten; denn wenn er das geringe Unrecht nicht vergißt, welches sein Nächster wider ihn verübt hat, so werden ihm auch jene großen Schulden nicht erlassen, die er

bei Gott angehäuft hat. Gott hat also unser Heil gleichsam in unsere eigenen Hände gelegt; wir können uns den Himmel öffnen: die Barmherzigkeit ist der Schlüssel dazu. Wie wir gegen unsern Nächsten sind, werden wir Gott gegen uns finden. Darum sagt auch der Heiland: Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Wenn wir aber auf Erden nicht verzeihen, so gibt es auch für uns im Himmel keine Gnade. Darum sagt auch der Heiland im Obigen nicht mehr: „Euer Vater wird so verfahren, wie jener König" — sondern: „Mein himmlischer Vater." Damit ist ausgesprochen, daß Solche, welche den Haß und die Feindschaft gegen ihren Nächsten im Herzen bewahren, an Gott keinen Vater mehr haben, der mit ihren Schwachheiten Nachsicht trägt, sondern einen strengen Richter, der für Alles Ersatz verlangt. Darum, meine Theuern! wühlen wir nicht in unsern eigenen Eingeweiden; seyen wir nicht grausam gegen uns selbst. Wer verzichtet denn nicht gerne auf ein paar Groschen, wenn er dadurch die Nachlassung einer Schuld von vielen Tausenden erlangt? Nun so will Gott mit uns handeln. Er will uns Alles vergeben, wenn wir dem Nächsten verzeihen. Laßt uns also barmherzig seyn auf Erden, damit wir auch Gnade und Erbarmung in der Ewigkeit finden. Amen.

Zwei und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Die Jünger trafen einen Mann, der im Namen Jesu Teufel austrieb und verboten es ihm. — Die Jünger Jesu wollten Feuer vom Himmel herabrufen. — Von drei Jüngern und ihrem Vorgeben, Jesu nachzufolgen.

Der hl. Apostel Johannes sprach einstens zum göttlichen Heilande: „Meister, wir trafen einen Mann, der in deinem Namen Teufel austrieb. Aber wir verboten es ihm, weil er nicht mit uns dir nachfolgte.“ Zu unserer Unterweisung lernen wir aus diesen Worten, daß man sich nie seiner geistigen oder leiblichen Vorzüge rühmen soll. Warum bist du also stolz auf deine Schönheit, auf deine Gelehrsamkeit, auf deine Reichthümer, Ehren und Aemter? Dieß sind lauter Gnaden, welche dir Gott verliehen hat, und durchaus keine Unterpfänder deiner einstigen Seligkeit; sondern vielmehr oft Hindernisse, sie zu erlangen: sie sind häufig Steine des Anstoßes auf dem Wege des Heiles, worüber gar Viele fallen und durch den Fall zu Grunde gehen. Daher werden sie oft auch jenen gegeben, die Christo nicht nachfolgen. Viele sitzen jetzt im Reichthume, sie glänzen in der Ehre; aber wenn der Tag kömmt, der Alles an das Licht bringt, werden sie arm und verachtet seyn. Manche wissen auch gar schöne Reden von Christus und der ewigen Seligkeit zu halten, und dennoch werden sie selbst einstens von dieser Glückseligkeit ausgeschlossen seyn. Rühmen wir uns also selbst niemals gewisser irdischer Vorzüge; glauben wir

nicht, wir seyen deßwegen Gott angenehmer, als Andere, welche diese Dinge entbehren. O nein; wenn wir auch Alles besäßen, es mangelte uns aber die Tugend, so wären wir die armseligsten Geschöpfe. Hören wir, was der hl. Apostel Paulus sagt: Besäße ich die Gabe der Weissagung und wüßte ich alle Geheimnisse, hätte ich aber die Liebe nicht, so hälfe mir es nichts. Zugleich lernen wir hier, daß man Andere nicht beneiden darf, wenn sie zufällig mit uns gleiche Vorzüge besitzen. Da gibt es Menschen, welche Alles allein haben, Alles allein können wollen; der Mitmensch soll nichts besitzen, nichts vermögen. Deßwegen verkleinern sie den Nächsten, lassen sein Verdienst keine Anerkennung finden, wissen vielmehr immer an ihm etwas zu tadeln. Dieser Neid stellt sich vorzüglich bei Gewerben ein. Da will Mancher allein allen Gewinn an sich ziehen, und sieht es mit falschem Auge, wenn auch sein Nachbar einen Absatz findet. Aber hat denn Gott für dich allein die Welt erschaffen; sind nicht auch die übrigen Menschen seine Kinder? Warum bist du ein Ungeheuer, das allein Alles verschlingen und dem Andern nichts mehr lassen will? Begnüge dich mit dem, was dein ist, und gönne dem Nächsten das Seine. Der Neid bringt nie Segen; im Gegentheile er ist ein geheimer Wurm, der sich an deinem zeitlichen Wohlstand und zugleich an der Ruhe des Herzens ansetzt und beides zerfrißt. Aber auch in geistigen Dingen besteht dieser Neid, und hier ist er noch um so gefährlicher. Da gibt es gewisse Menschen, die es ungerne sehen, wenn ihr Nächster

mehr Gnaden zu haben scheint, als sie selbst; wenn er andächtiger zu beten, und in der Tugend schnellere und leichtere Fortschritte zu machen im Stande ist; wenn er öfters am Tische des Herrn erscheint; wenn er geduldiger in den Widerwärtigkeiten des Lebens ist; wenn er mit mehr Salbung von Gott und seinen Heiligen reden kann. Diese fremde Tugend betrübt Solche; sie wünschen ingeheim, Gott möge jenen diese Gnaden nehmen, und ihnen selbst geben. Schämt euch dieser niederträchtigen Denkweise; wäret ihr wirklich tugendhaft, so würdet ihr euch ja vielmehr freuen, statt betrüben, wenn der Nächste fromm ist. Als Johannes es ungerne sah, daß auch Einer, der nicht aus der Zahl der Apostel war, im Namen Jesu Teufel austrieb und es ihm verbieten wollte, sprach der Heiland: Wehret es ihm nicht; denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch. Um so weniger sollt ihr es übel nehmen, wenn Gott durch Andere geehrt wird. Jene Andern sind nicht gegen euch, sondern vielmehr mit euch; sie ringen nach demselben Ziele; sie arbeiten mit euch an der Ausbreitung des Reiches Gottes. Warum wollt ihr also, daß diese Werkzeuge im Dienste Gottes gleichsam gelähmt werden sollen? Erbauet euch vielmehr an ihren Tugenden, statt daß ihr sie beneidet; und bittet Gott, er möge euch, ohne daß er Andern nehme, ebenfalls zu vollkommnen Menschen machen.

Folgen wir dem weitern Verlauf der evangelischen Geschichte. Jesus schickte sich an, nach Jerusalem zu reisen. Da sandte er Boten vor sich her,

seine Ankunft wissen zu lassen und ihm eine Herberge zu bereiten. Die Vorausgeschickten gingen in eine Stadt der Samariter. Diese aber mochten den Herrn nicht aufnehmen, weil sie sahen, daß er nach Jerusalem gehen wolle. Verweilen wir hier einen Augenblick. Jesus fand bei den Samaritern keine Aufnahme, weil er für einen Juden gehalten wurde, und man auch sah, daß er in die jüdische Hauptstadt sich begebe; denn zwischen den Juden und Samaritern bestund wegen einiger religiösen Abweichungen ein unversöhnlicher Haß, der sich bis in alle Lebensverhältnisse erstreckte. Leider haben sich die Spaltungen und Trennungen auch in das Christenthum herüberverpflanzt; auch da bestehet ein Auseinandergehen in verschiedene Meinungen, und die getrennten Parteien stehen sich nur zu oft feindselig gegenüber: insbesonders die katholische Kirche trägt den Haß aller Sekten. Dieß aber, meine Theuern, gibt uns kein Recht, selbst unsere Pflicht zu verletzen. Wir dürfen die nicht wieder hassen, deren Haß wir selbst tragen. Ferne sey es daher von uns, den im Glauben von uns Getrennten feindselig gesinnt zu seyn. Wir haben zwar die Pflicht, den Irrthum zu verabscheuen; aber dem irrenden Bruder selbst müssen wir mit Liebe zugethan seyn. Je vollkommner wir diese Vorschrift erfüllen, desto deutlicher zeigen wir, daß die Wahrheit auf unserer Seite ist; denn Jesus sagt selbst: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. — Dem Heilande wurde bei den Samaritern die Aufnahme verweigert: dieß war eine

große Beleidigung für ihn; denn er verlangte ja nichts als eine Herberge und würde dafür selbst das Uebliche bezahlt haben. Haben wir aber, meine Freunde, ihm diese Beleidigung nicht selbst schon oft zugefügt? Haben wir unsern Herrn nicht schon oft schimpflich zurückgewiesen, wenn er in unserm Herzen eine Herberge nehmen wollte? Und doch ist er nicht seinetwegen, sondern um unsers Heiles wegen zu uns gekommen; denn er, welchem Himmel und Erde gehört, bedarf unsers unfläthigen Herzens nicht. Wie thöricht haben wir also gehandelt, einen solch himmlischen Gast von uns gewiesen zu haben!

Als Jakobus und Johannes sahen, daß ihrem Meister keine Aufnahme zu Theil werde, sprachen sie: Herr, willst du, daß wir Feuer vom Himmel fallen und sie davon verzehren lassen? Diese beiden Jünger waren große Eiferer für die Ehre ihres Meisters; sie hatten seine Herrlichkeit auf dem Berge Thabor gesehen, und ärgerten sich um so mehr an dem Schimpfe, den Jesus von den Samaritern erlitt. In der Hitze ihres Eifers wollten sie an diesen Leuten, welche die Würde ihres Meisters so schnöde mißkannten, Rache nehmen und sie durch Feuer vom Himmel verzehren, ähnlich dem Elias, der durch ein solch wunderbares Feuer zwei Kriegsoberste sammt ihren Leuten tödtete, weil sie die ihm schuldige Ehrfurcht verletzten. Wie viele Christen gleichen diesen beiden unverständigen Jüngern! Wenn sie sehen, daß Jesus und seine heilige Kirche von ruchlosen Menschen geschmäht und verachtet, oder daß überhaupts die Tugend verfolgt

wird: da verlangen sie, daß Gott zur Rache sich erheben, daß er durch ein Wunder seine Ehre retten und die Bösewichter vertilgen oder auf irgend eine Weise augenscheinlich strafen soll. Aber thörichte Menschen, wer seyd ihr denn, daß ihr es waget, Gott gleichsam die Wege zu zeigen, wie er seine Ehre retten soll? Wenn aber der Herr wirklich euch zu Willen wäre, und an seinen Beleidigern sogleich gerechte Strafe nehmen würde: wer hätte es mehr zu bedauern, als ihr selbst? Denn habt ihr ihn in einer andern Weise nicht selbst schon oft beleidiget und seinen Zorn euch aufgeladen? Heißt es sich nicht selbst verderben, wenn man will, daß dem Unrechte sogleich die Strafe auf dem Fuße nachfolgen soll? Hütet euch also noch ferners Feuer vom Himmel über einen Frevler herabzurufen; denn ihr müßt besorgen, selbst als die Ersten davon verzehrt zu werden. Habet vielmehr Mitleiden mit fremden Sünden; dann dürft ihr hoffen, selbst auch bei Gott Gnade zu finden. — Jakobus und Johannes wollten die Samariter sogleich mit aller Strenge bestraft wissen; doch handelten sie nicht eigenmächtig, sondern stellten es dem Ermessen ihres Herrn und Meisters anheim; daher sagten sie: Willst du, daß wir Feuer vom Himmel über sie herabkommen lassen? So sollen auch wir bei unsern Unternehmungen den Willen Gottes zu erforschen suchen, und uns jederzeit ganz und gar demselben unterwerfen. Beginnen wir daher nichts, ohne erkannt zu haben, daß es Gott will, und fragen wir mit den Jüngern vor jedem Werke: Herr, willst du, daß ich es thun

soll? Beten wir mit David: Lerne mich deinen Willen thun, weil du mein Gott bist. Aber leider handeln wir nur zu oft selbst gegen den deutlich erkannten Willen Gottes. Wer kümmert sich noch darum, den göttlichen Willen zu vollziehen? Wir selbst sind uns das höchste Gesetz, und was der Eigensinn verlangt, muß geschehen.

Jesus war weit entfernt, den leidenschaftlichen Eifer seiner Jünger gut zu heißen; denn er wandte sich um und gab ihnen einen Verweis. Ihr wisset nicht, sprach er, wessen Geistes ihr seyd. Ihr wißt, wollte Jesus sagen, den Geist des alten und neuen Bundes von einander nicht zu unterscheiden. Der alte Bund war die Zeit der Rache: deßwegen rief Elias über seine Beleidiger Feuer vom Himmel herab. Dort galt das Gesetz: Zahn um Zahn, Aug um Auge, d. h. die Rache war innerhalb den Schranken des rechten Maßes nicht verboten. Der neue Bund aber ist die Zeit der Gnade. In dieser Zeit ist alle Rache verboten: wie Gott mit uns Erbarmen hat, sollen auch wir Jeden, der uns beleidigt hat, Gnade angedeihen lassen.

Noch fügt Jesus bei: Der Menschensohn ist nicht gekommen, die Menschen zu verderben, sondern selig zu machen. In seiner ersten Ankunft kam Jesus nicht zum Gerichte, sondern zur Erbarmung. Hätte er damals schon gestraft, wer würde dann selig geworden seyn? Diese Gnadenzeit dauert noch immer fort. Gott schenkt den Menschen eine so lange Frist, damit sie desto leichter seinem Zorn entgehen möchten; denn

er will Alle selig haben. Wären dir die Seelen deiner Mitmenschen so theuer, wie sie Jesu Christo sind, so würdest du nicht oft mit solchem Ungestümm die plötzliche Bestrafung der Sünder verlangen, sondern vielmehr dich freuen, wenn der Himmel ihnen Zeit zur Besserung gewährt.

Der Heiland strafte die Samariter, die sich weigerten ihn zu beherbergen, nicht nach Verdienst, sondern begab sich von ihnen hinweg und kam in einen andern Ort. So verfährt Gott gar oft auch mit uns; denn würde er uns immer strafen, wie wir es verdienten, was würde aus uns werden? Aber nein, sondern wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so hat Gott auch mit uns Erbarmen, und ist eingedenk, daß wir Staub sind. Psl. 101. Er geht gleichsam andere Wege, um unsere Sünden nicht immer vor Augen zu haben und uns strafen zu müssen; er begibt sich an einen andern Ort, d. h. er schaut nicht so fast auf die Schmach, die ihm aus unsern Sünden zugehet, als vielmehr auf die Ehre, die ihm aus dem Tode seines eingebornen Sohnes erwächst, der sich für unsere Sünden geopfert hat. Außerdem lernen wir hier noch, daß man gottlose Menschen vielmehr fliehen, als sich mit ihnen in einen Streit einlassen soll. Obgleich Abraham und Loth gottesfürchtige Männer und mit einander verwandt waren, wollten sie doch, weil zwischen ihren Hirten Streit entstanden war, lieber von einander gehen, als durch das Zusammenbleiben den Zwist nähren. So soll ein wahrer Diener Christi lieber in zeitlichen Dingen einen Ver-

lust nicht scheuen, als daß er den Frieden einbüßt. Darum sagt der Apostel: Ein Diener Gottes darf nicht zanken, sondern muß sanftmüthig seyn. 1. Tim. 2.

Während Jesus auf dem Wege dahin wandelte, sprach Jemand zu ihm: Herr! ich will dir nachfolgen, wohin du immer gehest. — Wer diese Worte hört, möchte meinen, jener Mensch hätte wirklich ein herzliches Verlangen, ein Jünger Jesu werden zu wollen, und doch war er weit davon entfernt. Nicht aus Liebe zu Jesus wollte er ihm nachfolgen, sondern wie jener andere Jüngling, der nach der Erzählung des hl. Matthäus mit gleicher Aeußerung zu Jesus kam, und von dem wir schon bei einer andern Gelegenheit redeten*), aus ganz andern, höchst verwerflichen Absichten. Er hatte bereits mehrere Wunder gesehen, die Jesus gewirkt; er wußte, daß der Heiland Alles vermöge, und daß er auch seinen Aposteln die Vollmacht, Außerordentliches wirken zu können, übertragen hat. Wäre er sein Jünger, dachte der ehr- und geldsüchtige Mensch, so würde sicherlich auch ihm eine ähnliche Gewalt verliehen; und das brächte ihn zu Ansehen, vielleicht auch zu Reichthümern. Diese unlautere Absicht führte jenen Menschen zu Jesus. O wie oft ist die Religion schon zum Deckmantel menschlicher Leidenschaften mißbraucht worden! Geschieht es nicht

---

*) Nach Andern sind die Personen, von welchen Matth. 8. 19—22 redet, dieselben, von welchen Luk. 9. 57—61 erzählt.

auch noch in unsern Tagen? Wie manch Andersgläubiger tritt aus zeitlichen Rücksichten zu uns über, und umgekehrt fällt in derselben Absicht von uns ab! Wahrlich es gibt keine niederträchtigere Menschenklasse, als diejenigen sind, welche das Heiligste zu ihren selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen.

Jesus Christus durchschaute das Herz jenes Menschen, der sein Jünger werden zu wollen vorgab, und sprach daher zu ihm: Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen möge. Der Sinn dieser Worte ist: Warum willst du mir in der Hoffnung auf irdische Reichthümer nachfolgen, da ich so arm und verlassen bin, daß ich nicht einmal ein eigenes Plätzchen habe, wohin ich mein Haupt legen könnte; warum willst du durch mich zu Reichthümern gelangen, da ich meinen Jüngern statt sie zu bereichern vielmehr gebiete, sie sollten auch das noch verlassen, was sie bereits schon besitzen? Es gab leider eine Zeit, wo gar Viele um der Reichthümer willen Christo nachfolgten. Es gab in der Kirche gar einträgliche Aemter und Stellen, und in den Klöstern wegen des dort herrschenden Ueberflusses ein gemächliches Leben. Da drängten sich Leute in den Kirchendienst und in die Klöster ein, welche nicht den mindesten Beruf dazu hatten. Die Folge war, daß nicht bloß sie selbst zu Grunde gingen, sondern daß sie auch viele Andere in den Abgrund des Verderbens rissen; ja die Kirche selbst, wäre sie ein Menschenwerk gewesen, und würde sie nicht von der Hand des Allmäch-

tigen gehalten, würde zuletzt zu Grunde gegangen seyn. Zwar hat die Kirche längst ihre Reichthümer verloren, und wir wollen ihnen keineswegs nachweinen; aber dennoch fehlt es nicht an Solchen, die in der Hoffnung, leichter ein Unterkommen zu finden, dem geistlichen Stande sich zuwenden, ungeachtet sie ihrem Herzen nach vor demselben Abneigung haben. Wie viel solch unberufene Diener des Altares der guten Sache schaden, wissen wir Alle nur zu sehr. Darum bitten wir den Herrn, daß er solche Eindringlinge, die gleichsam nicht bei der rechten Thüre in den Schafstall eingegangen, sondern wie Diebe und Räuber in denselben eingedrungen sind, nicht um die Schafe zu weiden, sondern um sie zu zerreißen, von seinem Heiligthume abhalten möge. Aber die Verwandten selbst sehen es oft gerne, daß die Ihrigen in den geistlichen Stand eintreten, in der Hoffnung, dann reichliche Unterstützung bei ihnen zu finden. Auch diese Absicht ist verkehrt und nach Umständen sogar sündhaft. Der Priester soll das, was ihm von seinen Kircheneinkünften übrig bleibt, nicht zur Bereicherung seiner Verwandten gebrauchen, sondern es auf andere kirchliche oder wohlthätige Zwecke verwenden. Nur in der Form eines Almosens mag der Priester auch seinen Verwandten Unterstützung angedeihen lassen, widrigen Falles ist es nicht viel anders, als hätten die Verwandten ein fremdes Gut an sich gebracht; und solches wird für sie nie segensvoll seyn. In der That sehen wir gar häufig, daß bei solchen Gütern der Geistlichen, wenn sie in die

Hände der Verwandten übergehen, gewöhnlich wenig Segen ist: sie schwinden hin, wie der Reif an den Sonnenstrahlen.

Joseph, der Sohn Jakobs, gelangte in Aegypten zu großen Reichthümern und Ehren. Dennoch lesen wir nicht, daß er seinen Söhnen und übrigen Verwandten besondere Schätze als Erbe hinterlassen hätte. Er wußte nämlich, daß sie in Aegypten nur Fremdlinge seyen und einstens in das gelobte Land ziehen müßten. Der Besitz vieler Reichthümer und Erbgüter wäre ihnen beim Auszug nur hinderlich gewesen, hätte Manchen vielleicht ganz zurückgehalten. Auch die Jünger Jesu sind auf Erden Fremdlinge, und immer auf dem Wege in ihr ewiges Vaterland begriffen: sie sollen demnach auf Erden nichts besitzen, oder doch ihr Herz nicht daran hängen; sie sollen arm im Geiste seyn, damit sie auf ihrer Wanderschaft ins ewige Leben desto weniger gehindert, und wenn an sie einmal der Ruf zur völligen Abreise aus dem Zeitlichen erginge, sie desto schneller dazu bereit wären. Eben deßwegen wies Jesus denjenigen zurück, der durch ihn reich werden wollte. Was hätte denn der Reichthum mit Jesus gemeinschaftlich, der das ärmste Leben führte, von dem David in prophetischem Geiste die Worte sang: Ich bin arm und ein Bettler, der Herr sorgt für mich. Was hätte der Reichthum mit Christus Gemeinschaftliches, der, ungeachtet er Herr und Schöpfer der ganzen Welt ist, dennoch nicht ein Plätzchen in derselben sich als Eigenthum behielt? Weil nun aber der Heiland die Armuth so sehr liebte, und

sie seinen Jüngern gleichsam als heiliges Erbe hinterließ, so sollen auch wir unsere Begierde nach Reichthümern mäßigen; wir sollen einmal anfangen, das Irdische zu verachten, um mit desto ungetheilterer Kraft dem Ewigen nachstreben zu können.

Zu einem Andern sprach hierauf Jesus: Folge mir nach! Sieh, jenen Ersten, der sich freiwillig zu einem Jünger anbot, wies Jesus zurück; einen Andern aber lud er selbst ein, ihm nachzufolgen. Daraus lernen wir, daß es Gott zukömmt, die Seinigen zu wählen, und daß dieses nicht von uns selbst abhängt. Er erbarmt sich, sagt sein Apostel, wessen er sich erbarmen will. Auf uns hat er den Blick seiner Gnade geworfen, zu uns hat er gesprochen: „Folget mir nach!“ während viele andere Völker noch in der Finsterniß des Unglaubens seufzen. Erkennen wir die Liebe unsers Gottes; nicht unserer Verdienste wegen, sondern nur aus Gnade leben wir im Schooße der katholischen Kirche. Wehe uns, wenn wir diese Liebe verkennen, und bei allen Gnadenerweisungen fast rucheloser sind, als jene verlassenen Völker, welche von den Segnungen des Christenthums nichts wissen.

Der Jünger, welchen der Heiland zur Nachfolge einlud, sprach: Herr! erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Der Gerufene wollte also noch einen Aufschub; der Heiland gewährte ihm aber diesen nicht. Laß die Todten ihre Todten begraben, sprach er; du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes. Lerne hier, daß man nicht zögern darf, wenn Gott ruft. Was wäre das für ein Die-

ner, der auf den Ruf seines Herrn antwortete, er habe jetzt keine Lust zu kommen, er sey eben in einem Spiele begriffen oder habe sich der Ruhe hingegeben? Und wie? gegen Gott will sich der Mensch diese anmaßende Sprache erlauben? Das Heilsgeschäft leidet keinen Aufschub; denn die Gnade wartet nicht lange auf uns. Denke dir einen vornehmen Herrn, der einem Bettler eine reiche Spende hinhält: diesem ist es aber nicht gefällig, die Gabe in Empfang zu nehmen. Wird wohl der Geber lange seine Hand hinhalten, wird er sie nicht alsobald zurückziehen, und sie dem unverschämten Bettler für immer verschließen? So ergehet es dem Sünder, der den Ruf, d. h. die Gnade zur Besserung erhält, aber keine Folge leistet.

Es war noch ein Dritter da, welcher sagte: Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir, daß ich zuvor mein Hauswesen in Ordnung bringe. Dieser hatte es ernstlich im Sinne, es mit Jesu zu halten; er war bereits sein Anhänger: indeß bat er um die Erlaubniß, sich noch auf eine kurze Zeit entfernen zu dürfen, um seine zeitlichen Anliegen in Ordnung zu bringen. Während der Vorhergehende aus Rücksicht gegen Personen die Nachfolge Jesu aufschieben wollte, verlangte dieser dasselbe um zeitlicher Besitzthümer willen. Dieß sind auch die beiden hauptsächlichsten Hindernisse unserer Bekehrung: entweder sind es Personen oder Sachen, die uns von der Sorge für unser Seelenheil abhalten. Jesus bewilligte aber auch diesem keinen Aufschub, sondern sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist nicht

tauglich zum Reiche Gottes. Der Heiland trifft in diesen Worten vorzüglich jene wankelmüthigen Seelen, die sich zwar für Gott entschließen, einige Zeit lang es auch mit ihm halten, dann aber wieder von ihm abfallen. Dem wahren Jünger Jesu ist also die Tugend der Beharrlichkeit nothwendig; denn diese ist es, welche die Palme erlangt. Wie nämlich die Kirche selbst auf unerschütterlicher Grundlage ruhet, so ist die Beharrlichkeit ein wesentliches Merkmal der Gläubigen. Die wahre Kirche unterscheidet sich gerade durch ihre Unwandelbarkeit von jeder andern Sekte, die alle einer immerwährenden Veränderlichkeit unterworfen sind: so soll sich auch der katholische Christ durch seine Beharrlichkeit vor allen Uebrigen auszeichnen. Wie die Lehre seiner Kirche unwandelbar ist, so soll auch sein Wille im Guten unveränderlich seyn. Darum sagt auch der Psalmist: In Ewigkeit wird nicht erschüttert, wer in Jerusalem — in der Kirche — wohnt. Der Wankelmüthige kömmt nicht in das Reich Gottes. Wer die Hand an den Pflug legt, sagt Jesus, aber wieder umsieht, ist nicht tauglich dazu. Er sagt nicht, daß ein Solcher schwerer zum Ziele gelangt; nein, er schließt ihn schon völlig von der Seligkeit aus; denn wer zu etwas nicht tauglich ist, wird sein Ziel nie erreichen; er muß von seinem Vorhaben abstehen. So wird auch der Wankelmüthige nie in den Himmel eingehen. Und merke, Jesus sagt nicht: Wer, wenn er die Hand an den Pflug gelegt hat, wieder von demselben hinweggehet, ist für das Reich Gottes nicht tauglich; sondern das bloße

Umsehen, wenn er auch den Pflug noch in der Hand hält, ist schon hinreichend, ihn auszuschließen. Das muß uns billig mit Furcht erfüllen; denn um verloren zu gehen, ist eben nicht nothwendig, den Weg des Heiles nie betreten zu haben, oder von demselben wieder abgewichen zu seyn: ein bloßes Zurücksehen ist schon hinreichend. Ein Beispiel ist uns das Weib des Loth: sie war aus der Stadt geflohen, und vom Wege nicht abgewichen; aber umgesehen hatte sie, und dieß war genug zu ihrem Verderben. Auch die Israeliten, welche aus Aegypten ausgezogen waren, sahen zurück, sie sehnten sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens, und die Folge war, daß sie alle auf dem Zuge zu Grunde gingen und nicht in das gelobte Land kamen. Zurücksehen heißt also ein Verlangen nach der Welt, ihren sündhaften Freuden und ähnlichen Dingen haben. Und dieses ist genug, vom ewigen Heile uns auszuschließen. Sagt, wer wird von uns noch selig werden, da wir nicht bloß zurücksehen, sondern vom Wege des Heiles wirklich abweichen, d. h. nicht bloß nach sündhaften Dingen Verlangen tragen, sondern in der That denselben uns hingeben? — Wer, wenn er die Hand an den Pflug gelegt und bereits zu pflügen angefangen hat, zurückschaut, wird eine krumme Furche ziehen. So ergehet es einem, der zwar auf dem Wege des Heiles wandelt, aber mit innerm Wohlgefallen immer auf die Welt und ihre Freuden sieht; er wird auch das Gute, was er noch vollbringt, nicht recht thun; er mischt gleichsam all seinen Handlungen ein geheimes Gift bei, so daß sie

Gott nicht wohlgefällig sind. Wie also der, welcher pflügt, nicht rückwärts sehen darf, sondern immer vor sich hin auf seine Arbeit blicken muß, so dürfen auch wir auf dem Weg des Heiles nicht auf die Welt zurück sehen, sondern müssen immer vorwärts auf unser Ziel, auf den Himmel, den wir erringen sollen, hinschauen; denn die Welt ist als das Niedere gleichsam hinter uns, der Himmel aber, als das Höhere, ist vor uns. Auch ist das Gleichniß von einem Pfluge, dem Werkzeuge eines Landmannes, genommen. Wer weiß aber nicht, daß der Landmann im Schweiße seines Angesichtes sein Brod ißt, und nur mit vieler Mühe dem Boden die Früchte abgewinnt? Damit ist angedeutet, daß das Reich Gottes nur mit vieler Mühe errungen wird. Wenn dich also die Tugend auch hart ankömmt, so laß dich die Arbeit nicht verdrießen. Dein Heiland hat es so vorausgesagt; ermüde nicht unter der Last; nur durch viele Mühseligkeiten und Trübsale können wir in unsere Freude eingehen. Amen.

Drei und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Jesus sendet zwei und siebenzig Jünger aus, das Evangelium zu predigen und die Kranken zu heilen.

In einem irdischen Reiche gibt es Solche, welche regieren, und Andere, die regiert werden, also Obrigkeiten und Untergeordnete. Unter den Erstern ist aber

wieder eine große Manigfaltigkeit und Abstufung: es gibt Ober- und Unterbeamte; an der Spitze aber stehet der, welcher die Fülle der Gewalt in sich vereinigt. Jesus Christus hat durch seine Kirche das Reich Gottes auf Erden gestiftet. Auch in diesem Reiche gibt es eine manigfaltige Ober- und Unterordnung. Dazu hat Jesus selbst den Grund gelegt; denn er wählte sich analog den zwölf Stämmen Israels zwölf Apostel, welche er in geistlichen Dingen mit der nämlichen Vollmacht ausrüstete, die er selbst von seinem himmlischen Vater bekommen hatte. Wie mich der Vater gesendet hat, sprach er, so sende ich euch auch. Einem aber aus ihnen übertrug er die Fülle der Gewalt, und setzte ihn ein zu seinem Stellvertreter auf Erden. Dieß war Petrus; denn er erhielt die Schlüssel des Himmelreiches, d. h. die oberste Gewalt in der Kirche. Nachfolger der Apostel sind die Bischöfe. Darum sagt schon der hl. Kirchenvater Cyprian in Gemeinschaft der afrikanischen Bischöfe, die auf einem Concilium zu Carthago versammelt waren: Wir sind an die Stelle der Apostel getreten, und regieren mit derselben Vollmacht die Kirche Gottes. Und der hl. Hieronymus sagt: Bei uns vertreten die Bischöfe die Stelle der Apostel. Die dem hl. Petrus übertragene höchste Gewalt aber lebt in den Römischen Päpsten fort; denn in der Römischen Kirche, schreibt der hl. Augustin, ward immer der Vorrang des apostolischen Stuhles anerkannt. Außerdem wählte sich aber Jesus auch noch zwei und siebenzig andere Jünger. Diese rüstete er auch mit einer höhern Ge-

walt aus; doch waren sie geringern Ranges als die Apostel, und ihnen untergeordnet. An die Stelle dieser Jünger sind bei uns die Priester getreten, welche zwar auch mit besonderer Gewalt versehen sind; diese aber von den Bischöfen durch Händeauflegung erhalten und ihnen auch in allen Dingen untergeordnet sind. Daraus sehen wir, daß die hierarchische Ordnung in unserer Kirche kein Menschenwerk, sondern von Jesus Christus selbst eingesetzt ist. Denn der Heiland stellte ein Oberhaupt auf, wählte sich zwölf Apostel und nahm noch zwei und siebenzig andere Jünger an: drei Stufen, die an Macht und Gewalt von einander verschieden waren. Wir reden nun hier von der letzten Ordnung, den zwei und siebenzig Jüngern. Der Heiland sandte sie paarweise vor sich her in jede Stadt und an jeden Ort, wohin er selbst kommen wollte. Früher schon hatte er auch seine Apostel ausgesendet *), d. h. ihnen die Gewalt gegeben, das Reich Gottes auszubreiten. Durch die Sendung wird man also verhältnißmäßig theilhaftig der oberpriesterlichen Gewalt Jesu Christi, und bekommt dadurch das Recht und die Befugniß nach dem Maße der erhaltenen Gewalt am Heilsdienste Theil zu nehmen. Alles hängt demnach von der Sendung durch Christus ab. Welchen Christus und nach ihm die dazu bevollmächtigten Aposteln und nach ihnen die an ihre Stelle getretenen

*) Wir übergingen es in unsern Betrachtungen, weil sich hier Vieles von dem wiederholt, was wir dort hätten sagen müssen.

Bischöfe nicht gesendet haben, der hat keine Gewalt zu lehren, keine Macht den Heilsdienst zu versehen oder die hl. Sakramente auszuspenden. Und wagt er es dennoch, Solches zu thun, so maßt er sich eine ihm nicht gebührende Gewalt an, und ist ein Rebell im Reiche Gottes; denn wenn ein Unterthan sich königliche Würde beilegt, so ist er ein Empörer, ein Feind des Vaterlandes, und Alle, die sich ihm beigesellen und ihm anhängen, machen sich gleichen Frevels schuldig. So verhält es sich außer der Kirche: dort findet keine apostolische Sendung statt; denn man hat durch Verwerfung des Sakraments der Priesterweihe die apostolische Nachfolge verworfen und dadurch sich selbst außer Verbindung mit Christus gesetzt. Wenn aber einem Strom alle Zuflüsse abgeschnitten werden, so geschieht es, daß dieser vertrocknet; denn er kann sich nicht aus sich selbst Wasser geben. So ist auch außer der Kirche alle Gewalt zu höhern Amtsverrichtungen gleichsam vertrocknet, und was sich noch erhalten hat und geübt wird, ist nur eine Nachahmung unserer Gebräuche, dem aber keine innere Bedeutung zu Grunde liegt. Man mag also dort sagen: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib" — es bleibt dennoch Brod; man mag sagen: „Euere Sünden sind euch vergeben" — man hat dennoch nichts empfangen. Dieß sind bedeutungslose Nachäffungen. In der katholischen Kirche besteht die Sendung; denn wir sind nicht von uns selbst gekommen, auch nicht im Auftrag eines Menschen, der selbst keine Gewalt hat, vor euch hingetreten, sondern ein mit dem aposto-

lischen Stuhle zu Rom in Gemeinschaft lebender Bischof hat uns gesendet. Somit reichen wir hinauf bis zum Ursprung und haben von Christus selbst durch die Apostel in den Bischöfen Sendung und Gewalt erhalten. Wir reden und handeln also an Christi Statt, und jene Worte, die Christus zu seinen Jüngern sprach: Wer euch hört, der hört mich; wer aber euch verachtet, der verachtet mich, finden ihre volle Anwendung auch auf uns.

Indem Jesus seine Jünger sendete, ließ er gleichsam Licht in die Welt ausgehen; denn diese war in die Finsterniß des Unglaubens und in die Nacht der Ruchlosigkeit versunken. Wie es aber Tag wird, wenn die Sonne aufgehet, so brachten auch die Jünger das Licht der göttlichen Erkenntniß unter die Menschen. Durch die Predigt des Evangeliums erkannte man die himmlischen Geheimnisse und fing an, darnach sein Leben einzurichten. Die von Jesus gesandten Jünger hatten eine Riesenarbeit vor sich; sie sollten die Welt erobern. Wenn nun ein Held auszieht, ein Land zu erobern, so rüstet er zuerst ein mächtiges Kriegsheer aus und versieht es mit allen zu einem Feldzuge nöthigen Dingen. Jesus wollte nicht bloß ein Land, sondern alle Länder, die ganze Welt erobern; aber dennoch sammelt er kein Heer, sondern nur wenige Jünger, und diese zerstreuet er noch nach allen Richtungen hin; er stellt ihnen keine Mittel zu Gebote, sondern sagt ihnen noch, sie sollten sich selbst der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse entledigen. Traget weder Beutel, noch Reisetasche, noch Schuhe. Dieß

Alles that der göttliche Heiland, daß man die Ausbreitung des Evangeliums nicht auf Rechnung menschlicher Hilfsmittel setze, sondern nur Gottes Kraft darin erblicke.

Der Heiland sandte seine Jünger paarweise. Dieß hat eine mehrfache Bedeutung. Einen Grund habe ich schon angegeben: sie sollten durch ihre Zahl nirgends Furcht einjagen, sondern vielmehr durch ihre Vereinzelung selbst ihre Schwäche in menschlicher Beziehung anzeigen. Niemand soll sagen können: Ich habe das Evangelium angenommen, weil ich die Menge derer, die mir es aufdrangen, fürchtete. Zwei können keinen Zwang ausüben, sondern vielmehr selbst überall gar leicht zum Weichen gezwungen werden. Auch sagt der Heiland: Wo zwei oder drei in meinem Namen sind, bin ich mitten unter ihnen. Daß sie also desto weniger an seiner Gegenwart und an seinem Beistande zweifelten, schickte der Herr seine Jünger zu zwei aus. Dieß sollte sie auch desto eher in der Demuth erhalten; denn sie bekamen von Jesus Gewalt zu außerordentlichen Dingen. Dadurch hätte ihr Stolz geweckt werden können. Hätte sich nun Einer vergessen und sich wegen eines vollbrachten Werkes überschätzt, so würde ihn schnell der Andere durch die Einrede, daß er auch mitgewirkt, und ihm sogar der größere Theil des Verdienstes gehöre, beschämt haben. Ueberhaupts ist der Ruhm geringer, wenn er sich zwischen Zweien theilt, als wenn er einem Einzigen gebührt. Endlich enthält die paarweise Aussendung der Jünger nach dem hl. Augustin das Geheimniß und

Sinnbild der Liebe. Denn wir haben nur zwei Gebote der Liebe: nämlich das der Liebe zu Gott und das der Liebe zum Nächsten. Diese beiden Gebote sind aber dem Wesen nach Eines; denn wer den Nächsten nicht liebt, kann auch Gott nicht lieben, und umgekehrt. Wie nun zur Beobachtung des Gebotes der Liebe wenigstens zwei Personen nothwendig sind; so werden diese zwei durch die Liebe auch auf das innigste vereinigt, so daß der Liebende im Geliebten gleichsam sich selbst wieder findet. In der paarweisen Aussendung der Jünger ist also angedeutet, daß das Reich, welches Jesus auf Erden stiftete, sich wesentlich auf Liebe gründet, und daß alle Glieder desselben die innigste Eintracht umschlingen soll. Die Jünger und Anhänger Jesu sollen gleichsam paarweise gehen, d. h. jeder soll so zu sagen seinen Nächsten in seinem eigenen Herzen tragen. Dann erfüllete sich auch jene andere Vorschrift des Evangeliums: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ist die Liebe ein wesentliches Merkmal eines jeden Gläubigen, so muß sie insbesonders den Diener des Altares schmücken. Daher sagt auch der hl. Paulus: Wenn ich die Sprache der Engel und Menschen rede, die Liebe aber nicht habe, so nützt es mir nichts: ich bin wie ein schallendes Erz und eine klingende Cymbel. Die Glocke oder die Cymbel ruft zwar die Gläubigen zum Gottesdienste zusammen, sie selbst aber nimmt nicht Theil daran, sondern bleibt außer der Versammlung. So auch ein Prediger: er mag Andere durch seine Worte und Ermahnungen für Gott gewinnen; er selbst aber bleibt

ihm entfremdet, wenn ihm die Liebe mangelt: und so hat er bei seinen Handlungen kein Verdienst. Daher soll der Verkünder des göttlichen Wortes zuvor das selbst seyn, wozu er Andere machen will.

Der Heiland sandte seine Jünger zugleich vor sich her, und gab zu verstehen, daß er selbst nachkommen werde; sie sollten seine Ankunft also gleichsam vorbereiten und so seine Vorläufer seyn. Dieß geschieht noch fortwährend: wenn wir mit der Verkündigung des Evangeliums vor euch treten, so sind wir im Auftrag Jesu gesendet und wollen ihm in euern Herzen eine Aufnahme bereiten. Wer uns nun hört, zu dem kömmt wirklich Jesus selbst geistiger Weise durch den Glauben. Die Verkündigung des Evangeliums ist also das Erste; davon entstehet der Glaube und durch diesen kömmt Christus selbst zu uns und macht uns theilhaftig all seiner Gnaden. Darum sagt der Apostel: Der Glaube kömmt aus dem Gehör. Wie können sie aber glauben, da sie keine Prediger haben? Uns, meine Freunde, fehlt es nicht so fast an Predigern, als vielmehr an Willen, sie zu hören. Deßwegen haben wir aber auch keine Entschuldigung, und werden einstens um so strenger bestraft werden.

Indem der Heiland seinen Jüngern sagt, er werde selbst nachkommen, wohin sie ihm vorausgehen, will er sie zu desto größerm Fleiß in Ausübung ihres Auftrages ermuntern; denn die Diener pflegen um so fleißiger zu seyn, wenn sie wissen, daß ihr Herr nachsieht und die Arbeit untersucht. In derselben Lage befinden auch wir uns, und wir sollen dieses nie ver-

gessen: das Andenken daran würde uns mächtig antreiben, unsere Pflichten um so gewissenhafter zu erfüllen. Gott hat uns in seinen Weinberg, in diese Welt geschickt; jeder hat seinen bestimmten Wirkungskreis. Schon jetzt, während wir unsere Aufträge vollbringen, ist fortwährend das Auge unsers Herrn und Gottes auf uns gerichtet, und zwar bis in die Tiefe unserer Seele schaut er hinein; denn der Herr erforscht Herz und Nieren. Einmal aber wird er sogar persönlich kommen, all unsere Werke durchsuchen, und jeden dafür belohnen oder bestrafen, je nachdem er es verdient, nämlich am Gerichtstage. Wann wird aber dieser Tag kommen? höre ich dich fragen. Dieß hat der Herr uns nicht angezeigt. So nannte er auch jenen Jüngern den Tag nicht, an welchem er nachkommen würde, sondern sagte nur überhaupts, daß er nachgehe. Auf gleiche Weise ist uns die Stunde unbekannt; aber daß sie kommen wird, wissen wir. Dieß soll uns um so mehr anspornen, uns auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten; denn weil wir die Zeit nicht wissen, so sind wir keinen Tag sicher, ja in jedem Augenblicke kann er kommen, und wehe uns, wenn er uns unvorbereitet trifft.

Dabei sagte der Heiland: Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Bittet also den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter zum Aernten sende. — Der Heiland vergleicht die Verkündigung des Evangeliums mit der Aernte. Zu dieser Zeit bringt nämlich der Landmann nicht bloß den Weizen, sondern auch die Spreu in die Scheuer; aber später wird

beides gesondert, nämlich durch das Dreschen und Sieben. Da fällt die edle Frucht, als der schwerere Theil zu Boden und bleibt bei den Füßen des Landmannes liegen; die Spreu aber wird vom Winde davon gejagt. So verhält es sich auch im Reiche Gottes. Jetzt wird Allen das Evangelium verkündet, und so wird mit dem Weizen auch viele Spreu in die Kirche gebracht. Einstens aber gehet eine genaue Sonderung vor sich, nach welcher die Spreu verbrennt wird. Aber auch jetzt tritt sie wenigstens schon theilweise ein. Die Versuchung offenbart gar oft, wer ein treuer Anhänger des Herrn ist, und wer ihm nur zum Scheine dient. Die Guten werden durch die Trübsal gewöhnlich Gott noch näher gebracht; die Bösen aber entfernen sich noch weiter von ihm. — Jesus sagt auch: daß der Arbeiter wenig sind. Damit deutet er an, daß das Evangelium bestimmt sey, zu allen Völkern gebracht zu werden. In Bezug auf dieses große Werk sind die Arbeiter im Weinberge des Herrn noch immer wenig; denn Millionen Seelen sitzen noch in der Finsterniß des Unglaubens. Aber selbst in Bezug auf unsere Länder, die seit undenklichen Zeiten im Lichte des Evangeliums wandeln, sind die Arbeiter oft wenig, zwar nicht der Zahl, aber der Wirksamkeit nach. Gar Viele vergraben das ihnen verliehene Talent. Darum dürfen auch wir der Mahnung des Heilandes nachkommen, wenn er sagt: „Bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende.“ Um das Evangelium ist es eine unschätzbare Wohlthat: würde es uns genommen, so

wäre unsere ewige und zugleich auch zeitliche Glückseligkeit dahin: nur das Christenthum vermag die Völker wahrhaft zu beglücken. Das sehen wir aus einer Vergleichung mit Ländern, welche dieser Wohlthat nicht theilhaftig sind. Die Erhaltung des Evangeliums hängt aber nach Gott vorzüglich von den Priestern ab. Sind daher in einer Gemeinde die Priester lau, so wird das Licht des Evangeliums auch bei den Gliedern derselben wenig leuchten. Entzöge uns nun Gott völlig das vom heiligen Geiste geleitete Lehramt der Kirche, so würde auch das Evangelium bald aus unserer Mitte weichen; wir hätten keinen Glauben mehr; denn dieser kömmt aus dem Gehör: wie wollten wir aber hören Gottes Wort und dadurch zum Glauben kommen, wenn es Niemanden mehr gäbe, der es uns verkündete? Schriftliche Dokumente würden uns durchaus nicht genügen; diese würden nur unsere Verwirrung vermehren, und wenn es weit käme, uns statt des Glaubens eine menschliche Meinung geben. Daraus sehen wir, welch mächtigen Einfluß die Diener des Altares auf unser Heil ausüben; und darum sollen wir auch mit allem Eifer um würdige Priester bitten. Dieß verlangt auch der Heiland. Dabei hat er auch noch die Absicht, in uns gleichsam einen Hunger, ein heiliges Verlangen nach dem Worte Gottes zu wecken. Darum sagt der Prophet: Ich will in euch einen Hunger wecken, nicht einen Hunger nach Brod, sondern nach dem göttlichen Worte. (Amos 8.) Um was man nämlich bittet, darnach sehnt man sich. Würden wir also um würdige Priester bitten, so zeig-

ten wir, daß es uns Ernst sey, daß das Reich Gottes zu uns komme, und der Herr würde dann auch um so lieber uns willfahren. Versäumen wir aber dieses Gebet, so verrathen wir eine große Gleichgiltigkeit gegen die Sache Gottes und unser eigenes Heil: es scheint, als müsse uns Gott gleichsam seine Gnaden aufdringen. Die Folge wird seyn, daß er sie uns zuletzt gänzlich entzieht.

Der Heiland fährt fort: Gehet nun! Seht, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe. Als Jesus die Apostel aussandte, sprach er zu ihnen: Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe; hier sagt er: Wie Lämmer. Damit ist nämlich das untergeordnete Verhältniß der Jünger unter die Apostel ausgedrückt. Das Lamm stehet nämlich gleichsam unter dem Schafe. So sind fortwährend auch bei uns die Priester den Bischöfen untergeordnet. — Bewundern wir zugleich die Größe Gottes: um Wölfe zu überwältigen, bedient er sich der Lämmer. Was ist das für ein ungleicher Kampf, wenn ein Lamm es mit einem Wolf aufnimmt? Aber dieß ist dem Herrn eigen, und daran erkennt man seine Werke, daß er das Große und Mächtige durch das Geringe und Schwache überwindet. Ein solcher Krieg ist des Herrn würdig. Jesus Christus nannte die Jünger, welche er zur Predigt ausschickte, Lämmer; die aber, zu welchen sie geschickt wurden, Wölfe. Damit deutete er an, daß sie mit Sanftmuth und Liebe auch zu den rohesten und grausamsten Menschen kommen sollen; denn die Lämmer sind ein Bild der Milde. Diese Tugenden sollen auch

uns vor allen übrigen schmücken; denn sie sind das Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu. Sage dagegen Niemand, er kann nicht sanftmüthig seyn; denn er wird zu oft von bösen Menschen zum Zorne gereizt. Der Heiland verlangt, daß wir auch unter Wölfen Lämmer seyn, d. h. auch mit streitsüchtigen Menschen in Frieden leben sollen. Jesus sagt aber nicht, er sende sie als Lämmer, sondern wie Lämmer. Damit ist angedeutet, daß der Mensch seit der Zeit, als er gefallen und dadurch den Keim des Bösen in sich aufgenommen hat, es oft bei aller Mühe nicht ganz dahin bringt, zu seyn, was er soll. Befleißen wir uns auch noch so sehr der Sanftmuth; es kömmt gar oft eine Gelegenheit, wo wir wenigstens von einer kleinen Ungeduld wieder befallen werden. Werden wir darüber nicht verzagt, Gott weiß unsere Schwachheit. Können wir auch nicht vollkommen Lämmer seyn, so seyen wir doch wie Lämmer, d. h. besitzen wir die Liebe und Sanftmuth auch noch nicht in jenem Grade, als das Evangelium es verlangt, so laßt uns doch wenigstens mit immer größerm Eifer darnach streben.

Indem der Heiland zu seinen Jüngern sagt, er schicke sie wie Lämmer unter die Wölfe, macht er sie im Vorhinein aufmerksam auf die Verfolgungen, welche ihrer bei Verkündigung des Evangeliums warten. Dieses ist auch uns vom Herrn als Erbe hinterlassen. Wenn wir Gott treu anhängen und unsere Pflicht erfüllen, so wird die Welt uns hassen und verfolgen. Alle erfahren dieses, aber insbesonders die Priester, und noch in höherm Grade diejenigen aus ihnen,

welche dem Predigtamte vorstehen. Die Welt ist böse, und will sich in ihrer Ruhe nicht stören lassen; die Wahrheit ist ihr verhaßt: wir aber müssen davon Zeugniß geben und ohne Ansehen der Person sprechen. Nun ist es kein Wunder, wenn wir den Haß der Wölfe, ich meine der bösen Welt, tragen und ihren wüthendsten Angriffen ausgesetzt sind. Indeß was haben wir zu fürchten, da Jesus Christus uns zur Seite stehet? Darum sind jene Worte: „Sehet, ich schicke euch!" von unendlichem Troste; sie sagen uns, auf wessen Hilfe wir vertrauen dürfen. Der Herr, der Starke und Gewaltige, der mächtig ist im Kampfe, ist mit uns. Psl. 23. Dieß mag aber auch alle Uebrigen, die es mit ihrem Gotte aufrichtig meinen, ermuthigen. Ja fürchte keiner die Feinde seines Heiles: sie sind auch zugleich die Feinde Gottes, um seiner selbst willen wird uns also Gott beistehen. Ist aber der Herr mit uns, wer will gegen uns seyn? Wer will die angreifen, welche Gott mit seinem Schilde deckt? Wer die vernichten, die er erhalten will? Nichts haben wir also zu fürchten, wenn Gott mit uns ist.

Nachdem der Heiland gesagt hatte: Sehet, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe, setzte er hinzu: Traget weder Beutel noch Reisetaschen, noch Schuhe, auch grüßet Niemanden auf dem Wege. — Der Heiland will, daß seine Jünger sich des Irdischen gänzlich entschlagen, um desto eifriger dem Himmlischen nachgehen zu können. Daher sagt er auch: Wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn. Das ist auch die Ursache, warum wir so

wenig uns um die Ewigkeit sorgen: unser Herz hängt zu sehr an der Welt; zwei Herren kann aber Niemand dienen. Freilich sagt man, wo käme ich hin, wenn ich für das Irdische keinen Bedacht nehmen wollte; wer gäbe mir und den Meinigen etwas zu essen? Ich antworte: Derjenige, welcher die Vögel in der Luft speiset und die Lilien des Feldes kleidet. Wenn Jemand bei einer Herrschaft in Dienst getreten ist, so kümmert er sich nicht um das, was er essen wird: diese Sorge überläßt er dem Hausvater. Wir stehen aber alle im Dienste Gottes. Erfüllen wir daher nur unsere Pflichten, und überlassen wir es ihm, uns zu nähren und zu erhalten. Zudem brauchen wir das Zeitliche eben nicht zu vernachlässigen, um so weniger, da es bei gutem Gebrauch ein Mittel zur Erlangung des Ewigen werden kann: nur unsere übertriebene Sorge und Aengstlichkeit in zeitlichen Dingen sollen wir mäßigen. Bemerke hiebei dieses noch: Der Heiland sagt zu seinen Jüngern nicht: „Traget keine Schätze mit euch," sondern: „Weder Beutel, noch Reisetasche." Auch die Behältnisse zu zeitlichen Schätzen verbot er ihnen. Denn wer Solches mit sich führt, gibt sich das Ansehen, daß er nach zeitlichen Dingen wenigstens Verlangen trägt, daher es auch gerne sieht, wenn man ihm für seine Mühe Geschenke macht. Wenn wir es auf uns anwenden, so will der Heiland nicht bloß die unmäßige Liebe zu Schätzen, welche man wirklich besitzt, verbieten, sondern auch das ungeregelte Verlangen darnach, wenn man sie noch nicht besitzt. Auch werden wir hier vor dem Eigennutz ge-

warnt. Viele erweisen ihrem Nächsten keinen Dienst, ohne sichere Hoffnung auf Lohn zu haben. Sie begehren zwar für ihre Gefälligkeiten nichts; aber man sieht es ihnen an, sie erwarten für ihre geleisteten Dienste etwas. Diese tragen gleichsam überall den Beutel und Reisesack mit sich: Solches nun verbietet uns der Herr. Der wahre Jünger Jesu soll nicht eigennützig seyn; er muß ja die Liebe haben. Die Liebe aber sucht nicht das Ihrige, sondern ist nur bestrebt, dem Nächsten zu dienen, und mit je größern Opfern es verbunden ist, desto mehr freut sie sich. — Auch keine Schuhe sollen die Jünger Jesu mit sich tragen. Im Oriente sind nämlich die Schuhe etwas Ueberflüssiges; man bedient sich nur der Solen, Sandalen genannt, welche man sich unter die Füße bindet. Indem der Heiland seinen Jüngern den Gebrauch der Schuhe untersagt, will er uns alles Ueberflüssige im Anzug verbieten. Warum verwendest du daher so viel darauf? Warum schmückst du dich so über deinen Stand? Dein Leib ist ja dazu verurtheilt, im Grabe zu vermodern. Und an diesen Würmersack hängst du so viel! Statt der Seide und des Goldes, in welcher du ihn jetzt hüllst, wird ihn einstens die Fäulniß umgeben; statt der Edelsteine, womit du ihn jetzt überladest, werden sich die Würmer an ihm festsetzen. O schmücke doch lieber dafür deine Seele mit Verdiensten, damit du einstens am großen Tage der Auferstehung nicht nackt erscheinest, und dich vor aller Welt schämen mußt. Amen.

Vier und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Fortsetzung der Rede, welche Jesus an seine Jünger hielt, bevor er sie aussandte, das Evangelium zu predigen.

Nachdem der Herr seinen Jüngern die Sorge für das Irdische verboten hatte, sprach er zu ihnen: „Grüßet Niemanden auf dem Wege.“ Er verbietet hier seinen Jüngern nicht die gewöhnlichen Freundschaftsbezeigungen und Liebesdiensterweisungen, sondern es ist ihm nur um die Beschleunigung des aufgetragenen Geschäftes zu thun. Die orientalische Weise zu grüßen war nämlich mit vielen eitlen Ceremonien verbunden, welche einen längern Zeitaufwand forderten; seine Jünger, welche mit einem so wichtigen Geschäfte, mit dem Heile der Seelen, betraut waren, sollten die Zeit nicht mit solch unnützen Dingen verschwenden. Was anders ist uns hier geboten, als ein guter Gebrauch der Zeit? Die Welt hat so viel unnütze Gebräuche und eitle Ceremonien eingeführt. Wir haben ein zu wichtiges Geschäft, und eine zu kurze Zeit ist uns zugewiesen, als daß wir uns um solche Dinge kümmern könnten. Dieß mögen jene thun, welche außer diesem zeitlichen Leben nichts mehr erwarten. Wir aber sind Wanderer und haben unser ewiges Ziel zu erreichen. Wenn der Wanderer Eile hat, so hält er sich bei Nichts auf, sondern strebt mit aller Mühe dahin, sein Ziel zu gewinnen. So haben auch wir Eile; denn unsere Lebenssonne gehet bald unter, und

wenn es Nacht geworden ist, kann Niemand mehr wirken. Darum kommen wir der Mahnung des Herrn nach, und grüßen wir Niemand auf dem Wege, d. h. bleiben wir auf dem Wege des Heiles nicht stehen, lassen wir uns nicht in unnütze Unterredungen ein; denn wir wissen, daß man, wenn man am Ziele angelangt ist, von jedem unnützen Worte Rechenschaft ablegen muß. Noch viel weniger halten wir uns bei andern Dingen auf: bei den sündhaften Genüssen, welche die Welt ihren Anhängern gibt; bei den Ungerechtigkeiten, wozu sie einladet; bei den Wollüsten, wozu sie anreizt; bei den Sünden und Lastern überhaupts, welche sie darbietet.

Die ferneren Aufträge, welche der Herr seinen Jüngern gab, lauten: Bei euerm Eintritte in ein Haus sprechet sogleich: Der Friede sey in diesem Hause; wohnt nun Jemand darin, der des Friedens werth ist, so wird euer Wunsch an ihm erfüllt werden; wo aber nicht, so wird er auf euch zurückfallen. — Der Friede in dem Sinne, wie ihn Jesus nimmt, ist das Höchste und das Beste; um diese Glückseligkeit den Menschen zu erwerben, ist der Heiland auf die Welt gekommen, hat dafür gelitten und ist gestorben. Darum sangen die Engel schon bei seiner Geburt: Friede sey den Menschen auf Erden. Nachdem der Herr dieses kostbare Gut durch seinen Tod errungen hatte, theilte er es sogleich auch seinen Jüngern mit. Daher sprach er so oft nach seiner Auferstehung: Der Friede sey mit euch! Seine Jünger sollten nun Allen davon wiedergeben, sollten alle Welt versöhnen; denn dieß ist eben

jener Friede, von welchem Christus redet. Schmeichle sich also Niemand mit einem falschen Frieden; es gibt keinen Frieden ohne Versöhnung mit Gott. Wollen wir dieses kostbaren Gutes theilhaftig werden, welches unser zeitliches und ewiges Wohl begründet, so müssen wir die Sünde von uns entfernen; denn so lange Krieg geführt wird, gibt es keinen Frieden. Die Sünde aber ist der grausamste Krieg gegen Gott. — Die Jünger sollten gleich beim Eintritt in ein Haus rufen: Der Friede sey in diesem Hause. Daraus ersehen wir wiederum, wie sehr wir als Jünger Jesu den Frieden lieben müssen. Aber folgen wir auch der Mahnung des Herrn? Bringen wir überall den Frieden mit uns? Folgt uns nicht vielmehr Zwist und Feindseligkeit? Nicht Frieden bringen wir in die Häuser, sondern vielmehr Krieg; denn es fehlt nicht an Solchen, die da herumgehen, die Menschen gleichsam wie wüthende Thiere an einander zu hetzen, und die ihre boshafte Freude daran haben, wenn es ihnen gelungen ist, durch ausgestreute Lüge und Verleumdung die Fackel der Zwietracht in sonst friedliche Familien hineingeworfen zu haben. Indeß sagt vielleicht Jemand, was hilft es, wenn ich mir auch Mühe gebe, den Frieden überall herzustellen, man merkt ja doch nicht auf mich. Magst du immerhin Recht haben, und oft der Fall sich ergeben, wo du mit deinem Sühnversuche nichts ausrichtest, ja mit Schmach zurückgewiesen wirst, so darfst du dennoch deine Pflicht nicht versäumen. Sieh doch einen Fischer an, wie oft wirft er sein Netz aus, ohne etwas zu fangen.

Gibt er aber deßwegen sein Geschäft auf? Nein er betreibt es nur um so fleißiger, in der Hoffnung doch noch etwas zu erlangen. Auf dieselbe Weise sollst auch du verfahren. Hast du nämlich oft schon deine Angelruthe ausgeworfen, ohne etwas zu fangen, ich will sagen, oft schon einen Sühnversuch gemacht und nichts bezweckt, so thu schnell das nämliche wiederum, um wenigstens einige Seelen deinem Herrn zu gewinnen. Uebrigens verlierst du nichts, wenn man dich auch nicht hört. Denn der Heiland sagt: Ist Jemand des Friedens nicht werth, d. h. nimmt er deine Zuredung nicht an, läßt er sich nicht versöhnen, so wird der Friede auf dich zurückkehren. Gott ist nicht wie die Menschen: wenn wir bei ihnen in Dienst stehen, und uns eine Arbeit mißlingt, so erhalten wir keinen Lohn, sondern noch obendrein oft bittere Vorwürfe. Ganz anders bei Gott: er sieht nicht so fast auf den Erfolg unserer Werke, als vielmehr darauf, mit welchem Willen und mit welchem Fleiße wir etwas thaten. Es steht also immer in unserer Macht, unsere Werke Gott wohlgefällig zu verrichten: wir dürfen es nur an gutem Willen nie fehlen lassen. Betrübe dich nicht, wenn deine Ermahnungen nichts fruchten; du kannst wohl und sollst auch Allen den Frieden anbieten: aber du kannst Niemand zwingen, daß er ihn auch annehme. Dies ist Sache der Gnade Gottes. Der Landmann kann wohl den Samen ausstreuen; aber er kann seinen Feldern nicht Regen und Sonnenschein geben: dieß kömmt von Oben. Unklug ist es daher, wenn du dich darüber betrübst, daß deine Er-

mahnungen keinen Erfolg haben. Noch viel weniger darfst du dich beleidiget fühlen, wenn deine Worte keinen Eingang finden. Auch dieses verbietet der Herr, indem er sagt: Nimmt Jemand den angebotenen Frieden nicht an, so wird er auf dich zurückkehren, d. h. du sollst deßwegen deinem Nächsten nicht zürnen, wenn deine Ermahnungen nichts fruchten. Ist denn der Arzt auf den Kranken böse, wenn die verordnete Arznei nicht hilft? Eher noch dürfte der Kranke dem Arzt zürnen, daß er ihm nicht geholfen. So sollst auch du dem nicht zürnen, der deine Ermahnung nicht hörte; schreibe vielmehr den größern Theil der Schuld dir selbst zu und erkenne daraus, daß du wohl ein großer Sünder seyn müssest, weil deine Werke sogar wenig Segen begleitet.

Jesus fährt fort: „In diesem Hause bleibet" d. h. in jenem Hause, wo man euern Frieden annimmt. Hier ist uns aufgetragen, daß wir nur mit Frommen zusammenleben sollen; denn nur sie haben den wahren Frieden. Darum hüte dich als Hausvater Menschen von zweideutigem Rufe in dein Haus aufzunehmen. Du sollst mit der Bosheit nicht einträchtig unter Einem Dache wohnen. Sage nicht: Was schadet mirs? Würdest du denn einen Pestkranken unter die Deinen aufnehmen? Aus Furcht vor Ansteckung würdest du ihm wohl alle Thüren verschließen. Und doch wäre hier nur dein Leib einer Gefahr ausgesetzt: um wie viel schlimmer aber ist es, wenn die Seele zu Grunde geht. Und dieser Gefahr bist du ausgesetzt, wenn die Sünde mit dir zusammenwohnt. Du sagst umsonst:

Ich will mich an diese Leute nicht kehren; mich von ihnen zu Nichts verleiten lassen. Diese Sprache haben schon Viele geführt, und sind schrecklich getäuscht worden. Womit man umgehet, davon wird man besudelt. Denke dir einen Menschen, der ein staubiges Geschäft zu vollbringen hat. Er will keinen Staub schlicken, er hat Eckel davor, er verwahrt sogar auch seine äußeren Sinnesorgane; aber dennoch dringt der Staub ein. Gerade so, und noch mehr geht die fremde Sünde allmählig und unbemerkt in dich über. Hat aber einmal das Gift bei dir Eingang gefunden, dann wird es dir über kurz oder lang den Tod bringen.

Esset und trinket, sagt Jesus ferner, was ihr da findet; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. An dieser Stelle zeigen die Weisen unserer Tage wieder ihre Thorheit. Da haben wir es ja, sagen sie, daß an Fasttagen Fleisch zu essen nicht verboten ist. Der Heiland selbst sagt: Man soll essen, was man findet. Hier zeigt es sich wieder, wie leichtgläubig die Menschen sind, wenn es sich um eine Lüge handelt. Der Lügner braucht nichts zu beweisen, ihm glaubt man Alles auf das Wort, und bringt er noch so alberne Dinge vor; die Wahrheit aber wird angefochten, und ist sie auch so klar wie die Sonne am Himmel. Aber das müßt ihr wissen, daß Jesus hier das kirchliche Fastengebot nicht aufhebt; in seiner Rede liegt nicht der Sinn, als solle man zu jeder Zeit Alles ohne Unterschied, sey es Fleisch oder andere Speise, genießen, er redet nicht vom Unterschiede der Speisen, sondern er ermahnt seine Jünger nur zur Genügsam-

keit. Seyd zufrieden mit Allem, was man euch vorsetzt; verlangt nichts Besseres. Gerade umgekehrt also, statt daß der Herr dich vom Fastengebote löset, bindet er dich vielmehr durch dasselbe. Esset, sagt er, was man euch vorsetzt; seyd zufrieden mit dem, was ihr findet. Siehst du, wie er dir Genügsamkeit und Mäßigkeit einschärft! Sey also auch zufrieden mit dem, was dir die Kirche an Fasttagen erlaubt; begnüge dich mit Fastengerichten, und laß deinen Gaumen nicht nach Fleisch gelüsten. Gesellen, Arbeiter und Dienstboten, seyd zufrieden mit dem, was euch euere Herrschaft aufsetzt; verlangt in einer ohnehin harten Zeit keine Leckerbissen. Seyd zufrieden, ja dankbar dafür, wenn euere Herrschaft so christlich ist, und an Fasttagen euch nur erlaubte Speisen gibt. Murret nicht und saget: Wir müssen schwer arbeiten und können Fastenspeisen nicht vertragen. Denket, daß es Viele gibt, die dem Himmel danken würden, hätten sie das zu essen, was euch zu schlecht ist. Gehet nicht hin, und verschafft euch für euer Geld Fleisch, um euern Vorgesetzten Trotz zu bieten, es möchte sonst geschehen, daß euch Gott noch jede Nahrung entzieht.

Der Arbeiter, sagt Jesus, ist seines Lohnes werth. Hier legt er den Gläubigen die Pflicht auf, daß sie für den zeitlichen Unterhalt ihrer Geistlichen sorgen sollen. Darum befahl er diesen auch, keine Schuhe, keinen Sack, keine Reisetasche mit sich zu tragen, d. h. um das Irdische sich nicht zu bekümmern: die Gläubigen sollen für ihre zeitlichen Bedürfnisse sorgen. Daher sagt der Apostel: Wenn wir euch das Geistige

gesäet haben, ist es etwas Großes, wenn wir euer Leibliches ärnten? Wenn Andere an euerer Habe Theil haben, warum nicht vielmehr wir? 1 Corinth. 9. In den ersten Zeiten des Christenthums waren die Diener des Altares mit ihrem Unterhalte wirklich an die Gläubigen gewiesen. Daher stammen so manche auch in unsern Zeiten noch übliche Gaben, wohin z. B. die Meßgelder gehören. Es ist dieses kein Kauf, sondern eine freiwillige Gabe, eine Art Almosen; denn heilige Sachen kann und darf man sich nicht kaufen: die Kirche hat dieses strenge verboten. Ihr bezahlt also den Priester nicht für das Messelesen; denn dazu ist er auch ohne euer Geld verpflichtet und thut es ohne daß ihr ihn bezahlt: er liest täglich Messe, es mag ihm Jemand ein Meßgeld bringen oder nicht. Ihr ersucht ihn nur, er möge die Früchte derselben euch besonders zuwenden und euerer Anliegen vor Allem gedenken, und als Erkenntlichkeit entrichtet ihr bei dieser Gelegenheit Einiges. Wenn ich mir etwas kaufe, so ist es mein Eigenthum; ihr könnt aber nicht sagen, daß eine nach euerer Meinung gelesene Messe mit Ausschluß aller Uebrigen einzig und allein euch gehöre, es wird dabei auch aller andern Christgläubigen sowohl lebendigen als verstorbenen gedacht, und ihr werdet mit euerm Anliegen nur oben an gesetzt; es hängt von der Gnade Gottes ab, wie viel Nutzen euch zugehen soll. Laßt euch also nicht anstößig seyn, was nur an jene ersten Zeiten des Christenthums erinnert, wo die Gläubigen nach dem Auftrage Jesu für die zeitlichen Bedürfnisse ihrer Seelenhirten sorg-

ten, und gewöhnlich bei dem Opfer der hl. Messe ihre freiwilligen Gaben darbrachten. Vielleicht wendet aber Jemand ein: Christus hat zu seinen Jüngern gesagt: „Habt weder Schuhe, noch traget Sack oder Reisetasche mit euch," er hat ihnen also die Sorge für das Irdische verboten: heut zu Tage aber sehen wir, daß die Diener des Altares nicht bloß Schuhe, sondern auch gar viele andere Dinge haben, und nicht bloß einen Sack mit sich führen, sondern sich denselben gar oft auch füllen: unsere Priester thun also nicht mehr, was ihnen das Evangelium gebietet. Solchen modernen Schriftgelehrten und bibelkundigen Leuten ist zu erwiedern: Christus hat nur deßwegen die Diener des Altares der Sorge für das Irdische enthoben, weil er die Gläubigen verpflichtete, sie zu unterhalten. Heut zu Tage ist aber das Verhältniß umgekehrt. Nicht mehr die Gläubigen unterhalten uns Priester, sondern wir müssen in gar vielen Fällen die Gläubigen unterhalten: nicht mehr ihr gebet uns, sondern wir müssen euch geben; denn bei den Geistlichen sucht die Armuth immer Hilfe. Wir müssen also die Last, welche uns Christus ursprünglich abgenommen, und euch aufgelegt hat, gleichwohl wieder auf uns zurücknehmen: wir müssen auch für das Irdische wieder sorgen, und nicht bloß unsertwillen, sondern auch euertwegen, damit wir euch in euerer Noth unterstützen können. Macht uns also darüber keinen Vorwurf, wozu ihr uns selbst zwinget.

Nun folgt eine wichtige Vorschrift, die weit mehr uns, als jene zwei u. siebenzig Jünger angehet: „Wandert

nicht von einem Hause in das andere.“ Was meinst du, daß hier Jesus verbietet? Jene Unbeständigkeit, die nirgends Behagen findet, und gleich den Bienen überall herumschwärmt, in der Hoffnung, etwas Besseres und Süßeres zu finden, als was man bereits hat. Es gibt Leute, die nirgends zufrieden sind, vorzüglich Dienstboten, denen es nirgends gefällt. Euch ruft der Herr zu: „Gehet nicht von einem Hause in das andere.“ Bleibt also an euerm Platze. Eine Pflanze, die man immer herausreißt, und bald da bald dort einsetzt, wird nie gedeihen, sondern zuletzt zu Grunde gehen. So ist eine fortwährende Aenderung euerer Verhältnisse weder euerem zeitlichen noch ewigen Wohle förderlich. Daher ermahnt uns auch der Apostel und spricht: „Brüder, seyd beständig und unbeweglich.“ Seyd überzeugt, daß ihr nirgends den Himmel auf der Welt findet, und daß ihr überall etwas zu dulden habt. Aber auch noch einen andern Sinn enthalten die Worte Jesu. Ihr, die ihr euch bald zu diesem bald zu jenem Beichtstuhle flüchtet, damit euch der Beichtvater nie kennen lerne und desto leichter losspreche; ihr, die ihr bald diesen, bald jenen Prediger, ich kann nicht sagen höret, sondern belauscht: euch allen saget der Heiland: Gehet nicht von einem Hause in das andere. Vorzüglich aber geht das Verbot Jesu jene müßige Leute des anderen Geschlechtes an, die ihr Hauswesen, ihre Kindererziehung und alle übrige Pflichten vernachläßigen, dafür aber ganze halbe Tage unnöthige, oft denen, welchen sie ihre Gegenwart schenken, lästige Besuche machen, und da-

bei alle Welt verläumden und belügen. Euch gilt vor Allem der Befehl des Herrn: Gehet nicht von einem Hause in das andere.

Der Heiland wiederholt, in was immer für eine Stadt seine Jünger kommen würden, in der sie Aufnahme fänden, sollen sie essen, was man ihnen vorsetzt. Damit ist angedeutet, daß der Diener des Altares sich nicht viel darum kümmern soll, an welchen Ort er gesetzt wird. Wohin ihn immer ein höherer Wille rufet, soll er bereitwillig gehen. Aber auch die Gläubigen sollen nicht eigensinnig seyn und meinen, von der Person hänge ihr Heil ab. Wen ihnen immer die rechtmäßigen Obern senden, sollen sie bereitwillig aufnehmen, und in ihm den Stellvertreter Gottes erblicken. Unsere Person hat mit unserm Amte nichts gemein. Personen, die euch sehr angenehm sind, können oft mit der ganzen Schwere des Zornes Gottes beladen seyn. Nicht die Person macht euch selig, sondern das Amt, welches wir an Christi Statt verwalten. Jesus setzt hinzu: Heilet die Kranken und sprechet zu denen, die euch aufnehmen: Das Reich Gottes ist nun nahe bei euch. Wenn wir also im Auftrage Gottes zu euch kommen, müssen wir uns vorzüglich der Kranken, d. h. der Sünder annehmen. Diese sollen wir heilen, d. h. bekehren. Der Herr hat uns auch mit Arzneien, mit Heilmitteln ausgerüstet. Ein solches Heilmittel ist das Wort Gottes. Es ist ein scharfes Messer, womit wir die wilden Auswüchse, eiternden Geschwüre und Krebsschaden aus der Seele herausschneiden. Darum wird es auch

einem zweischneidigen Schwerte verglichen. Durch die Ausspendung der Sakramente aber legen wir lindernden Balsam und kräftige Heilmittel auf euere Wunden. Auf solche Weise werden die Kranken gesund, d. h. die Sünder bekehrt. Durch das Predigtamt zerknirschen wir euch; im Beichtstuhle aber heilen wir euch. Nicht ein Jeder aber, der mit Gottes Gnade geschickt ist, euch zu zerknirschen, ist deßwegen auch eben so geschickt, euch zu heilen; ich will sagen: der gute Prediger ist nicht immer auch ein guter Beichtvater. Auch unter den Aerzten sind diejenigen, welche mit gutem Erfolge an äußern Theilen des Leibes operiren und schneiden, in Behandlung innerer Krankheiten eben so glücklich. Gott theilt seine Gaben verschieden aus.

Wir müssen denen, zu welchen wir gesendet werden, auch zurufen: das Reich Gottes hat sich euch genahet. Erwägen wir hier Alles. Jesus sagt: „Es ist zu euch gekommen," oder „hat sich uns genahet." Also der Anfang euers Heiles geht nicht von euch selbst, sondern von Gott aus. Nicht ihr seyd es, die ihr zu Gott kömmt, sondern er gehet euch zuerst entgegen. Darum ist es nicht euer Verdienst, daß ihr im wahren Glauben lebet, sondern eine Gnade von Gott. Ihr seyd nicht selbst in die katholische Kirche hineingegangen, sondern die zuvorkommende Gnade Gottes hat euch gleichsam hineingetragen. Seyd also nicht wie die stolzen Juden, welche sich mit ihrer Abstammung von Abraham brüsteten; verachtet die nicht, welche noch draußen stehen. Der nämliche Gott, der euch in sein Heiligthum hin-

eingetragen hat, kann sich auch jener erbarmen, und indem er sie beruft, euch wieder verstoßen; denn was ihr in Gnade empfangen habt, könnt ihr auch wieder verlieren. Und gar viele haben es wirklich verloren; sie haben von ihrem katholischen Glauben nichts mehr, als nur noch den Namen. Der Name nützt ihnen aber zur Erlangung der Seligkeit eben so wenig, als dem, der auf den Markt gehet und einkaufen will, ein leerer Beutel. Auch sagt Jesus eigentlich nicht: Das Reich Gottes ist zu euch gekommen, sondern: hat sich euch genähert. Wenn wir in euere Mitte treten und euch das Evangelium verkünden, so ist das Reich Gottes euch erst nahe, aber eigentlich noch nicht zu euch gekommen. Ihr müßt unser Wort gläubig annehmen und unserer Vorschrift Folge leisten: dann erst ist es vollendet, dann ist das Reich Gottes bei euch, ja in euch selbst.

Laßt uns die ferneren Worte Jesu vernehmen: Kommt ihr in eine Stadt, wo man euch nicht aufnimmt, so gehet heraus auf ihre Gassen und rufet: Auch den Staub, der von euerer Stadt an unsern Füßen klebet, schütteln wir euch wieder ab: doch wisset, daß euch das Reich Gottes nahe war. Sonderbarer Befehl: die Jünger sollen auf die Straße hinausgehen, und den Staub von ihren Schuhen schütteln! Ach, meine Theuern! dieß ist ein schaudervoller Auftrag, der billig mit Schrecken erfüllt. Dieses Abschütteln des Staubes drückt mehr aus, als alle Rede sagen kann. Indem die Jünger den Staub von ihren Schuhen abschüttelten, riefen sie den Einwoh-

nern der Häuser, in welchen sie keine Aufnahme fanden, gleichsam zu: Sehet, Gott hat sich euer erbarmet, er hat Glaubensboten zu euch gesendet, und wir haben seinen Auftrag vollzogen, haben eine weite Reise unternommen und sind zu euch gekommen; ihr aber vereitelt unsere Mühe. Ein Zeichen, daß wir bei euch waren, daß ihr aber uns nicht aufgenommen habt, ist der Staub, den wir euch auf der Gasse zurücklassen. Indem die Jünger den Staub abschüttelten, sprachen sie über die Leute, in deren Häuser sie keine Aufnahme gefunden, das Verdammungsurtheil. Es ist, als hätten sie hineingerufen: Ihr seyd verfluchte Menschen; wir wollen keine Gemeinschaft mit euch haben, wollen von euch nichts nehmen; selbst den Staub, der in euern Wohnungen an unseren Schuhen sich ansetzte, lassen wir euch wieder zurück. Endlich wird dieser Staub selbst im Gerichte gegen diejenigen sprechen, welche das Evangelium, das ihnen Gott darbot, nicht annahmen. Darum sagt auch Jesus zu seinen Jüngern: Ihnen zum Zeugniß schüttelt den Staub von euern Füßen.

Nichts desto weniger sollten die Jünger jenen, welche das Evangelium nicht annahmen, zurufen: Wisset es, daß euch das Reich Gottes nahe war. Eine neue Drohung; eine Stimme, die sie beim allgemeinen Gerichte wieder hören werden; denn wollen sie in jener Stunde gegen ihr Verdammungsurtheil einwenden: Herr, wie hätten wir dein Gesetz erfüllen können, da wir es nicht gekannt haben, — so wird jene Stimme: Wisset, daß euch das Reich Gottes

nahe war — sie beschämen und zum Schweigen bringen. Daß ihr zur Erkenntniß der Wahrheit nicht gekommen seyd, ist euere eigene Schuld; denn ihr habt die Glaubensboten nicht aufgenommen. Euere eigene Schuld ist also auch, daß ihr verdammt werdet. Zugleich befiehlt hier der Heiland, daß man auch denen das göttliche Gesetz verkünden soll, welche dasselbe nicht annehmen: dieses deßwegen, damit sie einstens im Gerichte keine Ausrede haben. Dieß gehet auch euch an; denn habt ihr gleichwohl Kinder oder Untergebene, die so verstockt sind, daß ihr mit Gewißheit sagen könnet, mit euern Ermahnungen bei ihnen nichts auszurichten, so dürft ihr dennoch nicht ermüden, sie an ihre Pflicht zu erinnern. Nützt es ihnen nicht, so nützt es wenigstens euch, und ihnen ist aller Schein zur Klage gegen das Verdammungsurtheil genommen, welches einst der gerechte Richter über sie fällen wird.

Eine schreckliche Drohung stößt Jesus gegen die aus, welche die angebotene Gnade nicht annehmen. „Ich versichere euch, spricht er, am jüngsten Tage wird Sodoma nicht so strenge bestraft werden, als eine solche Stadt.“ In Sodoma sind entsetzliche Gräuel vorgefallen; denn die Sünden seiner Einwohner haben zum Himmel um Rache geschrien. Sodoma ist auch schrecklich gestraft worden; denn es wurde mit Feuer und Schwefel vom Himmel herab zerstört. Aber noch größer ist das Verbrechen, wenn man die angebotene Gnade Gottes zurückweiset, und eine noch qualvollere Strafe harrt auf solch Undankbare. Daraus können wir unseren verzweiflungsvollen Zustand einsehen lernen.

Wir alle befinden uns mehr oder weniger in der Lage, diese Schuld uns aufgeladen zu haben. Denn wer hat noch nie eine Gnade Gottes zurückgewiesen? Wer noch nie sein Ohr verstopft, wenn Gott ihn gerufen? Das ist uns ja schon zur Gewohnheit geworden, auf die Stimme Gottes nicht zu hören, sein Gesetz nicht zu erfüllen. Aber vielleicht saget ihr: Es ist nicht so arg; man will uns nur Schrecken einjagen; die Barmherzigkeit Gottes gleicht Alles wieder aus. Täuscht euch nicht, meine Freunde! Gott hat sich selbst gebunden, durch einen Eid hat er sich gebunden, daß es für jene kein Erbarmen gibt, welche seine Gnade zurückweisen. Denn er setzt die Betheuerung hinzu: Ich versichere euch. Hörst du, wie er schon im Voraus jeder Bitte, die ein Solcher an seine Barmherzigkeit richten möchte, den Zutritt verschlossen hat?

Nun macht der Heiland den Städten wieder Vorwürfe, welche seine Predigt nicht !annahmen. „Wehe dir, Korozain! wehe dir, Bethsaida! Wären die Wunder, die in dir geschahen, zu Tyrus und Sidon geschehen, längst hätten sie Buße im Sack und in der Asche gethan." Ach, dieser Vorwurf gilt auch uns. Ungeachtet wir von Jugend auf im Lichte des Evangeliums wandeln, die ewigen Wahrheiten mit der Muttermilch schon eingesogen haben und täglich zur Erfüllung derselben ermuntert werden; ungeachtet uns Gott gleichsam zum Mittelpunkt seiner Erbarmungen macht, und wir fast keinen Schritt thun können, ohne auf eine Gnade von ihm zu stoßen: ist dennoch unser Wandel oft schlechter, als der der Hei-

nahe war — sie beschämen und zum Schweigen bringen. Daß ihr zur Erkenntniß der Wahrheit nicht gekommen seyd, ist euere eigene Schuld; denn ihr habt die Glaubensboten nicht aufgenommen. Euere eigene Schuld ist also auch, daß ihr verdammt werdet. Zugleich befiehlt hier der Heiland, daß man auch denen das göttliche Gesetz verkünden soll, welche dasselbe nicht annehmen: dieses deßwegen, damit sie einstens im Gerichte keine Ausrede haben. Dieß gehet auch euch an; denn habt ihr gleichwohl Kinder oder Untergebene, die so verstockt sind, daß ihr mit Gewißheit sagen könnet, mit euern Ermahnungen bei ihnen nichts auszurichten, so dürft ihr dennoch nicht ermüden, sie an ihre Pflicht zu erinnern. Nützt es ihnen nicht, so nützt es wenigstens euch, und ihnen ist aller Schein zur Klage gegen das Verdammungsurtheil genommen, welches einst der gerechte Richter über sie fällen wird.

Eine schreckliche Drohung stößt Jesus gegen die aus, welche die angebotene Gnade nicht annehmen. „Ich versichere euch, spricht er, am jüngsten Tage wird Sodoma nicht so strenge bestraft werden, als eine solche Stadt.“ In Sodoma sind entsetzliche Gräuel vorgefallen; denn die Sünden seiner Einwohner haben zum Himmel um Rache geschrien. Sodoma ist auch schrecklich gestraft worden; denn es wurde mit Feuer und Schwefel vom Himmel herab zerstört. Aber noch größer ist das Verbrechen, wenn man die angebotene Gnade Gottes zurückweiset, und eine noch qualvollere Strafe harrt auf solch Undankbare. Daraus können wir unseren verzweiflungsvollen Zustand einsehen lernen.

Wir alle befinden uns mehr oder weniger in der Lage, diese Schuld uns aufgeladen zu haben. Denn wer hat noch nie eine Gnade Gottes zurückgewiesen? Wer noch nie sein Ohr verstopft, wenn Gott ihn gerufen? Das ist uns ja schon zur Gewohnheit geworden, auf die Stimme Gottes nicht zu hören, sein Gesetz nicht zu erfüllen. Aber vielleicht saget ihr: Es ist nicht so arg; man will uns nur Schrecken einjagen; die Barmherzigkeit Gottes gleicht Alles wieder aus. Täuscht euch nicht, meine Freunde! Gott hat sich selbst gebunden, durch einen Eid hat er sich gebunden, daß es für jene kein Erbarmen gibt, welche seine Gnade zurückweisen. Denn er setzt die Betheuerung hinzu: Ich versichere euch. Hörst du, wie er schon im Voraus jeder Bitte, die ein Solcher an seine Barmherzigkeit richten möchte, den Zutritt verschlossen hat?

Nun macht der Heiland den Städten wieder Vorwürfe, welche seine Predigt nicht annahmen. „Wehe dir, Korozain! wehe dir, Bethsaida! Wären die Wunder, die in dir geschahen, zu Tyrus und Sidon geschehen, längst hätten sie Buße im Sack und in der Asche gethan.“ Ach, dieser Vorwurf gilt auch uns. Ungeachtet wir von Jugend auf im Lichte des Evangeliums wandeln, die ewigen Wahrheiten mit der Muttermilch schon eingesogen haben und täglich zur Erfüllung derselben ermuntert werden; ungeachtet uns Gott gleichsam zum Mittelpunkt seiner Erbarmungen macht, und wir fast keinen Schritt thun können, ohne auf eine Gnade von ihm zu stoßen: ist dennoch unser Wandel oft schlechter, als der der Hei-

den; Christen vollbringen oft Gräuelthaten, vor denen die Ungläubigen erschaudern würden. O hätten manche ungläubige Völker so viele Gnaden, als wir, sie würden uns weit an Tugenden übertreffen. Aber vielleicht meinet Jemand: warum versagt Gott jenen heidnischen Völkern seine Gnade, ungeachtet er weiß, daß sie sie benützen würden, während er sie an uns verschwendet? Das sind Geheimnisse, meine Freunde, in welche wir nicht eindringen können; aber indem wir auch nur die Oberfläche davon berühren, erhalten wir eine wichtige Lehre. Wir überzeugen uns dadurch, daß Gott Niemanden etwas schuldig ist, auch die Seligkeit nicht, sondern daß er Alles nur aus Gnaden gibt. Dieses erwägend, sollen wir uns, wenn wir uns unter denen sehen, die den Beruf zur Seligkeit und die nöthige Gnade hiezu erlangt haben, zu desto lebhafterem Danke und zu desto treuerer Anhänglichkeit an Gott angetrieben fühlen. — Indem aber der Heiland sagt: Tyrus und Sidon hätten längst im Sack und in der Asche Buße gethan, deutet er an, daß die Buße nicht bloß innerlich in Empfindungen besteht, sondern auch äußerlich in verschiedenen Uebungen sich zeigt. Sage also nicht, ich bereue in meinem Herzen vor Gott meine Sünden; wozu sollte ich jene äußern Uebungen noch mitmachen? Wenn deine Buße eine wahrhafte ist, so wirst du dich nicht bloß nicht weigern, sie auch äußerlich zu zeigen, sondern es wird für dich sogar ein Bedürfniß seyn. Wovon das Herz voll ist, gehet ja der Mund über. Gerade der Umstand, daß du äußerlich keine Reue zeigst, verräth, daß du auch im

Herzen keine hast; denn das Aeußere ist ein Spiegel deines Innern.

Sidon und Tyrus wird nicht so scharf gestraft werden als Korozain und Bethsaida, d. h. die Christen, welche den Willen Gottes kennen, aber nicht nach demselben leben, sind schlimmer daran, als die Heiden, welchen niemals das Evangelium gepprediget worden ist. Darum heißt es auch in der hl. Schrift: Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und ihn nicht thut, wird mit vielen Schlägen gezüchtiget. Hier ist es zugleich deutlich ausgesprochen, daß auch in der Hölle eine Verschiedenheit der Strafen stattfindet: die Einen werden empfindlicher als die Andern gequält. Wie nämlich eine Seele im Himmel eines desto größeren Maßes von Glückseligkeit theilhaftig wird, je tugendhafter sie lebte; so wird sie auch in der Hölle in einen um so tiefern Abgrund der Verzweiflung gestürzt, je lasterhafter sie auf Erden war: mit den Sünden wächst die Verdammniß, wie mit den Tugenden die Seligkeit.

Auch Kapharnaum wird den verworfenen Städten beigezählt: „Und du, Kapharnaum! jetzt bis zum Himmel erhoben, — du wirst bis in den Abgrund der Hölle gestürzt werden." — In doppeltem Sinne war Kapharnaum vor allen übrigen Städten ausgezeichnet, und so zu sagen bis in den Himmel erhoben. Einmal hatte es Jesus Christus vor allen übrigen Städten verherrlichet, indem er dort nicht bloß wiederholt das Evangelium predigte, sondern es zum Schauplatze seiner meisten Wunder machte; denn zu Kapharnaum

heilte er den Knecht des Hauptmannes, und den Sohn des Königlichen Beamten; zu Kapharnaum machte er den Gichtbrüchigen, welchen man vom Dache herab bei seinen Füßen niederließ, und das blutflüssige Weib gesund; zu Kapharnaum erweckte er auch das Töchterlein des Jairus wieder zum Leben. Die Juden selbst sagten zu Jesus: Thu bei uns, in deiner Vaterstadt, eben so große Dinge, wie du zu Kapharnaum gethan hast. Dann war aber Kapharnaum in Hinsicht seines zeitlichen Wohlstandes ausgezeichnet; denn es war eine reiche Handelsstadt; seine Einwohner lebten im Ueberflusse. Diesem stolzen Kapharnaum verkündet nun Jesus den Untergang, und auch dieses in doppelter Beziehung. In das ewige Verderben sank es, weil es im Unglauben verharrte. Aber auch zeitlich ging es zu Grunde; denn wo einstens das reiche, üppige Kapharnaum gestanden, wo herrliche Paläste bis zu den Wolken emporragten, wo Reichthum und Ueberfluß wohnte und alle Vergnügungen und Lustbarkeiten genossen wurden: da findet man jetzt nur noch einige arme, verlassene Fischerhütten. So vergehet die Herrlichkeit der Welt. Aber das Schauspiel von Kapharnaum erneuert sich fortwährend. Große, blühende Städte fallen herab von ihrer Höhe, und stehen da als traurige Ruinen ihrer ehemaligen Größe. Und ihr, die ihr heute im Glanze und in der Herrlichkeit dastehet, seht zu, daß euch nicht ein gleiches Loos trifft. Ihr glaubt eine Stütze in euerer Macht zu haben; ihr glaubt zu groß zu seyn, als daß ihr fallen könntet. Aber ich sage euch, je höher ihr

stehet, desto tiefer fallet ihr, wenn Gott euch einmal sinken läßt. Und schon scheint die Axt an den Baum gelegt zu seyn. In den Hauptstädten drängt sich gleichsam alles Sittenverderben zusammen, und wie in verheerenden Strömen ergießt es sich von da aus in die Provinzen. Wenn aber die Bosheit ihren Höhepunkt erreicht, dann läßt auch das Verderben nicht mehr lange auf sich warten. Was aber von ganzen Reichen und großen Städten gilt, das gehet auch jede einzelne Person an. Je reichlicher Gott Jemanden seine Gnaden und Wohlthaten spendet, desto empfindlicher straft er ihn, wenn er dennoch ihm nicht dienet. Zittert also, Mächtige, Reiche und Angesehene! was jetzt euer Trost ist, das wird einstens euere Verzweiflung vollenden. Weil ihr jetzt euers Reichthumes und euerer Macht wegen durch die Erbarmung Gottes bis in den Himmel erhoben seyd, so wird euch seine Gerechtigkeit, um des Misbrauches willen, den ihr von seinen Gnaden macht, bis in die tiefste Hölle hinabstürzen. Und sehen wir die Drohung nicht täglich in Erfüllung gehen? Sehen wir nicht täglich Solche in die äußerste Armuth verfallen, die vor einiger Zeit im Schooße des Reichthumes saßen? Sehen wir nicht Solche in die tiefste Verachtung gerathen, welche vor Kurzem in der höchsten Ehre gestanden? Und könnten wir tiefer blicken, wären uns bei ihrem Tode die Pforten der Ewigkeit geöffnet, wir könnten vielleicht auch ihren zweiten Sturz schauen und sie in den Abgrund der Hölle fallen sehen. Darum zittert ihr Uebrigen, die ihr noch das Glück habt zu stehen.

Auch euer Fall ist unvermeidlich, wenn ihr die Wege der Gottlosigkeit nicht verlasset. Gebt ihr euch auch noch so viele Mühe, die gefährliche Klippe zu umsteuern; ihr stoßt dennoch einmal an, und gerade da, wo ihr am wenigsten es ahnet; denn nur in der Wahrheit und Gerechtigkeit stehet man fest: mit der Lüge und dem Unrecht aber steht man immer auf sandigem Boden, der eiuem unter den Füßen hinweggeschwemmt wird. Je mehr Unrecht ihr daher anhäuft, desto mehr beschleunigt ihr euch den Untergang.

Laßt uns hören, was Jesus noch hinzusetzt: „Wer euch höret, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich: wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Das ist der Grund von der Größe euerer Schuld, wenn ihr die Diener des Altares nicht hört, oder gar verachtet. Wir reden im Auftrage Gottes, sein und nicht unser Wort ist es. Alle Schmach und Verachtung fällt also auf Gott zurück; denn was den Gesandten begegnet, ist dem Monarchen selbst geschehen. Gott ist es seiner eigenen Ehre schuldig, daß er solche Verwegene straft. Denn wenn schon irdische Könige jene Nationen bekriegen, welche sie in ihren Gesandten verletzt haben, und keine Genugthuung leisten wollen: wie sollte der König Himmels und der Erde jene nicht züchtigen, die ihn verachtet haben. Ja so gewiß, als Kore mit seinem Anhange vertilgt worden ist, weil er sich gegen den Stellvertreter Gottes, auflehnte, — so gewiß sind Alle mit dem Fluche Gottes beladen, welche gegen die Gesalbten des Herrn sich erheben.

Lerne hier aber auch dieses: weil Gott selbst es ist, der durch uns wirkt und spricht, so sollst du nicht so fast auf unsern Mund sehen, als vielmehr auf das Wort hören, welches zu dir gesprochen wird. Als der Herr seinen Diener Elias am Bache Karith wunderbar ernährte, bediente er sich hiebei der Raben. Er hätte auch Adler in seinem Dienste gehabt: warum wählte er die verächtlichen Raben? Schon damals wollte er lehren, daß er sich zur Ausführung großer, wunderbärer Dinge dessen bediene, was vor der Welt verächtlich ist. Die unsaubern Raben brachten dem Elias die beste und schmackhafteste Speise: so kann dir auch nicht bloß ein vor der Welt unansehnlicher, sondern sogar auch ein in seinem Wandel tadelnswürdiger Priester das heilsame Brod der gesunden Lehre brechen. Nimm also hin und iß, was dir Gott darbietet, mag er es dir durch einen Adler oder durch einen Raben, ich will sagen durch einen würdigen oder unwürdigen Diener reichen. Amen.

Fünf und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Die Zurückkunft der Jünger und wie sie der Heiland neuerdings belehret, insbesonders von der Krankheit der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit heilet

Die Jünger Jesu gingen gemäß des erhaltenen Auftrages hin, verkündigten überall das Evangelium

und heilten die Kranken. Nach einiger Zeit kehrten sie wieder zu ihrem göttlichen Meister zurück, und sagten voll Freude: „Herr, auch die Teufel sind uns in deinem Namen unterthan.“ Die Jünger hatte eine Art von Eitelkeit wegen der Werke befallen, wozu ihnen Jesus die Macht gegeben: darum erzählten sie mit so freudigem Selbstgefühle, was sie gethan haben. Das ist ein Fehler, der sich sehr häufig in unserer Mitte findet; man erzählt immer so gerne, was man Löbliches gethan hat, und vergrößert seine Verdienste auf unbescheidene Weise; ja auch das, was Andere ausgeführt haben, legt man sich selbst bei. Und wir sind keineswegs so bescheiden, als die Jünger: diese bekannten wenigstens doch, daß sie durch die Kraft ihres Meisters ihre Wunder gewirkt hatten. In deinem Namen, sprachen sie, sind uns die Teufel unterthan. Wir aber setzen Gott, ohne dessen zuvorkommende Gnade wir nichts vermögen, völlig bei Seite, und wollen Alles aus uns selbst vollbracht haben. Man will nicht mehr abhängig seyn, nichts Höheres über sich erkennen; man will Alles aus sich selbst haben; man will sich selbst Gott seyn. Dieß ist die ungeheuere Sünde unsers Zeitalters. Nichts ist aber gefährlicher, als der Stolz. Davor will der Herr auch seine Jünger warnen, und deßwegen sagt er zu ihnen: „Ich sah den Teufel wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Die Jünger hatten sich von der Geschwulst der eitlen Ehre beschleichen lassen. Jesus Christus wollte sie als geschickter Arzt sogleich von diesem Uebel heilen. Als Mittel bedient er sich des

schrecklichen Falles des Satans. Es ist als sagete er zu seinen Jüngern: „Rühmet euch nicht der Werke wegen, die ihr gethan. Schauet hin auf den Satan; auch er war einstens im Besitze großer und vieler Gnaden; aber durch seinen Stolz verlor er sie. Denn er sprach: Ich will in den Himmel hinaufsteigen Is. 14., d. h. mich selbst noch viel höher setzen, als mich Gott gestellt hat, ja mich ihm sogar gleich machen. Aber indem er hinaufsteigen wollte, ist er hinabgefallen; indem er gegen den Willen Gottes noch mehr erlangen wollte, hat er Alles verloren. Und gerade so tief ist er hinabgeschleudert worden, als er hoch hinaufsteigen wollte. Er wollte über Gott selbst hinausragen und der Höchste seyn; darum ist er unter Alle erniedrigt und in die tiefste Hölle hinabgestoßen worden. Hüten wir uns vor dieser Sünde; fliehen wir den Stolz; steige Keiner höher, als ihn Gott gestellt hat; verlange Keiner mehr, als was ihm Gott geben will, sonst muß er besorgen, Alles zu verlieren.

Es ist übrigens sehr geeignet, daß Jesus den Satan mit dem Blitze vergleicht. Der Blitz ist in seinem Anfange licht- und glanzvoll; aber nur kurze Zeit leuchtet er und in seinem Falle wird er Finsterniß. So war der Satan ursprünglich ein Lichtengel, sein Glanz ging aber schnell vorüber und nach der Sünde wurde er ein Geist der Finsterniß. Der Blitz hat eine große Kraft zu schaden, er durchdringt und zerstört die härtesten Körper. Dasselbe thut der Teufel: auch das Starke greift er an und wirft es von

seiner Stelle; auch ergraute Helden in der Tugend werden von ihm gar oft zu Boden geschleudert. Der Blitz fährt schnell dahin, mit seinem Glanze ist es im Augenblicke gar. So hat auch die Macht des Sünders, wofür der Satan stehet, keine Dauer; seine Herrlichkeit ist schnell dahin, und läßt nichts als Fluch und Verwüstung zurück. Erkennet es also, was ihr seyd, Sünder, wenn ihr auch die höchste Stufe der Ehre in der Welt erstiegen habt, und mit euerer Herrlichkeit von Auf- bis zum Niedergange hinleuchtet! Nichts seyd ihr, als ein Blitz, der nur vorübergehet, aber kaum als er sich sehen läßt, auch schon verschwindet. Der Blitz hat zwar augenblicklich eine große Macht zu schaden und zu zerstören: darum wird er auch gefürchtet; aber Alles nur augenblicklich; ist er dahin gefahren, so redet Niemand mehr davon. So seyd auch ihr nur Kinder des Augenblickes: ihr werdet jetzt gefürchtet, weil ihr Macht habt zu schaden; aber nur einen Augenblick. Ihr fallet schnell vom irdischen Himmel euerer Größe herab, sinket hin in den Staub der Erde, ja vermählt euch sogar mit demselben, und seyd jetzt, vor denen vorher ein halbes Reich gezittert hat, nichts mehr als eine Hand voll Staub, den man mit Füßen tritt.

Jesus fährt fort: „Sieh, ich habe euch Macht gegeben, Schlangen und Skorpionen und die ganze Macht des Feindes mit Füßen zu treten, und nichts wird euch schaden können.“ Unter Skorpionen und Schlangen werden die Teufel verstanden. Hier kannst du sehen, welch eine schreckliche Wirkung die Sünde

hat. Die Teufel waren einstens die vorzüglichsten Geister; die Sünde aber hat sie so verunstaltet, daß sie jetzt den abscheulichsten und giftigsten Thieren ähnlich sind. Dazu macht auch dich die Sünde: du bist ursprünglich nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Die Sünde aber macht dieses unkenntlich an dir, sie verunstaltet dich so sehr, daß du einem Ungeheuer gleichest. So erfüllet sich an dir das Wort der Schrift: da der Mensch in der Ehre war, erkannte er es nicht, sondern wurde den Thieren gleich. Darum nennet der Heiland die Pharisäer auch mit Recht ein Schlangengezicht und eine Natternbrut. Ach, so schrecklich verunstaltet die Sünde den Menschen, daß er zum Thiere wird. Und in der That, was ist der Stolze anders, als ein Löwe, der in seiner Raserei Alles zerreißt, was sich nicht unter ihn beugt? Was ist der Säufer und Schwelger anders, als ein gefräßiger Wolf, der Alles als seine Beute ansieht? Was ist der Zornmüthige und Rachgierige anders als ein Tiger, der in der Wuth seine eigenen Jungen zerreißet? Was ist der Wollüstling anders als eine häßliche Schlange, die im Staube kriecht und Alles mit ihrem Speichel vergiftet? O wie würde Mancher erschrecken, wenn er die abscheuliche Gestalt seiner Seele schauete! Ihr wißt, daß gewisse Krankheiten eueren Leib verunstalten, und dem Gesichte oft ein eckelhaftes Aussehen geben, so daß die Blicke Anderer mit Abscheu sich hinwegwenden; gerade so und noch ärger wird die Seele von der Sünde verunstaltet.

Der Heiland gab seinen Jüngern eine große Gewalt; denn er unterwarf ihnen sogar die Teufel. Dennoch verbot er ihnen, sich darüber zu freuen. Freuet euch nicht darüber, daß die unreinen Geister euch unterthänig sind. Der Herr verbot ihnen diese Freude aus gutem Grunde, weil sie nämlich leicht aufblähet und stolz macht. Aber fragst du vielleicht: darf sich denn der Jünger Jesu über gar nichts freuen? Ist er zur ewigen Trauer verdammt? Keineswegs: der Heiland verbietet euch die Freude an und für sich nicht, sondern nur jene, die euch gefährlich ist. Darum sagt er nicht: Freuet euch niemals, sondern muntert vielmehr zur Freude auf, indem er sagt: Freuet euch darüber, daß euere Namen im Himmel eingeschrieben sind. Diese letztere Freude ist zugleich heilsam; denn sie macht demüthig und führt die Seele in sich selbst zurück, während jene erstere auf sich selbst vergessen macht und dadurch der Eitelkeit einen Platz einräumt. Machen wir die Anwendung auf uns selbst. Wenn du einen schärfern Verstand, ein treueres Gedächtniß, eine ausgebreitetere Kenntniß als Andere besitzest und dadurch Größeres und Ruhmvolleres zu thun im Stande bist, als dein Mitbruder, so erhebe dich deßwegen nicht. Das ist für dich kein Verdienst, sondern nur ein anvertrautes Talent, wovon du einstens Rechenschaft ablegen mußt. Frage dich vielmehr, ob dein Name im Himmel eingeschrieben ist, d. h. ob du so lebest, daß du Hoffnung hast, die ewige Seligkeit zu erlangen. Verneinet dir dieses dein Gewissen, so muß dein Geist sich in die tiefste

Betrübniß versenken, wenn auch die ganze Welt deiner übrigen Werke willen dich preist und groß macht. Denn wenn du auch alle Sprachen sprichst, alle Kranke heilest, in allen Wissenschaften bewandert bist, alle Künste verstehst, aber den Willen Gottes nicht thust, bist du dennoch das unglückseligste Geschöpf, weil von der Seligkeit ausgeschlossen.

Indem der Heiland sagt, sie sollten sich freuen, daß ihre Namen im Himmel eingeschrieben seyen, gibt er ihnen kein unfehlbares Unterpfand ihrer einstigen Seligkeit, sondern versichert sie nur, daß sie gegenwärtig im Buch des Lebens, weil in der Gnade Gottes stehen: also Hoffnung auf die Seligkeit haben, und sie wirklich erlangen werden, wenn sie ausharren bis an das Ende. Gott kennt zwar von Ewigkeit her vermöge seiner Allwissenheit die Auserwählten und hat auch von Ewigkeit her ihre Namen in das Buch des Lebens eingeschrieben; aber der Mensch hat hienieden nie eine unfehlbare Gewißheit von seinem Heile. Diese Ungewißheit ist uns heilsam, sie ist eine Wächterin unserer Tugend und eine Stütze gegen den Fall. Weil Alles ins Ungewisse gelegt ist, erheben wir uns nicht, im Gegentheile haben wir immer Furcht und Besorgniß, und dieß macht uns demüthig, eine nothwendige Bedingniß für Alle, die in das ewige Leben eingehen wollen.

Jesus frohlockte jetzt im Geiste und drückte seine Freude darüber aus, daß sein himmlischer Vater die evangelischen Wahrheiten den Stolzen verbirgt, den Demüthigen aber offenbart; Worte, die wir bei einer

andern Gelegenheit bereits erörtert haben. Hierauf wandt sich Jesus zu seinen Jüngern und sprach: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet. Denn ich versichere euch, daß viele Propheten und Könige gewünscht haben, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.“ — Die Jünger waren nicht deßwegen glücklich, weil sie Jesum mit leiblichen Augen sahen; gar Viele haben ihn gesehen, und waren Augenzeugen seiner Wunder und Ohrenzeugen seiner Worte, und sind dennoch ungläubig geblieben. Viele Andere aber, die ihn leiblich nicht sahen, sind dennoch durch ihn zur Glückseligkeit gelangt. Es ist also hier von keinem fleischlichen Sehen durch die Augen des Leibes, sondern von einem geistigen Schauen durch das Auge der Seele die Rede. Was hilft es uns, wenn wir Jesum sehen würden und dennoch nicht an ihn glauben? Das würde unsere Schuld nur noch vermehren, und unser Unglück erst vollenden. Daher sagt auch der Heiland: Selig sind diejenigen, welche nicht sehen, aber dennoch glauben. Dieses Glückes sind auch wir theilhaftig worden: wir sehen Jesum durch den Glauben, welches vor dem leiblichen Schauen einen unschätzbaren Vorzug hat; denn während dieses verdammt, wenn es nicht zum Glauben führt, so hat jenes Verheißung auf die ewige Seligkeit. Und in so ferne sind wir selbst vor den Propheten und andern heiligen Männern des alten Bundes bevorzugt. Viele aus ihnen würdigte zwar Gott außerordentlicher Gnaden; er sprach zu ihnen. Allein er zeigte sich ihnen nur in Bildern,

er sprach mit ihnen nur in Gleichnissen, so daß sie sich fortwährend nach einer vollkommnern Zeit sehnten. Viele Geheimnisse, die uns Jesus Christus geoffenbaret hat, waren ihnen noch verschlossen; sie ahneten sie kaum; ihre Erkenntniß war noch höchst mangelhaft und dunkel. Uns aber hat Jesus Christus die trostreichesten Geheimnisse geoffenbart; er hat uns Alles gesagt, was uns zu wissen nöthig ist, um hienieden tugendhaft und jenseits selig werden zu können. Wir dürfen sagen, die unverständigsten Menschen haben in unsern Tagen eine genauere Kenntniß von Gott und heiligen Dingen als im alten Bunde den Propheten und andern gottbegeisterten Männern verliehen war. Wornach jene sich erst sehnten, das ist uns bereits schon gegeben. Ja ich gehe noch weiter: wir sind in dieser Beziehung selbst glücklicher als die Apostel und übrigen Zeitgenossen Jesu. Sie sahen wohl seine Wunder, aber sie schauten noch nicht die Erfüllung seiner Verheißungen. Immer noch konnten sie dem Zweifel Raum geben: Vielleicht kömmt es doch nicht dahin, daß seine Lehre Weltreligion wird. Sie sahen gleichsam nur den leidensfähigen Jesum, aber noch nicht den verherrlichten: sie sahen wohl Jesum am Kreuze, wie er eine Zielscheibe des Spottes seiner Feinde geworden; sie sahen ihn aber noch nicht auf dem Throne seiner Macht, von wo herab er herrschet, und seine Feinde demüthiget. Dieß alles, meine Freunde, haben wir voraus. Wir sehen viel mehr als die Zeitgenossen Jesu, und haben daher viel mehr Beweise seiner Gottheit. Wir haben nicht bloß seine Wunder, welche er auf

Erden im Fleische wirkte; wir sehen ihn im Glauben erhöhet auf den Thron seiner Majestät; wir sehen ihn, wie er sitzt zur Rechten seines Vaters, von dort aus herrschet über alle Reiche der Welt, fortwährend seine Feinde demüthiget, fortwährend seine Weissagungen erfüllt. Um wie viel sind wir also nicht glücklicher, als selbst die Zeitgenossen Jesu Christi? Um wie viel sollen wir aber auch nicht dankbarer seyn? Wohlan so lasset uns hinfallen vor das Kreuz unsers Erlösers, und den als unsern Gott und König anbeten, der an demselben hängt. Als König muß er herrschen, und dazu ist er geboren, daß er herrsche. Wohlan bringen wir dar unsere Huldigung; unterwerfen wir uns seinem Scepter; lassen wir ihn herrschen in unsern Herzen. Amen.

Sechs und zwanzigster Vortrag.

Inhalt. Die Lehre von der Liebe Gottes und des Nächsten.

Es stund einmal ein Gesetzlehrer auf, ging zu Jesus und versuchte ihn mit folgender Frage: Lehrer, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? Was dieser Gesetzlehrer gethan, wiederholen die Weisen dieser Welt in allen Jahrhunderten. Sie nähern sich Jesum, aber nicht, um an ihn zu glauben, sondern ihn zu versuchen. Ich will deutlicher reden: Die stolzen Geister beschäftigen sich oft viel mit dem Evangelium, aber nicht in der Absicht, um die göttlichen

Wahrheiten desselben kennen zu lernen und ihren Lebenswandel darnach einzurichten, sondern um sich in ihrem Unglauben zu stärken, und neue Waffen zu entdecken, womit sie die Offenbarungslehren bekämpfen. Es ist also nicht genug, zu Jesus zu kommen, d. h. eine Predigt zu hören; Alles hängt von der Absicht ab; wer zur Verkündigung des göttlichen Wortes nicht einen guten Willen mitbringt, der kehrt leer nach Hause zurück. Indeß hört man auch Andere gar häufig fragen: Was muß ich denn thun, um in den Himmel zu kommen? Das ist eine eitle Frage: ihr wißt gar wohl, was zur Seligkeit erfordert wird; als unmündige Kinder habt ihr es schon erfahren. Nicht an Wissen fehlt es euch also, sondern am Willen. Hat aber wirklich Jemand einen Zweifel, so kann er sich leicht davon befreien. Gott drängt euch sein Gesetz gleichsam mit Gewalt auf; daher hat er überall Lehrstühle aufgeschlagen, wo es euch verkündet wird. Vorzüglich in unserer Hauptstadt werden so viele Predigten und Christenlehren gehalten, daß man fast meinen möchte, es sey unmöglich, daß es noch einen Ungläubigen geben könne.

Der Heiland ließ es den Gesetzlehrer fühlen, daß es ihm nicht an Erlenntniß, sondern an gutem Willen fehle; statt eine Antwort zu geben, stellte er die Frage an ihn: Was stehet geschrieben im Gesetze? Wie liesest du? Nicht Jesus Christus ist also in Verlegenheit gebracht, sondern er selbst, der Gesetzlehrer, ist beschämt worden. So gehet es dem Menschen immer, wenn er heuchelt und sich verstellet; unbemerkt wird ihm die

Larve herabgerissen, und er steht dann in seiner Schande da. Hüten wir uns daher vor der schändlichen Kunst der Verstellung, fliehen wir die Heuchelei: nichts entehrt uns mehr, nichts wird uns im Gerichte tiefer beschämen, als gerade dieses Laster. Bemerke aber hier auch dieses, daß Jesus jenen Gesetzlehrer nicht zu den Weisen der Welt in die Schule schickt, um kennen zu lernen, was man zur Erlangung der ewigen Seligkeit thun müsse, sondern auf das Gesetz Gottes verweiset. Gerade das aber ist unser Verderben, daß wir in unsern Handlungen uns immer nach der Welt, nicht aber nach dem Gesetze Gottes richten. Wir gehen gleichsam zur Welt in die Schule und wollen da unsere Pflichten kennen lernen. Hat uns Jemand beleidiget, so hören wir nicht auf Gott, der uns befiehlt, die Beleidigung zu vergessen und auch den Feind zu lieben, sondern auf die Welt, welche die Ihrigen zur Rache anstachelt; und so verfahren wir in allen Fällen: immer ist die Welt unsere Lehrmeisterin, und ihre verdorbenen Grundsätze sind die Norm für unsere Handlungsweise. Aber was geschieht, wenn ein Blinder einen Andern führt? Beide, sagt Jesus, fallen in die Grube. Und dieses wird auch unser Loos seyn, wenn wir uns von der Welt führen lassen: wir werden zugleich mit ihr in den Abgrund der Hölle stürzen.

Auf die Frage Jesu, was im Gesetze geschrieben stehe, antwortete der Gesetzlehrer: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus all deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüthe lieben; deinen Nächsten aber wie dich

selbst." In dieser Antwort hatte der Schriftgelehrte das ganze Evangelium zusammengefaßt. Darum sagte ihm auch Jesus: Du hast recht geantwortet: thu dieses, so wirst du leben. Sieh doch, wie wenig zur Seligkeit erfordert wird? Ihr klagt oft, Gott verlange so viel. Aber hätte er denn noch weniger verlangen können? Von einem einzigen Gebote, ja was sage ich, von einem einzigen Worte macht er den Himmel abhängig. Wie ließ sich noch etwas kürzer sagen? Wahrlich auch dieses, daß alle Gesetze und Vorschriften des Evangeliums in ein einziges Wort zusammengefaßt sind, ist ein Beweis für die Göttlichkeit desselben. Denn so vermag kein Mensch Gesetze zu geben, so kann es Gott allein. Er spricht nur Ein Wort, und wer es erfüllt, wird selig. Ihr klagt aber auch oft, das Evangelium lege so harte und schwere Lasten auf; es sey unmöglich Alles zu thun, wozu es verpflichtet. Aber ich frage auch, ist es denn so hart zu lieben? Gibt es etwas Süßeres und Leichteres als die Liebe? Das Kind in der Wiege kann es bereits, und der von der Last der Jahre niedergebeugte Greis ist noch im Stande, es zu erfüllen. Jeder Mensch, mag er gesund oder krank, reich oder arm, jung oder alt, stark oder schwach seyn, — jeder Mensch, der ein Herz hat, kann lieben, ja es ist ihm die Liebe sogar ein Bedürfniß. Hätte also Gott die Erlangung der Seligkeit noch an leichtere Bedingnisse knüpfen können? Ist es nicht eine buchstäbliche Wahrheit, wenn Jesus sagt: Mein Joch ist leicht und meine Bürde sanft? Wer schämt sich also nicht, noch sagen zu wollen, was Gott verlangt,

sey zu schwer, man könne es nicht erfüllen. Nur der, welcher kein Herz hat, kann eine solche Sprache führen. Er sagt aber eben dadurch auch, daß er kein Mensch sey. Daß wir Gott lieben, ist das Erste und Nothwendigste von allen unsern Geschäften; denn dazu sind wir erschaffen. Daher gibt der hl. Geist die Merkmale an, an welchen die wahre Liebe zu Gott erkannt wird. Wir müssen nämlich Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften und aus ganzem Gemüthe. Lernen wir den Sinn dieser Worte näher kennen. Gott aus ganzem Herzen lieben heißt nichts über Gott setzen, sondern ihn mehr als alle übrigen Dinge achten. So lange du auf Erden etwas hast, sey es nun Geld und Gut, oder Ehre und Ansehen, oder irgend eine Person, oder auch deine Gesundheit oder dein eigenes Leben, an dem du mehr als an Gott hängest, kannst du ihn nicht vom ganzen Herzen lieben. Und merke, Jesus sagt nicht blos vom Herzen, d. h. aufrichtig, ohne Scheu und Heuchelei, sollst du Gott lieben: er fügt noch hinzu: von g a n z e m Herzen. Gott will, daß deine Liebe zwischen ihm und der Welt sich nicht theile, sondern ganz ihm gehöre. Es kamen einmal zwei Weiber zum Könige Salomon, die sich um ein Kind stritten. Die eine davon sagte: Weder mir noch jener soll es gehören, sondern getheilt werde es. Gar viele Menschen gleichen jener unnatürlichen Mutter: sie wollen ihre Kinder, d. h. ihre Kräfte und Werke immer theilen; sie wollen mit Gott es nicht völlig brechen, es aber auch bei der Welt nicht verderben, sondern gleichsam über-

all schön dastehen. Diese theilen gleichsam ihr Herz, und die Theile selbst fallen gewöhnlich sehr ungleich aus. Den bessern und größern Theil, die kräftige Jugend, geben sie der Welt; das unbehilfliche Alter aber, welches ohnehin zu Nichts mehr tauglich ist, werfen sie Gott zu: was also die Welt nicht mehr mag, damit soll sich der Himmel begnügen. Gott ist aber mit einem Theile nicht zufrieden, er will das Ganze haben. Darum trägt er dir auf, daß du ihn mit ganzem Herzen liebest; und auch damit noch nicht zufrieden, setzt er noch hinzu: mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe, kurz mit allen Kräften sollst du ihn lieben, d. h. Alles, was du bist und hast soll in seinem Dienste stehen, und nicht das Geringste darf ihm entzogen werden. Wer eine Theilung vornimmt, schadet sich nur selbst. Wie ein Leib, den man zerschneiden würde, dem Tod verfiele, so ist aus einem zwischen Gott und der Welt getheilten Herzen das Leben der Gnade entflohen. Gott ist so zu sagen eifersüchtig auf unsere Liebe. Er gleicht einer eifernden Gattin: diese will, daß ihr der Gemahl das ganze Herz schenke; sie gestattet nicht, daß er auch noch eine Andere neben ihr liebe. Darum heißt es auch von Gott in der hl. Schrift, daß er eifersüchtig auf seine Ehre sey. Wer nun so thöricht ist, und sich zwischen Gott und der Welt theilt, der gleicht jener grausamen Mutter, welche ihre Kinder zerschneidet; sie tödtet dadurch ihre Leibesfrucht: dasselbe begegnet einem Menschen, der sich zwischen Gott und der Welt theilt; er verliert dadurch

das Verdienst auch jener Werke, die er für Gott verrichtet.

Hören wir aber weiter. Aus ganzer Seele Gott lieben heißt eher alles Andere, ja selbst sein Leben zum Opfer bringen, als sich von Gott trennen lassen. Aus ganzer Seele liebten Gott die heiligen Martyrer, welche für die Ehre Gottes muthvoll das Blutgerüst bestiegen; aus ganzer Seele liebten ihn jene heiligen Bekenner, die alle Herrlichkeiten der Welt mit Füßen traten, und kein anders Bedürfniß mehr hatten, als Gott zu dienen; aus ganzer Seele lieben auch wir Gott, wenn er unsere einzige Freude ist und wir in seinem Besitze alle Vergnügungen der Welt leicht vergessen.

Aus allen Kräften liebt Gott derjenige, der, um die Ehre Gottes zu befördern, keine Mühe sparet; dem dazu kein Zeitaufwand zu viel ist; der Gott seine Zeit, seinen Leib, seine Gesundheit und seine Ruhe aufopfert; der ihm seine Güter und seine Talente, seine Macht und sein Ansehen gleichsam zur Verfügung stellt.

Wer endlich Gott aus ganzem Gemüthe lieben will, denkt gerne an ihn, redet häufig von ihm, nimmt sein heiliges Gesetz mit Freude an und unterwirft sich demselben ohne Vorbehalt; er bestrebt sich, Gott immer besser zu erkennen, und ist bemühet, seinen Willen immer genauer zu vollziehen; er entfernt aus seinem Gedächtnisse und seiner Einbildungskraft all diejenigen Gedanken und Vorstellungen, die ihn von Gott wegziehen könnten. — Wer unter uns hat nun eine solche

wahre Liebe zu Gott? Ach, unser Herz ist immer getheilt zwischen Gott und der Welt; wir finden nur an irdischen Freuden und Lustbarkeiten unser Wohlgefallen; uns ist gleich Alles zu viel, was die Ehre Gottes von uns verlangt. Das Gesetz Gottes, statt uns zu erfreuen, ist uns vielmehr lästig, statt es freudig anzunehmen, weisen wir es von uns zurück. So erfüllen wir nicht einmal das erste und größte Gebot des Evangeliums; wir haben keine wahre Liebe zu Gott.

An die Liebe zu Gott reiht sich die Liebe zum Nächsten an, ja die erstere wird größtentheils durch die letzere erfüllt. Darum sagt auch Jesus bei einer andern Gelegenheit, daß das zweite Gebot dem ersten gleich sey. Wer seinen Nächsten haßt, kann auch Gott nicht lieben, und umgekehrt, ein Jeder, der eine wahre Nächstenliebe hat, liebt eben dadurch auch Gott. Diese beiden hängen auf das innigste zusammen. Darum legt auch der Heiland auf die Nächstenliebe ein so großes Gewicht, und macht sie zum Kennzeichen seiner Jüngerschaft. Daran, sagt er, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebt. Der Mangel der Nächstenliebe aber wird als ein Grund bezeichnet, der vom Reiche Gottes ausschließt. Den Nächsten soll man jedoch lieben wie sich selbst. Es ist hier von keiner Gleichheit die Rede, sondern nur von der Art und Weise, d. h. es ist nicht geboten, daß wir gegen den Nächsten denselben Grad der Liebe haben sollen, als gegen uns selbst, sondern es ist nur gesagt, daß wir ihn auf dieselbe Weise lie-

ben müssen wie uns selbst. Ja man darf sogar sich selbst mit größerer Liebe anhängen, als dem Nächsten, in so weit nämlich dadurch kein anderes Gesetz verletzt wird. Daher darfst du in gleicher Gefahr dich selbst zuerst retten, wenn auch der Andere darüber zu Grunde ging; du darfst in einer Hungersnoth zuerst deine Bedürfnisse stillen, wenn es auch für den Andern nicht hinreichen würde. Indeß habe ich nicht nöthig, die Pflicht der Selbstliebe lange einzuprägen. Man stellt ohnehin das eigene Ich immer an die Spitze; die Nächstenliebe aber vernachlässigt man gar häufig. Daher fand es Gott für nöthig, sie durch ein eigenes Gesetz einzuschärfen, und die Liebe zu sich selbst zum Maßstabe für die Nächstenliebe zu machen. Willst du nun das Gebot der Nächstenliebe vollkommen erfüllen, so setze dich jederzeit an die Stelle deines Nebenmenschen und thu ihm Alles, was du willst, daß die Leute dir selbst thun sollen: schätze und achte ihn; laß seine Verdienste Anerkennung finden; entschuldige seine Fehler, wo es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen kann; freue dich seines Glückes; habe Mitleiden mit ihm in widerwärtigen Ereignissen; tröste ihn in traurigen Stunden; komme ihm zu Hülfe in seinen Nöthen: denn dieß Alles wünschest du, daß dir in ähnlicher Lage auch von Andern geschehe. — Wir dürfen uns übrigens nicht wundern, daß Gott uns aufträgt, den Nächsten wie uns selbst zu lieben. Gute Väter wollen, daß ihre Kinder sich einander lieben. Nun bilden wir Alle eine einzige große Familie und haben Gott zu unserm gemeinschaftlichen Vater. Da-

her beten wir auch zu ihm: Vater unser! Als Kinder Eines Vaters und als Brüder in Jesu Christo, die alle das Ebenbild Gottes an sich tragen und zu einem gemeinschaftlichen Erbe im Himmel, zur Seligkeit, berufen sind, sollen wir uns auch gegenseitig lieben. Ein jeder soll so zu sagen seinen Nächsten in seinem Herzen tragen, gleichwie er selbst wiederum mit allen übrigen im geheimnißvollen Leibe Jesu, in der Kirche, ist. Durch Jesus werden wir in die innigste Verbindung gebracht: wir werden, indem wir durch den Genuß seines Fleisches und Blutes, wie der Apostel sagt, Ein Brod essen, so recht Ein Leib, und der Einzelne ist nur ein Glied dieses Leibes. Die Glieder Eines Leibes stehen aber im zärtlichsten Verhältnisse zu einander; einer leidet mit dem andern, und eines nimmt auch an dem Wohl des andern wie am eigenen Theil. Dieß ist zugleich auch der tiefste und eigentlichste Grund, warum man den Nächsten wie sich selbst lieben muß. Der Heiland verlangt dadurch nicht zu viel; es gehet diese Pflicht aus dem natürlichen Verbande hervor, in welchem die Christen zu einander stehen. Daraus wird zugleich auch klar, wie man in dem Nächsten Gott selbst liebt. Wer nämlich Einem Gliede des Leibes Gutes thut, der verpflichtet sich alle Glieder, ja den ganzen Leib. Weil wir nun Glieder am geheimnißvollen Leibe Jesu Christi sind, so wird in jedem Gliede der ganze Leib, in jedem Gliede Jesus Christus, Gott selbst, geliebt. Und darum nimmt auch Jesus das, was man dem Geringsten seiner Nebenmenschen thut, so an, als wäre

es ihm selbst geschehen, sprechend: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset u. s. w.

Auf das, was jener Schriftgelehrte geantwortet hatte, erwiederte Jesus: „Du hast recht gesprochen; thu das, so wirst du leben.“ Der Heiland lobte hier nicht den Wandel des Pharisäers, sondern seine Worte. Gar viele sind fromm in ihrer Rede, aber lasterhaft in ihren Werken. Sie nehmen immer heilige Worte in den Mund, sie wissen so viel Schönes und Rührendes von der Religion zu erzählen: dabei aber ist ihr Leben voll Sünde und Laster. Diese haben die Religion nur im Munde, und täuschen sich selbst; denn der Himmel ist nicht um Worte feil, sondern wird nur für Werke gegeben. Nicht ein Jeder, spricht Jesus, der zu mir sagt: Herr, Herr, gehet in das Himmelreich ein, sondern der den Willen meines Vaters im Himmel vollziehet. Bemerke hier auch dieses: Ungeachtet der Pharisäer ein Feind Jesu war und in arglistiger Absicht zu ihm kam, ließ der Herr seiner Rede dennoch Gerechtigkeit widerfahren, und lobte ihn um seiner Antwort willen. Wir aber wollen einem Menschen, dem wir persönlich abgeneigt sind, nie Recht widerfahren lassen; Alles, was von ihm kömmt und mag es auch noch so löblich seyn, trifft unser Tadel. Hingegen an unsern Freunden erscheint uns Alles löblich, oft sogar ihre Fehler. Schämen wir uns dieser Parteilichkeit und richten wir ohne Ansehen der Person.

Jesus war nicht zufrieden, daß jener Pharisäer recht antwortete; er verlangte von ihm, daß er zur

Rede auch die Werke hinzufüge; denn er sprach: Thu dieses, so wirst du leben, d. h. liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst, so wirst du die ewige Seligkeit erlangen. Merke, daß Jesus nicht sagte: „Glaube dieß" — sondern: „Thu es." Daraus kannst du abnehmen, daß der Glaube allein nicht hinreicht, sondern daß auch die Erfüllung der göttlichen Gebote noch hinzukommen muß. Was nützt es dich, wenn du sagst: Ich glaube Alles, was das Evangelium lehrt, aber nicht darnach handelst? Gerade dieser Umstand, weil du es glaubst, aber dennoch es nicht thuest, vermehrt deine Schuld. Darum täusche sich Niemand selbst; er sey nicht bloß ein Hörer, sondern auch ein Vollbringer des göttlichen Gesetzes. Amen.

Sieben und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Die Parabel vom barmherzigen Samaritan.

Ein Pharisäer war zu Jesus gekommen, und fragte ihn, was er zu thun hätte, um das ewige Leben zu erlangen. Der Heiland schärfte ihm das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten ein. Dieß gab dem Pharisäer Gelegenheit die Frage zu stellen: Wer ist denn mein Nächster? Der Heiland ließ auch jetzt den Pharisäer nicht ohne Belehrung. Dadurch

zeigt er uns, daß man auch jene mit Geduld ertragen soll, von denen man weiß, daß sie arglistig mit uns handeln. Er unterrichtet ihn jetzt in einem treffenden Gleichnisse. Ein Mensch, sprach Jesus, der von Jerusalem nach Jericho reiste, fiel unter die Räuber; diese nahmen ihm Alles, was er hatte, schlugen ihm viele Wunden, gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Ein Priester kam denselben Weg, sah ihn und ging vorbei; deßgleichen kam auch ein Levit an diesen Ort, sah ihn und ging vorüber. Es kam aber auch ein reisender Samaritan an diesen Ort, und als er den Menschen liegen sah, ward er vom Mitleiden gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden, und goß Oel und Wein in dieselben; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher von diesen Dreien, fuhr Jesus fort, scheint dir der Nächste von dem gewesen zu seyn, der unter die Räuber gefallen war? Der Pharisäer sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Jesus erwiederte hierauf: „So gehe hin, und thue desgleichen.“ Dieses lehrreiche Gleichniß, wodurch der Heiland die Scheinweisheit des stolzen Pharisäers auf so handgreifliche Weise zu Schanden machte, wollen wir uns in allen Beziehungen zur Anschauung bringen.

„Ein gewisser Mensch, sagt Jesus, ging von Jerusalem nach Jericho hinab." Bemerke, daß der Heiland diesen Menschen nicht näher bezeichnet; er sagt nicht, von welcher Nation oder welchem Glauben er war: ob er ein Jude oder Heide, ein In- oder Ausländer gewesen. Der Herr läßt Alles im Ungewissen, und lehrt uns schon dadurch, daß ein jeder Mensch, ohne Unterschied des Landes, des Glaubens oder irgend anderer Verhältnisse unser Nächster sey.

Der Heiland sagt nicht: „Gewisse Leute gingen nach Jericho," sondern: „Ein Mensch ging dahin." Der Herr redet nicht in der vielfachen, sondern einfachen Zahl. Damit deutet er den Zustand der Armen an. Der Reiche ist fast immer mit einem Schwarm von Menschen umgeben; ihn sucht man, ihm trägt man seine Dienste an; begegnet ihm ein Unfall, so eilt Alles herbei, ihn zu trösten. Der Arme aber ist fast immer allein; um ihn kümmert sich Niemand; er mag sterben und verderben, Niemand fragt darnach. Reiche, lernet daraus, daß eigentlich nicht euerer Person die Huldigungen gelten, welche man euch darbringt, sondern euerer Macht und euern Reichthümern. Sollte es geschehen, daß ihr einmal euer Ansehen und euere Reichthümer verliert, so wird sich ebenfalls Niemand mehr um euch bekümmern; ihr werdet einsam dasitzen; euere ehemaligen Freunde haben euch verlassen, ja sind vielleicht euere Feinde geworden. Darum sehet euch um andere Freunde um; macht euch durch gute Werke den Himmel befreundet, so werdet ihr niemals verlassen seyn.

Der Heiland sagt auch: „Er stieg hinab," und mit Recht; denn nur der Reiche steigt hinauf, er erlangt alle Aemter und Würden, und setzt überall Alles durch, wornach ihn nur immer gelüstet. Da gibt es keinen so hohen Berg, welchen er mit Hilfe seines Lastthieres, des Geldes, nicht ersteigt: ihm wird überall Recht gegeben; an ihm Alles gelobt. Hingegen der Arme steigt immer hinab; er bringt es zu Nichts; überall übergeht man ihn, überall wird er zurückgesetzt; auch wo er Recht hat, wird ihm Unrecht gegeben. Da erfüllt sich das Wort der Schrift: Der Reiche verübt Unrecht, und trotzt dazu. Der Arme muß leiden und schweigen. Eccl. 13, 4. Es heißt auch: er fiel unter die Räuber. Wer sollte es glauben, daß der Arme von Räubern angefallen wird? Und doch ist es so. Die hl. Schrift selbst gibt dieser Wahrheit Zeugniß: „Des Löwen Raub ist der wilde Esel in der Wüste" Eccles. 13, 23. Ja in der That, fast möchte man sagen, die Reichen seyen Raubthiere, welche die ganze Welt als ihre Beute ansehen. Da gibt es Handelsleute, welche nur mit ungeheuerm Gewinn die Waare abgeben, und noch obendrein diese verfälschen, oder im Gewichte und Maaß ungerecht sind; da gibt es Gastwirthe, welche ihre Gäste übernehmen; da gibt es viele Andere, welche aus der Noth ihres Nächsten Vortheil zu ziehen suchen, und diesem nur helfen, wenn ihnen selbst ein unmäßiger Gewinn zuwächst. Was soll ich erst von jener Pest der Menschheit, von der Wucherei sagen, wodurch die Lebensmittel zum höchsten Preise gesteigert werden? Und gibt es etwa nicht Solche

unter uns! Wer leidet aber dabei am meisten? Gerade die ärmere Volksklasse, die oft Alles hingeben, ja selbst die nothwendigsten Kleidungsstücke und andere Dinge verpfänden muß, um nur wieder Brod zu bekommen. So erfüllt sich oft buchstäblich, daß die Armen unter Räuber fallen, von welchen sie geplündert werden.

Es heißt aber auch: „Sie (die Räuber) schlugen ihm viele Wunden." Was gibt es noch für schmerzlichere Wunden, als den Gram und Kummer des Herzens? Nun diese Wunden schlagen die Reichen gar oft den Armen. Denn glaubt ihr, es schmerzt einen Familienvater nicht, wenn er und die Seinigen von einem unbarmherzigen Reichen ungerechter Weise verfolgt werden? Glaubt ihr, es schmerzt ihn nicht, wenn er sieht, daß ein Anderer, der, weil er reich ist, sein Geschäft viel ausgedehnter betreiben kann, ihm nicht bloß das Fortkommen erschwert, sondern ihn oft gänzlich an den Bettelstab bringt? Ja, ihr reichen Fabrikbesitzer, die ihr durch euere schlechte Waare oft ganze Länder überschwemmt, und dadurch euern ärmern Zunftgenossen, welche auf redliche Weise sich nähren wollen und daher alle Mittel des Betruges verschmähen, den Absatz ihrer Erzeugnisse völlig unmöglich macht: ihr seyd es, die den Armen fortwährend Wunden schlagen, tiefe Wunden, welche ihnen und den Ihrigen den Tod bringen, d. h. welche ihren Wohlstand zerrütten und sie in Armuth versetzen.

Endlich setzt der Heiland noch hinzu: „Nachdem die Räuber jenen Wanderer geplündert und verwun-

det hatten, ließen sie ihn halb todt liegen." Gerade so verfährt auch der Geizhals: wenn er seinen armen Mitbruder Alles genommen hat, läßt er ihn im Gram seines Herzens liegen, und kümmert sich nicht mehr darum. Er mag frieren, er mag hungern, er mag verschmachten: der Geizige wird nicht gerührt, er geht gleichgiltig an ihm vorüber, und bedauert vielleicht nur, daß der Geplünderte nichts mehr besitzt, was er ihm noch nehmen könnte.

Wir haben nun den Zustand des unter die Räuber Gefallenen kennen gelernt, und daraus unsere Lehren gezogen. Laßt uns der Geschichte weiter folgen. „Ein Priester nahm denselben Weg, sah den Geplünderten und ging vorbei. Dasselbe that ein Levit; auch er kam diesen Weg, sah den Verwundeten und ging vorüber." Hier sehen wir, daß damals selbst unter den Priestern und Leviten des jüdischen Volkes wenig Nächstenliebe zu finden war. Das gilt aber auch für unsere Zeit: nicht blos der Glaube hat abgenommen, sondern was eine natürliche Folge davon ist, auch die Liebe ist erkaltet, und zwar in allen Ständen, besonders in den reichern und vornehmern. Ja bei den Armen findet man häufig noch vielmehr Mitleiden und Theilnahme als bei den Reichen: man darf fast sagen: die Armen geben mehr Almosen als die Reichen. Wenn wir aber fragen, was jenen Priester und Leviten abhielt, dem Verwundeten zu Hilfe zu kommen, so müssen wir antworten: ein dreiköpfiges Ungeheuer: der Stolz, der Eigennutz, die Härte des Herzens. Um der nämlichen Ursachen

willen fehlt es auch uns an Nächstenliebe. Ich sagte der Stolz hielt den Priester und Leviten ab, sich des Daliegenden anzunehmen. Dieser war nämlich ein unbekannter Mensch von geringem Herkommen; sie aber waren Glieder eines angesehenen und geehrten Standes; sie glaubten also sich fast zu beflecken, wenn sie sich mit ihm abgeben würden. Sie betrachteten ihn daher aus Neugierde einen Augenblick lang, und setzten dann ihre Reise fort. Ist das nicht auch in unsern Tagen die Handlungsweise der Reichen und Vornehmen? Mit verächtlicher Miene schauen sie, gleichsam nur im Vorbeigehen, d. h. flüchtig, auf das Elend und die Nöthen ihrer armen Mitmenschen; sie würdigen sich kaum, ihren Hilferuf auch nur anzuhören, geschweige denn ihnen ein Wort des Trostes zu gönnen. Wenn es ein vornehmer, großer Herr wäre, dann würden sie freilich schnell zur Hilfe herbeieilen, ja sich eine Ehre daraus machen, ihm zu dienen. Aber weil es ein armer Teufel ist, läßt man ihn liegen. Denn was hätte man für eine Ehre davon, sich eines solch verlassenen, armen Menschen anzunehmen! Ach, wie oft hält der Stolz und die eitle Ehre ab, Wohlthaten zu spenden, Betrübte zu trösten und Wunden zu heilen, die man vielleicht selbst geschlagen hat. — Der halbtodt daliegende Mensch war beraubt und ausgezogen und hatte nicht das Geringste mehr. Man konnte ihm nicht anders als auf eigene Kosten helfen, und ohne je einmal eine Vergütung dafür zu hoffen. Auf diese Weise aber mag man nicht dienen; man will für seine Dienste bezahlt seyn. Daher ist man

nur gegen jene gefällig, von welchen sich etwas hoffen läßt. O an wie vielen Liebeswerken hindert uns der Eigennutz! Dazu gesellt sich noch die Härte des Herzens. Es gibt Menschen, die, ich weiß nicht, welche Tugend daraus machen, von Nichts gerührt zu werden, bei denen es so zu sagen, eine grausame Gewohnheit geworden ist, Alles mit gleichgiltigen Augen anzusehen. Der Daliegende befand sich in einem bemitleidswerthen Zustand; aber dennoch wurde weder der Priester noch der Levit von seinem Anblicke gerührt. So hätte ich nicht handeln können, sagt vielleicht Mancher aus euch. Aber hast du bei andern Gelegenheiten nicht auf ähnliche Weise gehandelt? Wie oft bist du bei der augenscheinlichsten Noth deines Nächsten ungerührt gewesen! Und wäre es dabei geblieben! Du bist aber noch weiter gegangen. Dein Mitmensch war im Elende, und statt ihm zu Hilfe gekommen zu seyn, spottetest du seiner; er lag krank darnieder, und statt ihn gepflegt zu haben, lachtest du seiner Schmerzen; boshafte Menschen machten ihn zur Zielscheibe ihres Spottes, und statt daß du dich seiner angenommen hättest, triebst du nur deinen Scherz mit ihm; er kam hungernd vor deine Thür und bat dich um Brod, statt daß du ihn aber gespeiset hättest, überhäuftest du ihn mit einer Fluth von Schmähungen. So warest du grausamer, als jener Priester und Levit; du ließest den Verwundeten nicht blos hilflos liegen; du schlugst ihm vielmehr noch neue Wunden. O erschrecke über dein Betragen; denn du mußt besorgen, die Härte gegen deinen Näch-

sten möchte auf dein eigenes Haupt zurückfallen; du mußt fürchten, Gott möge dir einmessen, wie du ausgemessen hast, und dir einstens auch sein Herz verschließen.

Der Dritte welcher diesen Weg kam, war ein reisender Samariter. Sobald dieser des Daliegenden ansichtig ward, wurde er von innigem Mitleiden gerührt. Erst dieser Dritte erbarmte sich jenes verlassenen Wanderers. Aus Dreien hatte also nur Einer eine wahre Nächstenliebe. Dieß lehrt uns, wie selten diese Tugend unter den Menschen ist. Indeß waren jene Zeiten noch besser als die unserigen. Dortmals fand sich doch unter dreien Einer, der Nächstenliebe hatte; heut zu Tage aber übt kaum unter Hunderten ein Einziger diese Tugend. O wie viele Elende und Verlassene gibt es; fast auf allen Straßen liegt die Armuth, und die Reichen gehen hartherzig vorüber, ohne im mindesten zu helfen. Der unter die Straßenräuber gefallene Wanderer war ein Jude; zwischen Juden und Samaritern bestund aber seit langer Zeit eine bittere Feindschaft. Dennoch nahm sich jener Samariter des verlassenen Juden an: er dachte nicht des zwischen den Samaritern und Juden bestehenden Hasses, er schaute nur auf die Hilfsbedürftigkeit des Daliegenden. Dieses Beispiel lehrt uns, daß unsere Nächstenliebe allgemein seyn muß. Ein jeder Mensch, mag er von was immer für einem Volke seyn; mag er zu was immer für einer Religion sich bekennen; mag er was immer für Grundsätze hegen; ein jeder Mensch, mag er dein Freund oder dein Feind seyn, ist

dein Nächster und hat als solcher Ansprüche auf deine Liebe. Es ist aber hier noch eine andere Wahrheit angedeutet: der Samariter, der nur eine nothdürftige Kenntniß von Gott hatte und der von Juden verachtet wurde, erfüllte das Gesetz Gottes vollkommner, als der Priester und der Levit, die doch von Gott außerordentlicher Gnaden gewürdigt wurden. So sind die Heiden und Ungläubigen in mancher Beziehung gar oft besser, als wir Christen und Kinder der Kirche. Jene ahnen kaum das Bestehen gewisser göttlicher Vorschriften, und dennoch erfüllen sie sie, während wir Christen, die wir fortwährend zur Erfüllung derselben ermuntert werden, und auch die Gnade dazu erhalten, sie doch fast nie beobachten. Da wird sich aber auch das Wort des Herrn erfüllen: Von Auf- und Niedergang werden Völker kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen, während die Kinder des Reiches in die äußerste Finsterniß verstoßen werden.

Der Samariter wurde vom Mitleiden gerührt. Damit begnügte er sich aber noch nicht; er zeigte seine Liebe auch durch die That. Wollen wir also das Elend des Nächsten nicht bloß beseufzen, sondern wo es uns möglich ist, ihm auch in der That helfen. Was nützt es, wenn du immer über harte Zeiten, Theuerung der Lebensmittel und dergleichen klagst, dadurch wird Niemanden geholfen. Spar deine Seufzer; nicht aber deine Thaten. — Dem reisenden Samaritaner war es unbequem hier aufgehalten zu werden. Dennoch stieg er ab, und ging zu dem Verwundeten

hin. Dir aber kömmt der Hilferuf deines Nächsten immer zur unrechten Zeit; nur in den Sack zu greifen, und dem Bettler einen Pfenning daraus zu holen, ist dir schon eine zu große Mühe, und so weisest du den Armen aus Bequemlichkeit ohne Gabe zurück. — Der Samaritaner hatte sich zu seinem Gebrauche mit Oel und Wein versehen, und ganz nahe lag der Gedanke, er könne vielleicht selbst Mangel leiden, wenn er dem daliegenden Wanderer davon etwas mittheilt. Aber die Liebe macht, daß er seine eigenen Bedürfnisse vergißt, und sich glücklich schätzt, einem Elenden etwas von dem Seinigen mittheilen zu können. Daher goß er bereitwillig Oel und Wein in seine Wunden. Du aber pflegst dich immer unter dem Vorwande eigenen Bedürfnisses von der Pflicht Almosen zu geben freizusprechen. Einmal heißt es: Ich habe viel Kinder, kann also nichts geben; ein anderes Mal: Die Zeiten sind hart, man bringt sich ohnehin nur kümmerlich fort, kann daher nicht auch noch etwas wegschenken. Ach, nicht die vielen Kinder, auch nicht die harten Zeiten, sondern der Mangel an Nächstenliebe ist die Ursache, daß man nicht hilft. Der Samariter gibt nicht bloß von dem Seinigen; er strengt sich auch an, dem Leidenden zu helfen: er gießt nicht bloß Oel und Wein in seine Wunden, er verbindet ihm auch dieselben, setzt ihn sodann auf sein Lastthier, und gehet selbst zu Fuße einher. Sieh, wahre Nächstenliebe verzichtet gerne auf die eigene Bequemlichkeit, wenn nur dem Nächsten geholfen wird. Du aber siehst immer nur auf dich selbst. Wenn nur du selbst im Ueberflusse

sitzest, und in allen Genüssen schwelgest: dein Nächster, und ist sein Elend auch noch so groß, kümmert dich nichts, für ihn auch nur einen Fuß in Bewegung zu setzen, wäre schon zu viel und käme dich zu hart an. Mit allem diesen begnügte sich jener Samariter noch nicht. Nachdem er den Verwundeten in die Herberge gebracht hatte, trug er auch Sorge für seine Verpflegung. Er selbst blieb den ganzen noch übrigen Tag und die darauf folgende Nacht bei ihm, und bei seiner Abreise zog er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirth und sagte zu ihm: „Trag weitere Sorge für diesen Unglücklichen, und was du mehr für ihn auslegest, will ich dir bei meiner Rückkunft vergüten.“ Sieh, dieß ist nicht bloß eine aufopfernde, sondern auch eine beharrliche Liebe. So lange der unter die Räuber Gefallene einer fremden Hilfe bedürftig wäre, will der Samariter sie ihm leisten. Lerne daraus, daß es nicht genügt, wenn du dich ein Mal deines nothleidenden Mitbruders annimmst und ihn in seinem Hunger speisest oder in seiner Blöße kleidest. Wie Gott nicht aufhört, dich mit Wohlthaten zu überhäufen, so sollst auch du nicht ermüden, dich deines dürftigen Nebenmenschen zu erbarmen. Denn die wahre Liebe besteht nicht in einer augenblicklichen Aufwallung, sondern ist eine bleibende Neigung des Herzens. Laßt uns aber der evangelischen Erzählung weiter folgen. Nachdem der Heiland gesagt, was der Samariter alles für den unter die Räuber gefallenen Menschen gethan hatte, wandt er sich an den Pharisäer und fragte ihn: Welcher von diesen Dreien scheint dir der Nächste von

dem Menschen, der unter die Räuber gefallen ist, gewesen zu seyn, d. h. welcher von diesen Dreien, der Priester, der Levit oder der Samariter hat an jenem Verwundeten die Pflicht der Nächstenliebe erfüllt? Die Antwort hierauf kann nicht zweideutig seyn, sie liegt auf der Hand; es ist kein Irrthum hiebei möglich. Daher konnte auch der Schriftgelehrte nicht anders, als sagen: „Derjenige hat die Pflicht der Nächstenliebe erfüllt, welcher Barmherzigkeit an ihm ausübte.“ Mit diesen Worten hatte sich aber der Pharisäer selbst die Frage beantwortet: wer sein Nächster sey; er hatte bekannt, daß man jeden Menschen, möge er was immer für einer Nation angehören, was immer für einen Glauben bekennen; mag er unser Freund oder Feind seyn, — er hatte bekannt, daß man jeden Menschen in der Noth zu helfen schuldig sey, und also ein jeder auch unser Nächster sey. Daher hatte jetzt der Heiland nur noch nothwendig zu sagen: Gehe hin, und thue deßgleichen! d. h. übe gegen jeden Menschen wahre Nächstenliebe. Dieser Befehl ist auch uns gegeben. Lieben wir daher nicht bloß unsere Freunde, sondern auch unsere Feinde; beten wir nach der Mahnung Christi für die, welche uns Uebles wünschen; segnen wir die, welche uns fluchen; erweisen wir denen Wohlthaten, die uns Schaden zugefügt haben: dann sind wir wahre Jünger unsers gekreuzigten Erlösers; dann erfüllen wir das ganze Gesetz, und werden die ewige Erbschaft, die uns durch die Verdienste Jesu im Himmel hinterlegt ist, antreten.

Wir müssen aber diese Parabel auch noch in ihrer geistigen Beziehung betrachten, und dann werden wir in dem unter die Räuber gefallenen Menschen uns selbst, im Samariter aber unsern Herrn und Heiland erkennen. Der Mensch, welcher von Jerusalem nach Jericho ging, war Adam. Jericho ist das Bild der verdorbenen Welt; Jerusalem aber das des Paradieses, in welchem Adam sich ursprünglich befand, woraus ihn jedoch das Verbrechen seines Ungehorsames verjagt hatte. Dieß war ein erschreckliches Hinabsteigen, ein schauderhafter Fall. Indem Adam von Jerusalem nach Jericho hinabstieg, d. h. Gott verließ und vom Gehorsam zur Sünde überging, fiel er unter die Räuber; denn er kam in die Gewalt der Teufel. Diese Geister der Finsterniß nahmen ihm Alles, was er hatte; denn sie beraubten ihn aller Gnaden, womit er geziert war. Und das noch nicht genug: sie schlugen ihm auch viele, tiefe Wunden; denn sie verleiteten den der Gnade beraubten Menschen in der Folge zu allen möglichen Sünden und Lastern. Die Sünde aber ist für die Seele die gefährlichste Wunde. Auch noch in einer andern Weise, kann man sagen, ist der Mensch verwundet worden. Es wurden nämlich seine geistigen Fähigkeiten geschwächt und verschlimmert: die Vernunft wurde verdunkelt, die Erkenntniß getrübt, der Wille widerspenstig, u. s. w. Auch auf den Leib ging das Verderben über; denn dieser wurde empfänglich für mancherlei Leiden, Krankheiten und Trübsale. So ließen die Räuber, d. h. die Teufel, ihn liegen: sie freuten sich seines Falles. In Adam sind aber alle

Menschen beraubt und verwundet worden; die ganze Menschheit lag so zu sagen halb todt draußen auf offener Straße, weil verbannt aus dem Vaterhause Gottes. Halbtodt waren wir, weil wir noch einen Schein von Leben hatten; unser leibliches Leben war uns noch nicht genommen. Da ging der Priester und der Levit vorüber; sie sahen den unglücklichen Zustand des Menschen; aber sie konnten nicht helfen. Unter dem Priester und dem Leviten, wird nämlich der alte Bund verstanden. Die Gesetze, welche der alte Bund enthielt, konnten den Menschen nicht heilen, sondern brachten ihm seine unglückselige Lage noch mehr zum Bewußtseyn; auch die Opfer des alten Bundes hatten keine heilende Kraft, sondern waren nur geeignet, die Sehnsucht nach jenem Opfer zu regen, welches in seinem Tod die Menschheit zu erlösen vermag. So konnte weder der Levit noch der Priester helfen: beide gingen vorüber, und die Menschheit blieb in ihrem Elende liegen; denn der alte Bund konnte nicht heilen. Wir alle wären zu Grunde gegangen, wenn nicht noch ein Samariter diesen Weg gegangen, d. h. zu uns gekommen wäre. Dieser kam in der Person unsers Herrn und Heilandes. Auch er ging von Jerusalem aus; denn er stieg vom Himmel herab. Er wanderte hin nach Jericho: d. h. er stieg in unser Elend herab. Er ging an uns nicht kalt vorüber, sondern brachte uns die längst ersehnte Hilfe. Als er uns liegen sah, ward er vom innigsten Mitleiden ergriffen. Seine Theilnahme war so groß, daß er selbst, wie die hl. Schrift davon Zeugniß ablegt, beim An-

blicke unsers Elendes weinte. Er ging auf uns zu, d. h. er trat mit uns in die innigste Verbindung, weil er sogar unsere Natur annahm, und uns, die Sünde ausgenommen, in Allem ähnlich geworden ist. Er gab sich nicht bloß einen Tag mit uns ab, sondern hat sein ganzes Leben, volle drei und dreißig Jahre, für uns gearbeitet. Weder Sorge, noch Mühe hat er gespart; seine Ruhe, seine Ehre, selbst sein Leben hat er uns geopfert. Wein und Oel hat er in unsere Wunde gegossen: Oel, durch seine milden Erbarmungen und seine süßen Tröstungen; Wein, indem er uns sein eigenes Blut im heiligsten Altarssakrament zu trinken gibt. Er verband unsere Wunden nicht bloß, sondern hat uns dieselben völlig abgenommen, und sich aufgelegt; denn er hat all unsere Sünde an seinem Leibe getragen, und ist für uns gestorben, damit wir leben könnten. Das Lastthier, welches er geritten, als er zu uns kam, ist seine Menschheit: er hat uns selbst darauf gesetzt, indem er uns, vereinigt mit unserer Natur, als Gottmensch erlöset hat. Er hat uns in eine freundliche Herberge, in die Kirche, gebracht. Und welchen Ueberfluß von Gütern hat er in der Kirche für uns zusammen gehäuft! Wie viele Gnadenmittel hat er uns eingesetzt! Für alle unsere geistlichen Bedürfnisse ist in derselben gesorgt, und nur unsere Schuld ist es, wenn wir dennoch von unseren Wunden nicht geheilt werden. Weil aber Jesus nicht lange auf Erden bleiben, sondern wieder zu seinem Vater im Himmel zurückkehren sollte, so gab er uns gleichsam dem Wirthe zur Verpflegung,

d. h. er wählte sich in den Aposteln und ihren Nachfolgern Stellvertreter, die an seiner statt die Gläubigen belehren und ihre kranken Seelen heilen sollen. Diesen gab er zu unserm Heile zwei Denare, das will sagen, er gab ihnen die Vollmacht, das Evangelium zu verkünden, und zugleich die Gewalt, die hl. Sakramente auszuspenden. Die Lehre und die Heilsmittel sind jene zwei Denare, die Jesus Christus für uns in der Kirche zurückgelassen hat. Jesus Christus verspricht auch wieder zu kommen. Dieses geschieht am letzten Gerichtstage. Wenn aber der Herr wieder kömmt, dann wird er einem jeden nach seinen Werken vergelten. Möchten wir nun da treu erfunden werden! Möchten wir die Stimme hören: Du guter und getreuer Knecht, weil du über wenig getreu warst, will ich dich über Vieles setzen: gehe ein in die Freude deines Herrn! Amen.

Acht und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Jesus kehrt bei Martha ein und wird von ihr bewirthet.

Als Jesus Christus einmal nach Jerusalem reiste und nach Bethanien kam, nahm ihn eine Frau, Namens Martha, in ihr Haus auf. Sie hatte eine Schwester, welche Maria hieß; diese setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte seinen Unterricht an. Aber Martha, die sich viel zu schaffen machte, den Herrn

reichlich zu bedienen, trat zu ihm hin und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe. Der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du machst dir Sorge und kümmerst dich um sehr viele Dinge. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. — Ueber diese Worte laßt uns heute unsere Betrachtung anstellen.

Der Heiland hätte sich wunderbarer Weise die nöthigen Lebensmittel verschaffen; er hätte auch die Engel vom Himmel herab zu seiner Bedienung rufen können: allein er wollte keines von beiden, sondern er kehrte bei Martha ein und ließ sich von ihr bewirthen, um dieser Gelegenheit zu geben, daß sie sich Verdienste sammle. Im gewissen Sinne kömmt Jesus noch fortwährend zu uns, und will von uns aufgenommen und bewirthet werden; er kömmt zu uns in den Armen und Nothleidenden. Er könnte diese auch auf andere Weise nähren, er könnte ihnen selbst durch ein Wunder das Nöthige verschaffen; aber er thut es nicht; er schickt sie zu uns, und verlangt unsere Dienste dafür, daß wir Gelegenheit hätten, etwas Gutes zu thun. Martha nahm Jesum mit aller Freude und Bereitwilligkeit auf, sie diente ihm auf das eifrigste. So sollen auch wir unsern dürftigen Mitmenschen bereitwillig und freudig zu Hilfe kommen; denn Gott liebt einen freudigen Geber. Was sich der Arme erst durch viele Bitten und Seufzer erpressen muß, ist eigentlich kein Almosen mehr, sondern ein

Lohn, den er sich durch seine Zudringlichkeit erwarb. In solchen Fällen geht für den Geber das Verdienst verloren; denn er spendete seine Wohlthat widerwillig: was aber aus Zwang, und nicht mit aufrichtiger Neigung des Herzens geschieht, hat vor Gott keinen Werth.

Martha hatte eine Schwester, Namens Maria. Diese setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte seinen Reden zu. Der Heiland pflegte überall vom Reiche Gottes zu reden, auch bei der Mahlzeit. Dadurch speiste er die, welche ihm vergängliche Speise zu essen gaben, selbst auf eine viel vollkommnere Art, indem er ihnen durch seinen Unterricht das Brod des ewigen Lebens brach. Was ist aber bei unsern Zusammenkünften der Gegenstand der Unterredung? Wir sprechen von Allem, aber nur nicht von dem Einem Nothwendigen. O wenn wir nur von allen unnützen Worten Rechenschaft ablegen müßen, die wir täglich in Gesellschaften und bei andern Gelegenheiten reden: wie schwer wird schon dadurch unsere Verantwortung gemacht! Und wären es nur unnütze Worte; aber es sind Lügen und Verläumdungen; es sind Unfläthigkeiten, es sind Religionsspöttereien und Gotteslästerungen, womit wir bei unsern Mahlzeiten, in unseren Gesellschaften und bei sonstigen Gelegenheiten unsern Mund entweihen. Es ist bei uns völlig aus der Mode gekommen, bei unsern Zusammenkünften von Gott und religiösen Dingen zu reden; es wäre dieß ein Zeichen eines beschränkten Geistes; an solchen Gesprächen fänden die Anwesenden Langeweile. So

weit ist es also gekommen, daß wir von Gott und unserm Seelenheile auch nicht einmal mehr etwas hören wollen; daß es uns an solchen Reden eckelt.

Heilsbegierige Seelen kümmern sich wenig um die Alltagsneuigkeiten; sie hören am liebsten von den ewigen Wahrheiten reden. Wo davon gesprochen wird, finden sie sich ein. So auch Maria: sie setzte sich bei den Füßen Jesu nieder und hörte ihm aufmerksam zu. Das Niedersetzen hat eine doppelte Bedeutung: es drückt die Demuth und zugleich die innere Sammlung des Geistes aus. Auch du, christliche Seele, mußt auf diese Weise der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen. Nur den Demüthigen gibt sich Gott zu erkennen; vor den Stolzen aber verbirgt er sich. Gar oft fehlt dir diese Eigenschaft; denn du kommst nicht hieher, um dich belehren zu lassen, sondern du willst gleichsam selbst den Lehrer machen. Du willst dem Prediger vorschreiben, was er dir sagen soll; ja du setzest dich nicht bloß über ihn, sondern wirfst dich selbst zum Richter des göttlichen Wortes auf: du untersuchst dasselbe, bekrittelst es, ja verwirfst es auch, wenn es deinen Neigungen nicht zusagt. Das zweite Erforderniß zur Anhörung des göttlichen Wortes ist ein ruhiger, in sich gesammelter Geist. Darum sagt Gott durch den Mund des Propheten Oseas: Ich will ihn in die Einsamkeit führen und zu seinem Herzen sprechen. Einsam muß dein Geist geworden seyn, d. h. er muß sich losgerissen haben von allen zeitlichen Dingen und allen Sorgen und Kümmernissen, welche sie mit sich bringen. Wundere dich

nicht, wenn du bei so vielen Predigten leer ausgehest, und auch da ungerührt bleibst, wo Alles ergriffen wird. Du hast keine Empfänglichkeit für das Wort Gottes: es fehlt dir sowohl an Demuth als Geistessammlung. Du sitzest nicht bei den Füßen Jesu, sondern laufst mit deinen Gedanken in der Welt und bei deinen Geschäften draußen herum, und hörst fast gar nichts von dem, was hier vorgehet.

Martha hörte weniger von dem Unterrichte Jesu; denn sie machte sich viel im Häuslichen zu thun. Wer sich zu viel um das Irdische bekümmert, vergißt zuletzt das Himmlische. Du selbst legst Zeugniß davon ab: Ich kann nicht zur Kirche kommen, in keine Predigt gehen, die hl. Sakramente nicht empfangen; denn ich habe zu viel zu thun. Sieh, du machst dir zu viel mit häuslichen Sorgen zu schaffen, dienest zu viel der Welt, und vernachlässigest darüber dein Seelenheil. O gar Viele würden selig geworden seyn, hätten sie weniger um die Welt sich bekümmert! Manche sind aber damit noch nicht zufrieden, daß sie selbst von Gott entfernt leben, sie wollen ihm auch noch andere Seelen rauben, die ihm bisher dienten; sie sind nicht zufrieden, daß sie selbst in keine Kirche kommen und keine Predigt hören: sie sehen es auch ungerne, daß es Andere thun. Sie wollen gleichsam Genossen ihrer Laster haben. Wie Martha klagen sie: Soll denn ich allein die Arbeit thun? Unter dem Vorwande, es gäbe zu viel zu thun, halten manche Herrschaften ihre Dienstboten von der Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes zurück. Aber nicht immer die Arbeit, son-

dern gar häufig der böse Wille der Herrschaft ist das Hinderniß. Mancher Dienstbote würde oft gerne an der Nachtruhe sich abbrechen oder durch doppelten Fleiß das vorgeblich Versäumte hereinzubringen suchen, wenn er nur seiner Predigt beiwohnen könnte. Aber nein, man gibt es nicht zu; man kann das beschämende Gefühl nicht ertragen, daß der Dienstbote trotz seiner Arbeit an den Tagen des Herrn noch eifriger den religiösen Uebungen obliegt, als die Herrschaft, die doch nichts zu thun hat, als ihren Leib zu schmücken und zu mästen.

Martha war also nicht zufrieden, daß ihre Schwester Maria in der Besorgung des Hauswesens ihr nicht half. Gibt es nicht auch unter uns Geschwisterte, welche diese Klage führen? Wenn eine Schwester frömmer als die andere ist, häufiger in die Kirche geht, fleißiger betet, öfter die hl. Sakramente empfängt, so sieht es die andere ungerne, meint, es geschehe ihr in der Arbeit zu wehe; sie klagt darüber bei den Eltern, daß sie Alles allein thun müßte. O feindselige Schwester, ist es dir nicht genug, selbst Gott entfremdet zu seyn, willst du ihm auch noch die Seele deiner Schwester rauben. Erbaue dich vielmehr an dem Beispiele deiner Schwester, statt daß du an demselben Aergerniß nimmst.

Martha trat zu Jesus hin und sprach: Herr, lässest du es so geschehen, daß meine Schwester mir allein die Arbeit überläßt? Martha hatte viel zu thun, sie mußte das ganze Hauswesen besorgen, während ihre Schwester bei den Füßen Jesu saß. Sie

murrte aber darüber nicht, sie trat nur zu Jesus hin, als ihr die Arbeit zu schwer zu werden anfing, und entdeckte ihm ihr Anliegen. Christliche Seele! ahme dieses Beispiel nach. Wenn dir im Leben oft mehr aufgeladen wird, als einem Andern, so laß dich darüber nicht zur Ungeduld reizen. Beneide jenen nicht, der müßig dasitzt, während du dich fast aufreiben möchtest. Komme nach Kräften deiner Pflicht nach: wenn dir aber die Last zu schwer werden will, dann gehe mit Martha zu Jesus, und suche bei ihm Hilfe. Klage Menschen, nicht deine Nöthen und deine Anliegen; dadurch gewinnst du nichts. Die Menschen sind ja selbst voll Elend und können sich nicht helfen; oft gönnen sie es dir auch, wenn es dir schlecht gehet und freuen sich im Stillen darüber. Zu Jesus geh also; denn er ladet selbst diejenigen ein, welche mit Mühseligkeiten beladen sind und verspricht sie auch erquicken zu wollen. Bemerke auch, daß Martha durch die Klage über ihre Schwester Maria von der Arbeit nicht abgehalten worden ist; sie trat nur hin, Jesus ihr Anliegen zu sagen, und kehrte schleunig zu ihrer Arbeit zurück, ja es scheint sogar, daß sie auch gearbeitet habe, während sie mit Jesus redete. Wie ganz anders ist unser Betragen. Wenn uns etwas zu schwer werden will, da verlieren wir allen Muth, lassen von der Arbeit völlig nach, und seufzen und jammern unaufhörlich. — Aber thörichter Mensch, wird es denn dadurch besser? Wird dir geholfen, wenn du einen ganzen Tag heulest und weinest? Wende vielmehr deine Kräfte an, thu was dir möglich ist,

blicke statt deines unsinnigen Jammergeschreis manchmal mit andächtigen Seufzern zum Himmel empor, und sey überzeugt, das Werk, woran du anfangs verzweifeln wolltest, wird dir zuletzt gelingen.

Martha sprach zum Herrn: Befiehl doch meiner Schwester, daß sie mir helfe. Sie stellt es also dem Ermessen des Heilandes anheim und unterwirft sich dadurch seinem Willen. Dieses Beispiel ahme auch du nach; stelle Alles dem göttlichen Willen anheim. Es kann nichts Besseres für dich geben, als wenn der Wille Gottes allzeit an dir geschieht.

Maria hörte die Klage, welche sie bei dem Herrn gegen sie vorbrachte; sie ließ sich aber dadurch nicht gegen ihre Schwester erbittern; sie schwieg in aller Geduld stille, und blieb bei den Füßen Jesu sitzen. Wie wenig wird dieses Beispiel von uns nachgeahmt. Du bist ein Dienstbote oder sonst ein Untergebener; deine Herrschaft oder deine Vorgesetzten sind mit dir unzufrieden; sie klagen wider dich. Dieses bringt dich in Zorn und Haß; du feindest deine Ankläger an, und sinnest auf Rache gegen sie. Ein solches Betragen ist aber immer ein Zeichen der Schuld; denn wärest du unschuldig, so würdest du dich um solche Klagen nicht kümmern. Sie gehen dich in der That nicht an, wenn du nicht so bist, als Andere aussagen. Du könntest also leicht darüber hinwegsehen. Auch ist deine Eitelkeit Schuld, daß du nichts ertragen kannst. Du willst immer schön dastehen, immer gelobt werden, Alles recht gethan haben. Deßwegen ist dir der Tadel unausstehlich. Reiße sie heraus, diese Eigenliebe,

diese übertriebene Empfindelei, aus deinem Herzen, und du wirst gleichgiltiger gegen das Gerede anderer Leute werden und unbekümmert um ihren Tadel seyn.

Jesus Christus antwortete auf die Klage: Martha, Martha! du machest dir viele Mühe und Unruhe; indeß ist nur Eines nothwendig: Maria hat den besten Theil erwählt und dieser soll ihr auch nicht genommen werden. — Noch mehr uns als der Martha gilt dieser Vorwurf: wir sind immer voll Sorge und Unruhe. Am meisten beunruhigen wir uns der zeitlichen Dinge wegen: Tag und Nacht sind unsere Gedanken darauf gerichtet, wie sich ein Gewinn machen, ein vortheilhaftes Geschäft abschließen läßt; wie man in der Ehre und im Ansehen höher steigen oder andere zeitliche Vortheile erringen könne. Diese Sorgen trüben fortwährend unser Leben, und lassen uns fast nie dazu kommen, daß wir desselben froh werden. Und doch bemühen wir uns um eitle Dinge; denn was nützt uns am Todbette die ganze Welt? Alles bleibt zurück, gehet in die Hände lachender Erben über, die oft unsere Reichthümer eben so leichtsinnig verprassen, als wir sie mühevoll gesammelt haben. Nur Eines ist nothwendig, und dieß ist unser Seelenheil; alles Uebrige erscheint in Rücksicht darauf wie nichts: darum müssen wir auch bereit seyn, dafür Alles hinzugeben, nicht bloß unsere zeitlichen Güter, sondern auch unsere Gesundheit, ja selbst unser Leben. Die Seligkeit ist das allein Nothwendige, weil ohne sie alles Uebrige nichts nützt; denn was hilft es die Verdammten in der Hölle, daß sie einstens auf Erden große Herren gewesen, im Schooß

des Reichthums gesessen sind und alle Ergötzlichkeiten genossen haben? Das Andenken daran vermehrt nur ihren Schmerz. Die Seligkeit ist aber auch das Einzige, welche Alle erlangen können. Auf Erden reich zu werden oder zu hohen Aemtern emporzusteigen, ist nicht Allen möglich; nur einen ganz kleinen Theil der Menschen ist es gegönnt, es dahin zu bringen. Wäre also diese Welt unser höchstes Ziel, so wären wir höchst bedauernswürdig: denn wir tragen ein unersättliches Verlangen nach Glückseligkeit in uns, und könnten unser Ziel nicht erreichen. Nun aber ist jenseits unser Glück, und dieses zu erreichen, ist Allen möglich. Aber ungeachtet die ewige Seligkeit das eine Nothwendige ist und dieses auch jeder Mensch erreichen könnte, so ist es doch auch dasjenige Gut, welches die wenigsten Menschen erlangen. Welch ein sonderbarer Widerspruch! Wir gleichen Leuten, die immer da etwas suchen wollen, wo nichts zu finden ist. Würdet ihr den nicht für unsinnig halten, der Kanäle und Kothpfützen aufwühlen würde, um aus dem stinkenden Schlamm seinen Durst zu stillen, an gesunden Brunnen und Quellen aber gleichgiltig vorübergehen würde? Gerade so wahnsinnig handeln die Menschen, welche sich alle Mühe geben, um auf Erden sich glücklich zu machen, für die Glückseligkeit im andern Leben aber gleichgiltig sind.

Maria hat den besten Theil erwählt, und der soll ihr auch nicht genommen werden: dieser Theil ist die Sorge für das ewige Seelenheil. Wer seine Zeit und Mühe darauf verwendet, arbeitet nicht umsonst.

Er erlangt nicht bloß, wornach er strebt, sondern es bleibt ihm auch das Erworbene. Die Güter der Erde, sind sie auch noch so zahlreich und kostbar, verliert man oft schnell wieder; die himmlischen Schätze aber sind bleibend und unvergänglich: wer einmal in den Besitz derselben sich gesetzt hat, verliert sie in Ewigkeit nicht mehr. Daher sagt auch der Heiland: euere Freude wird vollkommen seyn, und Niemand wird sie euch mehr nehmen können. Nach diesen ewigen und unvergänglichen Gütern wollen wir also streben, denn wir haben eine viel zu erhabene Bestimmung, als daß wir uns damit begnügen könnten, im Koth der Erde zu wühlen. Nicht an den Staub der Erde wollen wir unser Herz hängen: wir treten ihn deßwegen mit Füßen, um erinnert zu werden, daß das Irdische nur unsere Verachtung verdient; hingegen blickt unser Auge zum Himmel auf, zum Beweise, daß dahin all unser Sehnen und Verlangen gehen müsse.

Dem, was wir so eben erklärten, liegt aber auch ein geistiger Sinn zu Grunde. Die beiden Schwestern Martha und Maria sind ein Bild des thätigen und beschaulichen Lebens. Martha machte sich viel zu schaffen: sie stellt das thätige Leben, die Arbeit, die Berufsgeschäfte überhaupts dar. Maria saß bei den Füßen Jesu: sie ist ein Bild des Gebetes und der Betrachtung. Beide sind Schwestern: damit ist angedeutet, daß der Christ beides vereinigen muß. Er muß arbeiten und thätig seyn; aber er darf auch das Gebet nicht versäumen. Es ist tadelnswerth, sich so viele Arbeiten aufzuladen, daß keine Zeit zum Gebete

mehr bleibt; aber eben so verkehrt ist es, den ganzen Tag zu beten und von einer Kirche in die andere zu laufen, in der Hoffnung, Gott werde einem gleichsam die gebratenen Vögel in den Mund hineinfliegen lassen. Bete und arbeite! heißt vielmehr die Regel der christlichen Weisheit. Wie aber Martha meinte, es geschehe ihr zu wehe und ihre Schwester versäume bei den Füßen Jesu zu viel Zeit, so fehlt es auch heutigen Tages nicht an Solchen, welche die Zeit, die sie auf das Gebet verwenden, für verloren halten. Diese schneiden sich aber gleichsam selbst von der Lebensquelle ab, indem sie sich von Gott trennen, mit welchem man durch das Gebet verbunden bleibt. Ja glaubt es, so gewiß als Alles verdürrt und vertrocknet, wenn es im Sommer längere Zeit nicht regnet, so gewiß sind euere Arbeiten ohne Segen und Gedeihen, wenn ihr durch das Gebet nicht den Thau der göttlichen Gnade auf dieselben herabrufet. Darum haben Viele in ihren Unternehmungen weder Segen noch Glück, weil sie so wenig beten. — Auch das Leben im Kloster und in der Welt ist in diesen beiden Schwestern gesinnbildet. Martha stellt das Leben in der Welt und Maria das im Kloster vor. Wie nun Martha sich beklagte, daß Maria ihr die Arbeit allein überlasse, so sind vielen Weltleuten die Klöster anstößig. Wozu dieses müßige, geschäftslose Leben, sagen sie; diese träge Last im Staatskörper, welche sich vom Fett der Uebrigen mästet? Eine solche Sprache ist eben so gottlos als thöricht. Jene Hände, welche sich innerhalb der Klostermauern verschließen, sind keines-

wegs träge. Sie erheben sich zu Gott, ringen mit ihm im Gebete und entreißen ihm dadurch gleichsam den Segen für ganze Gemeinden und Ortschaften. Statt daß sie also eine träge Last im Staatskörper wären, sind sie vielmehr das innere Mark, von denen Lebenssäfte in alle Glieder ausgehen. Jenen fortwährend zum Gebete gefalteten Händen verdanken vielleicht eben diejenigen, welche über sie schmähen und sie lästern, ihr Glück und ihre Rettung. Ja glaubt es, schon längst wären unserer Sünden wegen die Geißel der Strafgerichte Gottes wider uns losgebrochen, wenn sie nicht die Seufzer und Bitten der Frommen noch aufgehalten hätten. Dieß geschieht aber vorzüglich in den Klöstern. Dort falten sich fortwährend reine Hände zum Gebete, fortwährend wird dort der Himmel um Gnade und Erbarmen angefleht. Lästere also, Ungläubiger, nicht mehr, was du nicht verstehest.

Endlich sind in einem geistigen Sinne diese beiden Schwestern ein schönes Vorbild der seligsten Jungfrau Maria. Daher wird dieser Vorfall auch am Tage ihrer Verherrlichung in den Kirchen als Evangelium vorgelesen. Was die beiden Schwestern Jesu thaten, das hat sie in viel vollkommener Weise gethan. Martha nahm den Herrn auf in ihr Haus. Die seligste Jungfrau Maria bereitete ihm eine Wohnstätte in ihrem eigenen Leibe. Martha machte sich viel zu thun, um den Heiland auf eine angemessene Weise zu bewirthen. Auch die seligste Jungfrau war auf das eifrigste bemüht, ihr göttliches Kind zu pfle-

gen und alle Bedürfnisse desselben zu befriedigen. Sie saß aber auch zugleich mit der Schwester der Martha bei den Füßen Jesu. Alle Sorge für das Zeitliche brachte sie nicht aus ihrer innern Sammlung; bei allen häuslichen Geschäften war ihr Herz dennoch immer mit Gott geeint; aus diesem seligen Verbande war nichts im Stande sie loszureißen: weder Verleumdung, noch Verfolgung, noch andere Trübsale. Wollen auch wir dieses Beispiel nachahmen. Nehmen wir Jesum auf in unsere Herzen, durch den Glauben, und noch mehr durch die heilige Kommunion. Wann aber dieser himmlische Gast zu uns gekommen ist, so geben wir uns auch alle Mühe, ihn zu bewirthen. Tugenden und gute Werke müssen wir ihm als Speise vorsetzen: daran findet er sein Wohlgefallen, und dieß ist zugleich das Eine Nothwendige, wornach wir streben und ringen müssen. Dann bleiben wir aber auch wie Maria bei den Füßen Jesu sitzen. Entlaufen wir ihm durch keine Sünde mehr. Lassen wir uns nicht mehr beunruhigen durch zeitliche Sorgen; merken wir nicht auf Verleumdungen unserer Feinde; bleiben wir geduldig bei allen Leiden und Trübsalen. Dieß ist bereits ein Vorbild jener ewigen Ruhe, der wir einstens im Himmel theilhaftig zu werden hoffen. Amen.

Neun und zwanzigster Vortrag.

Inhalt: Ein Weib preist den Leib selig, der Jesum getragen und die Brüste, die er gesogen. — Jesus wird von einem Pharisäer zu Tisch geladen; er warnt vor den Lastern der Schriftgelehrten und Pharisäer.

Der göttliche Erlöser wurde einmal von den Juden gelästert; die Ruchlosen gingen so weit, daß sie seine Wunder als ein Werk des Teufels bezeichneten. Da erhob ein Weib unter dem Volke seine Stimme und sprach: „Selig ist der Leib, der dich getragen und die Brüste, welche du gesogen hast.“ Wir müssen den Muth dieser Frau bewundern. In Mitte der Feinde Jesu, die ihn lästerten, wagte sie es, ihn zu preisen. Gar oft kömmst du mit Religionsspöttern zusammen, die alles Heilige in den Koth der Verachtung treten. Da solltest du dich deines geschmähten Glaubens annehmen. Dieß wäre dem Heilande angenehm; denn wer mich vor den Menschen bekennt, sagt er, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen. Du bist aber zu feige dazu; du fürchtest den Spott der Gotteslästerer; ja statt für deine Kirche zu reden, stimmst du den Spöttern bei oder findest doch Wohlgefallen an ihrer Gottlosigkeit.

Die Frau sprach: „Glückselig der Leib, der dich getragen und die Brust, welche du gesogen.“ Mit diesen Worten bekennt sie eines der größten und anbetungswürdigsten Geheimnisse unserer heiligen Reli-

gion, nämlich die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Leibe der seligsten Jungfrau Maria. Dadurch verdammt sie im Voraus alle jene Ketzereien, welche später dieses Geheimniß mehr oder weniger leugneten, wie es ein Nestorius, ein Eutyches und andere Irrlehrer gethan haben. Jesus hat wahrhaft aus dem Fleische Mariens sein Fleisch und aus ihrem Blute sein Blut genommen, er ist wahrhaft Mensch geworden, ohne deßwegen aufgehört zu haben, Gott zu seyn: er ist als Gott menschliches Kind in ihrem Leibe gelegen und hat als solches an ihrer Brust gesogen. Darum ist selig ihr Leib und selig ihre Brust. Deßwegen ist Maria aber auch wahrhaft die Mutter Gottes, und wird dieses hohen Vorzuges wegen über alle Geschöpfe erhoben und verehrt. Jene Frau pries also mit Jesu zugleich auch seine jungfräuliche Mutter; sie ist dadurch das Vorbild der Kirche geworden, in welcher Maria fortwährend gepriesen und groß gemacht wird. Und wer wollte diese Braut des heiligen Geistes nicht ehren und hochschätzen vor allen Geschöpfen? Sie ist ja jenes gesegnete Weib, welches in der Geburt ihres Sohnes der alten Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten hat. Dadurch ist sie zu unserm Erlösungswerke in die innigste Verbindung gesetzt worden; sie ist an die Stelle unserer ersten Stammmutter Eva getreten und hat ihre Schuld wieder gut gemacht. Indem wir von Eva abstammen, sind wir Kinder des Verderbens; in unserer geistigen Abstammung von Maria aber haben wir durch Jesus Christus Leben und Gnade. Darum nennen

wir Maria auch die Mutter der göttlichen Gnade. Sie hat uns Gnade erworben, indem sie uns Jesum Christum geboren hat. Dadurch ist sie gleichsam eine Quelle der Gnade für uns worden. Sie hat in einem gewissen Sinne selbst an dem Erlösungswerke mitgeholfen, indem sie mit ihrem göttlichen Sohne auf das innigste vereint war, und daher auch an seinen Schmerzen den innigsten Antheil genommen. Sie ist so zu sagen mit Jesus am Kreuze gehangen, und hat alle jene Wunden an ihrer Seele getragen, welche dem Leibe Jesu Christi geschlagen worden sind. Darum sagt auch ein heil. Kirchenlehrer, daß die Mutter zugleich mit dem Lamme am Opferaltar des Kreuzes geschlachtet worden ist. An diesem Tage ist sie wahrhaft unser aller Mutter geworden; denn Jesus hat uns in der Person seines Lieblingsjüngers Johannes alle in ihren Schooß gelegt und zu ihren Kindern gemacht, und sie hat uns alle unter dem Kreuze mit unaussprechlichen Schmerzen als ihre Kinder empfangen und geboren. Wie also ein gutes Kind nie aufhört, seine Mutter zu lieben, zu ehren und hochzuschätzen, so dürfen wir nie aufhören, unsere Himmelsmutter Maria zu preisen, zu lieben und zu verherrlichen. In der katholischen Kirche erfüllt sich auch die Prophezeihung jener Frau; wir preisen Maria fortwährend und erhöhen sie über alle Geschöpfe. Ja, die nämlichen Worte haben sich erhalten. Dreimal des Tages erneuern wir das Andenken an das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes; dreimal des Tages, nämlich so oft man das soge-

nannte Ave Maria läutet, begrüßen wir Maria mit den Worten: Selig ist der Leib, der dich getragen, und selig ist die Brust, die du gesogen. Der Leib, den wir hier preisen, die Brust, welche wir hier verherrlichen, ist der Leib und die Brust Mariens: sie selbst also, die hohe Himmelskönigin, ist es, die wir hier groß machen. Und es sind keine neuen, vom menschlichen Aberglauben ausgehegte Worte; es sind Worte, welche die heil. Schrift enthält, Worte des heil. Geistes selbst.

Wie erwiderte aber Jesus die Lobpreisung jener Frau? „Ja freilich, selig sind jene, welche das Wort Gottes hören, und es befolgen." Der Heiland stellt durch diese Worte die Würde und Glückseligkeit seiner Mutter, der seligsten Jungfrau Maria, nicht in Abrede; er betheuert es vielmehr; er gibt dem Weibe Recht, indem er sagt: Ja freilich ist dieser Leib selig, der mich getragen. Dann aber zeigte er, wie auch die übrigen Menschen eines solchen ja noch größern Glückes theilhaftig werden können. Dieses geschieht, wenn sie Gottes Wort hören und es befolgen. Dadurch treten wir zu Jesus in das innigste Verhältniß; wir empfangen ihn gleichsam geistiger Weise durch den Glauben und gebären ihn dann durch die guten Werke. Darum nennt auch der Herr seine Jünger bei einer andern Gelegenheit seine Brüder und Mutter. Sehet also, welches Glückes uns der Glaube an Jesum theilhaftig macht; er schlingt die zärtlichsten Verwandtschaftsbande um uns. Ja glücklicher sind wir, wenn wir an Jesus glauben und nach diesem

Glauben handeln, als wären wir in leiblicher Abstammung mit ihm verwandt. Die Worte: „Fleisch und Blut nützt nichts, der Geist ist es, der lebendig macht," finden auch hier ihre volle Erfüllung. Leiblicher Weise durch die Bande des Fleisches und Blutes mit Jesus verwandt seyn, ist kein Unterpfand des ewigen Lebens; aber wer geistiger Weise durch den Glauben ihm angehört, hat Ansprüche auf die Seligkeit. Auch Maria ist dadurch viel glücklicher, daß sie Jesum geistiger Weise empfangen, d. h. an ihn geglaubt, als weil sie ihn dem Leibe nach geboren hat. Und dieß ist es auch, was der Herrn in seiner Antwort dem Weibe sagen wollte. Das größte Glück meiner Mutter besteht nicht darin, daß sie mich dem Leibe nach geboren, sondern vielmehr darin, daß sie an mich geglaubt hat. In diesen wenigen Worten hat Jesus Christus zugleich alle Fragen und Forschungen der Weltweisen beantwortet. Darauf beziehen sich alle Untersuchungen der Weltweisen, ausfindig zu machen, worin die wahre Glückseligkeit der Menschen bestehe. Die Einen setzten sie in Schmerzlosigkeit: wer keine Leiden fühlt, keine Schmerzen hat, von keinen Sorgen und Kümmernissen gequält wird, ist der glückseligste Mensch. Die Andern finden das höchste Glück des Menschen in der Wissenschaft: der Gelehrteste wäre auch der Glücklichste, meinten sie. Wieder Andern schien der Reichthum, das Ansehen vor den Menschen, das Vergnügen das höchste Glück für die Menschen zu seyn. In all diesen Dingen findet aber der Mensch nie und nimmer sein Glück; er fühlt sich im Gegen-

theil gewöhnlich um so unglücklicher, je mehr er sie erreicht. Daher verdammt Jesus auch all diese trüglichen Weisheitssprüche, indem er sagt: Wehe euch, Reichen, wehe euch, die ihr jetzt lachet; wehe euch, wenn euch die Menschen loben. Willst du also glücklich werden, so gehe nicht zu den Weltweisen in die Schule, sondern komm zu Jesus. Er sagt es dir in wenigen Worten, worin deine Glückseligkeit besteht. Wer Gottes Wort hört und es befolgt, ist glücklich. Hier hast du das ganze Geheimniß, welches zu entdecken die Welt umsonst sich abmühte. Höre das Wort Gottes und bewahre es, d. h. glaube an Jesum und handle nach diesem Glauben, und du bist glücklich in der Zeit und Ewigkeit. Kürzer ließe sich wohl jene wichtige Frage, in deren Untersuchung die Weltweisen so lange umsonst den Kopf sich zerbrochen und womit sie so viele Bücher angefüllt haben, nicht lösen: in zwei Worten ist Alles gesagt. Glaube und handle darnach, dieß ist Alles, was zu deinem Glücke gehört. Ist dir diese wunderbare Kürze des Ausdruckes, wodurch in zwei Worten mehr gesagt ist, als alle Bücher der Weltweisen enthalten, nicht ein neuer Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums? Jenes Gut, von dessen Besitz Christus das höchste Glück der Menschen abhängig macht, können auch Alle erlangen; während die Güter, von deren Besitz die Weltweisen die menschliche Glückseligkeit abhängig machen, den Wenigsten erreichbar sind. Was hälfe nun den Menschen ein Glück, in dessen Besitz sie sich nicht setzen könnten? Die evangelische Glückseligkeit ist Allen erreichbar.

Das muß dir abermals ein Beweis für die Göttlichkeit dieser Lehre seyn. Bist du aber von ihrer Göttlichkeit überzeugt, so mußt du sie auch annehmen. So hängt hier Alles zusammen. In zwei Worten zeigt dir Jesus den Weg zur Seligkeit, und schneidet dir in denselben zugleich alle Ausflüchte und Einwendungen ab. Durch zwei Worte bist du von allen Seiten eingeschlossen und gefangen. Wer hier die Hand Gottes nicht sieht, ist blind.

Kehren wir wieder zur heiligen Geschichte zurück. Der Heiland sprach noch manch ernstes Wort, welches wir aber bei andern Gelegenheiten bereits erwogen haben, zur versammelten Menge. Während er aber noch redete, wurde er von einem Pharisäer zu Tisch geladen. In einem gewissen Sinne soll das auch von uns geschehen. Wenn wir in einer Predigt oder Christenlehre sein Wort gehört haben, sollen wir ihn in unser Haus zu Gast laden, d. h. wir sollen das gehörte Wort in unserm Herzen bewahren, es mit nach Hause nehmen, oft auf dasselbe denken, überhaupts bei jeder Gelegenheit darauf zurückkommen. So wäre Jesus nicht blos in unserm Hause, sondern sogar in unserm Herzen; er wäre wahrhaft unser Gast, weil wir uns immer mit ihm beschäftigten. Der Heiland nahm die Einladung an. Daraus kannst du abnehmen, wie gerne er zu den Menschen kömmt, weil er es hier nicht einmal verschmäht zu einem seiner Feinde, einem Pharisäer zu gehen. Aber der Pharisäer bat ihn, diese Ehre ihm zu erweisen. Erkenne hier die Nothwendigkeit und

Wirksamkeit des Gebetes. Auch du mußt den Herrn bitten, daß er zu dir kömmt. Durch das Gebet erklärst du deine Bereitwilligkeit, ihn aufzunehmen, du schickest ihm dadurch gleichsam dein Herz entgegen. Und dieses muß er haben, um dir Gnaden zu erweisen; denn wie du eines Gefäßes bedarfst, wenn du zum Brunnen gehest, um Wasser zu holen, so bedarf Gott deines Herzens, um dir Gnaden zu erweisen. Durch das Gebet gibst du ihm dieses; denn das Gebet ist eine Erhebung des Herzens zu Gott.

Kaum hatte sich Jesus zu Tisch gesetzt, zeigte sich schon die Bosheit des Pharisäers; denn er fing an bei sich zu denken: Warum hat er sich nicht zuvor gewaschen? — Bei den Juden waren die Reinigungen und Waschungen sehr häufig, insbesonders wusch man sich auch, ehe man sich zu Tisch setzte. Dieß ist sehr lehrreich; in der äußern Waschung sollte die innere Reinigung angedeutet werden. Waschet also auch ihr euch, ehe ihr hingehet, die Wohlthaten Gottes zu empfangen; waschet euch, ehe ihr euch zu Tisch setzet. Ich will damit sagen, bereuet zuvor noch einmal euere Sünden, und gelobet gute Kinder werden zu wollen. Ihr waschet euch dem Geiste nach im gewissen Sinne durch das Gebet, welches ihr vor Tisch verrichtet. Lasse es Keiner aus! Gott muß man sich mit reinem Herzen nahen; indem ihr zu Tische gehet, nahet ihr euch Gott; denn er ist es, der euch Speise und Trank gibt.

Daß Jesus sich nicht wusch, war dem Pharisäer anstößig. Das pflegt überhaupts boshaften Menschen

eigen zu seyn. Jede Kleinigkeit, die im Aeußern vernachläßigt wird, bemerken sie; für das Innere aber sind sie unbesorgt. Gerade umgekehrt sind die Frommen. Sie sind nur für das Innere besorgt; daher bemerken sie das Aeußere gar nicht. So lange Adam im Paradiese Gott treu anhing, bemerkte er gar nicht, daß er nackt sey; seine Gedanken waren nach Innen gesammelt, weil auf Gott gerichtet. Nachdem er aber durch die Sünde von Gott sich entfernt, und in die Außenwelt gegangen war, sah er auch nur das Aeußere; da wurde er sich nun auch seiner Nacktheit bewußt. So sehen wir noch heutigen Tages, daß sich die Frommen oft äußerlich vernachläßigen und im schlechten Anzuge einhergehen. Sie merken aber dieses kaum, weil ihre Blicke auf etwas viel Höheres, auf Gott gerichtet sind. Es ist daher gewöhnlich ein Zeichen, daß man innerlich sich vernachläßiget, und ohne Tugend und Frömmigkeit ist, wenn man sich äußerlich übermäßig schmückt und putzt.

Aber warum hat sich denn Jesus hier nicht gewaschen, da er doch sonst die jüdischen Ceremonien und Vorschriften immer genau beobachtete? Er that es, um Gelegenheit zu haben, den Pharisäer zu belehren. Kaum hatte daher der Pharisäer jene Gedanken in seinem Herzen gefaßt, so öffnete der Heiland schon seinen Mund und sprach: Ihr Pharisäer reiniget sehr sorgfältig das Aeußere in Bechern und Schüsseln; aber euer Inneres ist voll Raub und Ungerechtigkeit. Dieser Vorwurf trifft auch uns. Wir haben gar Viele unter uns, welche die äußern

Religionsübungen mit allem Eifer mitmachen, um die innere Reinigkeit sich aber wenig kümmern. Sie sind Mitglieder von allen religiösen Vereinen und Bruderschaften; finden sich bei allen Prozessionen ein, gehen auch sonst noch viel wallfahrten, erscheinen bei allen Predigten, ja beichten und communiziren sogar sehr oft, und dennoch ist ihr Leben voll Unflath, ihr Wandel voll Ungerechtigkeit. Sie haben nur den Schein der Frömmigkeit angenommen. Ja sie tragen oft diese Larve nur deswegen, um bei arglosen Menschen desto leichter Eingang zu finden. Es ist ein religiöser Mann heißt es, er betet gerne; man darf ihm trauen, man darf nicht fürchten, von ihm hintergangen zu werden. Solche Menschen sind der guten Sache viel gefährlicher als die, welche offen und ungescheut ein Lasterleben führen; denn sie bringen die Tugend bei Andersdenkenden in üblen Ruf. Die Welt, welche beim Schein stehen bleibt, urtheilet sogleich, alle Frömmigkeit wäre nichts weiter als Heuchelei, und bricht so über die Tugend überhaupts den Stab.

Solche, welche nur den Schein der Frömmigkeit annehmen, heißt Jesus Christus thöricht, und mit Recht; denn sie täuschen sich selbst. Sie geben sich viele Mühe in Beobachtung äußerer Gebräuche, ohne dafür einen Lohn einzuärnten; im Gegentheile werden sie die Strafe der Heuchelei erhalten. Was würdet ihr von einem Landmanne denken, der mit allem Fleiße seine Felder bestellt, dann aber Distel und Dornen in dieselben hineinsäet? So thöricht handelt der Scheinheilige: er gibt sich alle Mühe, äußerlich fromm

zu erscheinen; innerlich aber wuchert eine üppige Saat des Unkrautes, und wann er einmal aus diesem Leben abtritt, wird er selbst als ein solches in das ewige Feuer verworfen. Aber daß du nicht zu weit gehest und sagest: „Ich will lieber, um nie den Schein der Heuchelei mir aufzuladen, mich aller äußern Uebungen enthalten, und mich nur innerlicher Frömmigkeit befleißen," so setzet der Heiland hinzu: Hat der, welcher das Auswendige gemacht, nicht auch das Inwendige geschaffen? Das will sagen, hat Gott, der äußere Gebräuche vorgeschrieben hat, nicht auch die innere Heiligung befohlen? Sieh, der Herr verwirft die äußern Uebungen nicht, er ladet dich vielmehr dazu ein, indem er dich aufmerksam macht, daß sie von Gott selbst angeordnet sind; aber er mahnt dich, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern mit dem Aeußern auch das Innere zu verbinden. Darum merk nicht auf diejenigen, welche alle äußern Uebungen, Gebräuche und Ceremonien verwerfen, und nur immer von einer Anbetung im Geiste fabeln. Das Feuer strebt seiner Natur nach, wenn es im engen Raume eingeschlossen ist, durchzubrechen und nach Außen zu dringen; so bleibt auch wahre Frömmigkeit nicht lange im Herzen verschlossen; sie verkörpert sich äußerlich durch verschiedenerlei Werke und Uebungen.

Der Heiland wirft den Pharisäern nicht bloß ihre Laster vor; er zeigt ihnen auch die Mittel, wie sie sich davon befreien können. Gebet von dem, sagt er, was euch übrig ist, Almosen, und sieh, Alles ist euch

rein. Das Almosen hat eine wunderbare Kraft; es bedeckt die Menge der Sünden, und befreit vom Tode Tob. IV. Es ist ein geheimnißvolles Wasser, wodurch die Seele gereiniget wird. Wie nämlich natürliches Wasser vom Leib den Schmutz hinwegnimmt, so das Almosen die Mängel und Unvollkommenheiten von der Seele. Daher sagt auch Christus: Gebet Almosen, und Alles ist euch rein. Es ist eine ausgemachte Sache, daß durch Almosen die läßlichen Sünden ausgelöscht werden; aber auch wer schwere Missethaten auf sich hat, kann sich durch Almosen den Weg zur Versöhnung mit Gott bahnen; denn wer barmherzig ist, wird wieder Barmherzigkeit erlangen. Einem Solchen wird also Gott die nothwendige Gnade mittheilen, daß er seine Sünden erkennet bereuet und so Verzeihung erlangt. Was kann es für reiche Sünder noch für eine tröstlichere Wahrheit geben als diese? Sie haben in ihren Reichthümern gleichsam das Mittel in den Händen, die ewige Seligkeit zu erlangen. Daß Gott sich derer erbarmet, welche gerne Almosen geben, sehen wir auch an dem Hauptmanne Cornelius. Dieser war der erste Heide, der vom heiligen Petrus in die Kirche aufgenommen wurde. Fragen wir aber, wodurch er sich dieser großen Gnade würdig gemacht hat, so sagt uns die heilige Schrift: durch Almosen; denn es trat ein Engel zu ihm ein und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhört, und deine Almosen sind im Andenken vor Gott. Apostelg. 10, 31. Daher sagt auch der heilige Augustin von ihm: Sein Almosen hatte ihn

gereinigt. Geben wir demnach Almosen, um uns von unsern täglichen Schwachheiten wieder zu reinigen. Wir reden so manches unnütze Wort; fühlen so oft einen Reiz zur Ungeduld; geben uns so gerne verschiedenerlei Zerstreuungen hin. Diese und ähnliche Mängel waschen wir durch das Almosen wieder ab. Geben wir aber auch Almosen, um von schwerern Sünden erlöset zu werden. Durch die Barmherzigkeit bahnen wir uns den Weg zum Vaterherzen Gottes; er kann mit uns nicht mehr hart seyn, wenn wir liebevoll gegen unsere Mitmenschen sind. Er selbst sagt ja: Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Vorzüglich diejenigen aber müssen Almosen geben, welche ungerechter Weise sich bereichert haben. Ein Beispiel ist uns Zachäus, der in der Zerknirschung seines Herzens ausrief: Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich Jemand betrogen, so erstatte ich es vierfach. Es ist billig, daß der, welcher sich Ungerechtigkeiten und Betrug zu Schulden kommen ließ, Almosen gebe; denn da der Geiz zu diesen Lastern verleitet, so muß, um den Menschen zu bessern, vor Allem die Quelle verstopft werden. Dieß geschieht durch Almosen; denn wer mitleidig und freigebig ist, wird Niemanden mehr betrügen und übervorurtheilen; statt daß er fremdes Gut ungerechter Weise an sich brächte, theilt er vielmehr von dem Seinigen Andern mit. Die Pharisäer hatten Betrug und Ungerechtigkeit geübt, um sie also vom Grunde aus zu heilen, trug ihnen Jesus auf, Almosen zu geben. Sie glaubten aber dieser Pflicht

überhoben zu seyn, weil sie es in manch andern Dingen so genau nahmen und vorzüglich den Zehent mit großer Gewissenhaftigkeit gaben. Jesus, der ihre Gedanken sah, fuhr daher fort: „Wehe euch, ihr Pharisäer, die ihr den Zehent gebet von der Krausemünze, der Weinraute und jedem Kraute; aber das Recht und die Liebe Gottes verletzet: das Eine muß man thun, und das Andere darf man nicht unterlassen." Daß es solche Pharisäer nicht auch in unserer Mitte geben möchte! Aber wie viele sind in Kleinigkeiten voll Aengstlichkeit; in großen Dingen hingegen gewissenlos? Mancher gibt alle Tage einige Pfennige Almosen, und er würde im Gewissen unruhig werden, wenn er es an einem Tage unterließe; dagegen kümmert es ihn nichts, daß er im Gewerbe seinen Nächsten bei jeder Gelegenheit betrügt und übervortheilt, und so viele Gulden auf ungerechte Weise erobert; ein Anderer hat es sich zur Gewohnheit gemacht, täglich der heiligen Messe beizuwohnen, und ist er nur ein einziges Mal daran gehindert, so macht es ihn ängstlich; dagegen beunruhigt es ihn nicht, wenn er oft halbe Nächte herumschwärmt, der Unmäßigkeit sich hingibt oder in sündhaften Verhältnissen lebt. Ein Dritter beklagt es mit gar rührenden Seufzern, daß er im Gebete öfters zerstreut wird, einige Mal gar seine Bruderschaftsandachten ausgelassen, oder auch kein Weihwasser genommen hat, wenn er in die Kirche eingetreten ist; dagegen hält er es für gar Nichts, daß er bei jeder Gelegenheit seinen Nächsten verleumdet, das Herz immer voll Rache und Feindschaft hat und

durch jede Kleinigkeit in den heftigsten Zorn gebracht wird. Ihr alle, und viele Andere sind ihnen noch beizugesellen, seyd solche Pharisäer, die gleichsam von der Krausemünze den Zehent geben, die Gerechtigkeit aber und die Liebe Gottes vernachläßigen, d. h. ihr seyd genau in Kleinigkeiten; große und wichtige Dinge aber kümmern euch nicht; ja euere Verblendung gehet so weit, zu glauben, ihr wäret eben deßwegen zu dem Schwereren nicht verpflichtet, weil ihr das Leichtere mit solcher Gewissenhaftigkeit vollbringet. Aber wisset, daß der Heiland Wehe über euch ruft und sagt, das Eine muß geschehen, und das Andere darf nicht unterlassen werden. Du sollst allerdings Almosen nach deinen Vermögensverhältnissen geben; aber noch mehr bist du verpflichtet, Niemanden Unrecht zu thun. Es ist löblich und gut, wenn du täglich dem heil. Meßopfer beiwohnest; aber du darfst nicht meinen, dir dadurch gleichsam einen Freiheitsbrief zu andern Unordnungen einzulösen. Es ist billig und recht, daß dich auch Kleinigkeiten beunruhigen; aber du hast die Pflicht, dich um so sorgfältiger vor schwerern Vergehungen in Acht zu nehmen, sonst trifft dich der Vorwurf, daß du Mücken säugest, Kameele aber verschlingst.

Der Heiland fährt fort den Pharisäern Vorwürfe zu machen: „Wehe euch, die ihr euch nach den obersten Stellen in den Synagogen dränget, und es so gerne hört, wenn man euch auf öffentlichen Plätzen grüßet." Die Pharisäer trugen überall ihre Eitelkeit zur Schau; überall haschten sie nach Ehre, selbst in den Synagogen und an andern heiligen Orten, wo doch Gott al-

lein geehrt werden soll. Dieses Streben nach Ehre und Auszeichnung hat leider in der Kirche Gottes schon große Unordnungen und Verwirrungen angerichtet; denn gar Manche, deren Ehrgeiz nicht befriediget worden ist, wurden Irrlehrer und richteten große Verheerungen im Reiche Gottes an. Der Stolz ist das Grab des Glaubens; darum verlangt der Herr von seinen Jüngern vor allem die Demuth. Indeß fehlt es auch unter uns keineswegs an Solchen, die ähnlich den Pharisäern immer und überall nur ihre eigene Ehre suchen, und selbst in den Kirchen gleichsam mit Gott um die Ehre wetteifern. Das sind vorzüglich jene Personen des weiblichen Geschlechtes, die da rauschend von Seide und glänzend von Gold und Silber in unsere Gotteshäuser eintreten, und durch ihren übertriebenen Putz alle Augen auf sich ziehen. Ja ihr eifert mit Gott um die Ehre; ihr entzieht dem Herrn Himmels und der Erde die Aufmerksamkeit und macht, daß sie euch zugewendet werde; ihr stellet euch als eine andere Gottheit hin, und laßt euch am Orte, wo dem Allerhöchsten allein alle Gedanken und Empfindungen gehören, huldigen. So erneuert ihr gleichsam jenen Krieg, der einstens im Himmel stattfand: wie Lucifer mit seinem Anhange, so streitet ihr mit Gott um die Ehre; denn auch hier sitzt Gott auf seinem Throne, und ihr habt die Kühnheit, ihn von demselben herabzuwerfen, und euch selbst darauf zu setzen. Kann es noch eine schrecklichere Frevelthat geben? Darum bleibet ferne, ihr neuen Pharisäer, von unsern heiligen Orten, und fürchtet euch, Gottes

Rache da euch aufzuladen, wo ihr euch seine Gnade verdienen sollet. Bemerke indeß hier noch, daß der Heiland nicht jene verwirft, welche die ersten Plätze, die obersten Stellen, inne haben, sondern nur jene, welche leidenschaftlich darnach streben; denn er sagt nicht: „Wehe euch, die ihr die obersten Stellen in den Synagogen inne habt“, sondern „die ihr euch darnach dränget.“ Die Ehre und das Ansehen ist also an und für sich nichts Unrechtes, sondern nur die leidenschaftliche Liebe zu derselben. Wenn dich daher Gott zu Ehrenstellen beruft, so nimm sie in aller Demuth an; wo er sie dir aber versagt, da strebe auch nicht darnach. Es gibt für den Menschen nichts Verderblicheres, als wenn er sich gegen den Willen Gottes in gewisse Aemter eindrängen will: sich selbst und viele Andere mit ihm wird er dadurch zu Grunde richten.

Wiederum ruft Jesus den Pharisäern zu: „Wehe euch, die ihr geschlossenen Gräbern gleichet, über welche die Leute gehen, ohne es zu wissen.“ Die Gräber sind oft äußerlich schön geschmückt; ein herrliches Monument ragt über sie hinweg, ringsherum sind Blumen gepflanzt, die Wohlgerüche aushauchen; der Wanderer bleibt unwillkührlich stehen und bewundert diese Schönheit. Aber dieß Alles ist nur künstlich gemacht; die Blumen wachsen nicht aus dem Grabe heraus, sondern sind durch die Hände der Menschen auf die Oberfläche hingepflanzt. Die Schönheit und die Wohlgerüche sind äußerlich; wer in das Grab selbst hineinsehen könnte, würde nur Fäulniß und Moderge-

ruch finden und mit Abscheu von diesem pestartigen Orte fliehen. So waren die Pharisäer; sie hatten sich den Schein der Tugend nur äußerlich angeklebt; innerlich trugen sie den Modergeruch des Lasters mit sich herum. So ist aber auch jeder Heuchler; er gleicht einem übertünchten Grabe. Aeußerlich ist er schön hergerichtet, und die Menschen bleiben stehen und bewundern seine Werke, sie preisen ihn seines vermeintlichen Gebeteifers, seiner Wohlthätigkeit und anderer Werke willen; derjenige aber, welcher in das Herz hineinsieht, und in demselben nichts als bösen und verkehrten Willen entdeckt, Gott, wendet sich mit Abscheu von einem solchen Menschen ab, und wenn einmal dieses äußerlich so schön geschmückte Grab aufgedeckt wird, wenn Gott im Gerichte ein solches Herz öffnet, wird alle Welt den Modergeruch und die Fäulniß schauen, alle Welt wird deine Sünden und Laster kennen lernen und mit desto größerer Verachtung sich von dir abwenden, je mehr sie dich jetzt deiner vermeintlichen Tugenden wegen ehrt und erhebt. Das Ende des Heuchlers ist unerträgliche Schmach und Schande. Darum hüten wir uns vor diesem Laster. Lieben wir die Tugend nicht bloß zum Scheine, sondern in der That; nicht bloß unsere Geberden seyen andächtig, sondern vor allem sey unser Herz rein. Amen.

Dreißigster Vortrag.

Inhalt: Jesus warnt vor den Lastern der Pharisäer und Schriftgelehrten. (Fortsetzung.)

Der Heiland hatte bisher nur den Pharisäern bittere Vorwürfe gemacht; wer aber kein gutes Gewissen hat, fühlt sich getroffen, wenn auch von ihm die Rede nicht ist. Dieß finden wir gar häufig bestätigt. In einer Predigt werden gewisse Laster gezüchtiget. Sogleich meint dieser oder jener, er sey es, auf den die Worte gesprochen sind, und man beschwert sich gegen den Prediger. Aber thörichter Mensch, nicht der Prediger, sondern dein Gewissen straft dich; jener denkt gar nicht an dich, und noch viel weniger wohnt er in deinem Herzen, daß er wüßte, was in demselben ist. Es gibt daher keinen sichern Beweis der Schuldbewußtheit, als wenn man sich überall gleich getroffen fühlt. Das war auch damals der Fall, wo Jesus den Pharisäern ihre Heuchelei vorwarf; denn sogleich erhob sich ein Gesetzlehrer und sprach: „Meister, mit solchen Reden beschimpfest du auch uns." Allein Jesus, der gekommen war, den Menschen die Wahrheit zu sagen, sprach überall ohne Ansehen der Person; er schonte daher die Gesetzlehrer eben so wenig als die Pharisäer, und benützte sogleich diesen Anlaß, auch ihnen ihre Fehler vorzuhalten. „Wehe euch, ihr Gesetzlehrer, spricht Jesus, wehe euch, die ihr den Menschen unerträgliche Lasten auflegt, sie aber

selbst nicht mit einem Finger berührt.“ In dieser Weise handeln noch heutigen Tages viele Vorgesetzte gegen ihre Untergebenen. Sie verfahren mit ihnen mit außerordentlicher Strenge; die geringsten Fehltritte strafen sie auf das empfindlichste; ihre Untergebenen sollen gar nie fehlen, sie sollen Engel seyn: und selbst dann hätten sie vielleicht noch Manches an ihnen zu tadeln. So streng sie nun gegen ihre Untergebenen sind, eben so nachsichtig sind sie gegen sich selbst. Sie berühren die Lasten, welche sie Andern auflegen, kaum mit dem Finger, d. h. sie thun selbst nichts von dem, was sie von Andern verlangen. Im Grunde leiden wir aber alle mehr oder weniger an diesem Fehler: wir alle sind gegen Andere viel strenger als gegen uns; denn wir sehen, sagt der Heiland bei einer andern Gelegenheit, in dem Auge des Nächsten jeden Splitter; in unserm eigenen Auge aber werden wir nicht einmal des Balken gewahr. Das heißt ungleiches Maaß und Gewicht führen, und die Solches thun, von diesen sagt die heil. Schrift, daß sie verdammt seyen. Woher kömmt aber ein solches Betragen? Vom Mangel der Nächstenliebe. Würden wir unsern Nächsten wahrhaft lieben, so wären wir gerade umgekehrt: wir würden streng gegen uns selbst seyn; schonend und nachsichtsvoll gegen unsere Mitmenschen. Wir würden die Last der göttlichen Gebote zuerst uns selbst aufladen und Andere entschuldigen, wenn sie sie nicht ganz tragen.

Der Heiland fährt fort in seiner Strafrede gegen die Schriftgelehrten zu sagen: „Wehe euch, die

ihr die Grabmäler der Propheten, welche euere Väter ums Leben gebracht haben, schmücket." Die Schriftgelehrten und Pharisäer glaubten etwas Löbliches zu thun, indem sie den Propheten, welche ihre Väter tödteten, herrliche Grabmäler erbauten: und doch tadelt sie Jesus. Gott sieht nämlich überall mehr auf das Herz, als auf die äußere Handlung. Die Schriftgelehrten und Pharisäer erbauten diese Denkmäler mehr zu ihrer Ehre, als zur Ehre Gottes und der Heiligen; sie wollten sich dadurch verewigen. So handeln noch die Menschenkinder; sie geben Manches zur Verschönerung der Gotteshäuser; aber ihre Absicht ist, daß man sie lobe und preise; sie wollen auch, daß ihre Namen an den Wänden oder sonst an einem Orte eingegraben werden, damit ja niemand Anderer in der Zukunft ihnen den Ruhm streitig machen kann; aber was hilft es euch, wenn euere Namen hier auf Erden in unsern Kirchen prangen, aus dem Buche des Lebens aber ausgestrichen sind? Auch deßwegen tadelte Jesus die Pharisäer mit ihren Denkmälern, welche sie den Propheten erbauten, weil derjenige die Heiligen nicht ehren kann, der selbst boshaft ist. Was hilft es dich, die Heiligen anzurufen, ihnen zur Ehre ein Bild verfertigen zu lassen oder sonst etwas zu ihrem Andenken zu thun? So lange du ein Feind Gottes bist, kannst du kein Freund der Heiligen seyn. Ueberhaupts kannst du nichts zur Ehre Gottes und der Heiligen thun, also auch ihnen nicht angenehm seyn, wenn du zur Verschönerung der Kirchen und zur Erhöhung der Feier des Gottesdienstes beiträgst, so lange

du den Tempel in dir selbst, dein Herz, welches eine Wohnstätte des heiligen Geistes seyn soll, vernachlässigest. Aus diesem Tempel räume zuvor den Unrath der Sünde weg, und schmücke ihn mit Tugenden: dann magst du auch zur Zierde jenes andern Tempels, der aus Stein gebaut ist, auf eine Gott wohlgefällige Weise beitragen. Am meisteu aber tadelt der Heiland die Pharisäer und Schriftgelehrten wegen ihrer Denkmäler, welche sie den gemordeten Propheten erbauten, weil sie, indem sie die Propheten, welche ihre Väter getödtet haben, zu ehren und so ihre Sünde zu verabscheuen schienen, in der That eine viel größere Frevelthat begingen, indem sie noch einem größern Gesandten Gottes, als alle Propheten waren, nämlich ihm selbst, dem Sohne Gottes nach dem Leben strebten. Darum fügt auch der Heiland noch hinzu: Ihr bezeuget in der That, daß ihr billiget, was euere Väter gethan haben, und erfüllet, wie Jesus bei Matthäus hinzu setzt, das Maaß der Bosheit euerer Väter. Dieses findet auf gar viele Christen Anwendung. Ja wir gehören eigentlich alle unter diese; denn wir bezeugen unserm Herrn und Erlöser unsere Theilnahme und unser Mitleiden wegen dessen, was er von den verstockten Juden zu erleiden hatte; wir verehren jene Heilige, die als Opfer der Verfolgung gefallen sind; dabei aber schlagen wir Christum durch unsere Sünden wiederholt an's Kreuz; denn die Sünder, sagt der Apostel, kreuzigen den Herrn fortwährend. Ueberdieß machen wir andere fromme Christen, die mit uns leben, denen wir aber aus gewissen Gründen abhold

sind, zum Gegenstande unsers Hasses, schaden ihnen auf alle mögliche Weise und verfolgen sie, so viel als möglich. Daß wir sie nicht auch zum Tode schleppen, ist nicht unser Verdienst, sondern hat nur in den veränderten Zeitverhältnissen seinen Grund; wir tödten sie häufig wenigstens bürgerlich, indem wir sie ihres Einflusses berauben und durch Verleumdung um ihre Ehre bringen. So billigen wir, was unsere Väter gethan haben, und treten im Grunde in ihre eigenen Fußstapfen. Wir machen dadurch das Maaß der Sünde erst voll. Denn die Schmach, womit wir die in unserer Zeit lebenden Fommen überhäufen, fällt auch auf jene längst verklärten Seelen noch zurück. Dieß geht aus dem innigen Verbande hervor, in welchem die Heiligen im Himmel mit den Frommen auf Erden stehen: sie leben miteinander in Gemeinschaft. Unter innig sich liebenden Brüdern aber werden in dem einem alle übrigen beleidiget. So oft du also auf Erden eine fromme Seele verachtest, hast du die Heiligen im Himmel selbst gekränkt: du hast dich auf Seite derjenigen gestellt, die sie einstens verfolgten, und bist ihr Feind geworden.

Nun nennt Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Schlangen- und Natternbrut. Damit zeigt er ihre eingefleischte Bosheit an. Man kann ein Gift auf doppelte Art in sich haben. Man hat es entweder aus Unvorsichtigkeit hineingegessen. Solche haben das Gift nur in ihren Eingeweiden; daher kann es ihnen durch geeignete Mittel wieder genommen werden. Es kann sich aber das Gift auch in

alle Theile des Leibes ergossen haben, und einem Geschöpfe gleichsam zur Natur geworden seyn, wie bei den Schlangen und andern giftigen Thieren. Diesen ist das Gift nicht zu nehmen; denn es gehört zu ihrer Natur vergiftet zu seyn. Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit der Sünde: die Einen lassen sich durch die Buße dieselbe wieder nehmen; bei Andern aber ist sie bereits ganz mit ihrem Fleisch und Blut verwachsen. Dieß sind jene verstockten Menschen, die durch Nichts mehr gerührt und gebessert werden können. Solche waren die Pharisäer. Die Sünde war ihnen etwas Natürliches, wie den Schlangen das Gift. Und wie die Schlangen Alles, was sie zu sich nehmen, ist es auch die beste Speise, wieder in ihr Wesen, d. h. in Gift umwandeln, so hatten auch bei den verstockten Pharisäern alle Gnadenerbarmungen Gottes keine andere Wirkung, als daß sie ihre Bosheit noch vermehrten. Mit Recht nannte sie daher Jesus eine Schlangen- und Natternbrut; mit Recht sagte er aber auch von ihnen: Wie werdet ihr den Strafen der Hölle entgehen? Ein Mensch, der alle Pläne Gottes, ihn zu retten, vereitelt, muß nothwendig verloren gehen. So war das jüdische Volk. Gott hatte Alles gethan, es zu retten; denn er schickte ihm nicht bloß Propheten, sondern auch seinen eigenen Sohn, und nach ihm die Apostel und ihre Nachfolger. Aber dieß Alles öffnete ihm die Augen nicht, sondern machte es nur noch verstockter. Darauf weiset Jesus in folgenden Worten hin: „Ich sende zwar Propheten, Weise und Schriftgelehrte an euch; aber ihr werdet einige davon tödten

und kreuzigen, andere in euern Synagogen geißeln, und von einer Stadt zur andern verfolgen.“ Hier sagt Jesus voraus, daß er den Juden Apostel senden werde. Diese nennt er Propheten, Weise und Schriftverständige, wodurch er die verschiedenen Gaben des hl. Geistes andeutet, womit sie ausgerüstet waren. Propheten waren sie, weil sie die Zukunft vorauswußten. Weise, weil sie mit der Einfalt der Tauben zugleich die Klugheit der Schlangen verbanden; Gesetzverständige aber wegen ihrer Erfahrung in dem göttlichen Gesetze. Der Heiland sagte hier den Juden zugleich voraus, wie sie seine Apostel aufnehmen würden; und wie er es vorher verkündete, ist es geschehen. Sie haben einige davon in ihren Synagogen gegeißelt: dieß geschah dem Petrus; andere haben sie von Stadt zu Stadt verfolgt, wie den Paulus und Barnabas; einige haben sie gekreuziget, wie den hl. Simeon, zweiten Bischof von Jerusalem; die übrigen aber, wie wir aus der Geschichte wissen, auf andere Weise getödtet. In einem gewissen Sinne nehmen wir noch täglich an dem Verbrechen der Juden Theil. Wir geißeln die Propheten, d. h. die Gesandten Gottes, indem wir das untrügliche Wort Gottes, wie es uns in der katholischen Kirche verkündigt wird, fortwährend den Forschungen der Vernunft unterwerfen, und es nur so weit annehmen, als wir es mit den Grundsätzen derselben übereinstimmig finden. Wir kreuzigen die Gesandten Gottes, indem wir das göttliche Wort mit Spott und Hohn überschütten; wir tödten die Apostel und ihre Nachfolger auf andere Weise,

indem wir uns einem völligen Unglauben hingeben. O wie Viele gibt es also nicht unter uns, welche Mörder der Propheten sind! Alle machen sich dieses Verbrechens schuldig, die Gegner des Evangeliums sind; alle, welche das Wort Gottes weder hören, noch es beobachten.

Indem die Juden Christum und die Apostel tödteten, hatten sie nicht bloß die Schuld, welche aus diesem Verbrechen kam, sondern sie machten sich auch theilhaftig der Vergehungen ihrer Vorgänger, welche die Propheten mordeten. Darum sagt auch der Heiland: „Daß alles unschuldige Blut über euch komme, welches auf Erden ist vergossen worden, von dem Blute des gerechten Abel an, bis auf das Blut des Zacharias, des Sohnes Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altare gemordet habt.“ Diese Worte müssen uns billig mit Furcht und Entsetzen erfüllen. Sie sagen uns, daß wir nicht bloß für unsere eigenen Sünden Rechenschaft ablegen, sondern verhältnißmäßig auch für die der übrigen Menschen, mögen sie mit oder vor uns gelebt haben, einstehen müssen. Der Mensch ist nämlich das Individuum einer großen Gesammtheit, das Glied eines großen Leibes. Das Glied nimmt aber immer Theil am Zustande des Leibes. Ist dieser krank, so leidet auch das einzelne Glied. Wie nun diejenigen, welche der Tugend sich weihen und treu im Glauben leben, mit den Heiligen des Himmels in Gemeinschaft treten, und dadurch, lebten sie auch lange vor ihnen, im gewisser Sinne ihrer Verdienste theilhaftig werden können: so verhält es

sich auf ähnliche Weise mit den Bösen. Auch sie stehen nicht allein da; sie sind mit den übrigen Sündern, ja mit der Hölle selbst in einen Bund getreten, und theilen sich gegenseitig ihre Laster mit. Wer sich also vom Evangelium abwendet, und dadurch aus der Gemeinschaft mit den Heiligen fällt, wird eben dadurch dem Bunde mit dem Bösen einverleibt: er stehet jetzt mit den Verdammten in der Hölle in einem gewissen Verhältnisse und vermischt seine Sünden mit den ihrigen. Sieh doch, in welche traurige Gesellschaft die Sünde uns versetzt; sie macht, daß wir Bundesgenossen der Mörder, Diebe, Räuber, Mordbrenner, ja der Verdammten der Hölle selbst sind.

Jesus sagt mit Recht, daß die Juden seiner Zeit an dem Blute der Propheten schuldig waren, welches ihre Vorgänger ungerechter Weise vergossen haben; denn sie waren die Kinder jener prophetenmörderischen Väter: die Kinder aber erben, was die Eltern hinterlassen. Sie haben nun wirklich das Erbe nicht ausgeschlagen, sondern angetreten, indem sie nach Art ihrer Vorgänger die Gesandten Gottes mordeten. Auf gleiche Weise nehmen alle diejenigen, welche Gegner und Feinde des Evangeliums sind, an der Kreuzigung Jesu Christi Theil. Wer die Gesinnung der Feinde Jesu annimmt, hat auch Theil an den Handlungen derselben. Daher sind alle diejenigen Henkersknechte Jesu Christi, die in der Sünde und im Unglauben verharren. Sie reichen durch ihre Gesinnung hinauf bis zum Anfang der Zeiten und nehmen geistiger Weise Theil an allen Verbrechen, die im Laufe der

Jahrhunderte geschehen sind. Auch von ihnen kann man also sagen: Alles Blut der Gerechten vom Abel bis zu Zacharias komme über sie, d. h. an allen Freveltaten, die vom Anfange der Welt bis zum Ende derselben geschehen, sind sie mitschuldig.

Noch ist zu bemerken, daß hier Abel unter die Propheten gezählt wird, weil er nämlich durch seinen Tod ein Vorbild Jesu Christi geworden ist; denn wie Abel aus Neid von seinem Bruder Kain erschlagen worden, so ist Jesus Christus wiederum aus Neid von seinen Brüdern, seinen eigenen Landsleuten, den Juden getödet worden. Die Juden werden also hier durch Kain vorgebildet; Christus aber durch Abel. Daran erinnert auch die Kirche in der hl. Messe; denn gleich nach der Wandlung spricht der Priester: Würdige dich, o Gott, dieses Opfer giltig aufzunehmen, wie du dich gewürdiget hast, die Gaben deines gerechten Dieners Abel, und das Opfer unsers Stammvaters Abraham, und jenes hl. Opfer und jene unbefleckte Opfergabe, welches dir dein höchster Priester Melchisedech dargebracht hat, gnädig aufzunehmen." Durch Abel werden wir alle erinnert, daß wir Kain sind, indem wir durch unsere Sünden den Kreuztod Jesu Christi veranlaßt haben. Abel sinnbildet also die grausame Hinrichtung Jesu Christi durch die Juden, d. h. durch die Sünder. Die Erwähnung des Abraham zeigt an die freiwillige Aufopferung des Sohnes durch den himmlischen Vater; Melchisedech aber sinnbildet die fortwährende, geheimnißvolle Aufopferung des

Sohnes Gottes, das ist die Erneuerung seines Opfers am Kreuze in der hl. Messe.

Abermals sagt Jesus: „Wehe euch Gesetzlehrern, die ihr den Schlüssel der Wissenschaft zu euch genommen habt. Ihr verschließt den Leuten das Himmelreich: ihr selbst gehet nicht hinein und auch Andere lasset ihr nicht hineingehen.“ Unter dem Schlüssel ist hier die Schriftauslegung zu verstehen. Es ist dieß ein Bild aus der gemeinen Sprache, wo man sagt: Wer in die Kammer will, muß den Schlüssel dazu haben. Die hl. Schrift ist gleichsam ein verschlossenes Buch, und nur wer den Schlüssel dazu hat, kann aufmachen. In der katholischen Kirche hat Gott diesen Schlüssel den Vorstehern in derselben, den Bischöfen und Priestern, übergeben. Von ihnen muß man sich also das Verständniß der hl. Schrift erholen. Daher darf auch der katholische Christ die Bibel nicht anders verstehen, als wie sie ihm von dem unfehlbaren Lehramte der Kirche ausgelegt wird. Wer im Vertrauen auf seine eigenen Kenntnisse sich an die Auslegung der hl. Schrift wagt, gleicht einem Menschen, der eine verschlossene Thür ohne Schlüssel öffnen will. Er muß mit Gewalt einbrechen; aber Gott läßt sich nichts mit Gewalt entreißen. Er blendet die Stolzen, und gibt sich nur den Demüthigen zu erkennen. Daher sagt auch Jesus: Vater, ich danke dir, daß du es den Weisen der Welt verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast. Unter dem Schlüssel, welcher die Schatzkammer der Geheimnisse Gottes aufsperrt, kann man daher auch die Demuth verstehen. Eigentlich ist aber

der Schlüssel zu aller Erkenntniß in göttlichen Dingen Jesus selbst. Die Pharisäer hatten diesen Schlüssel verworfen, indem sie an ihn nicht glaubten. Dadurch verschlossen sie sich aber selbst den Weg zum Eintritt in das Reich Gottes, und indem sie auch Andere davon abhielten, daß sie an Jesus glaubten, ließen sie auch diese in das Reich Gottes nicht eingehen. Der Mund, durch welchen Christus noch heut zu Tage zu uns spricht, ist wie wir so eben hörten, die katholische Kirche. Wer auf sie nicht hört, oder gar auch noch Andere abhält, ihr zu gehorchen, versündiget sich auf die nämliche Weise, wie jene Pharisäer, denen Jesus ein so nachdrückliches Wehe zurief. Es gibt wahrhaftig keine größere Sünde, als nicht nur selbst sein Heil nicht wirken, sondern auch Andere davon abhalten. Dieß ist gleichsam die Vollendung und das Siegel der Verworfenheit. Und in dieser Sünde leben fortwährend jene akatholischen Worts-Diener, welche ihre Untergebenen in absichtlicher Täuschung erhalten, und sich in Verdrehung der hl. Schrift alle Mühe geben, daß dieselben nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Dieser Sünde machst auch du dich schuldig, der du manchmal deine Mitmenschen mit Vorsatz täuschest, sie über gewisse Dinge in der Unwissenheit gefangen hältst oder ihr erwachendes Gewissen wieder einzuwiegen suchest, um sie desto leichter zur Sünde und Laster mißbrauchen zu können. Von euch, die ihr so handelt, wird einstens der strenge Richter jene Seelen zurückfordern, die durch euere Schuld verloren gegangen sind.

Nach der Erzählung des hl. Matthäus machte der Heiland den Pharisäern damals noch mancherlei andere Vorwürfe. „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! spricht der Herr, ihr Heuchler, unter dem Vorwande der langen Gebete verschlingt ihr der Wittwen Häuser." Die Pharisäer machten sich aus Geiz an das weibliche Geschlecht, besonders die Wittwen, brachten ihnen eine hohe Meinung von ihrer Frömmigkeit und der vermeintlichen Wirksamkeit ihres Gebetes bei, und entlockten ihnen dadurch manches Geschenk. Dieser Frevel kömmt leider noch vor: Manche, die inwendig nichts weniger als gottesfürchtig sind, nehmen äußerlich den Schein der Tugend an; gehen häufiger in die Kirchen als die Uebrigen, beten oft stundenlang vor gewissen Bildern, nehmen ganze Hände voll Weihwasser und sind immer voll frommer Seufzer. Dadurch wissen sie gewisse Menschen, die zwar an sich fromm sind, aber die Geister nicht zu unterscheiden im Stande sind, zu fesseln. Haben sie einmal Eingang bei ihnen gefunden, dann schwätzen sie ihnen immer von der Frömmigkeit vor, ohne doch selbst fromm zu seyn; reden viel von der Kraft des Gebetes, und erzählen mehre Fälle, wo sie mit ihrem Gebete für Andere wunderbare Erhörung gefunden; beseufzen die Bosheit der Welt und stellen dabei sich selbst als Beispiel der Vollkommenheit auf; wissen genau, wo überall eine Andacht ist, wie viel Lichter dabei am Altare gebrannt haben und wie dieses oder jenes Muttergottesbild geziert ist; sie kennen insbesondere auch die Priester inwendig und auswendig, wissen genau zu sagen, wie lang einer zu

einer Beicht Zeit braucht, wie tief er bei der hl. Messe das Knie beugt und ob er sonst die Rubriken einhält. Da heißt es nun: Das ist ein frommer Mensch. Und weil solche Leute, da sie im Müßigange und in Verschwenduug leben, gewöhnlich arm sind, so unterstützt man sie und glaubt ein Gott höchst wohlgefälliges Werk zu thun. Jene Heuchler aber jagen das Erlangte durch, und lachen jene aus, die so thöricht waren, sich von ihnen täuschen zu lassen. Oft gehet die Niederträchtigkeit so weit, daß sogar Diener des Altares ihrer Würde vergessen, und durch allerlei fromme Seufzer und heilige Schwänke sich das Vertrauen gewisser Personen zu erschleichen suchen, die ein höheres Meßstipendium zu reichen pflegen oder sonst der geistlichen Dienste sich gerne bedienen und dabei sich nichts unsonst thun lassen. Solchen Versuchungen ist gewöhnlich das weibliche Geschlecht, das einen natürlichen Hang zur Religiösität hat, und im Urtheile schwächer ist, ausgesetzt. Darum prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Wer gar so viel Rühmens aus seiner Tugend macht, und die Frömmigkeit immer auf der Hand vor sich herträgt, ist mir, vorzüglich wenn er seine vermeintliche Heiligkeit zur Erreichung zeitlicher Zwecke gebraucht, ein höchst zweideutiger Mensch. Gar zu viel äußere Demuth ist oft nur ein geistlicher Stolz.

Höret, was Jesus weiter sagt: „Wehe euch, ihr Gesetzlehrer und Pharisäer, ihr Heuchler! ihr zieht zu Meer und auf dem Lande herum, einen neuen Glaubensgenossen zu machen. Und wenn er es geworden

ist, so macht ihr ein zweimal ärgeres Höllenkind daraus, als ihr selbst seyd." Die Pharisäer gaben sich viele Mühe, Andersgläubige zu ihrer Religion herüberzubringen; und war es ihnen gelungen, so hatten sie eine außerordentliche Freude daran, und rechneten sich dieses zum höchsten Verdienste an. Sie prahlten mit ihren Bekehrungen und ließen es der ganzen Welt wissen. In der That war aber ein solcher Mensch nicht bekehrt; er hatte nur äußerlich das Judenthum angenommen; war aber im Herzen noch eine Heide. Machen wir die Anwendung davon auf uns. Ihr habt andersgläubige Verwandte oder Bekannte. Ihr wünschet, sie möchten zu euerer Kirche übertreten. Dieses ist gut, und ich lobe euch darum. Ihr gehet nun weiter; ihr macht ihnen Hoffnung auf diesen oder jenen zeitlichen Vortheil, dessen sie theilhaftig werden, wenn sie zu euerem Glauben sich wenden. Und hier fängt die Unredlichkeit schon an; denn jene Fische, welche an einer goldenen Angel gefangen werden müssen, sind des Köders nicht werth. Nun erfüllt sich euer Wunsch. Jene Person macht Miene überzutreten. Ihr führt sie zu einem Priester, daß sie unterrichtet werde; leget aber zugleich das Zeugniß ab, daß sie ohnehin schon Alles wisse. Alles muß nun schleunig geschehen, ja man will schon eher katholisch seyn, als man den Wunsch es zu werden ausgedrückt hat. Endlich wird das katholische Glaubensbekenntniß selbst abgelegt. Das ist ein großer Jubel, und er wäre es in der That; denn die Engel des Himmels selbst würden einstimmen, wenn diese Seele wahrhaft gerettet

wäre. Aber sie ist häufig auch nach ihrer Bekehrung nichts Anders als was ihr seyd, nur eine Namenkatholikin. Es fällt ihr auch gar nicht ein, etwas Anders zu werden, weil sie an euch selbst, die ihr in gewissem Sinne ihre Lehrmeister geworden seyd, nichts Anders als den katholischen Namen bemerkt. Ihr gehet in die Predigten, aber ihr lebt nicht darnach; ihr beichtet und kommunicirt, aber gebt euch nach der Hand denselben Lastern hin. Ihr wohnet des Morgens der hl. Messe bei, verwendet aber die übrige Zeit des Tages auf Lüge und Verleumdung, auf Betrug und Ungerechtigkeit. Und es ist, als wäret ihr deßwegen des Morgens in die Kirche gegangen, um euch den Beistand Gottes zu eueren Sünden zu erflehen. Gerade so treibt es auch jene sogenannte bekehrte Person, deren Seele ihr gerettet haben wollet. Ihr habt aber weder jene Seele, noch die euere gerettet, sondern gebt beide nur um so größerm Verderben Preis. Ihr macht, sagt der Heiland, ein zweimal ärgeres Höllenkind daraus. Denn jene Person hat jetzt dadurch, daß sie zur Kirche übertrat, die ewigen Wahrheiten kennen gelernt, die es vorher kaum ahnete; man hat ihr gesagt, was man thun müsse, um selig zu werden: sie weiß also den Willen Gottes, und dennoch erfüllt sie ihn nicht. Wer aber den Willen seines Herrn weiß, sagt der hl. Geist, und ihn doch nicht thut, wird mit vielen Schlägen gezüchtiget. Es stehen ihr jetzt auch vielmehr Heilsmittel zu Gebote. Mit den Gnaden von Seiten Gottes mehrt sich aber auch die Verantwortung von unserer Seite: wem viel gegeben ist,

von dem wird auch viel verlangt. Ein solcher Mensch wird also offenbar einstens viel strenger gerichtet, und wenn er im Gerichte nicht besteht, auch viel strenger bestraft. Ihr macht ein doppeltes Höllenkind daraus, sagt der Heiland, das heißt, durch euer schlimmes Beispiel, dadurch daß ihr selbst euern Glauben in euern Werken verleugnet, macht ihr auch jene Person zu euerer Nachahmerin. Ihr seyd ihr Lehrmeister zur Sünde, und so an ihrem Verderben Schuld. Das fällt auch schwer auf euere Seele zurück, und eine doppelte Verdammniß lastet auf euch: eine Hölle wartet auf euch, weil ihr selbst die Gebote Gottes nicht gehalten, und eine zweite weil ihr sie Andere übertreten gemacht habt. Meine Theuern, ich wünsche mit euch, und bete darum, daß die ganze Welt katholisch seyn möchte. Aber eine wahre Bekehrung, und nicht eine bloß scheinbare muß es seyn. Diese wird so lange nicht erfolgen, als wir selbst nur Namenkatholiken sind. Darum laßt uns zuerst bei uns selbst anfangen, und unsere Missethaten wegräumen, damit diejenigen, welche der Gnade Gottes folgen und in unsere Kirche übertreten, nicht durch unsere Aergernisse wieder aus derselben hinausgeschoben werden, und auf demselben Wege zu Grunde gehen, auf welchem sie ihr Heil zu finden hofften.

Nun gibt der Heiland den Pharisäern einen scharfen Verweis wegen ihrer falschen Auslegungen, welche sie bezüglich des Eides machten. „Wehe euch blinden Führern, die ihr saget: wenn Jemand beim Tempel schwöret, so ist es so viel als

nichts. Wer aber beim Gold des Tempels schwöret, der ist den Eid zu halten schuldig. Ihr Thoren und Blinde! was ist denn schätzbarer? Das Gold oder der Tempel, welcher das Gold heiliget?" Leider gibt es auch unter den Christen heuchlerische Seelen, welche unter nichtigen Vorwänden die heiligsten Pflichten verletzen. Insbesondere wird mit dem Eide gar oft das leichtfertigste Spiel getrieben. Es ist gewöhnlich, daß man beim Schwören ein paar Lichter anzündet, das Bildniß des Gekreuzigten herbeibringt, und drei Finger in die Höhe heben muß. Da schwört nun Einer einen Meineid, und macht sich daraus gar keine Verantwortung; denn er sagt: Es war kein rechter Schwur; es haben keine Lichter gebrannt, und unser Herr Gott ist auch nicht da gewesen. Es sollen allerdings solche Förmlichkeiten nicht versäumt werden, und um so mehr verdient die Unterlassung derselben Tadel, je mehr der gemeine Mann daran hängt. Du aber, der du schwörst, mußt nicht glauben, die Verantwortlichkeit deines Eides hänge von solch äußern Formen ab. Wenn auch das Bildniß des Gekreuzigten nicht vor deine Augen hingestellt worden ist, so war er doch selbst, der lebendige Gott, zugegen; auch ohne Licht sah dich sein Auge, und mit schwarzen Zügen ist deine Frevelthat in das Buch des ewigen Lebens eingetragen. Ein Anderer hebt beim Schwören statt drei Finger nur einen oder zwei in die Höhe, und glaubt nun abermals sein Schwur habe nichts zu bedeuten. Thörichter Mensch! nicht auf die Zahl der emporgehaltenen Finger kommt es an, sondern auf

deine Aussage. Die drei Finger, die du zum Himmel aufhebst, deuten nur an, daß du den dreieinen Gott zum Zeugen von der Wahrheit deiner Aussage anrufest, und diese Bedeutung hat dein Schwur, wenn auch die Emporhaltung der Finger ganz hinwegbleibt. Andere suchen sich durch eitle Vorwände bei ihrem Fluchen zu rechtfertigen. Da kömmt ein unwissender Mensch in den Beichtstuhl und sagt: Ich habe geflucht, ich habe aber das Wort „Ment" nicht genannt, sondern nur „Sakra" gesagt. Einfältiger Mensch, gerade was du nanntest, war die Mißbrauchung des Heiligen; das „Ment" aber ist nur eine Nachsilbe, die an und für sich gar nichts bedeutet. Uebrigens aber kömmt es hier nicht so fast auf die Worte an, als auf den Sinn, welchen du in dieselben hineinlegst. Auch ganz sinnlose Worte können für dich die Sünde des Fluchens nach sich ziehen, wenn du dieselben eben dazu gebrauchen wolltest; denn Gott schaut auf das Herz.

Die Pharisäer sagten ferners: „Wenn Jemand beim Altare schwöret, so ist es nichts. Wer aber beim Opfer, das darauf liegt, schwöret, der ist schuldig, seinen Eid zu halten." Auch darüber tadelt sie Jesus, indem er spricht: „Blinde, was ist größer, das Opfer oder der Altar, welcher das Opfer heiliget? Wer also beim Altare schwöret, der schwöret nicht nur beim Altare, sondern auch bei Allem, was darauf ist, und wer bei dem Tempel schwöret, der schwört nicht nur bei dem Tempel, sondern auch bei dem, der ihn bewohnet; und wer beim Himmel schwört, der schwört bei dem Throne Gottes, und bei dem,

der darauf sitzet.“ Hiemit verwirft der Heiland euere leichtfertigen Betheuerungen. Manche unter euch haben die Gewohnheit, Alles zu betheuern. Sie wählen sich dazu gewisse Ausdrücke z. B. „auf Ehr und Seligkeit; — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin; — bei meiner Treue;“ u. d. gl. Solche und ähnliche Betheuerungen mischt man fast in alle seine Reden ein, und man denkt gar nicht daran, etwas Unrechtes gethan zu haben. Der Heiland aber tadelt die, welche Solches thun. Da wendest du vielleicht ein: Wie kann es denn eine Sünde seyn, es kommt ja kein unrechtes Wort vor, und auch der Name Gottes wird nicht mißbraucht; man nennt ihn nicht einmal dabei. Ich habe dir schon gesagt, daß es auf die Worte nicht immer ankömmt; dann merke aber auch, daß Jesus sagt: Wer beim Himmel schwört, der schwöret bei dem, der darauf sitzet, also bei Gott. Sieh, hier ist es deutlich gesagt, daß der, welcher bei einem Geschöpfe schwöret, beim Schöpfer selbst schwört und so den Namen Gottes mißbraucht. Du weißt auch, daß der Heiland alle Betheuerungen verbietet. Euere Rede, sagt er, sey: ja, ja, nein, nein! Und er fügt hinzu: Alles, was darüber ist, ist Sünde. Du sollst die einfache Wahrheit sagen; fügest du noch eine Betheuerung hinzu, so ist diese darüber, und eben deßwegen sündhaft. Auch weißt du, daß man im Gerichte sogar von unnützen Worten Rechenschaft ablegen muß: wie kannst du also glauben, deine oft so sündhaften Betheuerungen werden dir ungestraft hingehen?

Wir müssen hier noch eines besondern Umstandes gedenken. Bei einer andern Gelegenheit hat der Heiland acht Seligkeiten verkündet, d. h. den Menschen um acht Tugend willen das Himmelreich verheißen. Selig sprach er sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich: selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen u. s. w. Hier setzt er den acht Seligkeiten ein achtfaches Wehe entgegen, welches er über die Pharisäer ausspricht. Er hatte mit diesen Menschen lange Nachsicht getragen und sie durch die Mittel seiner Barmherzigkeit auf bessere Wege zu bringen gesucht. Da aber seine Güte sie noch mehr verhärtete, änderte er den Ton seiner Rede und strafte sie mit bittern Vorwürfen. So hat Gott noch immer mit dem Sünder Nachsicht; denn er ist ja langmüthig. Wer aber durch Güte sich nicht bessern läßt, verfällt zuletzt seinem Strafgerichte. Darum häufen wir uns nicht den Zorn Gottes, sondern bekehren wir uns, so lange es Zeit ist, und Gott zum Verzeihen bereit ist. Den ersten Fluch schleudert nun der Erlöser gegen diejenigen, welche nicht bloß selbst nicht selig werden wollen, sondern auch Andern den Weg dazu verschließen. „Wehe euch, ihr Schrftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! ihr selbst gehet nicht in das Himmelreich ein, und Andere laßt ihr ebenfalls nicht hineingehen.“ Diese werden unter den Verdammten billig oben angesetzt; denn es ist wirklich der höchste Grad der Bosheit, nicht bloß sein eigenes Seelenheil versäumen, sondern auch Andere davon abhalten. Die sind jenen entgegengesetzt, welche nach

der Gerechtigkeit Hunger und Durst haben. Denn wie die, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, nicht bloß selbst unermüdet in der Tugend sind, sondern auch Andere dazu zu bringen suchen, so findet hier das Gegentheil statt. Dieses Laster befleckt uns selbst nur zu häufig. So oft als wir einen vom Guten abhalten oder zur Sünde verführen, haben wir uns jenen Fluch aufgeladen. Wer kann es zählen, wie oft im Leben das schon geschehen ist? Der zweite Fluch ist wieder die Heuchelei geschleudert, ein vor Gott und den Menschen verhaßtes Laster. Der Heuchler wird im Gerichte doppelt bestraft: er hat nicht nur von jenen vermeintlichen Tugenden nichts, die er auf Erden aus Scheinheilichkeit ausgeübt hat, sondern sieht diese sogar im Laster umgewandelt. Das dritte Wehe ist überhaupts gegen Alle gesprochen, welche bei ihren, wenn auch an sich guten Handlungen, nicht die Ehre Gottes, sondern vielmehr sich selbst suchen. Alles kömmt natürlich bei unsern Handlungen auf die Absicht an: wo diese nicht rein und lauter ist, verliert das beßte Werk seine Verdienstlichkeit, und statt für den Himmel etwas gethan zu haben, arbeiteten wir für die Hölle. Das vierte Wehe trifft jene, welche dem Laster der Habsucht ergeben sind, und denen um Geld alles feil ist. Die auf Erden Alles haben wollen, werden jenseits leer ausgehen. Darum preist der Heiland die Armen im Geiste selig. Das fünfte Wehe traf die Pharisäer, weil sie Kleinigkeiten auf Kosten von wichtigen Dingen geobachteten. Darum wirft er ihnen auch vor, daß sie Mücken säugen, Kameele aber

verschlingen. Diese Genauigkeit in kleinen und Nachläßigkeit in großen Dingen ist gar oft ein Fallstrick des Satans, mit welchem er auch fromme Seelen in seine Schlingen zu ziehen sucht. Ja der Teufel selbst ist es oft, der den Menschen außerordentlich gewissenhaft und ängstlich in Kleinigkeiten macht. Er gewinnt dabei ein Doppeltes: indem er unsere Aufmerksamkeit nur immer auf Kleinigkeiten richtet, geschieht es, daß wir aus lauter Aengstlichkeit größere Dinge und wichtigere Pflichten völlig vernachläßigen. Auch gelingt es ihm dadurch nicht selten, den Höllenbrand des Stolzes in unser Herz zu schleudern. Denn wenn die Menschen sehen, daß wir auch in Kleinigkeiten so außerordentlich vorsichtig sind, bekommen sie eine hohe Meinung von uns: sie glauben, wir hätten es in der Tugend schon außerordentlich weit gebracht; sie loben uns darüber. Dieß macht uns eitel, und dadurch gehet all unser Verdienst zu Grunde. Das sechste Wehe ruft der Heiland den Pharisäern zu wegen ihrer äußern Andacht, wobei sie die innere Herzensreinheit vernachläßigten. So machen viele Menschen ein großes Aufsehen von ihren Verdiensten und rühmen bei jeder Gelegenheit ihre Tugenden; sie tragen ihren guten Werke immer zur Schau vor sich her. Diesen dürfen wir nicht gleichen. Es ziemt uns nicht, daß wir uns unserer Tugenden wegen rühmen; viel besser steht es uns an, wenn wir unsere Sünden beseufzen. Auch wissen wir, daß man kostbare Schätze unter Räubern nicht offen zeigt, aus Furcht, sie möchten einem genommen werden: die

Klugheit räth einem vielmehr, seine Kostbarkeiten zu verbergen, und den Schein der Armuth anzunehmen. Wir sind bezüglich unserer Verdienste immer von Räubern umgeben: diese Räuber sind die höllischen Geister. Wer also wirklich Tugenden besitzt, soll sie nicht öffentlich zeigen und sich derselben rühmen: er soll sie vielmehr in den Mantel der Demuth einhüllen, und sich zeigen, als hätte er nichts Gutes an sich. So thaten die Heiligen: darum erschienen sie sich um so unvollkommner, je größere Fortschritte sie in der Tugend machten. Das siebente Weh besteht in der Aehnlichkeit mit übertünchten Gräbern, wodurch ebenfalls die äußere Scheinheiligkeit der Pharisäer verdammt wird. Viele Christen sind übertünchte Gräber. Sie stehen bei der Welt um ihrer Heuchelei willen im Wohlgeruche der Tugendhaftigkeit. Wenn aber Gott einmal ihr Grab, d. h. ihr Herz öffnet, dann wird der abscheulichste Gestank aller Bosheit aus demselben hervordringen. Ja gar häufig ist derjenige vor Gott verhaßt, der bei den Menschen im Rufe der Frömmigkeit steht. Endlich das achte Wehe wird den Pharisäern darum angedroht, weil sie glaubten, sie seyen weit besserer als ihre Väter, welche die Propheten tödteten, da sie doch selbst eine viel größere Frevelthat im Sinne hatten, indem sie den größten aller Propheten, den Sohn Gottes, mordeten. So verfahren viele Christen. Weil sie einige Fehler, welche sie bei Andern entdecken, an sich nicht finden, halten sie sich für heilig und gerecht, und sagen gleichsam mit dem Pharisäer im Tempel: Herr, ich danke dir, daß ich

nicht wie Andere bin. Daß sie aber viele andere, und zwar noch größere Fehler, als die sind, um welcher willen sie ihren Nächsten verdammen, an sich haben, kümmert sie nichts. Das sind solche Leute, von denen Jesus sagt: Ihr Heuchler, warum sehet ihr den Splitter im Auge euers Nächsten, den Balken aber bei euch selbst nicht? Darum schauen wir jederzeit zuerst auf unsere eigenen Fehler und trachten wir sie mit der Gnade Gottes zu verbessern. Amen.

Ein und dreißigster Vortrag.

Inhalt: Schluß der Vorwürfe, welche Jesus den Pharisäern machte. — Er verbietet seinen Jüngern sich Meister, Vater oder Lehrer auf Erden nennen zu lassen. — Wehklagen des Heilandes, über Jerusalem und die Juden.

Alle Vorwürfe, welche der Heiland den Pharisäern machte, gehen im Allgemeinen auf zwei Laster hinaus: auf Stolz und daraus hervorgehende Scheinheiligkeit und Heuchelei. Darum sagt Jesus auch in Beziehung auf sie: die Schriftgelehrten und Pharisäer sitzen auf dem Lehrstuhle des Moses. Thut also und haltet Alles, was sie euch sagen werden; was sie aber thun, das thut nicht; denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht. Hier ist eine ungemein wichtige Wahrheit ausgesprochen, nämlich daß man bezüglich

der Religion die Person recht sehr vom Amte unterscheiden muß. Die Person, welche ein kirchliches Amt begleitet, mag böse seyn; das Amt selbst aber bleibt nichts desto weniger gut. Es ist daher ungerecht, wegen persönlicher Unwürdigkeit das Amt selbst zu lästern. Auch verliert wegen persönlicher Unwürdigkeit Niemand sein Amt, d. h. die Untergebenen sind auch dann noch schuldig, sowohl der geistlichen als der weltlchen Obrigkeit zu gehorchen, wenn diese gleichwohl selbst nicht thun würde, was sie Andern aufträgt. Sage also Niemand mehr: die Geistlichen thun selbst nicht, was sie predigen: warum soll ich es thun? Wenn die Geistlichen ihre Pflicht verletzen und nicht nach dem Evangelium leben, was sie Andern verkünden, so gibt dir dieß kein Recht, dich ihnen gleich zu machen. Sie werden einstens dafür doppelt bestraft werden. Dir aber ist es im Voraus gesagt, daß du dich nach ihren Worten und nicht nach ihren Werken richten sollst. Die Wahrheit des Glaubens gründet sich nicht auf den persönlichen Lebenswandel der Geistlichkeit, sondern auf das unfehlbare Ansehen der Kirche: jene sind nur gebrechliche Werkzuge, diese aber ist von Gott geleitet und auf Christum selbst gegründet. Die Gläubigen werden niemals wegen dessen zur Verantwortung gezogen, was ihre Seelsorger thun, sondern deßwegen was sie von ihnen hören und nicht halten. Das Sittenverderbniß, welches das Volk manchmal an einem Geistlichen wahrnimmt, schadet der Heiligkeit der Lehre nichts, die er vorträgt, sondern verdammt nur seine eigenen Hand-

lungen. Es ist überhaupts eine schlechte Entschuldigung, wenn man sich mit den Fehlern seines Vorgesetzten rechtfertigen will. Was der Christ glauben und thun muß, wird öffentlich gepredigt, damit sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen kann; was aber deine Vorgesetzten sündigen, geschieht gewöhnlich im Verborgenen. Warum durchforschest du also die Schlupwinkel so sorgfältig, um etwas Tadelnwerthes zu finden, während du um die offendaliegende Wahrheit unbekümmert bist? Auch die Pharisäer thaten nicht, was sie lehrten; aber entband deßwegen Christus die Menschen vom Gehorsame gegen sie? Im Gegentheile schärfte er ihnen diesen ein. Thut Alles, sprach er, was sie euch sagen; was sie aber thun, davon hütet euch. Das gilt auch für die Gläubigen, wenn ihre Seelsorger anders leben sollten, als sie lehren.

Der Heiland tadelt die Pharisäer ferners ihrer Denkzettel wegen. „Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume ihrer Kleider groß.“ Die Denkzettel waren Streifen von Pergament, worauf mehre Stellen des Gesetzes geschrieben stunden. Die Pharisäer banden diese mittelst eines Riemens an den linken Arm und an die Stirne, um so das Gesetz Gottes immer vor Auge zu haben; zugleich glaubten sie damit Krankheiten heilen und teuflische Anfälle abtreiben zu können. Die Säume und Quästchen an dem Rande der Kleider, welche die Juden zum Unterschied von den Heiden trugen, sollten sie ebenfalls an das göttliche Gesetz erinnern. Die Pharisäer machten nun

ihre Denkzettel und die Säume ihrer Kleider größer uud breiter als andere Leute, um sich das Ansehen zu geben, als erfüllten sie besonders eifrig das Gesetz. Darüber tadelt sie der Heiland, weil das Ganze nichts anders war, als eine elende Heuchelei. So machen es aber noch manche Christen. Sie behängen ihren Leib über und über mit heiligen Medaillen und geweihten Gegenständen, während doch ihre Seele mit den Banden der Sünde an den Teufel gefesselt ist; sie haben heilige Ringe an den Fingern, und füllen doch ihre Hände täglich mit Ungerechtigkeiten; sie schleppen zwei und drei nnd noch mehr Gebetbücher mit sich herum, und beten in keinem andächtig; sie sind in allerlei frommen Bündnissen, und leben doch lasterhaft; ihre Wohnungen sind mit lauter heiligen Bildern und Täfelchen wie austapezirt; in ihrem Herzen aber hängt die Hölle ihre Trophäen auf. Ich tadle es nicht, daß man äußerlich sein Christenthum an den Tag legt; ich lobe es vielmehr: aber jene tadle ich, die Alles in die Aeußerlichkeit setzen und darüber das Innere vernachläßigen; die deßwegen, weil sie gewisse Zeichen an sich tragen, und in gewisse Bündnisse eingetreten sind, ich weiß nicht welche Vollkommenheit erreicht zu haben glauben, und Andere, wenn sie auch zehn Mal besser als sie sind, darüber verachten.

Nun gibt Jesus Christus seinen Jüngern einen sonderbaren Auftrag: Lasset euch niemals Meister nennen; denn nur Einer ist euer Meister, ihr aber seyd alle Brüder. Auch sollet ihr keinen auf Erden Vater

nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und lasset euch nicht Lehrer nennen; denn Einer ist euer Lehrer, Christus. — Der Heiland hat hier nicht verboten, Jemanden Lehrmeister oder Vater zu nennen; sondern er hat uns nur aufmerksam machen wollen, wo alle Lehrer- und Vaterschaft vereiniget ist. Gott allein kommt wesentlich die Eigenschaft zu, Vater und Lehrmeister zu seyn, weil er alle Fülle der Gewalt und der Wissenschaft in sich vereiniget, und er von Niemanden etwas empfängt; die Menschen aber sind nur in Folge der Gnade Väter und Lehrmeister, d. h. es ist ihnen von Gott gegeben, es zu seyn. Wenn also Jesus Christus sagt, „nennt keinen Vater oder Lehrmeister,“ so ist damit so viel gesagt, als: glaubet nicht, von dem, welchen ihr auf Erden Vater nennet, das Leben, die Gesundheit und das Uebrige empfangen zu haben, sondern der, welcher euer und euerer Väter Vater ist, hat es euch gegeben. Wenn ihr also euere irdischen Väter mit Recht liebet und ehret, so seyd ihr noch viel mehr Liebe und Ehrfurcht Gott, euerem himmlischen Vater, schuldig. Und wenn ihr einen Menschen euern Lehrmeister nennt, so thut es nicht in dem Sinne, als wenn ihr ihm allein euere Wissenschaft verdanket, sie kömmt vielmehr von dem, der die Fülle aller Wissenschaft in sich verschließt, und ohne dessen zuvorkommendes Gnadenlicht weder ihr, noch euere Lehrer, noch sonst Jemand irgend etwas wüßte. Ja, Gott ist der letzte Grund von Allem: wie wir durch ihn leben, und somit er unser eigentlicher Vater ist, so ist er

auch der Grund unsers Wissens, und daher unser eigentlicher Lehrmeister: alle übrigen Menschen aber, die auf Erden das Amt eines Lehrers versehen, sind nur Diener dieses allgemeinen Lehrmeisters. Dieß sehen wir deutlich; denn wenn Gott nicht will, d. h. er seine Gnade dazu nicht gibt, so lernt ein Mensch nichts, mag er auch noch so viele Lehrer haben, und mögen sich diese auch noch so viel Mühe geben. Der himmlische Lehrmeister, Gott, muß innerlich zu dir reden, dann wirst du erst den Unterricht fassen, welchen dir dein irdischer Lehrer gibt. Insbesondere in der Heilswissenschaft darf Niemand, und sey er auch noch so weise, glauben, er habe diese Kenntniß aus sich selbst. Christus ist der einzige Lehrmeister der geoffenbarten Wahrheiten; er hat aber seine sichtbaren Stellvertreter auf Erden. Christus bewegt ihre Zunge, gibt ihnen seine Worte ein und redet durch ihren Mund. Darum sagt er: „Nur Einer ist euer Lehrer, Christus." Die Wahrheiten des Glaubens sind aber allen Menschen gemeinschaftlich; die Lehrer haben kein anderes Evangelium, sich selig zu machen, als die Gläubigen. In diesem Sinne sind sie alle Brüder unter einander, weil sie alle zu einem gleichen Erbe berufen sind. Die, welche von Jesus Christus das Hirtenamt überkommen haben, sind schuldig an seiner Statt das Evangelium unter ihren Mitbrüdern auszubreiten: daher ist zu ihnen gesagt: Lehret alle Völker; die Uebrigen aber müssen das verkündigte Wort Gottes mit gläubigem Herzen aufnehmen. Die ganze Kirche macht also nur Eine Familie aus, wovon Gott selbst der Hausvater ist,

wir aber seine Kinder und Brüder unter uns sind, weil wir alle von ihm durch das Wort des Lebens und durch den Geist seiner Gnade geistlicher Weise geboren worden. Christus verbietet aber dadurch nicht, sich in der von ihm gegebenen Heilswissenschaft besonders auszubilden und eine gewisse Meisterschaft zu erringen. Eine solche Meisterschaft ist eigentlich ein Lehrlingsseyn, weil ein wahrer Meister in der Heilswissenschaft desto mehr ein Schüler Jesu und seiner Kirche wird, ein um so größerer Meister er ist. Ein solcher Meister will durch seine Wissenschaft nicht glänzen; sein Verlangen geht nur dahin, daß Christus, sein höchster Meister, geehrt wird. Nicht mir, ruft er beständig, nicht mir, o Herr, gib Ehre, sondern nur deinem heiligen Namen. Der Wissenschaft muß also die Demuth zur Seite stehen, sonst bauet sie nicht auf, sondern reißt vielmehr ein. Stolze, aufgeblähte Geister, die nur auf den Schein ihrer Wissenschaft vertrauten, die selbst weise sein wollten, und keinen Lehrer mehr über sich anerkannten, haben in der Kirche von jeher die größten Verwüstungen angerichtet. Vor Gott ist keine Tugend mehr angesehen, als die Demuth; sie hat eine solche Kraft, daß sich der freiwillig gedemüthigte Mensch bis zu Gott hinaufschwingen kann, wenn er in seinem Herzen bis zu seinem ursprünglichen Nichts herabsteigt. Der Mensch hat zwar von Natur aus eine besondere Abneigung gegen alle Verdemüthigungen, und doch hat er seit der ersten Sünde nichts als Verachtung und Erniedrigung verdient. Gott richtet sich nun auch hierin in seiner

Güte wieder nach unserer Schwachheit. Weil der Mensch nach Erhöhung strebt, so verspricht er ihm diese: macht es ihm aber zur Bedingniß, daß er sich zuvor erniedriget; und weil ihm Verachtung unerträglich ist, so droht er ihm, um ihn gleichsam gegen die Sünde des Stolzes wie mit einer Mauer zu verwahren, jenseits damit, wenn er sich hienieden erhöhet. Darum sagt der Heiland: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; wer sich aber erniedriget, wird erhöhet werden.

Wollte aber Jemand in Hinblick auf die eben vorhergegangenen Worte, welche lauten: „Nur Einer ist euer Lehrer, ihr aber seyd Brüder unter einander" — behaupten, in der Kirche Christi gebe es keine Rangordnung, alle seyen einander gleich, und Niemand habe eine höhere Gewalt; so antworten wir einem Solchen: So wenig in einem irdischen Reiche alle an Würde und Ansehen gleich sind, sondern Unterthanen und Obrigkeiten bestehen und unter Letztern wieder eine mannigfaltige Abstufung ist: eben so verhält es sich auch in der Kirche. Christus hat es auch nicht in Abrede gestellt; er hat nicht gesagt, daß es in seiner Kirche keine Vorsteher gebe, sondern vielmehr das Gegentheil behauptet; denn er sagte: „Wer der Größte unter euch ist, der sey euer Diener." Sieh, er sagt also deutlich, daß es in seiner Kirche „einen Größten" d. h. einen Solchen gebe, der über Alle ist, als welchen er den hl. Apostel Petrus und seine rechtmäßigen Nachfolger eingesetzt hat. Er hebt also hier den Vorrang nicht auf, sondern bestätigt ihn, und bestimmt

nur, wie die, welche über Andere gesetzt sind, beschaffen seyn sollen. Der Größte sagt er, sey der Diener aller Uebrigen. Er befiehlt ihm vorzüglich die Demuth. Und in der That ist diese Tugend Niemanden nöthiger als den Kirchenvorstehern. Solche, welchen sie fehlt, sind nichts weiter als eine klingende Schelle und tönendes Erz. Sie gehen weder selbst in das Reich Gottes ein, noch wird es ihnen gelingen, Andere in dasselbe einzuführen; im Gegentheil der Stolz führt sie auf Abwege, ja macht sie oft zu Irrlehrern. Würden alle wahrhaft demüthig seyn, so gäbe es unter Christen keine Spaltungen und Glaubenstrennungen; nur der Stolz ist es, der die Scheidewand immer aufrecht erhält; und weil in unsern Tagen dieses Laster immer zunimmt, so wird auch der Riß der Spaltung immer größer. Daraus könnt ihr sehen, wie nothwendig die Demuth ist. Das Oberhaupt der katholischen Kirche kömmt nun buchstäblich der Mahnung des Herrn nach: denn ungeachtet er der Größte ist, so machte er sich dennoch zum Niedrigsten. Daher nennt er sich: Servus servorum, d. h. Diener unter den Dienern. Auf diese Weise werden in der That Alle Brüder; es ist dieß eine himmlische Gleichheit, eine ganz andere, als unsere Communisten wollen; denn während sich diese auf Umsturz der Ordnung, auf Raub und Plünderung, also auf Sünde stützt, und daher ein der Hölle entstiegenes Ungeheuer ist, hat jene die Tugend zu ihrer Grundlage, und ist daher allein geeignet, die Menschen zu beglücken. Wenn die Tugend der Demuth Alle durchdringen würde, so fühlten die Untergebenen gar

nicht mehr, daß es Obrigkeiten gibt; denn die Demuth würde sie ihnen scheinbar nicht blos gleich machen, sondern sie ihnen sogar unterwerfen, sie recht wahrhaft zu ihren Dienern machen. Denn die Hohen können, wenn sie wollen, den Untergebenen viel mehr Dienste erweisen, als diese jenen. Daher klagen die Untergebenen, die gegen ihre Vorgesetzten ihren Dank äußern wollen, so oft, daß sie nichts zu thun im Stande sind. Je höher nun Jemand gesetzt ist, desto mehr kann er den Uebrigen Gefälligkeiten und Dienste erweisen. Und so ist es wahr, was der Heiland sagt, daß der Größte der Diener Aller sey. Dazu macht ihn aber nur die Demuth: mit dieser Tugend ist der Größte ein rettender Engel des Himmels; ohne sie ein Ungeheuer der Hölle.

Zum Schlusse seiner Rede bricht der Heiland noch in folgende Seufzer aus: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und diejenigen steinigest, welche an dich gesandt werden: wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt, und du wolltest nicht! Sehet euer Haus wird euch nun öde gelassen werden. Denn ich sage euch, von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis ihr rufen werdet: Hochgelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn. — Jesus beklagt sich über die Verstocktheit der Juden, und läßt es ihnen merken, daß nun das Maaß ihrer Sünden voll sey. Er spricht zweimal: Jerusalem, Jerusalem! um desto mehr sein zärtliches Mitleiden und seinen Schmerz über eine Stadt auszudrücken, die

von Gott mit so vielen Gnaden ausgezeichnet worden war, aber durch ihre Undankbarkeit nun zum Verderben reif sey. Jetzt gehet er zu Vorwürfen über und nimmt Vergangenheit und Zukunft zusammen. Er ruft ihnen nicht bloß die Sünden ihrer Väter ins Gedächtniß, welche die Propheten mordeten, sondern bringt ihnen ihre eigenen Missethaten zum Bewußseyn, und sagt es ihnen voraus, daß sie in den Fußstapfen ihrer Väter wandeln, und wie jene die Propheten tödeten, so sie die von ihm zu ihrem Heile gesendeten Apostel morden würden. Christus steigert noch seine Vorwürfe, indem er ihren Sünden auf der andern Seite die große Liebe Gottes entgegensetzt. Die Sünde macht an und für sich schon verdammlich, aber der Umstand, daß man gesündiget hat, ungeachtet einem unendlich viele Gnaden zum Heile angeboten waren, vollendet erst das Elend. Eben deßwegen ist der Zustand der verdammten Christen viel qualvoller, als der der verdammten Heiden; denn diese haben noch den Trost, einen Gott beleidigt zu haben, welchen sie nicht kannten, und eine Seligkeit verloren zu haben, die zu erlangen ihnen die Mittel fehlten: jene aber haben den ewigen Schmerz, einen Gott beleidigt zu haben, der für sie ein unendlich gütiger Vater war, und bei all ihrem Undanke nicht aufhörte, sie zu lieben. Wie war es möglich, werden sie ewig seufzen, einen solchen Gott zu beleidigen! O wie blind waren wir, wie thöricht handelten wir. Unter solchen Vorwürfen werden sie sich tausend Mal den Kopf zerschellen wollen, ähnlich einem Rasenden, der irgend einen thörichten Schritt, den

er gethan, mit verzweiflungsvollen Seufzern beklagt. Daher wehe uns Christen, wenn wir die angebotenen Gnaden Gottes mißbrauchen. Je mehr Gnaden wir jetzt verschwenden, desto größere Schulden häufen wir bei Gott an: desto trauriger wird daher auch unser Zustand in der Ewigkeit; denn dort gibt es kein Erbarmen mehr: der Knecht, der nicht zahlen kann, d. h. der unbußfertige Sünder wird schonungslos in den Schuldthurm, in die Hölle geworfen, von welcher es kein Herauskommen mehr gibt; und dort werden uns vielleicht die mißbrauchten Gnaden noch mehr, als die wirklich begangenen Sünden foltern.

Jesus vergleicht sich mit einer Henne: „wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt, d. h. aus der Zerstreuung des Unglaubens in das Reich Gottes, in die Kirche bringen. Durch die Sünde wird nämlich der Mensch zerrissen; durch die Tugend aber sammelt er sich wieder, weil er zu Gott, der höchsten Einheit, zurückgebracht wird. Jesus vergleicht sich aber höchst bedeutungsvoll mit einer Henne. Diese hat nämlich eine ganz besondere Neigung und Liebe zu ihren Jungen; sie ist voll Aufmerksamkeit und Sorgfalt; sie kann ihre Jungen von sich nicht entfernt sehen, sie lockt ihnen fortwährend. So machte es Christus mit den Menschen; er hat eine unendliche Liebe zu ihnen; nur in ihrer Nähe fühlt er sich glücklich; es ist seine Freude, bei den Menschenkindern zu seyn; um ihnen recht nahe seyn zu können, hat er daher den Himmel und seine Seligkeit verlassen, und ist zu uns auf die

Welt herabgestiegen. Er kann es nicht ertragen, daß ein Mensch von ihm sich trennt: einen solchen Verlornen sucht er unaufhörlich; er will die Menschen immer um sich versammelt haben: daher lockt er ihnen gleichsam unaufhörlich durch die Stimme des Evangeliums. Die Henne ist ungemein zärtlich mit ihren Jungen: sie ändert ihre Stimme, welche eine sanft anlockende wird; sie senkt ihre Flügel und öffnet ihre übrigen Federn, unter welche sich die Jungen verkriechen. Dieß Alles thut die mütterliche Liebe. Auf gleiche Weise ist in Christus aus Liebe zu uns eine ganze Aenderung vorgegangen; er hat sich, wie der Apostel sagt, gleichsam selbst entäußert; er ist unsertwillen arm und elend geworden, damit wir ihm uns desto vertrauungsvoller nahen könnten. Wäre er als ein mächtiger König, umgeben von himmlischem Glanze, zu uns gekommen, so würde er Alles zurückschrecken; aber seine Erniedrigung und Selbstentäußerung flößt Zutrauen ein, und macht, daß die Menschen mit Zuversicht sich ihm nähern. Die Henne deckt ihre Jungen mit ihren Flügeln und schützt sie dadurch vor feindlichen Ueberfällen; zugleich erwärmt sie sie dadurch. Auf gleiche Weise nimmt uns Jesus unter seine schützende Fittige: dadurch werden wir erwärmt mit der Gluth der göttlichen Liebe. Wir sind zugleich unter den Fittigen Jesu sicher vor den Angriffen der Hölle. Unter diesen Fittigen versteht man im geistigen Sinne den Glauben. Wer wahrhaft an Jesus glaubt, hat sich weder vor der Hölle, noch vor den Teufeln zu fürchten; denn der Glaube ist ein himmlischer Schild, der uns gegen alle

Geschosse der Hölle schützt. — Die Henne ist auch ungemein aufopfernd: wenn sie immer ein Waizenkorn oder sonst etwas auf dem Wege findet, lockt sie schnell ihre Jungen, und läßt diese es verzehren. So hat Christus sich uns ganz und gar aufgeopfert. Es genügte ihm nicht, sich uns Allen auf einmal am Kreuze gegeben zu haben, er gibt sich jeden Einzelnen im heiligsten Altarssakrament, und so oft es einem beliebig ist; er will sich selbst nicht mehr angehören, sondern ganz unser seyn. Geistiger Weise können wir unter der Henne auch die Kirche verstehen. Diese lockt uns fortwährend durch die Verkündigung des göttlichen Wortes; sie breitet als zärtliche Mutter ihre Fittige über uns aus, schützt uns gegen die Angriffe der Hölle, und ist unermüdet thätig, uns sicher in den Hafen des ewigen Lebens zu bringen.

Gott hat Alles gethan, die jüdische Nation zur Buße zu bewegen, und sie dadurch zu retten; allein sie wollte nicht, sie wiedersetzte sich fortwährend den Rathschlüssen Gottes. Nun sollte aber auch die Langmuth Gottes an diesem Volke seine Grenze finden; es soll seinem Verderben anheimfallen. Darum sagt Christus: Sehet, euer Haus wird euch nun öde gelassen werden, d. h. Gott wird, euch zu retten, nichts besonders mehr thun. Und so war es auch: nachdem die Juden Christum und seine Apostel getödtet hatten, schickte ihnen Gott keine neuen Propheten mehr, sie zu bekehren. Ihr Haus wurde öde gelassen; Gott stieß dieses Volk gleichsam aus seinen Erbarmungen hinaus, ließ ihre Stadt und ihren Tempel zerstören, zerstreute

sie unter alle Völker und machte sie zum Gespötte der ganzen Welt. Und in der That ist der Jude überall verachtet und zurückgesetzt. Ihr zeitliches Elend sollte aber zugleich ein Bild ihrer innern Zerrissenheit und Verkommenheit seyn. Diejenigen nun welche in unsern Zeiten diesen von Gott selbst gesetzten Schlagbaum entfernen wollen, und daher so viel von der Emancipation der Juden schreien, sind im Grunde nichts anders als neue Juliane: wie dieser wollen auch sie das Evangelium zu Schanden machen Daher ist auch gewöhnlich nur im Munde der Ungläubigen das Emancipationsgeschrei der Juden. Aber der, welcher im Himmel ist, lacht dieser krächzenden Raben. Seitdem Gott die Juden in einem gewissen Sinne verlassen hat, liegt ihr ganzes Religionswesen darnieder. Lerne daraus, daß der Mensch ohne Gnade Gottes nichts kann. Wenn ein Feld Früchte tragen soll, muß es bearbeitet werden: läßt der Landmann es ungepflügt liegen, so wird es verwildern und mit Disteln und Dornen und allem möglichen Unkraut sich überziehen. Gerade so ist es auch mit dem menschlichen Herzen: wenn es Gott nicht immer bearbeitet, so wird es verwildern und das Unkraut der Sünde in demselben wuchern. Diejenigen aber, welche dein Herz im Auftrage Gottes bearbeiten sollen, sind die Priester; und das Wort Gottes, welches sie dir verkünden, ist gleichsam der Pflug, womit sie das Erdreich deines Herzens auflockern wollen. Wenn aber das Wort Gottes bei einem Menschen nicht mehr angreift, ja wenn er es sogar haßt und diejenigen verfolgt, die es

ihm bringen, so verhält es sich mit diesem Menschen wie mit einem Kranken, bei dem die Arznei nicht mehr wirkt; er ist dem Tode nahe; er stirbt bereits. Was thut aber der Arzt, wenn der Kranke stirbt oder gar schon todt ist? Er verläßt ihn. So auch Gott. Nachdem die Juden dadurch, daß sie den Messias mordeten, das höchste Maaß ihrer Sünden erfüllt hatten, verließ sie Gott. Er schickte ihnen nach Christus keinen Propheten mehr. Darum sagt auch der Heiland: Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen. Indeß wird sich Gott auch der Juden am Ende der Zeiten noch erbarmen; auch diese zerstreuten Kinder Israels sollen noch in den Schaafstall Jesu Christi gesammelt werden. Und dieses deutet der Erlöser an, wenn er beisetzt: Sie würden ihn wieder sehen, wenn sie rufen würden: Gepriesen sey, der im Namen des Herrn kömmt. Dieß ist jene Zeit, wo sie Jesum als Messias erkennen und freudig in sein Reich eingehen. Was an den Juden geschehen ist, wiederholt sich an vielen Menschen. Wenn sie sich einer völligen Verstocktheit hingeben, so weicht Christus, die heiligmachende Gnade, von ihnen, und oft für ihr ganzes Leben. Sie sehen nun Jesum nicht mehr, d. h. kehren nicht mehr in das Leben der Gnade zurück, so lange sie hienieden sind, und die Folge ist, daß sie immer tiefer in Sünden und Laster fallen, und zuletzt gar nicht mehr an Gott glauben. An jenem Tage aber, wo sie aus diesem Leben scheiden und vor Gottes Richterstuhl hintreten, werden sie schrecklich enttäuscht. Sie sehen jetzt den als allmächtigen Gott

auf dem Throne der Herrlichkeit sitzen, an welchen sie nicht glaubten, ja welchen sie verachteten und zur Zielscheibe ihres Spottes machten. In wilder Verzweiflung werden sie jetzt die Hölle anrufen und zu ihren Abgründen sagen: Oeffnet euch und verschließt uns in euere Tiefen. Wehe uns, meine Theuren! wenn wir dann erst Jesum erkennen, wo wir zum Gerichte vor ihm erscheinen! Nähern wir uns ihm vielmehr jetzt im Glauben; hören wir bereitwillig sein Wort und erfüllen wir es mit Eifer, dann werden wir einstens als Miterben seines Reiches berufen und ewig uns seiner Anschauung erfreuen. Amen.

---

auf dem Throne der Herrlichkeit sitzen, an welchen sie nicht glaubten, ja welchen sie verachteten und zur Zielscheibe ihres Spottes machten. In wilder Verzweiflung werden sie jetzt die Hölle anrufen und zu ihren Abgründen sagen: Oeffnet euch und verschlinget uns in eure Tiefen. Wehe uns, meine Theuern! wenn wir dann erst Jesum erkennen, wo wir zum Gerichte vor ihm erscheinen! Nähern wir uns ihm vielmehr jetzt im Glauben; hören wir bereitwillig sein Wort und erfüllen wir es mit Eifer, dann werden wir einstens als Miterben seines Reiches berufen und ewig uns seiner Anschauung erfreuen. Amen.

Inhalt.

Seite

Erster Vortrag. Ein Schriftgelehrter will Jesu nachfolgen. — Der Heiland stillt einen Meeressturm. . 1

Zweiter Vortrag. Jesus treibt eine Legion Teufel aus. — Eine Heerde Schweine stürzt sich in das Meer 20

Dritter Vortrag. Heilung des blutflüssigen Weibes 43

Vierter Vortrag. Jesus erweckt das Töchterlein des Jairus 62

Fünfter Vortrag. Erweckung des Jünglings zu Naim 74

Sechster Vortrag. Heilung zweier Blinden und eines Stummen, der vom Teufel besessen war. — Jesus in seinem Vaterlande verachtet, durchwandert Galiläa 94

Siebenter Vortrag. Jesus sendet seine Apostel zum Predigen aus; diese kehren voll Sehnsucht zu ihrem göttlichen Meister zurück, nachdem sie sich ihres Auftrages entlediget hatten. Der Herr führt seine Jünger in die Wüste; das Volk geht ihm nach. — Das Wunder von der Brodvermehrung 110

Achter Vortrag. Das Wunder von der Brodvermehrung (Fortsetzung) 126

Neunter Vortrag. Jesus steigt auf einen Berg, um dort zu beten. — Die Jünger überfällt auf

Seite

dem Meere ein Sturm. Jesus kömmt, auf dem Meere wandelnd, zu ihnen. Er stillt den Sturm. Er kömmt mit seinen Jüngern in das Land Genesareth und heilt die Kranken, die man zu ihn bringt 147

Zehnter Vortrag. Die Rede Jesu vom Himmelsbrode 173

Eilfter Vortrag. Die Rede Jesu vom Himmelsbrode (Fortsetzung) 183

Zwölfter Vortrag. Die Pharisäer ärgern sich über ungewaschene Hände. — Lehre Jesu von der Reinigkeit des Herzens 198

Dreizehnter Vortrag. Jesus heilt die Tochter des chananaischen Weibes 218

Vierzehnter Vortrag. Heilung eines Taubstummen. — Die Pharisäer und Saducäer verlangen von Jesus ein Zeichen vom Himmel herab . . 236

Fünfzehnter Vortrag. Heilung eines Blinden. — Christus überträgt seinem Jünger Petrus den Primat 254

Sechszehnter Vortrag. Christus sagt seinen Jüngern sein Leiden vorher; Petrus nimmt Aergerniß daran. — Jesus verlangt von seinen Anhängern, daß sie sich selbst verleugnen, ihr Kreuz tragen und ihm nachfolgen. — Die Sorge für das Seelenheil ist das wichtigste Geschäft 266

Siebenzehnter Vortrag. Die Verklärung Jesu auf dem Berge Thabor. — Zeugniß von Elias und Johannes 281

Achtzehnter Vortrag. Jesus treibt aus einem Knaben einen stummen Geist aus, und sagt seine Leiden noch einmal voraus 297

Neunzehnter Vortrag. Jesus zahlt für sich und Petrus den Tribut. — Die Jünger streiten miteinander, wer der Größte unter ihnen sey. Wie sie Christus zurechtweiset. — Er verlangt von seinen

Seite

Anhängern die Einfalt und Anspruchslosigkeit der Kinder. — Lehre vom Aergerniß 314

Zwanzigster Vortrag. Lehre von der brüderlichen Zurechtweisung 335

Ein und zwanzigster Vortrag. Lehre von Vergebung der Beleidigungen. — Die Parabel vom Knechte, der zehntausend Talente schuldig war . . 347

Zwei und zwanzigster Vortrag. Die Jünger trafen einen Mann, der im Namen Jesu Teufel austrieb und verboten es ihm. — Die Jünger Jesu wollten Feuer vom Himmel herabrufen. — Von drei Jüngern und ihrem Vorgeben Jesu nachzufolgen 368

Drei und zwanzigster Vortrag. Jesus sendet zwei und siebenzig Jünger aus, das Evangelium zu predigen und die Kranken zu heilen 384

Vier und zwanzigster Vortrag. Fortsetzung der Rede, welche Jesus an seine Jünger hielt, bevor er sie aussandte, das Evangelium zu predigen . . . 400

Fünf und zwanzigster Vortrag. Die Zurückkunft der Jünger, und wie sie der Heiland neuerdings belehrt, insbesonders von der Krankheit der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit heilt 421

Sechs und zwanzigster Vortrag. Die Lehre von der Liebe Gottes und des Nächsten 430

Sieben und zwanzigster Vortrag. Die Parabel vom barmherzigen Samaritan 441

Acht und zwanzigster Vortrag. Jesus kehrt bei Martha ein und wird von ihr bewirthet . . . 457

Neun und zwanzigster Vortrag. Ein Weib preist den Leib selig, der Jesum getragen, und die Brüste, die er gesogen. — Jesus wird von einem Pharisäer zu Tisch geladen; er warnt vor den Lastern der Schriftgelehrten und Pharisäer . . . 471

Seite

Dreißigster Vortrag. Jesus warnt vor den Lastern der Pharisäer und Schriftgelehrten (Fortsetzung) 489

Ein und dreißigster Vortrag. Schluß der Vorwürfe, welche Jesus den Pharisäern machte. — Er verbietet seinen Jüngern sich Meister, Vater oder Lehrer auf Erden nennen zu lassen. — Wehklagen des Heilandes über Jerusalem und die Juden 513

Evangelien-Harmonie,

oder

Bezeichnung der Quellen, wo die in diesem Bändchen betrachteten evangelischen Geschichten nachgelesen werden können.

---

1) Ein Schriftgelehrter will Jesu nachfolgen. Mtth. VIII. 18—23; Mrc. IV. 35—37.

2) Jesus stillt einen Sturm. Mtth. VIII. 23—27; Mrc. IV. 37—41; Luc. VIII. 22—25.

3) Eine Legion Teufel fährt in die Schweine, und diese stürzen sich in das Meer. Mtth. VIII. 28—34; Mrc. V. 1—20; Luc. VIII. 26—39.

4) Jesus heilt den Blutfluß einer Frau, und erweckt das Töchterlein des Jairus. Mtth. IX. 18—26; Mrc. V. 21—43; Luc. VIII. 40—56.

5) Erweckung des Jünglings zu Naim. Luc. VII. 11—18.

6) Heilung zweier Blinden und eines stummen Besessenen. Mtth. IX. 27—34.

7) Jesus in seinem Vaterlande verachtet, durchwandert Galiläa. Mtth. XIII. 54—58; Mrc. VI. 1—6.

8) Aussendung der zwölf Apostel und Rückkehr derselben zu ihrem Herrn und Heilande. Mtth. X. 1—42.; Mrc. VI. 7—11; Luc. IX. 1—5.

9) Das Wunder von der Brodvermehrung. Mtth. XIV. 14—21; Mrc. VI. 30—44; Luc. IX. 10—17; Joan. VI. 1—14.

10) Jesus und Petrus gehen auf dem Wasser. Mtth. XIV. 22—36; Mrc. 45—56; Joan. VI. 15—24.

11) Die Rede Jesu vom Himmelsbrode. Joan. VI. 25—72

12) Die Pharisäer ärgern sich über ungewaschene Hände. Mtth. XV. 1—20; Mrc. VII. 1—23.

13) Jesus heilt die Tochter des chananaischen Weibes. Mtth. XV. 21—29; Mrc. VII. 24—31.

14) Einem Taubstummen wird geholfen. Mrc. VII. 32—37.

15) Jesus schlägt den Pharisäern ab, ein Zeichen vom Himmel zu wirken, und gibt seinen Jüngern Verweise. Mtth. XVI. 1—12; Mrc. VIII. 11—21.

16) Heilung eines Blinden. Mrc. VIII. 22—26.

17) Jesus überträgt seinem Jünger Petrus den Primat. Mtth. XVI. 13—20; Mrc. VIII. 27—31; Luc. IX. 18—22.

18) Christus sagt seinen Jüngern seine Leiden vorher; Petrus nimmt Aergerniß daran. Jesus aber verlangt von seinen Anhängern, daß sie sich selbst verleugnen. Mtth. XVI. 20—28; Mrc. VIII. 31—39; Luc. IX. 22—27.

19) Die Verklärung Jesu auf dem Berge Thabor. Mtth. XVII. 1—10; Mrc. IX. 1—10; Luc. IX. 28—36.

20) Zeugniß von Elias und Johannes. Mtth. XVII. 10—13; Mrc. IX. 10—12.

21) Jesus treibt einem Knaben einen stummen Geist aus und sagt seine Leiden noch einmal vorher. Mtth. XVII. 14—22; Mrc. IX. 13—32; Luc. IX. 37—45.

22) Jesus zahlt für sich und Petrus den Tribut. Mtth. XVII. 23—26.

23) Lehre von der Demuth, vom Aergerniß und der brüderlichen Zurechtweisung. Mtth. XVIII. 1—20; Mrc. IX. 32—49; Luc. IX. 46—50.

24) Lehre von der Vergebung der Beleidigungen (die Parabel

vom Knechte, der zehntausend Talente schuldig war.) Matth. XVIII. 21—35.

25) Die Jünger wollen Feuer vom Himmel herabrufen. Luc. IX. 51—57.

26) Drei Jünglinge wollen vorgeblich Jesu nachfolgen. Luc. IX. 57—62.

27) Jesus sendet zwei und siebenzig Jünger aus; Unterricht für sie und ihre Rückkehr. Luc. X. 1—24.

28) Lehre von der Liebe Gottes und des Nächsten (die Parabel vom barmherzigen Samaritan). Luc. X. 25—37.

29) Jesus bei Martha. Luc. X. 38—42,

30) Ein Weib preist den Leib selig, der Jesum getragen. Luc. XI. 27—29.

31) Jesus wird von einem Pharisäer zu Tisch geladen; er warnt vor den Lastern der Schriftgelehrten und Pharisäer. Luc. XI. 37—54. Ebendas. XX. 45—47; Mtth. XXIII. 1—39; Mrc. XII. 38—40.

vom Knechte, der zehntausend Talente schuldig war.) Matth. XVIII. 21—35.

25) Die Jünger wollen Feuer vom Himmel herabrufen. Luc. IX. 51—57.

26) Drei Jünglinge wollen vergeblich Jesu nachfolgen. Luc. IX. 57—62.

27) Jesus sendet zwei und siebenzig Jünger aus; Unterricht für sie und ihre Rückkehr. Luc. X. 1—24.

28) Lehre von der Liebe Gottes und des Nächsten (die Parabel vom barmherzigen Samaritan). Luc. X. 25—37.

29) Jesus bei Martha. Luc. X. 38—42.

30) Ein Weib preiset den Leib selig, der Jesum getragen. Luc. XI. 27—29.

31) Jesus wird von einem Pharisäer zu Tisch geladen; er warnt vor den Lastern der Schriftgelehrten und Pharisäer. Luc. XI. 37—54. Ebendas. XX. 45—47; Matth. XXIII. 1—39; Marc. XII. 38—40.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiser, Johann Thomas,

Das Leben, Lehren und Wirken Jesu Christi, des Sohnes Gottes in Betrachtungen auf der Kanzel nach den vier Evangelisten in der Kirche zum heiligen Cajetan in München
Bd.: 4

München (1848)

Hom. 1756 sa-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478977-0